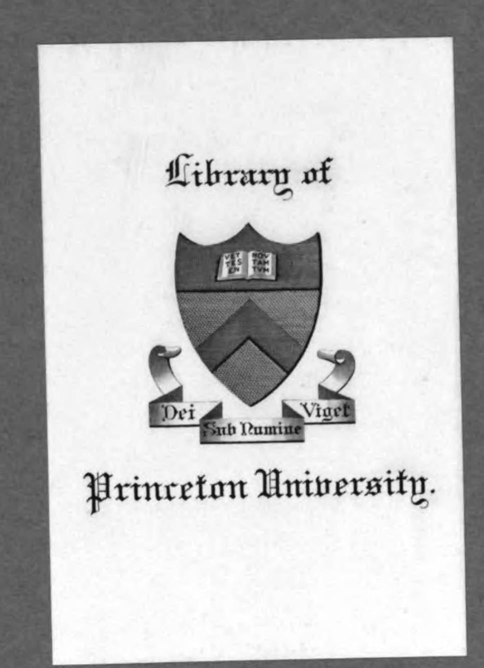
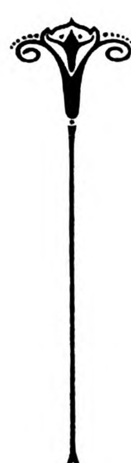

Library of
Dei
Sub Numine
Viget
Princeton University.

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

46. BAND ~ 1909



VERLAG DES DEUTSCHEN
BUCHGEWERBEVEREINS
LEIPZIG



INHALT DES 46. BANDES









ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

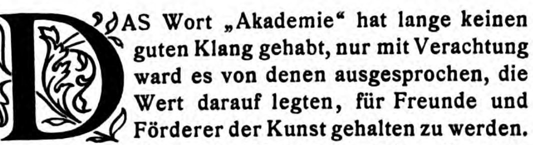
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

46. BAND | JANUAR 1909 | HEFT 1

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

Von Privatdozent Dr. GEORG GRAF VITZTHUM, Leipzig.



DAS Wort „Akademie" hat lange keinen guten Klang gehabt, nur mit Verachtung ward es von denen ausgesprochen, die Wert darauf legten, für Freunde und Förderer der Kunst gehalten zu werden. Den vorwärts strebenden Künstlern schien alles, was sie als Hemmung empfanden, in den Akademien verkörpert. Akademisch war gleichbedeutend mit veraltet, schablonenhaft, unfruchtbar. Wir brauchen heute kaum mehr Worte darüber zu verlieren, wieweit der Mißkredit, in den die Akademien geraten waren, von diesen selbst verschuldet war: die neueste Entwicklung unsers künstlerischen Lebens hat in der Bewertung der Lehranstalten einen wesentlichen Wandel gebracht und dieser Wandel liegt in einer allgemeinen Neugestaltung der Akademien begründet. Diese ist ohne Zweifel ebensosehr den Anstalten selbst und ihren staatlich bestellten Pflegern, wie den führenden Künstlern zu danken: jene haben ihre Organisation den lebendigen Bedürfnissen anzupassen gelernt, haben in ihren Dienst wirklich schöpferische, an der Spitze der Entwicklung stehende Meister gestellt — und diese sind willig in solchen Dienst eingetreten. So kann heute, von wenigen unrühmlichst bekannten Ausnahmen abgesehen, ein grundsätzlicher Gegensatz zwischen Künstler und Akademieprofessor ebensowenig mehr bestehen, wie zwischen den Anforderungen des Lebens und der akademischen Ausbildung.

Die Neugestaltung der Leipziger Akademie ist ein Musterfall für diese allgemeine Erscheinung. Die Fühlung mit ganz bestimmten Zweigen des praktischen Kunstbetriebes, der systematische, Theorie und Praxis, Freiheit und Zwang weise vereinigende Lehrgang zeugen für die Gesundung unsrer Zustände.

Es war eine entscheidende Tat, als im Mai 1900 die bisherige „Kunstakademie und Kunstgewerbeschule" in eine „Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe" umgewandelt wurde. Freilich war schon bei der Stiftung im Jahre 1763 die Ausbildung der Schüler in den graphischen Künsten in den Vordergrund gestellt worden, die Akademieberichte vom Ende des 19. Jahrhunderts bezeichnen als Hauptzweck der Anstalt „die Pflege der graphischen Künste nach Maaßgabe des in Leipzig hervorragend blühenden Buchgewerbes", es bestanden besondere Werkstätten für Kupferstich, Holzschneidekunst und Lithographie — aber die Lehrpläne und Schülerverzeichnisse derselben Berichte beweisen deutlich, daß die eigentlich buchgewerblichen Disziplinen sehr stiefmütterlich behandelt werden und daß statt systematischer Begründung des Lehrgangs auf die praktischen Erfordernisse des Buchgewerbes selbstgefälliges Kokettieren mit der großen Kunst die Regel war. Die bibliographischen Erzeugnisse der Anstalt, wie vor allem die Festschrift vom Jahre 1890, sind (nicht nur von einem einseitig modernen Standpunkte aus gesehen) so unreif, so ratlos den einfachsten Erfordernissen der Buchanlage (Verhältnis von Abbildungen zum Text) und des Buchschmucks („Originalkopfleisten neuesten Stils"!) gegenüber, daß man sieht: die Pflege des Buchgewerbes stand auf dem Papier, war aber nicht die Grundlage der Ausbildung.

Das konnte sie erst werden, als die Regierung mit aller Entschiedenheit Buchgewerbe und Graphik zum alleinigen Lehrgegenstand der Akademie erhob und die übrigen Zweige der Kunst, monumentale Malerei und Plastik, Architektur und Kunstgewerbe den Schwesteranstalten in Dresden vorbehielt.

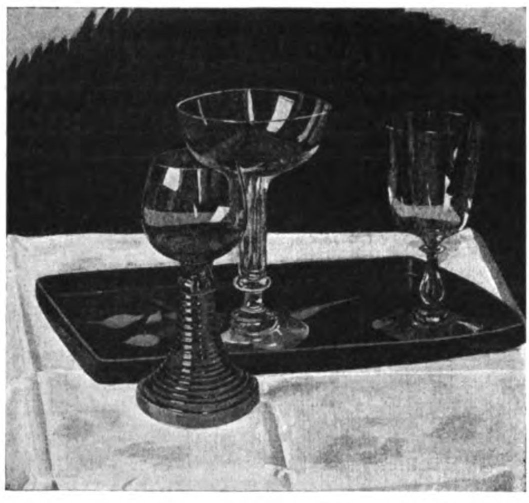
Damit war tatsächlich ein neues Ziel gesteckt und es ergab sich die Notwendigkeit, die gesamte Organisation der Akademie daraufhin neu zu regeln. Es zeugt für den Ernst und die Besonnenheit, mit der man an diese Aufgabe herantrat, daß der im Oktober 1901 berufene Direktor, Professor Seliger, nicht sofort an die Neuformung ging, sondern die Dinge zunächst eine Weile im alten Gleise weiterlaufen

ließ, um dann der Regierung einen völlig neuen Lehrplan vorzulegen. Dieser Lehrplan ist im Einverständnis mit dem Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins, dem Repräsentanten des lebenden Buchgewerbes, entworfen worden, mit dem, wie jeder Jahresbericht beweist, die Akademie dauernd Fühlung hält.

Zu Ostern 1903 trat „Verfassung und Schulgesetz der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe" in Kraft. Zwei ideale, doch deutlich greifbare Ziele geben diesem Programm das Gepräge: das fertige buchgewerbliche Produkt in seiner alle möglichen Zweige der Kunst und des Gewerbes umfassenden Gestalt — und der alle dieseZweige beherrschende, selbständig erfindende, technisch streng geschulte Graphiker und Buchgewerbler. In der Betonung des *Zusammenhangs* der hier in Betracht kommenden Künste und technischen Verfahren, in dem Drängen auf *allseitige*, systematisch vom Kleinen zum Großen aufsteigende Ausbildung liegt der Vorzug dieses Lehrplans, dessen Durchführung bei der Einheitlichkeit der Leitung und bei dem harmonischen Zusammenarbeiten der Lehrer gesichert ist.

Fassen wir nun zunächst die künstlerischen Ziele im einzelnen ins Auge und sehen dann, wie der Lehrplan auf die Erreichung dieser Ziele zugeschnitten ist.

Das Buch steht, wie gesagt, im Vordergrunde und zwar das ganze Buch: Typen, Schriftanordnung, Textschmuck (Initialen, Zierleisten, Vignetten usw.), Illustration (freie Seiten- und Einschaltebilder in den verschiedensten graphischen Techniken und Reproduktionsverfahren), Gesamtgestaltung des Buches (Abmessung der Textabschnitte, Verteilung der Illustrationen usw.) und den Einband in den verschiedensten Materialien mit Schrift und ornamentaler Ausstattung.





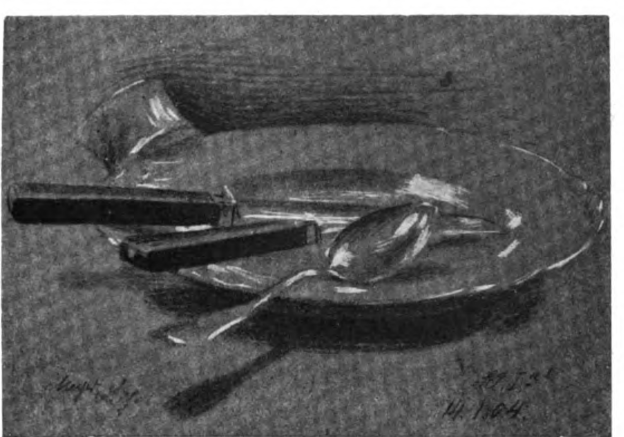
Tuschzeichnung nach dem Leben. Schüler: *Matthes*, Lehrer: *Klepzig*
Kohlezeichnung nach Gips. Schüler: *Wasser*, Lehrer: *Bossert*
Tonätzungen fünffach verkleinert

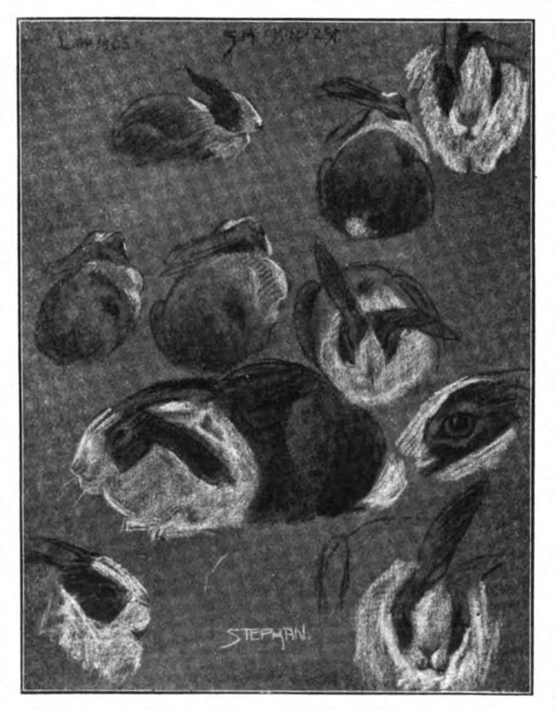
Daneben wird dem graphischen bildmäßigen Einzelblatt eine geringere Aufmerksamkeit geschenkt, „weil dieser Kunstzweig von andern deutschen Maler- und Zeichenakademien genügend gepflegt wird".

Trotz dieser sehr energischen Selbstbeschränkung ist das Gebiet der Akademie ein sehr weites, wie jeder sich klar machen kann, der eine Vorstellung von dem komplizierten Organismus eines buchgewerblichen Produktes hat. Naturgemäß kann die Akademie sich nicht die Aufgabe stellen, nur selbständig erfindende, alle Teile dieses Organismus gleichmäßig beherrschende Künstler heranzubilden sondern muß darnach streben, Vertreter einzelner Zweige für ihren Sonderberuf auszubilden. Die Leipziger Akademie legt ganz besondern Wert darauf, brauchbare Kräfte für das praktische Leben zu erziehen und gewöhnt ihre Schüler daher von Anfang an die Einordnung des einzelnen in den Gesamtbetrieb. Aber immer drängt sie auf die Geschlossenheit der Einzelausbildung und auf den Zusammenhang zwischen den verschiedenen, allesamt auf ein einheitliches Ziel hinarbeitenden Zweigen. Sie fordert, daß der Originalgraphiker und der selbständige Buchgewerbekünstler imstande ist, seine freien Entwürfe unter Anwendung aller in Betracht kommenden technischen Mittel mit eigner Hand zur Ausführung zu bringen; sie fordert ferner, daß die nur Entwerfenden oder die nur Ausführenden sich aufeinander einrichten, daß Form und Technik sich stets gegenseitig bedingen. So wird der Zeichner gezwungen, sich volle Rechenschaft über die Möglichkeit der technischen Herstellung

zu geben, er wird in der Willkür beschränkt; vom Techniker aber wird vorausgesetzt, daß er nicht rein handwerklich, mechanisch seine Arbeit verrichte, er wird zur Einsicht in den künstlerischen Wert seiner Produktion erzogen.

Eine wesentliche Förderung in dem Streben nach wirklich fruchtbarer, auf das Leben vorbereitender, alle „akademischen" Schranken überwindender Lehre bedeutet es, daß die Schüler der Akademie unmittelbar mit praktischen Aufgaben betraut werden. Es wird damit gerechnet, daß von außen Aufträge an die Schule gelangen, die dann in den betreffenden Klassen unter Aufsicht des Fachlehrers in der Regel im Wege des Wettbewerbes erledigt werden. So hat man, wenn man durch die Werkstätten der Akademie hindurchgeht, immer wieder das erfreuliche Bild, daß hier lebendige Arbeit geleistet wird, die den Anfängern schon die rechte Freudigkeit, ja eine gewisse stolze Genugtuung gewährt, das Gefühl in ihnen rege macht, daß sie nicht nutzlos sich an toten Schemen quälen, sondern brauchbare — und zugleich verantwortungsvolle Arbeit verrichten. Dabei erhalten sie hier den wertvollsten Maßstab für ihr Können, lernen beizeiten mit den Ansprüchen der Besteller rechnen und haben nicht (wie so manche wissenschaftliche Akademiker) erst nach Absolvierung der Lehrzeit den Kampf mit dem oft so ganz anders gearteten Leben zu bestehen. Ausdrücklich werden die Schüler darauf hingewiesen, mit den Absatzbedingungen für ihre Leistungen zu rechnen, die Herstellungskosten der Arbeit zu bedenken, ebenso wie den Aufwand an Zeit, den sie erfordert, und werden so vor Vergeudung der Kräfte und unfruchtbarer Spielerei bewahrt. Grundsätzlich wird alle Luxuskunst verpönt, vielmehr ist eine gute, einfache und darum billige Volkskunst das ausdrücklich betonte Ziel. Daß dies nicht eine Herabminderung der Leistung zu bedeuten hat, vielmehr stets der höchste Maßstab angelegt werden soll, wird jedem anschaulich klar, der nur einmal die Treppen und Korridore des Hauses durchschreitet. Da hängen als recht wunderliches Gewand der stereotypen, noch dem „ancien régime" zu verdankenden Raumanlage graphische Kunstwerke der vorzüglichsten Qualität — und was ebenso hervorzuheben ist, jeglicher Richtung, jeglicher Nation. Da ist in unzweideutiger Weise bezeugt, daß wir uns hier nicht in einer Akademie alten Stils mit strengen und engen Regeln und einseitigem Programm befinden, sondern daß dem Schüler die vollste Freiheit gelassen wird, seine Vorbilder zu wählen, seine Eigenart zu wahren, sich an den höchsten und freiesten Erzeugnissen der Kunst zu messen und zu bilden.

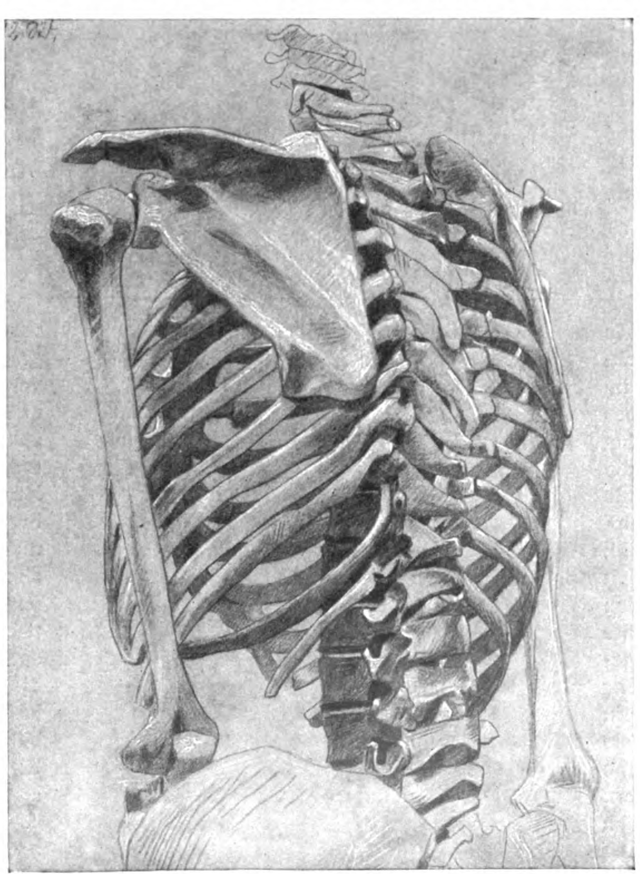




Pinsel- und Kohlezeichnung nach dem Stilleben. Schüler: *Meyer* Lehrer: *Héroux*
Pastellzeichnung nach dem Leben. Schüler: *Stephan*, Lehrer: *Bossert*
Tonätzungen sechsfach verkleinert

Aber wie hier draußen der Begriff der Freiheit als Motto der Arbeit aufgestellt ist, so herrscht in den Sälen, in den Werkstätten der heilsame Zwang ernster und vor allem ganzer, bis ans Ende durchgeführter Arbeit. Ein Widerspruch zwischen diesem Zwang und jener Freiheit ist nicht zu befürchten, weil die Schulung in den Werkstätten wesentlich auf der Technik beruht, die Erfindung bzw. die Auffassung einer bestimmten Aufgabe nach Möglichkeit dem Schüler

überlassen wird. In dieser Erhebung der Technik zum Lehrgegenstand liegt der wesentliche Fortschritt unsrer Akademie über die bisherigen Kunstgewerbeschulen. Von allem Anfang wird der Schüler mit den in Betracht kommenden technischen Prozessen vertraut gemacht. Während er in der „Vorschule“, der er zwei bis vier Jahre angehört, wesentlich die Grundlagen jeder künstlerischen Betätigung sich anzueignen hat: das Zeichnen und Malen nach toten und lebendigen Modellen, werden ihm schon in kurzen technischen Kursen Kenntnisse in den buchgewerblichen Spezialtechniken gegeben. Und zwar sind diese Kurse schon durchaus praktischer Natur, d. h. dem Schüler werden die Werkzeuge und Materialien selbst in die Hand gegeben, er lernt selbst in Holz zu schneiden, zu ätzen, die Platten zuzubereiten, zu drukken usw. Über diese Kurse ist im vergangenen Jahrgang des Archiv für Buchgewerbe von den betreffenden Fachlehrern berichtet worden. Diese Berichte bezeugen ebenso wie die beigegebenen Abbildungen, wie hier in keiner Weise dem Schüler ein bestimmter „Stil“ aufgedrängt wird, wie vielmehr der Unterricht nur auf eine schnelle und sichere Aneignung des technischen Verfahrens gerichtet ist, die Auffassung aber gänzlich dem einzelnen überlassen bleibt. So entwickelt sich schon hier in den Anfängen eine erfreuliche Vielseitigkeit und an Stelle der vom Lehrer aufgenötigten Regel tritt die Belehrung durch den Vergleich mit den Leistungen der Mitschüler.

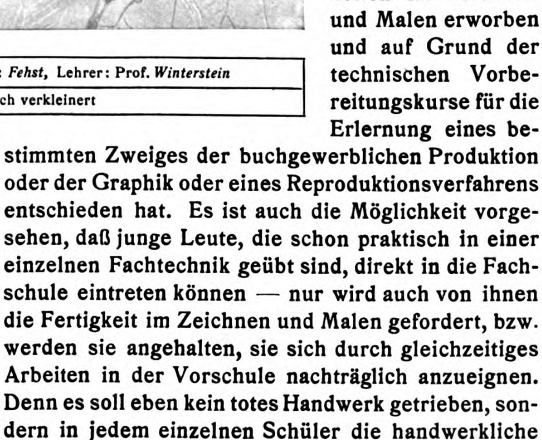


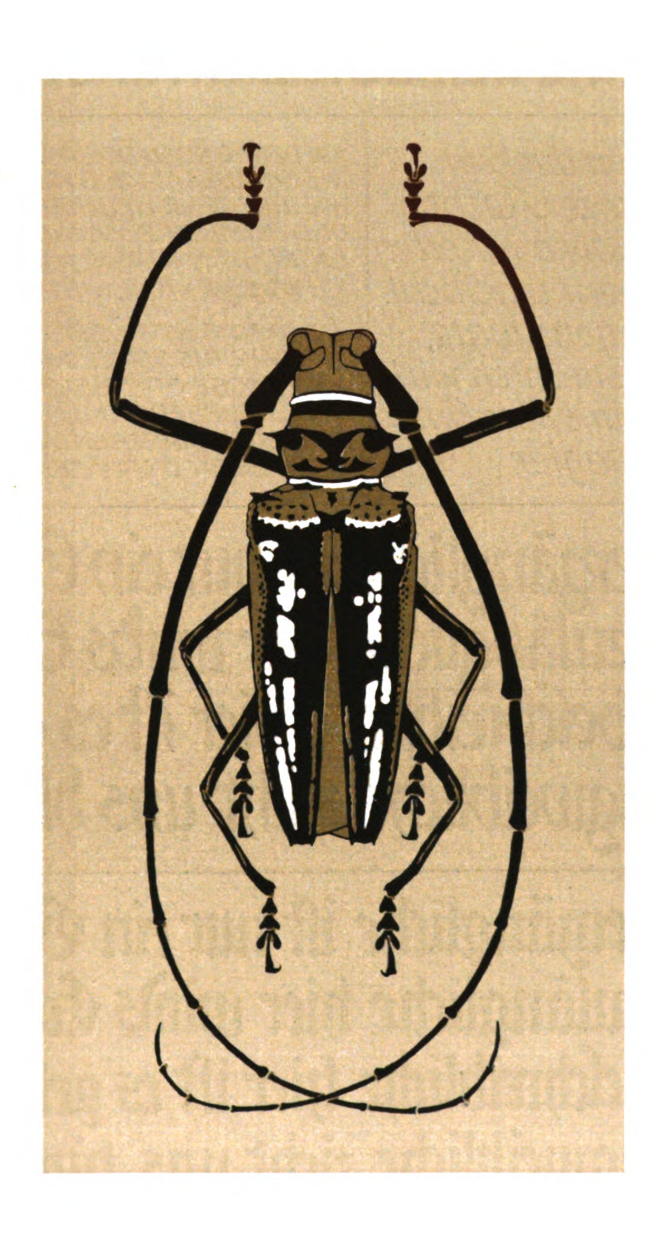
Zeichnung nach der Natur. Schüler: *Fehst*, Lehrer: Prof. *Winterstein*

Tonätzung fünffach verkleinert

Diese technische Vorbildung ist für den „Vollschüler“ der Akademie eine obligatorische; es soll sich ihr keiner entziehen können, weil sie die Voraussetzung für den weiteren Entwicklungsgang bildet. Daneben sind für den Vollschüler der Vorschule eine Reihe von Nebenfächern vorgesehen, die wie Sagenkunde, Altertumskunde, Geschichte der buchgewerblichen Künste, Sinnbildlehre, seine allgemeine Bildung fördern und ihm zum Verständnis des geistigen Inhalts der an ihn herantretenden Aufgaben befähigen oder wie Anatomie, Tier- und Pflanzenkunde, Projektionszeichnen, Schattenkunde, Perspektive und Technologie die theoretische Ergänzung zu dem, was er im Hauptunterricht praktisch erlernt, bieten sollen.

Ist nach dem oben Gesagten also schon in der Vorschule die Erziehung des Schülers zur Selbständigkeit die Parole, wird er hier schon von allem Anfang an dazu gedrängt, sich selbst zu erziehen, an eigenen Mißerfolgen und dem besseren Gelingen bei dem Mitschüler zu lernen und im Lehrer nicht den strengen Gesetzgeber, sondern nur den Anreger und Helfer zu sehen, so tritt die Selbständigkeit in der „Fachschule“ erst recht in den Vordergrund. In diese findet der Schüler Aufnahme, wenn er sich in der Vorschule die genügenden Fertigkeiten im Zeichnen und Malen erworben und auf Grund der technischen Vorbereitungskurse für die Erlernung eines bestimmten Zweiges der buchgewerblichen Produktion oder der Graphik oder eines Reproduktionsverfahrens entschieden hat. Es ist auch die Möglichkeit vorgesehen, daß junge Leute, die schon praktisch in einer einzelnen Fachtechnik geübt sind, direkt in die Fachschule eintreten können — nur wird auch von ihnen die Fertigkeit im Zeichnen und Malen gefordert, bzw. werden sie angehalten, sie sich durch gleichzeitiges Arbeiten in der Vorschule nachträglich anzueignen. Denn es soll eben kein totes Handwerk getrieben, sondern in jedem einzelnen Schüler die handwerkliche





Zeichnung nach der Natur. Schüler WALTHER MATTHES, Lehrer KLEUKENS.
$^1|_2$ originalgroße Zinkätzung.

Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.

1

ALLES VERGÄNGLICHE IST NUR EIN GLEICHNIS
DAS UNZULÄNGLICHE HIER WIRDS EREIGNIS
DAS UNBESCHREIBLICHE HIER IST ES GETAN
DAS EWIG WEIBLICHE ZIEHT UNS HINAN

2

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht,
Wir ruhten einander am Herzen
Wir haben gescherzt u. gelacht.
Doch als es Morgens tagte,
Mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns sass Amor
Der blinde Passagier.

3

ICH DENKE NOCH DER ZAUBERVOLLEN,
WIE SIE ZUERST MEIN AUGE SAH!
WIE IHRE TÖNE LIEBLICH KLANGEN
UND HEIMLICH SÜSS INS HERZE DRANGEN,
ENTROLLTEN THRÄNEN MEINEN WANGEN-
ICH WUSSTE NICHT, WIE MIR GESCHAH.

EIN TRAUM WAR ÜBER MICH GEKOMMEN;
MIR WAR, ALS SEI ICH NOCH EIN KIND,
UND SÄSSE STILL BEIM LÄMPCHENSCHEINE
IN MUTTERS FROMMEN KÄMMERLEINE,
UND LÄSE MÄRCHEN, WUNDERFEINE,
DERWEILEN DRAUSSEN NACHT UND WIND.

4

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß,
Das Unzulängliche hier wirds Ereigniß,
Das Unbeschreibliche hier ist es gethan,
Das Ewigweibliche zieht uns hinan.

5

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis,
Das Unzulängliche hier wirds Ereignis,
Das Unbeschreibliche hier ist es getan,
Das Ewigweibliche zieht uns hinan.

6

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis,
Das Unzulängliche hier wirds Ereignis.

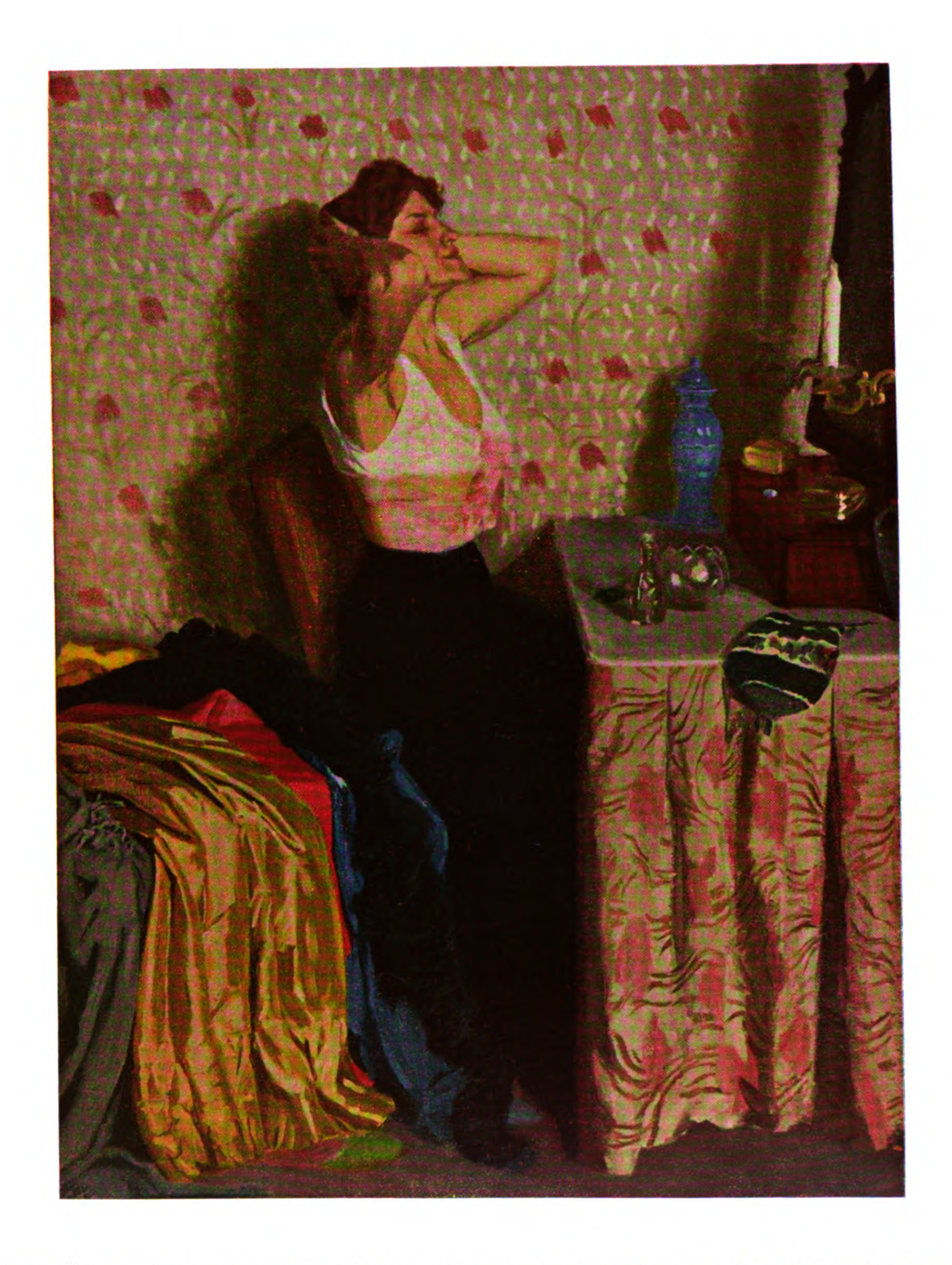
Übungen im Schriftschreiben u. -zeichnen, Lehrer DELITSCH. 1) Quellstiftschrift KURT LIEBING. 2) Glasfederschrift FRANZ HAVELKA. 3) Dauerfederschrift FRANZ HAVELKA. (1 bis 3 halbe Größe). 4) Uncialschrift, breite Feder, JOHANNES KÜHN. 5) Gotische Schrift, breite Feder, PAUL HARTMANN. 6) Kursivschrift, breite Feder, PAUL HARTMANN.



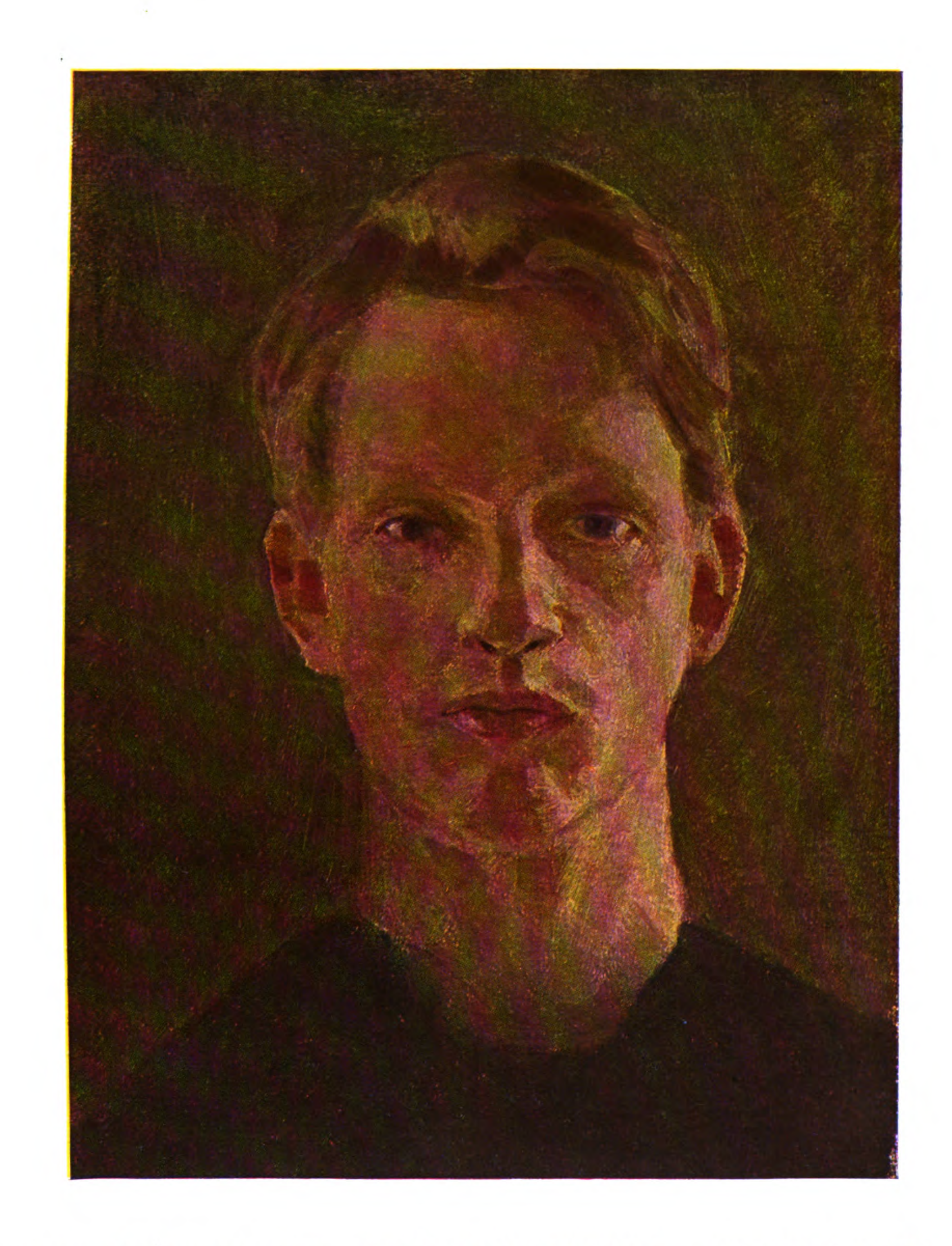
Ölgemälde nach der Natur. Schülerin: ELSE GALLWITZ, Lehrer: Rentsch.
1|3 originalgroßer Dreifarbendruck.



Stillleben. Temperagemälde. Schüler: ERNST MARTICK, Lehrer: RENTSCH.
1|3 originalgroßer Dreifarbendruck.



Toilette. Ölgemälde nach dem Leben. Schüler: FREIDANK SCHULZ, Lehrer: HORST-SCHULZE.
1/6 originalgroßer Dreifarbendruck.



Selbstporträt. Ölgemälde. Schüler: WALTHER MATTHES, Lehrer: HORST-SCHULZE.
$^1|_2$ originalgroßer Dreifarbendruck.

Tätigkeit auf die Befähigung zu selbständiger künstlerischer Arbeit begründet werden.

Dieser grundsätzlichen, aus den oben gekennzeichneten künstlerischen Zielen der Akademie ohne weiteres sich ergebenden Forderung wird nun durch die Gliederung der Fachschule Rechnung getragen. Sie zerfällt in Vorwerkstätten für das Entwerfen bzw. die Herstellung der Modelle und in Werkstätten, in denen die Entwürfe vom Schüler bis zu ihrer endgültigen Form ausgeführt werden. In dieser Gliederung, besser gesagt in dieser Verbindung von Vorwerkstatt- und Werkstattlehre liegt der Kern des Lehrgangs der Leipziger Akademie. Sie ermöglicht es, daß der Schüler von Anfang an mit einer der Praxis analogen Arbeitsweise vertraut gemacht wird, daß er nie in Gefahr kommt, Stückwerk zu treiben, seine Arbeit nur als öde Fingerübung, Müh' ohne Zweck, anzusehen, sondern daß er zugleich den Erfolg sieht, ja ihn selbst in der Hand hat, und so gewissermaßen sich selbst die Zensur erteilt, Lohn und Strafe nicht von oben zudiktiert erhält, sondern unmittelbar an sich erlebt, indem er sie im Gelingen oder Mißlingen seiner Arbeit findet. Man mache sich nur einmal klar, welchen Unterschied es bedeutet, ob ein Anfänger auf Grund rein theoretischer Ausbildung am Zeichentisch sich im Entwerfen von Schriften, Zierleisten, Stempeln, Einbänden oder dergleichen übt, ohne von dem anspornenden Bewußtsein erfüllt zu werden, daß er selbst diesen Entwurf auszuführen, das Material dafür zuzubereiten, seine Zeichnung in die besondere Sprache dieses Materials zu übertragen hat — oder ob ihm diese letzte und eigentliche Existenz seines Erzeugnisses deutlich vor Augen steht, er in voller Einsicht in die Bedingungen der Technik, in die Art, wie sie die Werte der bloßen Zeichnung verschiebt, einzelne Formen steigert, andre zurücktreten läßt, gewisse Bildungen gänzlich ausschließt, seinen Entwurf zu Papier bringt. Und umgekehrt, wie wird sich der Betrieb in der Werkstatt beleben, wie wird Eifer und Freudigkeit, innere Anteilnahme am Erlernen der Technik zunehmen, wenn nicht von außen eingelieferte Entwürfe schlecht und recht reproduziert werden sollen, sondern jeder einzelne seine eigne Erfindung in der von ihm selbst vorhergesehenen und vorbereiteten Weise behandeln darf. In jeder Hinsicht ist hier das Beste zu erwarten: für den Schüler — und dann naturgemäß auch für den Lehrer — die Arbeitsfreudigkeit, die sich in jeder Tätigkeit erst dann einstellt, wenn wir die Früchte unsrer Arbeit selbst ernten dürfen, für die Kunst aber die langersehnte Einheitlichkeit zwischen Entwurf und Ausführung, die Einheit des Stils. Das war ja der Krebsschaden der älteren kunstgewerblichen und buchgewerblichen Produktion, daß bei der fast allgemein herrschenden Spaltung der Produzenten in entwerfende Künstler und ausführende Handwerker auf seiten der Künstler jedes Verständnis für die schöpferischen Kräfte fehlte, die in Material und Technik verborgen liegen. Die Willkür in der Übertragung reifer Formen von der materiellen Grundlage, auf der sie ursprünglich erwachsen waren, auf ganz fremde, oft entgegengesetzte Materialien, die Unfähigkeit, bei der Beschränkung auf Papier und Zeichenstift zu grundsätzlich neuen Formen zu gelangen, eine Unfähigkeit, die endlich dazu führen mußte, in krampfhaften Variationen die alten Formen zu zerstören und in Karikatur zu verkehren, sind noch so frisch in unser aller Gedächtnis, ja gedeihen noch in rückständigen Betrieben

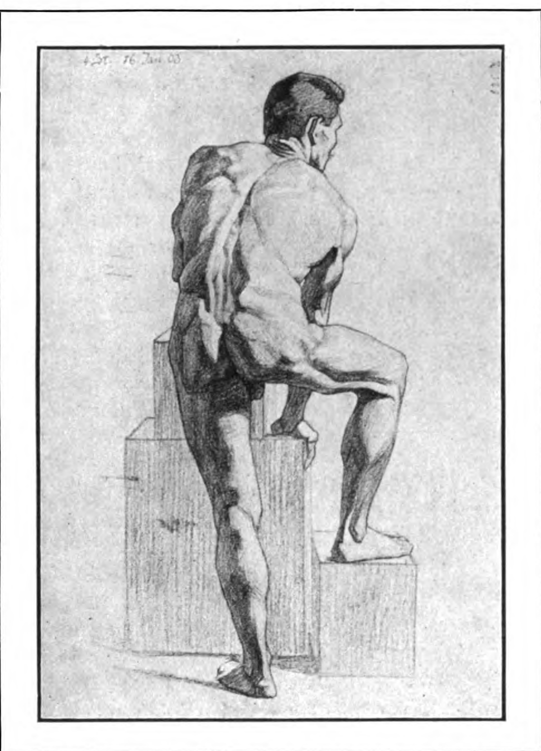


Zeichnung nach dem Leben. Schüler: *Horn*, Lehrer: *Kleukens*

Tonätzung dreieinhalbfach verkleinert

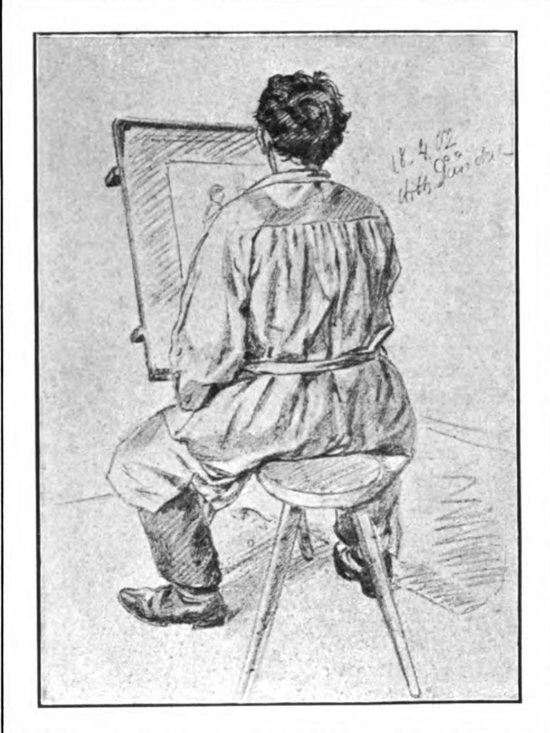
reichlich genug weiter, um uns dankbar empfinden zu lassen, was der Bruch mit solcher Tradition, die völlige Neugestaltung der akademischen Ausbildung bedeutet.

Das erstaunlichste in unserm Falle ist, daß dieser Lehrplan, so neu und unvorbereitet er auch ist, durchaus nichts von zaghaftem, tastenden Experimentieren verrät, noch irgend etwas Doktrinäres an sich hat, vielmehr mit der vollen Sicherheit seines Erfolges und seiner praktischen Brauchbarkeit auftritt. In der Tat hat sich seit seinem Bestehen keine wesentliche Änderung nötig gemacht, nur weiter ausgebaut wird er von Jahr zu Jahr.




Aktzeichnung nach dem Leben. Schüler: *Wilke*, Lehrer: Prof. *Seifert*

Tonätzung fünffach verkleinert



Bleistiftskizze nach dem Leben. Schüler: *Dünckel*, Lehrer: Prof. *Seliger*

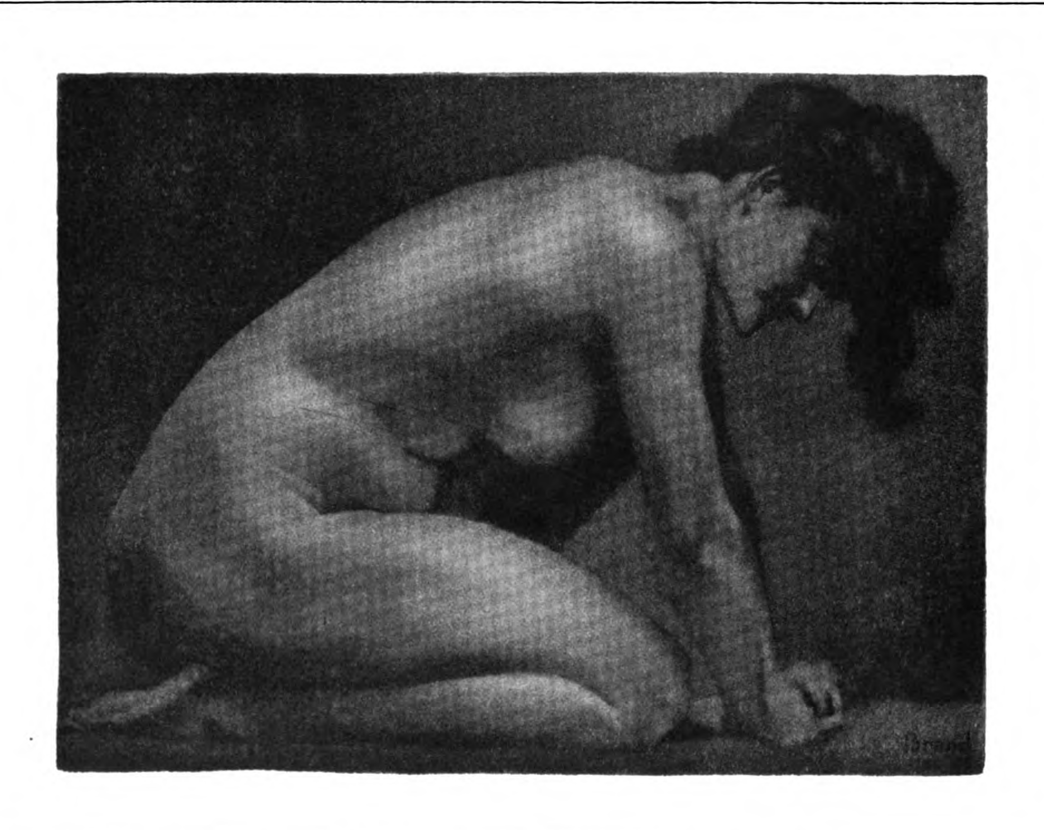
Tonätzung vierfach verkleinert

Das liegt eben in der festen Orientierung an den praktischen Bedürfnissen begründet. Und wie so die buchgewerbliche Praxis befruchtend auf die akademische Ausbildung gewirkt hat, so zieht sie selbst den besten Nutzen aus ihr. Denn es wird ihr auf der Akademie ein Geschlecht junger Buchgewerbler herangebildet, das sofort nach Abschluß seiner Lehrzeit fähig ist, einzutreten in den praktischen Beruf. Freilich wird in der Praxis sich manches anders gestalten, als in der Lehrzeit; denn die Arbeitsweise in den Werkstätten der Akademie kann naturgemäß nur eine der Praxis ähnliche, nicht eine ihr gleiche sein. Die Werkstätten stellen ja nur einen Extrakt aus den praktischen Betrieben dar — einen Extrakt ad usum delphini. Sie müssen stets auf eine intime Arbeitsweise zugeschnitten sein, dem Experimentieren Raum lassen und dem ständigen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler. Dieser Verkehr wird sich nun hier in der Fachschule noch weniger als in der Vorschule als trockener Unterricht, als ein harter Zwang für den Schüler darstellen, sondern sich mehr und mehr zu fruchtbarer Zusammenarbeit von Lehrer und Schüler entwickeln. Ganz ausdrücklich wird dieses Verhältnis den fortgeschrittenen, befähigten Schülern garantiert, die ein kleines Meisteratelier und Meisteraufsicht zu selbständigen Arbeiten erhalten können. Aber es herrscht tatsächlich schon vorher. Denn das ist der wohltuende Eindruck, den ein Blick in die Werkstätten der Fachschule jedem Besucher gewährt: der freie zwanglose Verkehr zwischen dem Lehrer und der stets leicht zu übersehenden Zahl der Lernenden.

Noch ist eine besondere Einrichtung zu erwähnen, die beweist, welch hohen Wert die Akademie darauf legt, mit der Praxis Hand in Hand zu gehen und wie sehr von den praktischen Vertretern des Buchgewerbes in Leipzig die Leistungen der Akademie und

ihre unmittelbare Verwertbarkeit geschätzt werden: das ist die „Abendschule“. In ihr wird wesentlich den Lehrlingen und Gehilfen der Leipziger buchgewerblichen Anstalten eine weitere Ausbildung in künstlerischer und technischer Richtung gewährt. Die grundlegenden Fächer der Vorschule, Zeichnen und Formen nach dem Stilleben und nach dem Leben kommen hier natürlich in erster Linie in Betracht. Daneben sind für Schriftsetzer, Drucker, Lithographen und Buchbinder rein technische Kurse angesetzt und Lehrstunden, in denen nach Art der Fachschule Entwurf und technische Ausführung betrieben wird.

Dies sind in großen Zügen die allgemeinen Grundsätze und Arbeitsmethoden der Leipziger Akademie. Über den augenblicklichen Stand der Lehre in den einzelnen Fächern geben die allesamt in der Anstalt selbst hergestellten Bildbeilagen reichlich Auskunft. Sie beweisen die Vielseitigkeit der Ausbildung, das Schritthalten mit den neuesten Erscheinungen vor allem auf dem an Neubildungen jetzt so reichen Gebiet der Graphik. Sie orientieren zugleich über die Grundsätze, die die Akademie der wichtigen Frage der Reproduktionsverfahren gegenüber einnimmt. Auch hier ist ihr Standpunkt ein durchaus fortschrittlicher, auch hier ist nur die eine Rücksicht maßgebend: die Ausbildung den Bedürfnissen der Zeit anzupassen, den Schüler fähig zu machen, wirksam mit den Genossen, in deren Kreis er eintritt, zu konkurrieren. Man ist sich ganz klar darüber, daß heute die graphischen Künste als Reproduktionstechniken nicht mehr in Betracht kommen — die Erfahrungen, die man in Leipzig auf dem Gebiet des Holzschnittes gemacht, haben ja genügend darüber belehrt. An ihrer Stelle sind jetzt fast allgemein die photomechanischen Verfahren getreten, die darum, wie unsre Abbildungen lehren, in der Akademie nachdrücklich gepflegt werden und nach Erweiterung der zurzeit sehr beschränkten Räumlichkeiten noch mehr in den Vordergrund treten sollen.



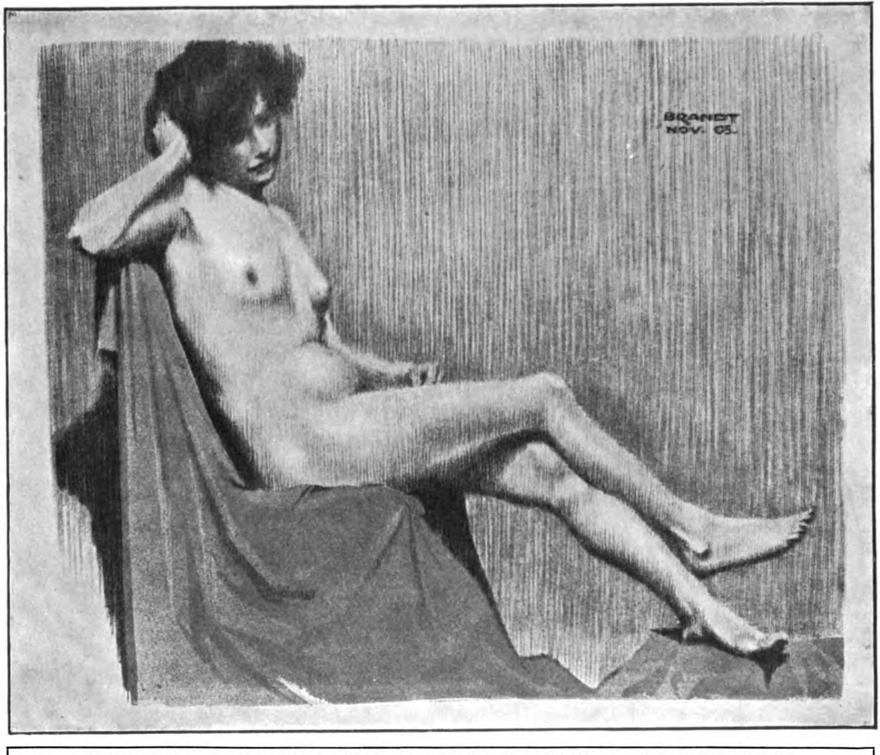
Aktzeichnung nach dem Leben. Schüler: *Brand*, Lehrer: *Tiemann*. Tonätzung dreifach verkleinert

Auch hier ist die Eingliederung der Fächer in den Gesamtorganismus der Akademie zu betonen. Die Vorbilder für die Reproduktionsabteilung werden aus den andern Abteilungen bezogen, anderseits dient die Reproduktionsabteilung den Nachbarn, indem sie ihre

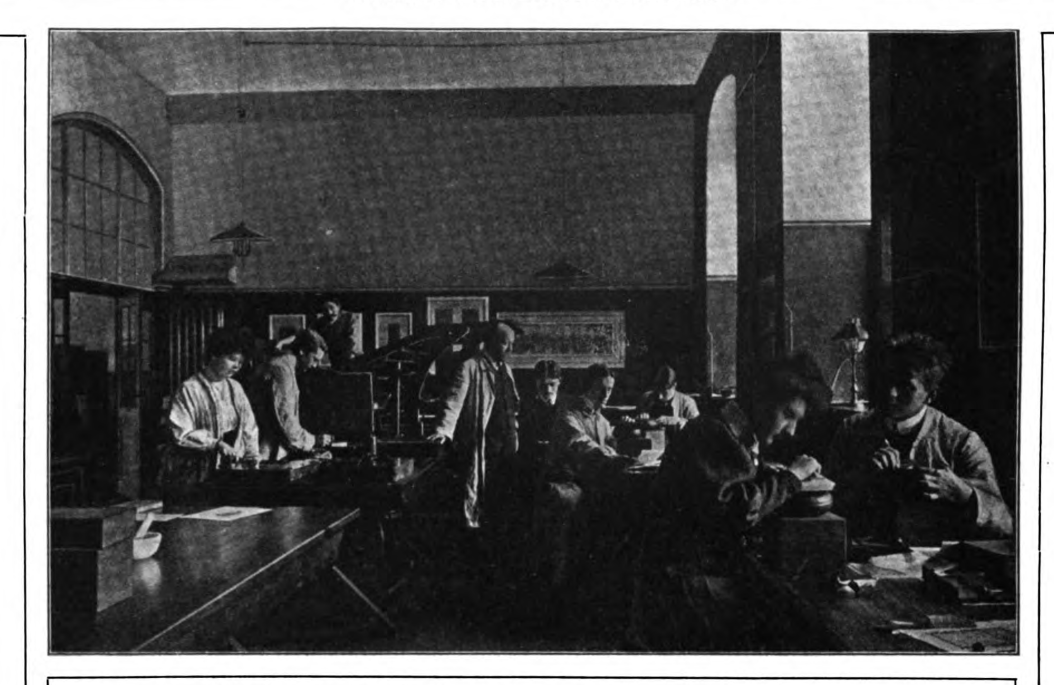
Erzeugnisse vervielfältigt und wie im vorliegenden Falle ans Licht bringt. Vor allem aber wird die Akademie naturgemäß ihre Erfahrungen und ihre Fortschritte auf dem Gebiete der freien graphischen Künste der Reproduktion zugute kommen lassen und somit besonders in der Lage sein, die ja immer noch in sehr weitgehendem Maße der graphischen Handhilfe bedürftigen Verfahren auf der Höhe zu halten.

Zu den Abbildungen ist im einzelnen noch zu bemerken, daß es leider nicht möglich war, Beispiele aus den Klassen des im Vorjahre berufenen Herrn Steiner-Prag beizugeben. Die Illustrationen für dieses Heft liegen schon seit langer Zeit fertig gedruckt da, die Herausgabe hat sich durch verschiedene unvorhergesehene Hindernisse verzögert. Daher erklärt es sich auch, daß noch einige unter Anleitung des seither nach Darmstadt berufenen Herrn Kleukens gefertigte Arbeiten hier erscheinen. Von diesen Unstimmigkeiten abgesehen, ist aber das Illustrationsmaterial sehr wohl imstande, ein Urteil über den ganzen Umfang der Ausbildung und zugleich über die praktische Leistungsfähigkeit der Akademie zuzulassen. Die zum Schluß gebotenen Einblicke in das Leben der Werkstätten werden besonders willkommen sein.

Überall drängt sich der Eindruck freien, freudigen, umfassenden und durchaus zeitgemäßen Schaffens auf, nirgends stößt man auf eine weltabgewandte, auf bloßer Theorie oder einseitigem Geschmack aufgebaute Lehre. Die Leipziger Akademie ist ein durchaus modernes Institut, das als höchstes Ziel die Freiheit des persönlichen Schaffens aufstellt, diese Freiheit aber nur gelten läßt, wenn sie in mühevoller, den ganzen Weg der Produktion von Anfang bis zu Ende durchlaufender Arbeit sich bewährt.



Aktzeichnung nach dem Leben. Schüler: *Brand,* Lehrer: *Tiemann.* Tonätzung dreifach verkleinert



DIE WERKSTATT FÜR HOLZSCHNITT UND ILLUSTRATIONSDRUCK

Auskünfte über Studienart und Studienziele in der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

Von Direktor Professor MAX SELIGER, Leipzig.

ALS versendbare Auskunftsmittel über die Einrichtungen und die Handhabung des Unterrichts in der Akademie bestehen das Heftchen VERFASSUNG UND SCHULGESETZ, der jährliche STUNDENPLAN und der JAHRESBERICHT.

Es empfiehlt sich für Außenstehende aber noch einige Erklärungen über die Organisation der Schule, insbesondere der Vorschule zu beschaffen und dabei besonders auf einige Spezialberufe Rücksicht zu nehmen.

Vorzug des Tagesunterrichts.

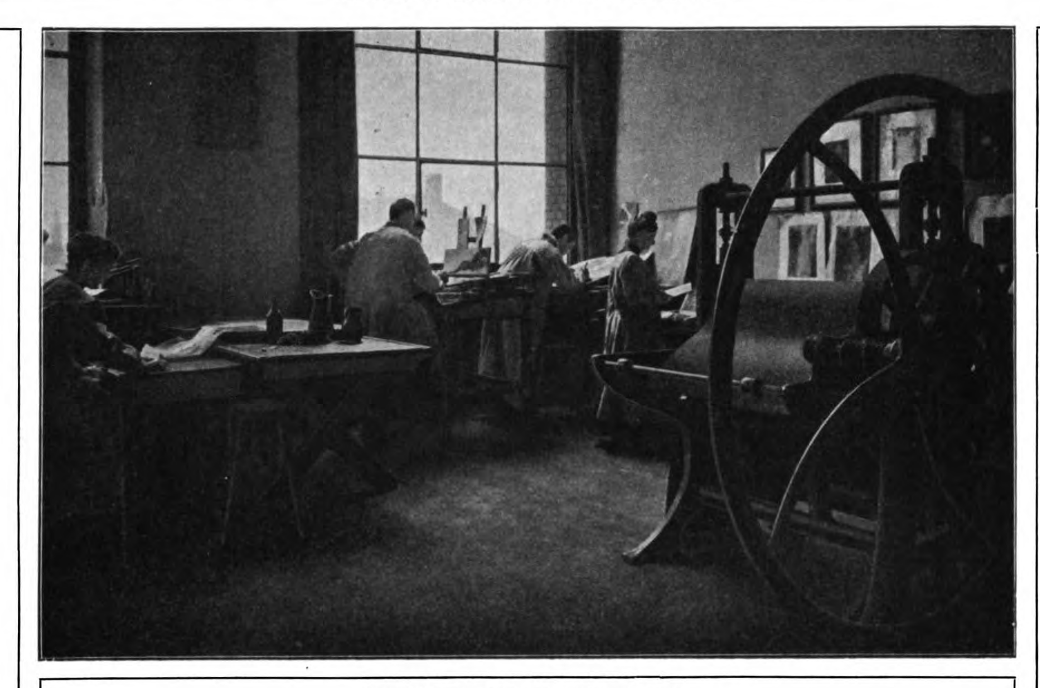
Für Unterrichtnehmende, die den vollen Tag, die volle Woche den Studien widmen können, kommt die Vorschule und die Fachschule in Betracht. Naturgemäß ist ein *Unterricht bei* dem vollkommeneren *Tageslicht und bei Nutzung der vollen Zeit der Woche* besser geeignet, eingehender und schneller Können und Kenntnisse zu erwerben.

Gast- und Vollschüler.

Die Akademie hat für die Tagesschule zwei Gattungen von Unterrichtnehmenden, den VOLLSCHÜLER und den GAST. Der Gast hat mehr Freiheit in der Wahl der Unterrichtsfächer, aber bei der Wahl von mehreren Klassen teureres Studium, insofern er jede Klasse einzeln bezahlen muß. Seine Befähigung für die Klasse, die er wählt, ist vorher zu beweisen. Herrscht Platzmangel, so wird der Vollschüler bevorzugt. Die Vollschülerschaft bedeutet die Hergabe der vollen Wochenzeit (44 bis 60 Stunden) für das Studium, d. h. für das dem Lehrplane der Akademie gemäße Arbeiten. — Es ist unter Umständen, je nach der Klassenzugehörigkeit und der Art der Studien, auch noch das Arbeiten (Malen, Zeichnen und Entwerfen) außerhalb der Akademie hinzuzurechnen, das unter Leitung eines Lehrers steht. Bei Vollschülerschaft ist nur die Hauptklasse zu bezahlen. Den gesamten zur Hauptklasse planmäßig gehörenden Nebenunterricht, den der Schüler zu haben wünscht oder der ihm zur Abrundung seiner Bildung oder zur Ausfüllung von Lücken vorgeschrieben wird, erhält der Vollschüler kostenlos. Dafür erwächst dem Vollschüler die Pflicht des regelmäßigen und fleißigen Studiums, insbesondere den Freischülern und Stipendiaten.

Die Vorschule als Bildungsmittel:

DIE VORSCHULE DER TAGESFACHSCHULE DER AKADEMIE ist eingerichtet, um *für die buchgewerblichen und graphischen Spezialberufe* eine direkte und besonders geeignete Vorbereitung zu schaffen. Sie kommt also hervorragend in Betracht für diejenigen, die zu diesen Berufen streben, aber



DIE WERKSTATT FÜR RADIERUNG

noch nicht ganz sicher sind über ihre künftige Stellung in Graphik und im Buchgewerbe.

Technische Kenntnisse in den buchgewerblichen Handwerken, die vorher durch *praktische Lehre* oder Unterricht in Werkstätten gesammelt wurden, sind *beim Eintritt in die Akademie besonders erwünscht.* Diese Kenntnisse können, wenn der Schüler später als Künstler nicht ausreicht oder nicht wirtschaftlichen Boden findet, eine Art Schutzmittel und Rettungsanker für ihn bedeuten, indem er durch seine praktischen Kenntnisse mit dem Gewerbe eine Verbindung behält, während er ohne derartige in der Schule nachgeholte Erfahrungen in der Praxis vielleicht überhaupt gar keine Aufnahme finden wird.

Für den Zutritt zur Klasse Ia, der untersten Stufe der Vorschule, wird eine schon beträchtliche Geschicklichkeit im Zeichnen nach Gipsköpfen oder nach lebenden Köpfen (Porträt) verlangt. Die Akademie kann sich nicht damit aufhalten, die ersten Anfangsgründe im Zeichnen zu lehren, weil sie sonst noch mehr Klassen einrichten müßte. Zur Abendschule ist Anfängern der Zutritt eher möglich, sie wird vielfach als Anfangsstation zu späterem Übertritt in die Tagesschule gewählt.

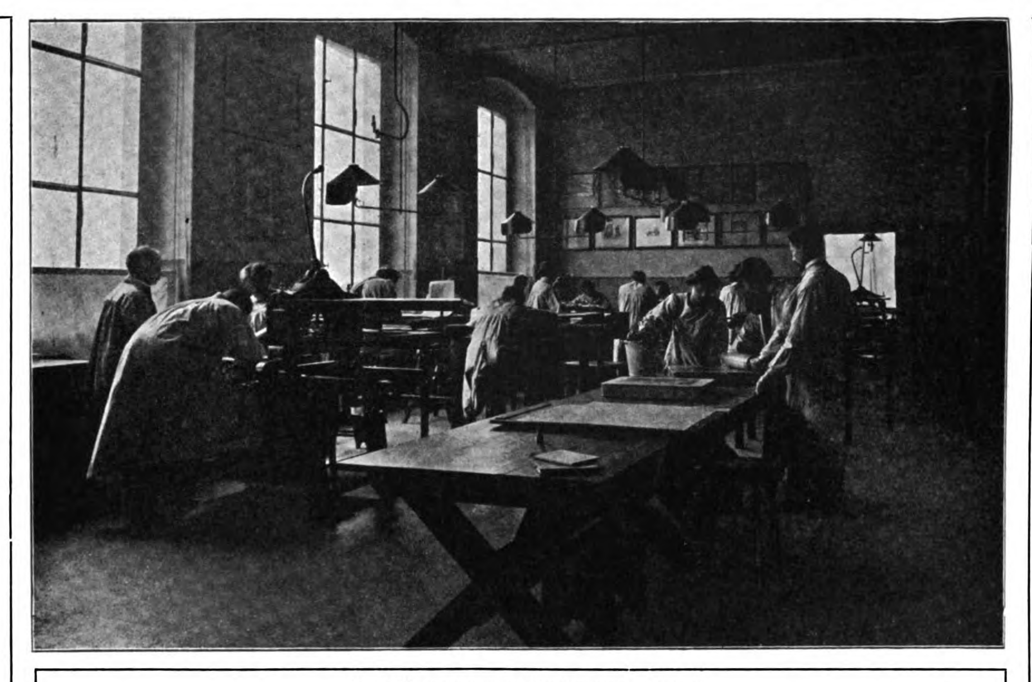
Aber auch für *Personen, die eine allgemeine Grundlage zu künstlerischer Bildung suchen,* ist die Vorschule der Akademie eine Bildungs- oder Vorbildungsstätte, weil hier im wesentlichen ähnliche und gleiche Übungen getrieben werden, wie sie in allen deutschen Kunstschulen und Akademien zur Pflege des Zeichnens, Malens und Modellierens vorgenommen werden. Daß die Übungen in der Leipziger Spezialakademie noch im Hinblick auf die Druck- und buchgewerblichen Techniken vorgenommen werden und in diese schon eine kurze praktische Einführung gegeben wird, daraus dürfte später eher ein Vorteil für die Studierenden erwachsen.

Auch für die ZEICHENLEHRERLAUFBAHN (besonders für sächsische Stellen) wird die Vorschule der Akademie benutzt. Einige ihrer Klassen werden in dem Seminar für die vorschriftsmäßige Ausbildung der sächsischen Zeichenlehrer in Dresden (Vorschule der Kunstgewerbeschule) bei der Zeichenlehrerprüfung als die Übungen der Dresdner Spezialkurse angesehen. Eine besondere Rücksichtnahme auf die Zeichenlehrerprüfung im Lehrplane und Studiengange der Klassen ist im allgemeinen ausgeschlossen.

Die Abendschule.

DIE ABENDSCHULE ist für Lehrlinge, Gehilfen und Personen, die tags verhindert sind. Sie gibt Gelegenheit im Zeichnen und Modellieren, nach dem Leblosen und Lebenden. Außerdem enthält sie eine Anzahl von Spezialkursen für Steindrucker (Zeichnen, Entwerfen, Drucken), für Buchdrucker und Setzer (Entwerfen und Setzen, Drucken, Ornamentik, Ätzen, Plattenschneiden), für andre Kunstgewerbler: Zeichnen nach der Natur, Ornamentik, Entwerfen u. a. Diese Kurse sind gewöhnlich mit 6 bis 8 Stunden an





DIE WERKSTATT FÜR LITHOGRAPHIE

zwei oder vier Abenden eingerichtet. Die Spezialkurse meist mit zwei Stunden.

Eigentümliche Organisation der Vorschule.

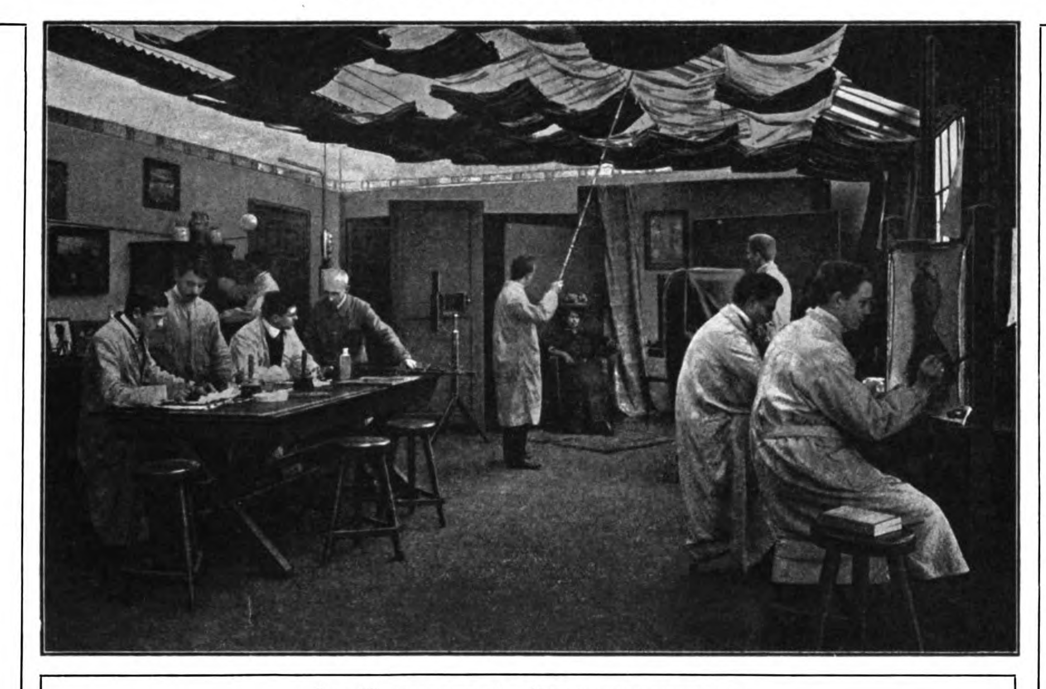
Die Vorschule der Leipziger Akademie hat in Rücksicht auf die Sonderaufgabe der Akademie, einer Spezialgruppe von gewerblichen, kunstgewerblichen und künstlerischen Techniken zu dienen, die vornehmlich zur Druckpresse und Kultur des Papieres Beziehung und vor allem Massenwerke als Ziel haben, *eine eigentümliche Organisation.*

Fünf Wesenszüge der Vorschule.

Würden die Schüler allgemein sofort beim Eintritt in die Akademie zur Produktion mit der Presse geführt, so würden sehr minderwertige und unerfreuliche Werke erzeugt werden, die um so betrübender und bedauerlicher wirkten, als sie nicht Einzelwerke, sondern Massenwerke (Druck- und Auflagewerke) sind. Darum mußte der Zulassung zum Arbeiten mit der Presse eine Vorbildung voraufgehen, die wesentlichen Schutz gegen ganz schwächliche oder zur Presse beziehungslose Arbeiten gewährt.

Das allgemeine praktische Natur- und Kunststudium der Vorschule.

In erster Linie bemüht sich die VORSCHULE, den Unterrichtnehmenden in den ALLGEMEINEN KUNSTÜBUNGEN zu fördern, die gewissermaßen als das Eingangstor und Fundament der Künste und der Verfeinerung alles konkreten Bildens überhaupt anzusehen sind — im ZEICHNEN, MALEN und MODELLIEREN nach der Natur. Auf diesen Elementarübungen und diesem Fundament baut sich die spätere schöpferische Tätigkeit in der Fachschule auf. Die Stärke oder Schwäche dieses in der Akademievorschule oder in einer andern Kunstgewerbeschule erarbeiteten Fundamentes wird an den schöpferischen Leistungen stets ersichtlich werden. Der junge Mensch, der einen Beruf künstlerischer Art erstrebt, muß aber dahin gelangen, sich schöpferisch betätigen zu können — sei er Selbstunternehmer (Künstler), sei er Mitarbeiter für andre (Fabrikant, Verleger, Druckereibesitzer usw.). Fehlen ihm starke schöpferische Gaben und Qualitäten, so ist er in der größten wirtschaftlichen Gefahr. Um später schöpferisch auftreten zu können, auch schon, um die vielartigen Prozesse des Bildens begreifen, berücksichtigen und dabei fördernd dirigieren zu können, muß der Schüler vor allem dazu erzogen werden, die Natur und Kunst selbständig und als Künstler zu beobachten und je nach seinem Berufsziel eine brauchbare Naturstudie zu machen. Das Naturstudium wiederum ist das Hilfsmittel guter Arbeit und Fortentwicklung und der Schutz vor Erstarrung der Künstlerschaft und des mit Kunst beschäftigten Menschen überhaupt. Das eigentliche künstlerische Schaffen beginnt und übt der Schüler in anhaltender Weise in der Fachschule und beharrt dabei längere Zeit. Am besten mehrere Jahre, wenn er zu einer Sicherheit und persönlichen Richtung gelangen will.



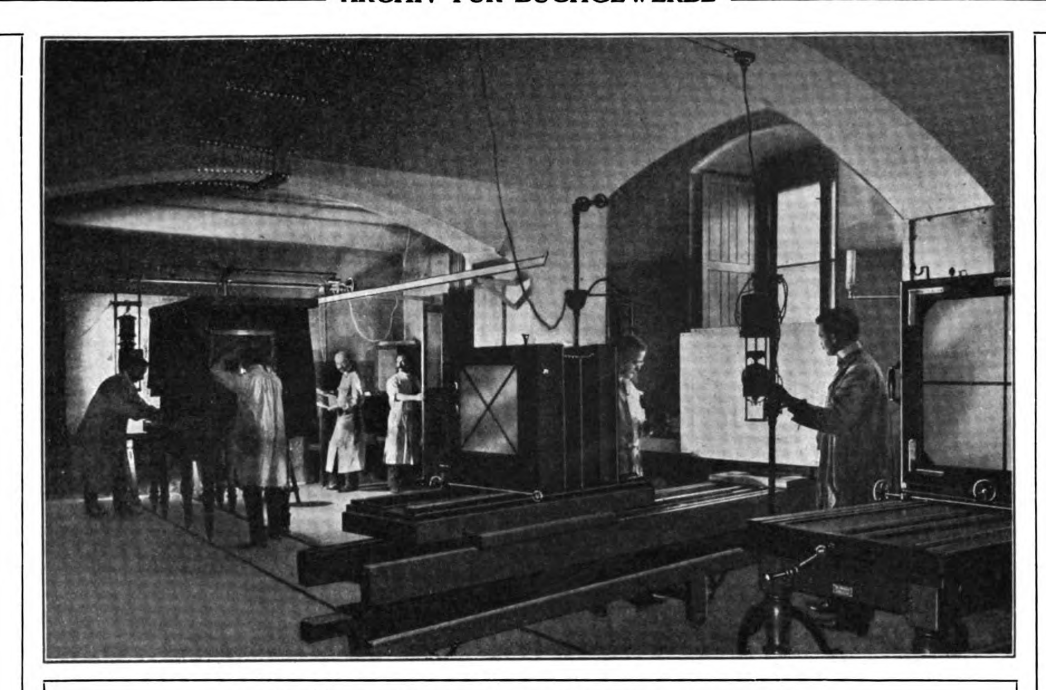
Die Werkstatt für Naturphotographie

Die Fachschule mit ihrem täglichen Entwerfen und Ausführen buchgewerblicher und graphischer Werke zeitgemäßen Zieles *ist der Kernpunkt der Unterrichtstätigkeit der Akademie.* Das Ziel der Vorschule ist ein gewisses Maß von Vorbildung, das ein gedeihlicheres Schaffen in der Fachschule sichert.

Die selbständige Studie in Zeichnung, Malerei und Plastik ist ein wesentlicher Teil des Zieles der Vorschule, weil zumeist nur mit ihrer Hilfe erfreuliche Entwürfe entstehen können. *Vom Kopieren nach Vorblättern* von der Hand andrer Künstler *ist Abstand genommen*, weil es nicht genügend eigenes Beobachten der Naturerscheinungen gestattet und die Entwicklung der eigenen „Handschrift der Technik" unterdrückt. Es wird zwei Jahre gezeichnet, ein Jahr nach dem Unbeweglichen, ein Jahr nach dem Leben, — ebenso wird beim Malen verfahren. *Der Mensch wird am meisten studiert*, im Freilicht und im Zimmerlicht. Das Naturstudium für die graphischen Künste und das Buchgewerbe fordert noch andre Kenntnisse als bloßes rücksichtsloses Nachbilden (Kopieren) der Naturerscheinungen mit den Mitteln des Zeichners, Malers oder Modelleurs. Es sind noch Rücksichten und Beziehungen auf die Techniken des Buchgewerbes zu nehmen, wissenschaftliche Kenntnisse zur Erklärung und Begründung der erlebten technischen und kunstbezüglichen Erscheinungen und Gesetze zu erwerben. Deshalb hat die Vorschule noch Einrichtungen, die geeignet sind, die Schüler auf die besonderen Erfordernisse des Spezialarbeitsgebietes der Akademie hinzulenken.

Schutz und Pflege des Schöpfertriebes während der Vorschulstudien.

Demnächst setzt die Vorschule sich die Aufgabe, den Unterrichtnehmenden lebendig zu erhalten in der Idee, daß dieses *Naturstudium* nicht Ziel, sondern *nur Hilfsmittel für das eigentliche schöpferische Gestalten* in der Fachschule ist. Damit nun der Schüler der Vorschule, dessen *Gestaltungstrieb vier Jahre lang*, gewissermaßen bei einer Art „Naturkopierens" und bei der Arbeitsteilung der Lehre leicht verkümmert, nicht zu der Idee gelangt, dieses Nachbilden der Natur sei Ziel, Hauptsache und alleinige Aufgabe der Kunst, so wird er durch eine Einrichtung dauernd erinnert, daß der in ihm schlummernde oder rege Schöpfertrieb *nicht erstickt,* sondern für die spätere Fachschultätigkeit noch mehr belebt werden muß. Diese Einrichtung ist die PFLEGE HÄUSLICHER KOMPOSITIONEN, die ein Fachlehrer leitet. Alle vierzehn Tage werden in je vier Klassen neue Aufgaben gegeben, die dann besprochen werden. Durch diese Einrichtung sammelt der Schüler schon vier Jahre lang eine Art Vorrat von eigenen Entwürfen in seine Mappe, die er später in der Fachschule zu persönlichen Druck- oder andern Werken feiner durcharbeiten kann. Die Schule wiederum hat durch dieses System die Möglichkeit, den einzelnen Schüler in bezug auf Kraft und Richtung seiner Schöpferfähigkeit zu erkennen, z. B.



Die Werkstatt für Reproduktionsphotographie

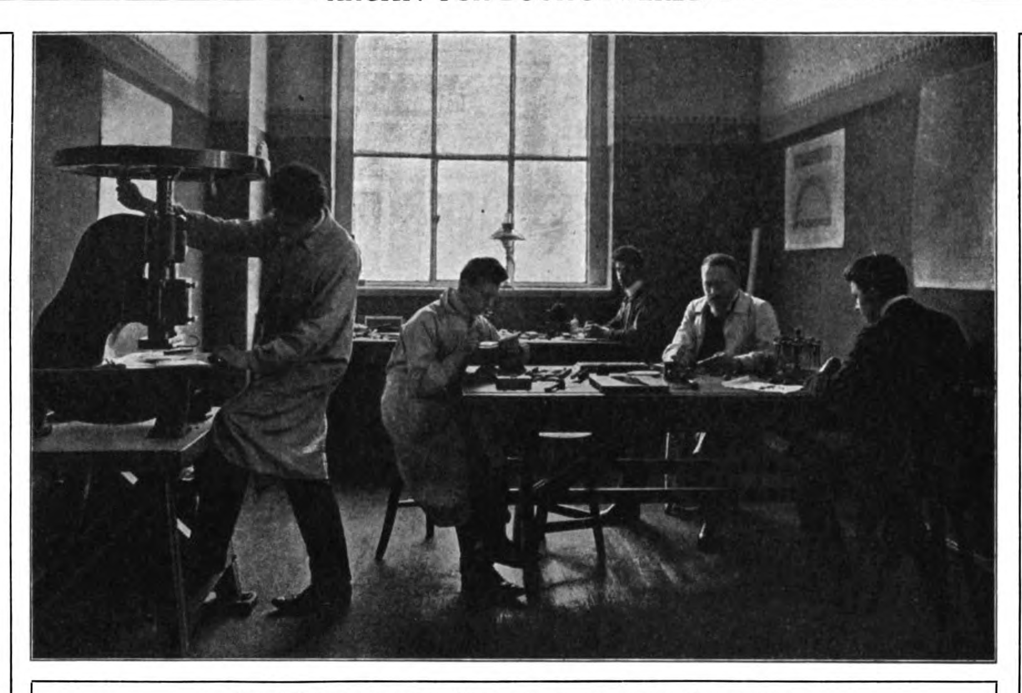
ob er für Figürliches oder Ornamentales, mehr für Dekoratives oder Illustratives befähigt, für Tier oder Landschaft usw. berufen ist. *Für das Figurenfach sind besondere Anstrengungen, eine besonders große Begabung und eine große Zahl von Studien nach dem Leben erforderlich.* Da der Mensch das feinste und beste Maß aller Dinge ist, ist er auch das Hauptobjekt der Beobachtungen. Es ist also durchaus naturgemäß, daß dem Menschen, Akt und Kostüm, im Zeichnen, Malen, Modellieren Sorgfalt und Aufmerksamkeit zugewandt werden. Objekte des Stillebens sind schon deshalb weniger geeignet, weil Fehler daran weniger leicht nachweisbar und dem ungeübten Auge des Schülers oder Laien nicht so schnell bewiesen werden können.

Hinlenkung auf technische Spezialberufe in der Vorschule.

Aus ähnlichen Gründen, wie das schon in der Vorschule zu Hause gepflegte *frühzeitige Entwerfen* eingeführt ist, das eine Gelegenheit gibt, den *künftigen künstlerischen Beruf des Schülers zu erkennen*, ist Vorsorge getroffen, noch vor der Fachschultätigkeit die *Selbsterkenntnis des Schülers in bezug auf seine technischen oder handwerklichen Gaben* zu fördern und dem Lehrerkollegium die Möglichkeit zu verschaffen, den Schüler auf seinen passendsten *technischen Beruf hinzulenken*, mit dem er die meiste Aussicht hat, Erfolge zu erringen. Durch Zensur, Rat und Prämien wird ihm nahegelegt sich zu entscheiden. Darum sind auch schon in der Vorschule sogenannte TECHNISCHE KURSE eingeführt, die über die wesentlichsten Techniken des Schulkreises der Akademie dem Schüler einen Überblick und Gelegenheit geben, sich in diesen Handwerken in kurzen charakteristischen Zügen praktisch zu versuchen. Diese praktischen Übungen sind auf die vier Vorschulstufen als Nebenunterricht verteilt, so daß beim Übertritt in die Fachschule alle erlebt sein können und der Schüler, der bisher ein buchgewerbliches oder graphisches Handwerk nicht lernte, in den Stand gesetzt ist, eines als Beruf zu wählen und dann in der Fachschule oder draußen gründlich mit Aufwand seiner ganzen Wochenzeit zu betreiben und bis zur tüchtigen Beherrschung zu erlernen. Mindestens wird dieser Grad praktischen Könnens ihn in den Stand setzen beim Entwerfen für eine solche Spezialtechnik ihre Schranken berücksichtigen zu können und diese Kenntnisse können zugleich bei den entworfenen Werken Wirtschaftlichkeit und Stil bedeuten.

Das exakte Naturstudium in der Vorschule.

Hinzuweisen ist weiter noch auf eine Einrichtung der Vorschule (NATURFORMEN, ZEICHNEN im Sinne MEURERS), die durch vier Jahre geht und geschaffen ist, um die genaue Darstellung und Beobachtung einer scharf charakterisierten Formeinzelheit zu fördern und so ein *für wissenschaftliche und ornamentale Zwecke geeigneteres Naturstudium* und eine geeignetere zeichnerische Ausdrucksfähigkeit der Schüler zu erwecken. Diese Studienziele

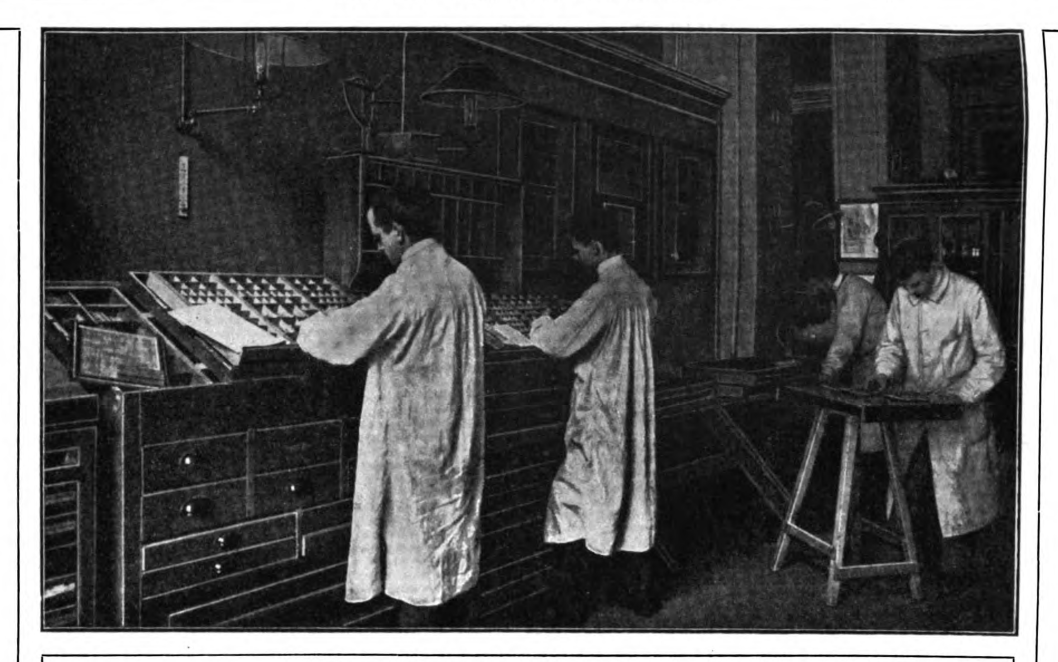


DIE WERKSTATT FÜR STEMPELSCHNITT UND GRAVIEREN

begünstigt auch noch der Unterricht im Konstruieren von Projektions- und Perspektivbildern. Beide stehen in einer Art Gegensatz zu dem Zeichen- und Malunterrichte allgemeinen künstlerischen Zieles, der heute mit starken Neigungen impressionistischer Ausdrucksweise behaftet ist, die auf die Zerlegung und eine Art Auflösung oder nur andeutungsweise Begrenzung der Form (Pointilisten, Punktierer) ausgehen. Diese Manier des Formvortrages birgt die Gefahr des oberflächlichen Erfassens der Erscheinung in sich und schließt ein Erfassen des wirklichen organischen Seins der Körper aus. Jene Studienmethode Meurers soll eine Art Gegengewicht zu dieser impressionistischen Zeitsitte der Künstler bilden. Es werden vornehmlich Pflanzen in scharfen Linien sehr sorgfältig gezeichnet und die Zeichnungen in charakteristischen flachen Tönen angefärbt — in einer Weise, wie etwa der Japaner die Form auch nicht auf dem Wege des ersten flüchtigen Blickes erfaßt, sondern durch langsameres eingehendes Prüfen und Beobachten sich mit dem wirklichen Wesen der Form vertraut macht, derart, daß er sie aus dem Gedächtnis darstellen kann.

Die Wissenschaft in der Vorschule.

Noch ist in der Vorschule zu erläutern die *Einrichtung des wissenschaftlichen Unterrichtes,* der teils auf der Grenze des rein speziell Technischen von Graphik, Photographie und Buchgewerbe und des rein allgemein Technischen des Kunstunterrichtes liegt. Diese VORTRÄGE oder Vorlesungen sind vielfach verbunden MIT EXPERIMENTEN oder MIT SKIZZIEREN. Der Schüler hat unter andern Vorlesungen über OPTIK und PHYSIK. Es ist erforderlich, daß der Schüler, der später zeichnet, leitet oder kritisiert, aufgeklärt ist über den Bau des Auges, die Sehvorgänge, über Licht, Linsen, Objektive, photographische Kamera usw. Es ist nötig, daß ihm die praktischen Erlebnisse in dem andern Unterricht noch erklärt und begründet werden. In diesem Sinne hört und sieht er in den Vorträgen. Der Maler belegt PHYSIK und CHEMIE der Farben und TECHNOLOGIE; der Photograph und Reproduktionstechniker besonders CHEMIE und OPTIK; der Zeichner besucht die Vorlesungen über die Verkürzung und Beleuchtung der Körper, PERSPEKTIVE und SCHATTENLEHRE, PROJEKTIONSLEHRE, weil er die Dinge, die er beim Bilde oder in der Illustration zeichnen muß, selten fertig in der Natur vorfinden oder so anwenden kann, daß er einfach abzeichnen könnte. Er muß die Gesetze der Verkürzung und der Schattenwirkung (Plastik) kennen, um aus dem Kopf die gehörige Wahrheit konstruieren zu können. Ebenso unerläßlich ist es, daß er über das innere Wesen der feiner organisierten Wesen Mensch, Tier und Pflanze aufgeklärt ist. (Vorträge: ANATOMIE, TIERKUNDE, PFLANZENKUNDE.) Manche Bildungen und Erscheinungen an diesen Geschöpfen würde der Schüler gar nicht verstehen und irrig deuten, hätte er nicht



DIE WERKSTATT FÜR SCHRIFTSATZ UND DRUCK

den inneren verdeckten Mechanismus erkannt, der in hohem Grade die äußeren Formen bedingt.

In der Fachschule kommen noch hinzu Vorträge über die Entwicklung der Kunstformen, besonders der architektonischen und ornamentalen (ARCHITEKTUR- und ORNAMENTFORMENGESCHICHTE). Durch die Kenntnis der geschichtlichen Formen wird er geschützt, seine eigne Erfinderkraft zu überschätzen, und anderseits angeregt, sie in die Richtung der „Pflicht zum Neuen" zu bringen. Es wird ihm die Wandelbarkeit der Formen für den Zweck klar, und das bewegt ihn zu selbständigerem freieren Handeln.

Auch würde es für einen Menschen, dessen Beruf Graphik oder Buchgewerbe ist, doch sehr beschämend sein, wenn er nicht aus der geschichtlichen Entwicklung der Kunst überhaupt einige Kenntnisse besäße. Daher ist auch KUNSTGESCHICHTE ein Pflichtfach für die Vollschüler. — Ohne die erwähnten Fächer kann ein Studium nicht für vollwertig angesehen werden. Der dringlichste dieses theoretischen Unterrichtes ist schon in die Vorschule gelegt, — der mindereilige in die Fachschule.

Von der Fachschule.

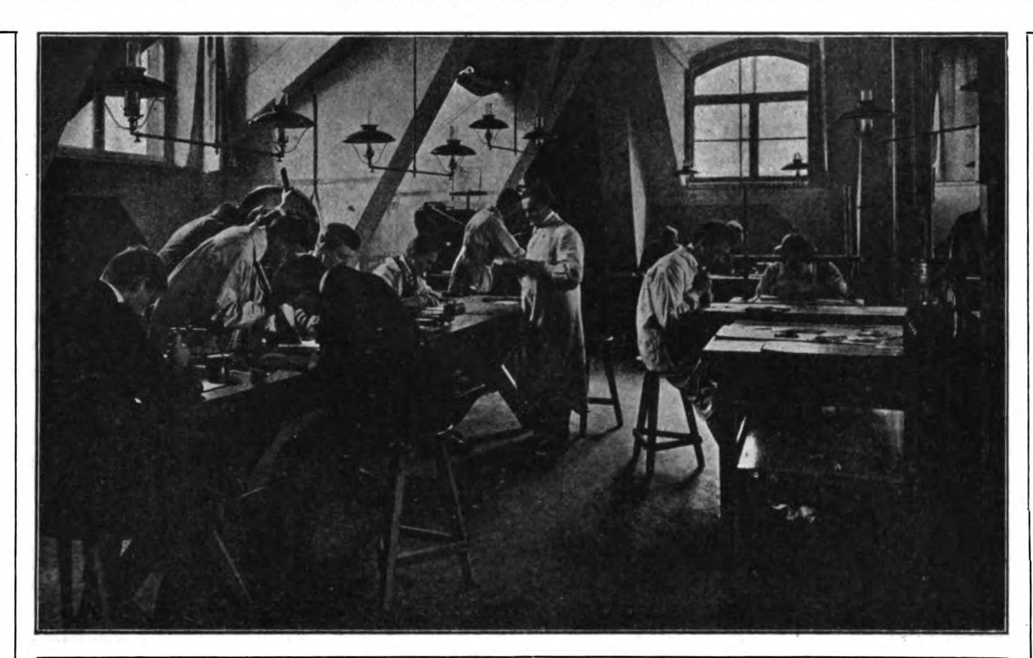
In der FACHSCHULE ist die Studienweise freier, weil die Schüler reifer sind und die frei schöpferische Art der Arbeitsweise nicht mehr die straffere Führung des Schülers empfiehlt. Die Schüler wählen hier von Halbjahr zu Halbjahr ihre Lehrer. Die entwerfenden Schüler wählen nach ihren künstlerischen Neigungen ihren Entwurflehrer, einen im Leben stehenden schaffenden Künstler mit ausgeprägter persönlicher Note seiner Kunst. Sie wählen gemäß ihren technischen Neigungen und Zielen auch den Lehrer der Technik, der zumeist aus der Praxis hervorgegangen und mit den gewerblichen und künstlerischen Zügen der Technik vertraut ist. — Bisweilen liegen aber dabei beide Unterrichtszweige in der Hand *eines* Lehrers, dem bei weitem idealsten Zustande!

Dadurch, daß die Lehrer des Entwurfes derart gewählte Künstler sind, daß sie sich in ihrem Genre (Bildliches, Schrift, Ornament, Figürliches, Landschaft usw.) möglichst ergänzen und nicht ablösen, ist die Schule in der Lage, recht vielartigen Zielen der Schüler Rechnung tragen zu können.

Die Verbrauchsstoffe (Farben, Papier, Chemikalien, Platten) erhalten die Schüler in der Fachschule für die Ausführung ihrer Arbeiten kostenlos. Ebenso meist das Modellgeld für Studien beim Ausarbeiten der Entwürfe.

Gabelung der Vorbildung.

Es ist wohl selbstverständlich, daß ein Spezialist z. B. ein Buchbinder oder Photochemiker, der etwa die ganze Vorschule der Akademie durchgemacht und längere Zeit in der Fachschule innerhalb seiner Spezialität sich ausgebildet hätte, in mancher Beziehung gegenüber der üblichen Bildung von seinesgleichen Vorzüge und Überlegenheit aufweisen wird, vorausgesetzt, daß er seine eigentliche fachliche Spezialität nicht vernachlässigt. Von einigen Klassen der VORSCHULE aus ist schon EINE ART GABELUNG



DIE WERKSTATT FÜR BUCHBINDUNG

vorgesehen FÜR DIE BERUFE BESTIMMTER BUCHGEWERBLICHER SPEZIALISTEN, deren Tätigkeit bisher mehr nach der Richtung des Technischen zielte. So z. B. hat der *Buchbinder* und *Stempelschneider*, der *Chemigraph* und *Photograph* die Vorschule nur teilweise zu besuchen und tritt früher in seine Berufsfachklasse ein. Für die einzelnen BERUFE sind besondere SPEZIALSTUDIENPLÄNE geschaffen, die aus dem reichen Kreise der Unterrichtskurse der Akademie mit Leichtigkeit auf die persönliche Fähigkeit, Vorbildung und das Ziel eines Unterrichtssuchenden rücksichtnehmend entworfen werden und ein erfolgversprechendes wöchentliches Arbeiten in der Akademie ermöglichen.

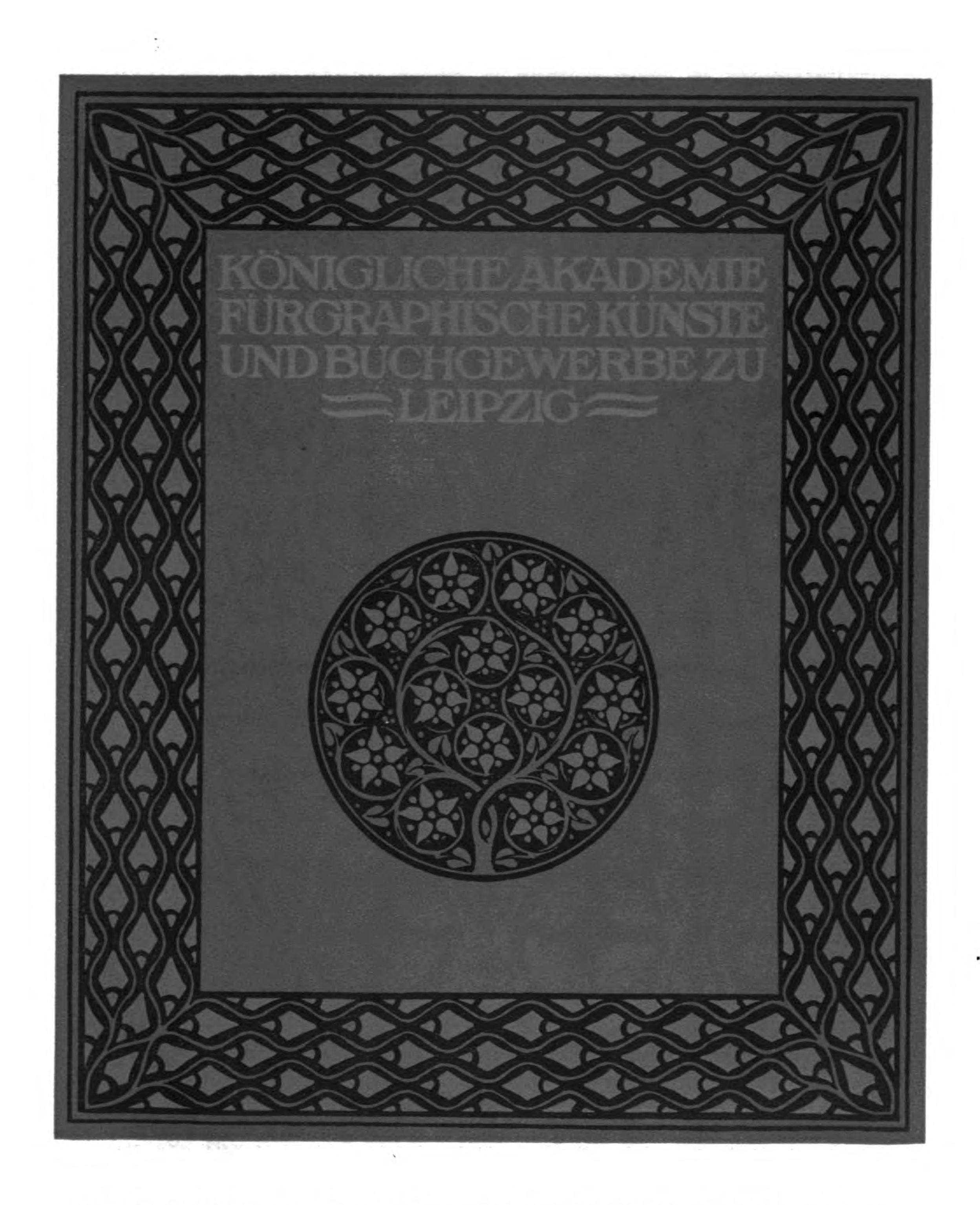
Spezielle Studienpläne für buchgewerbliche Spezialitäten.

Es folgen einige Beispiele solcher STUDIENPLÄNE FÜR BUCHGEWERBLICHE SPEZIALISTEN:

FÜR BUCHBINDER: Je nach Ziel und Können — sechs Vormittage Buchbinden (event. Spezialtechniken z. B. Handvergolden, Binden oder Papierdekorieren [Kleister- und Tunkpapier]). Nachmittags und abends allgemeines Zeichnen, Ornamentzeichnen, Stempelschneiden, Technologie, Kunstgeschichte, Optik und Physik. FÜR DEN BUCHDRUCKER: Sechs Vormittage Drucken mit der Tiegeldruckpresse, ev. Hilfe bei der Schnellpresse; nachmittags Setzen, Zeichnen, Optik (Farbenlehre), Technologie, Geschäftskunde. FÜR DEN STEINDRUCKER: Vier Vormittage Ätzen, Drucken usw., zwei Vormittage Malen; nachmittags photochemigraphischer Nebenunterricht, Chemie und Physik für Photographen, abends Zeichnen, Geschäftskunde. FÜR DEN GRAPHIKER: Vorschule oder Reife der Fachschule. Die ganze Woche: Entwerfen, sobald Entwürfe reif, „Ausführen". Dabei in einer Werkstatt dauerndes Arbeiten oder halbjährlich wechselnd. Abends Aktzeichnen, Vorträge über Kunstgeschichte, Optik, Literatur und Kunst, Geschäftskunde. FÜR DEN BUCHGEWERBEZEICHNER: Vorschulreife. Dann Fachschule. Ganze Woche Entwerfen, halbjährlich bei *einem* Entwurflehrer und für *eine* Technik. Dabei beharrend oder halbjährlich wechselnd. Studium abends wie beim Graphiker. FÜR DEN PHOTOGRAPHEN: Vorschule ein Jahr Zeichnen, ein Jahr Malen. Dann Fachschule, täglich Photographieren, Entwickeln, Kopieren usw. Nachmittags und abends Chemie, Physik, Optik, Kunstgeschichte, photographische Reproduktion, Kartonieren, Zeichnen nach Gips oder nach dem Leben, Anatomie, Geschäftskunde.

Einige Spezialpläne festeren Gefüges zeigt der jährliche Stundenplan der Akademie.

Die photographischen Aufnahmen der Werkstätten machten die Schüler *Henßgen* und *Walter Müller* (Lehrer: *Naumann*). Die zum Druck verwandten Tonätzungen wurden von Schülern der Werkstatt für photographische Reproduktionsverfahren (Vorstand: Dr. *Goldberg*) hergestellt.



Titel zu einem für die dritte deutsche Kunstgewerbeausstellung in Dresden 1906 geschaffenen Akademiebericht. Schüler JOHANN GRAF, Lehrer KLEUKENS. Originalgroße Zinkätzung.



Vorsatzpapier. Linoleumschnitt.
Schülerin LISA BLASS, Lehrer Prof. BERTHOLD.
Originalgröße.



Kasuare. Original-Holzstich. Schüler HANS BERTHOLD, Lehrer Prof. BERTHOLD.
Originalgröße.

Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



Plakat. Linoleumschnitt. Schüler KURT MÜCKE,
Lehrer des Entwurfs Prof. HONEGGER, Lehrer der Technik Prof. BERTHOLD.
1|5 originalgroße Zinkätzung.



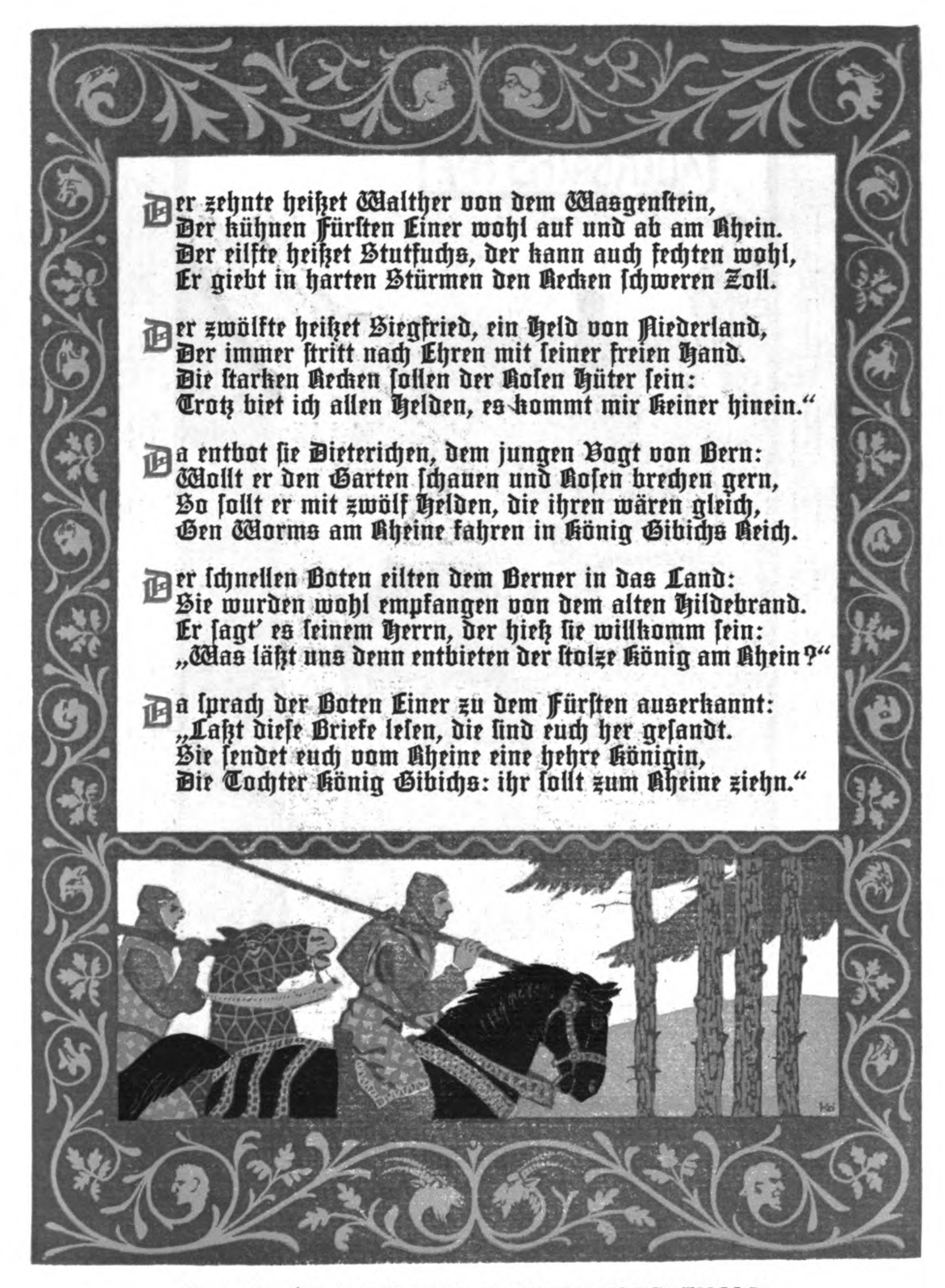
Buchtitel. Original-Holzstich. Schüler GEORG BÄRWINKEL,
Lehrer des Entwurfs Prof. HONEGGER, Lehrer der Technik Prof. BERTHOLD.
Originalgröße.

Kgl. Akademie für graphische Künste u. Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



Original-Holzstich für ein Märchenbuch. Schüler HANS BERTHOLD, Lehrer des Entwurfs Prof. HEIN, Lehrer der Technik Prof. BERTHOLD. Originalgröße.

Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



Der zehnte heißet Walther von dem Wasgenstein,
Der kühnen Fürsten Einer wohl auf und ab am Rhein.
Der eilfte heißet Stutfuchs, der kann auch fechten wohl,
Er giebt in harten Stürmen den Recken schweren Zoll.

Der zwölfte heißet Siegfried, ein Held von Niederland,
Der immer stritt nach Ehren mit seiner freien Hand.
Die starken Recken sollen der Rosen Hüter sein:
Trotz biet ich allen Helden, es kommt mir Keiner hinein."

Da entbot sie Dieterichen, dem jungen Vogt von Bern:
Wollt er den Garten schauen und Rosen brechen gern,
So sollt er mit zwölf Helden, die ihren wären gleich,
Gen Worms am Rheine fahren in König Gibichs Reich.

Der schnellen Boten eilten dem Berner in das Land:
Sie wurden wohl empfangen von dem alten Hildebrand.
Er sagt' es seinem Herrn, der hieß sie willkomm sein:
„Was läßt uns denn entbieten der stolze König am Rhein?"

Da sprach der Boten Einer zu dem Fürsten auserkannt:
„Laßt diese Briefe lesen, die sind euch her gesandt.
Sie sendet euch vom Rheine eine hehre Königin,
Die Tochter König Gibichs: ihr sollt zum Rheine ziehn."

Buchseite. Original-Holzstich. Schüler HANS BERTHOLD,
Lehrer des Entwurfs Prof. HEIN, Lehrer der Technik Prof. BERTHOLD.
2/3 originalgroße Zinkätzung.

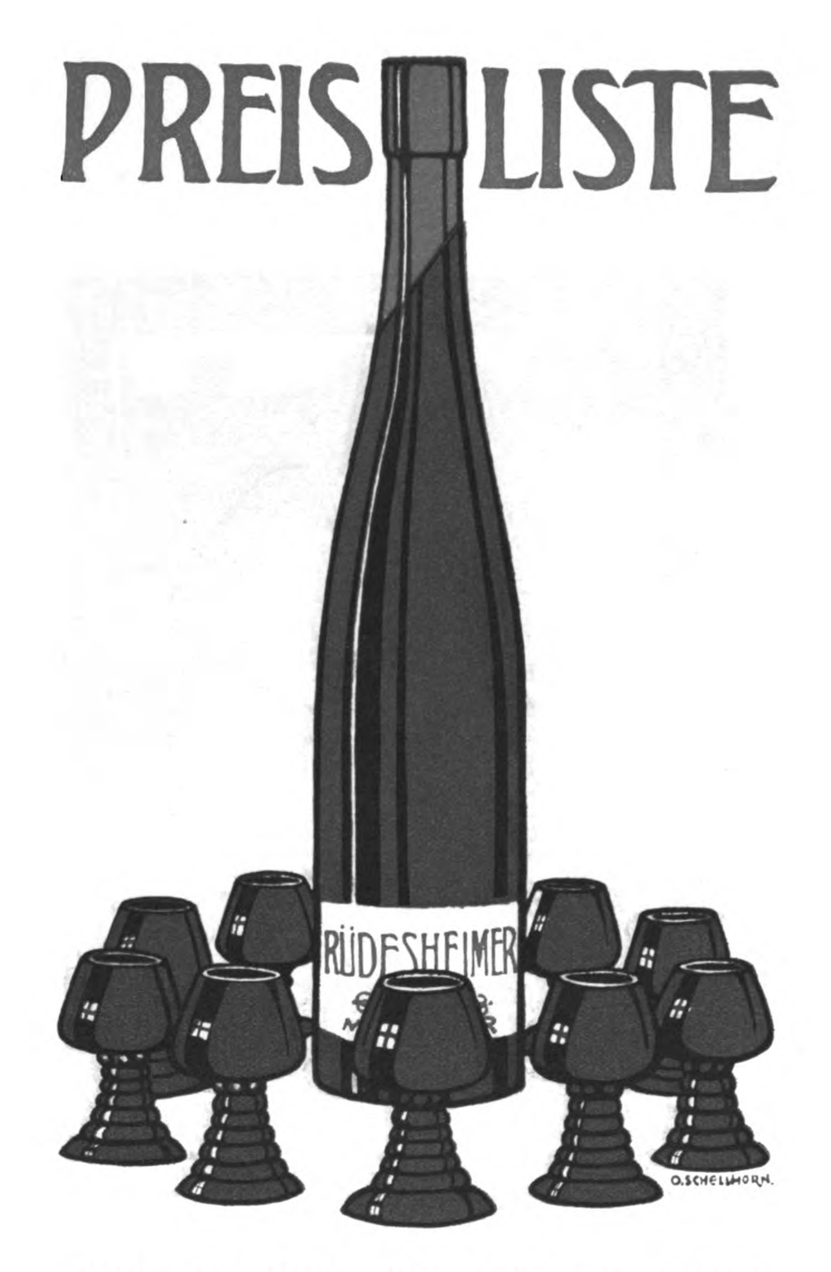


Auerbachs Hof in Leipzig. Farbiger Original-Holzstich. Schüler KURT MÜCKE, Lehrer des Entwurfs Prof. HONEGGER, Lehrer der Technik Prof. BERTHOLD. Originalgröße.



Buchillustration. Feder- und Pinselzeichnung. Schüler OTTO HORN, Lehrer TIEMANN.
Originalgroße Zinkätzung.

*) Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.

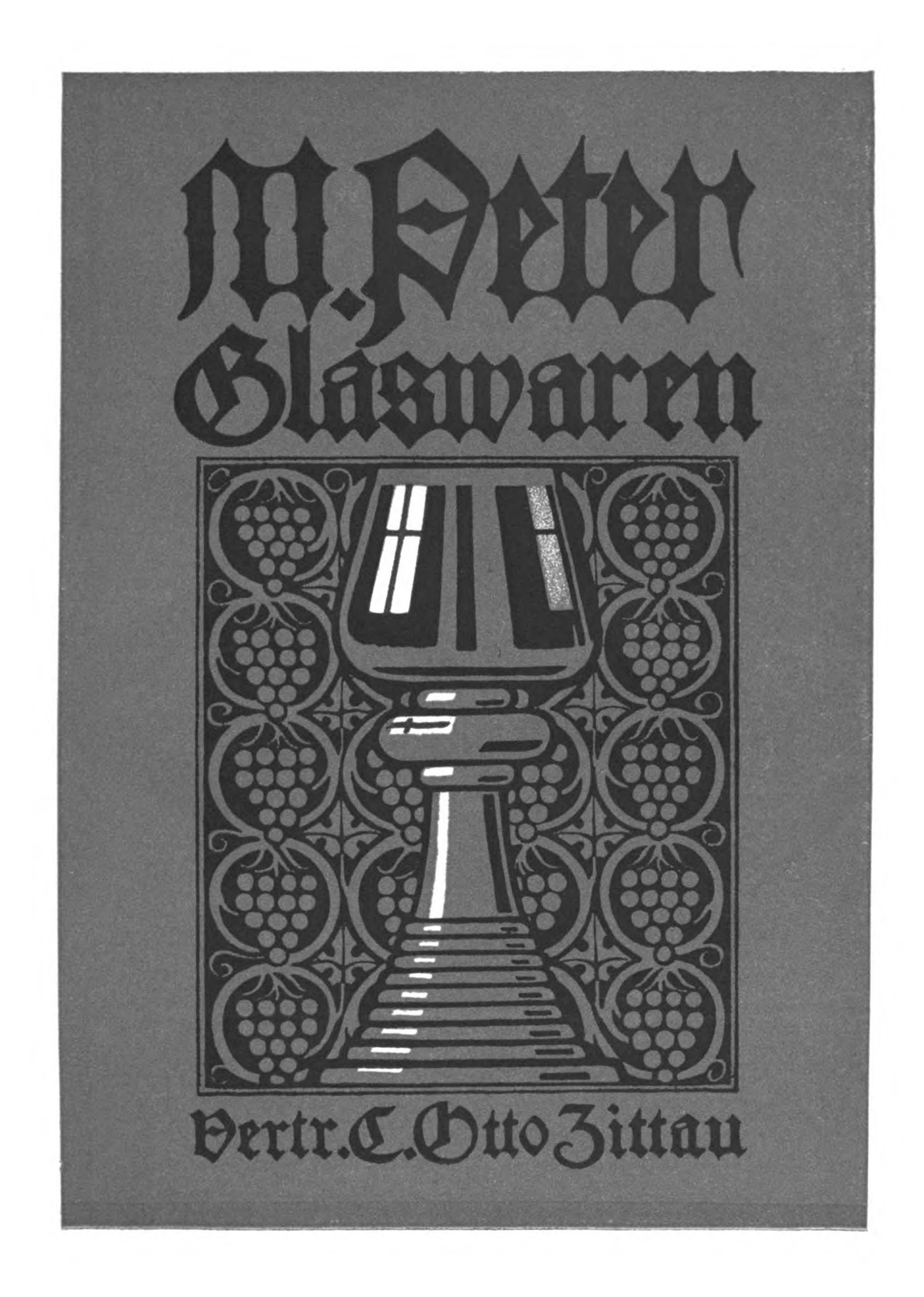


M. SIMMER'S WEINSTUBEN

FERNSPR. No 1142 LEIPZIG PETERSSTR. No 18

Preisliste. Original-Lithographie. Schüler OSKAR SCHELLHORN,
Lehrer des Entwurfs KLEUKENS, Lehrer der Technik Prof. SCHELTER.
3/4 originalgroße Zinkätzung.

*) Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



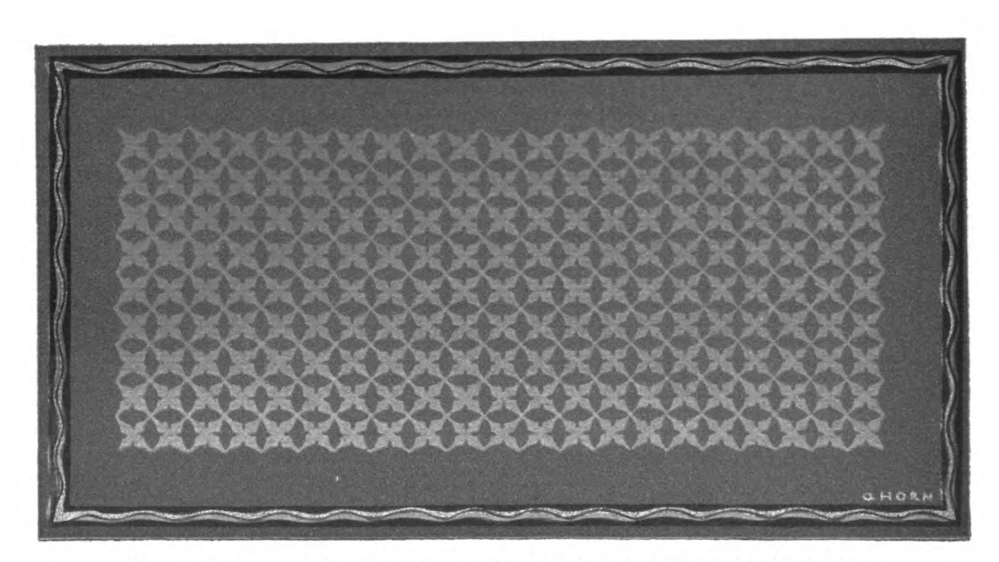
Geschäftskarte. Original-Lithographie. Schüler RICHARD SCHERPE,
Lehrer des Entwurfs KLEUKENS, Lehrer der Technik Prof. SCHELTER.
3/4 originalgroße Zinkätzung.

*) Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.









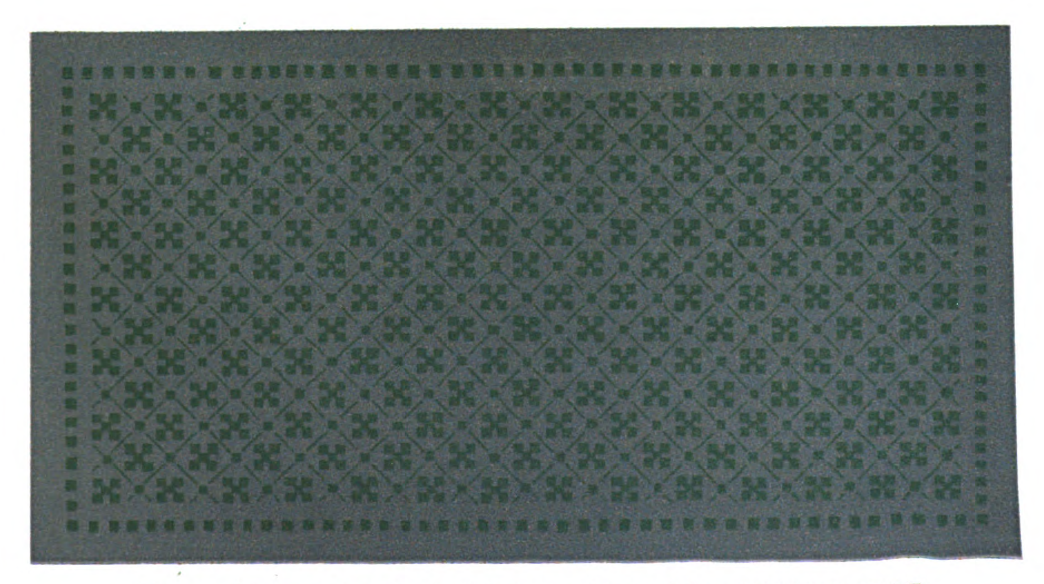
Zigarrenkistenpapier. Original-Lithographie. Schüler OTTO HORN,
Lehrer des Entwurfs KLEUKENS, Lehrer der Technik Prof. SCHELTER.
2/3 originalgroße Zinkätzung.

***) Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.**









Zigarrenkistenpapier. Original-Lithographie. Schüler JOHANN GRAF,
Lehrer des Entwurfs KLEUKENS, Lehrer der Technik Prof. SCHELTER.
$^2|_3$ originalgroße Zinkätzung.

***) Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.**



Buchdecke. Linoleumschnitt. Schüler KARL MICHEL,
Lehrer des Entwurfs BELWE, Lehrer der Technik Prof. BERTHOLD.
1/2 originalgroße Zinkätzung.

*) Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



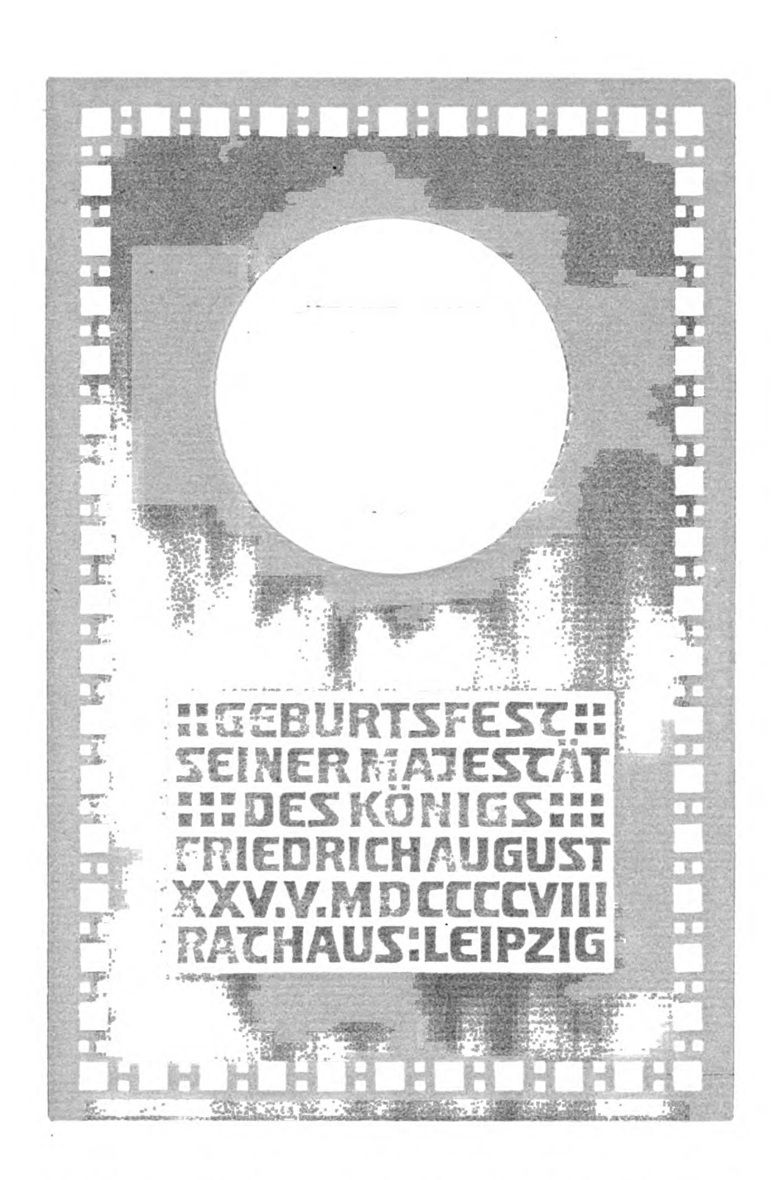
Buchdecke. Original-Lithographie. Schüler KARL MICHEL,
Lehrer des Entwurfs BELWE, Lehrer der Technik Prof. SCHELTER.
½ originalgroße Zinkätzung.

*) Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



Geschäftskarte. Zinkätzung.
Zeichnung: Schüler PAUL SCHUBERT, Ätzung: Schüler JOSEPH HILGERT,
Lehrer des Entwurfs KLEUKENS, Lehrer der Technik Prof. Dr. AARLAND.
Originalgroße Zinkätzung.

***) Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.**



Gravierung in Messing für gleichzeitigen Farb- und Prägedruck.
Schüler HANS GILAU, Lehrer GEORG SCHILLER.

Mädchenkopf. Naturphotographie. Schüler MAX BAUNACH, Lehrer NAUMANN.
3|4 originalgroße Autotypie.

Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



Plakat. Originallithographie. Schüler OTTO HORN, Lehrer des Entwurfs KLEUKENS, Lehrer der Technik Prof. SCHELTER. 1/3 originalgroße Tonätzung.



Gasanstalt am Bayerschen Bahnhof in Leipzig. Ölgemälde. Schülerin FRIDA MICHAEL, Lehrer RENTSCH.
1|3 originalgroßer Dreifarbendruck.

Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



Erbbegräbnis auf dem alten Johannisfriedhofe in Leipzig. Aquarell. Schüler CARL STRELLER, Lehrer RENTSCH.
1/2 originalgroßer Dreifarbendruck.

Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



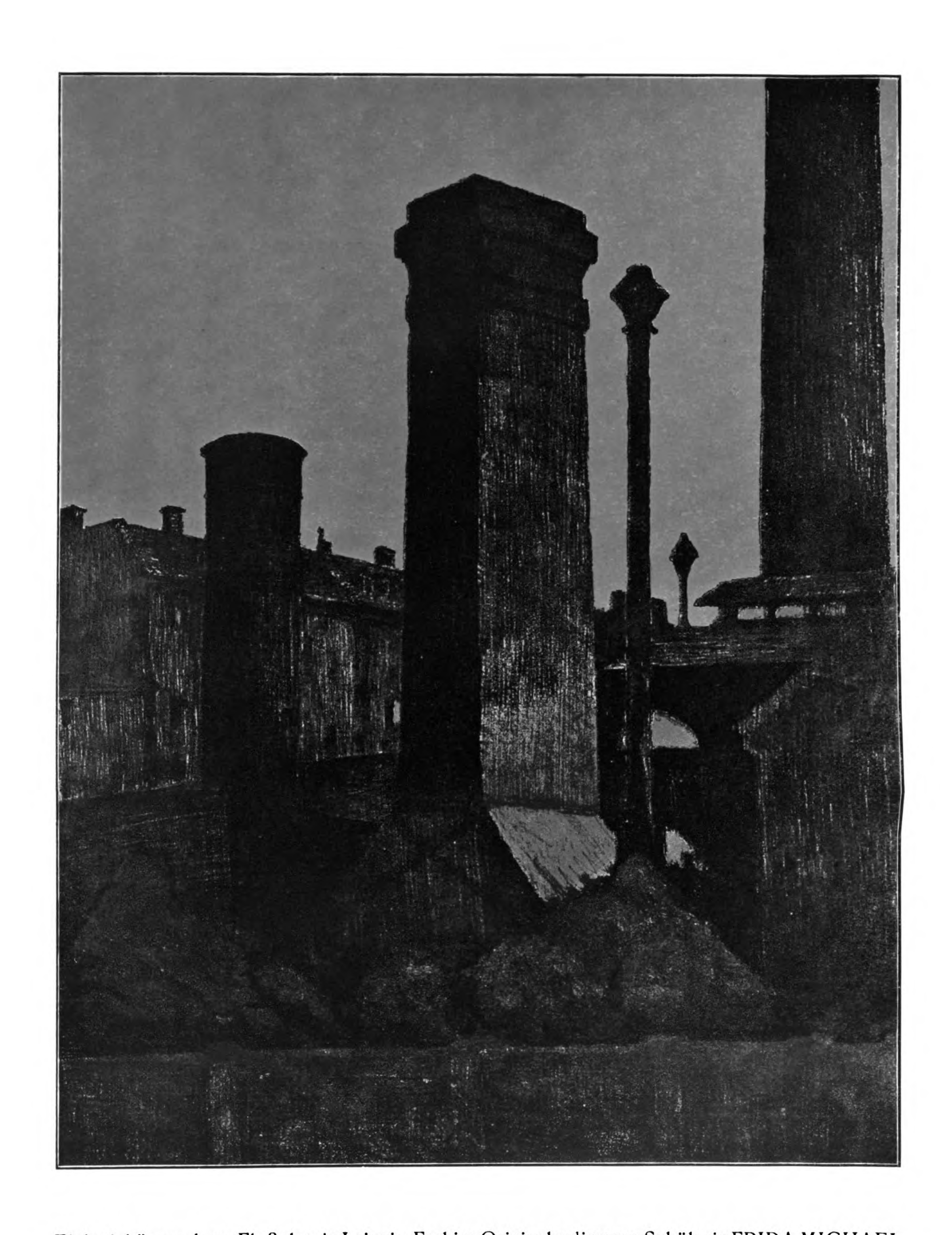
Höfe in der Dufourstraße in Leipzig im Winter. Originallithographie. Schüler HERBERT GRASS, Lehrer des Entwurfs Prof. HEIN, Lehrer der Technik Prof. SCHELTER. 1/3 originalgroße Farbenätzung.



Garten in der Dresdner Straße in Leipzig. Farbige Originalradierung. Schülerin FRIDA MICHAEL, Lehrer KOLB. 2/3 originalgroße Tonätzung.

Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

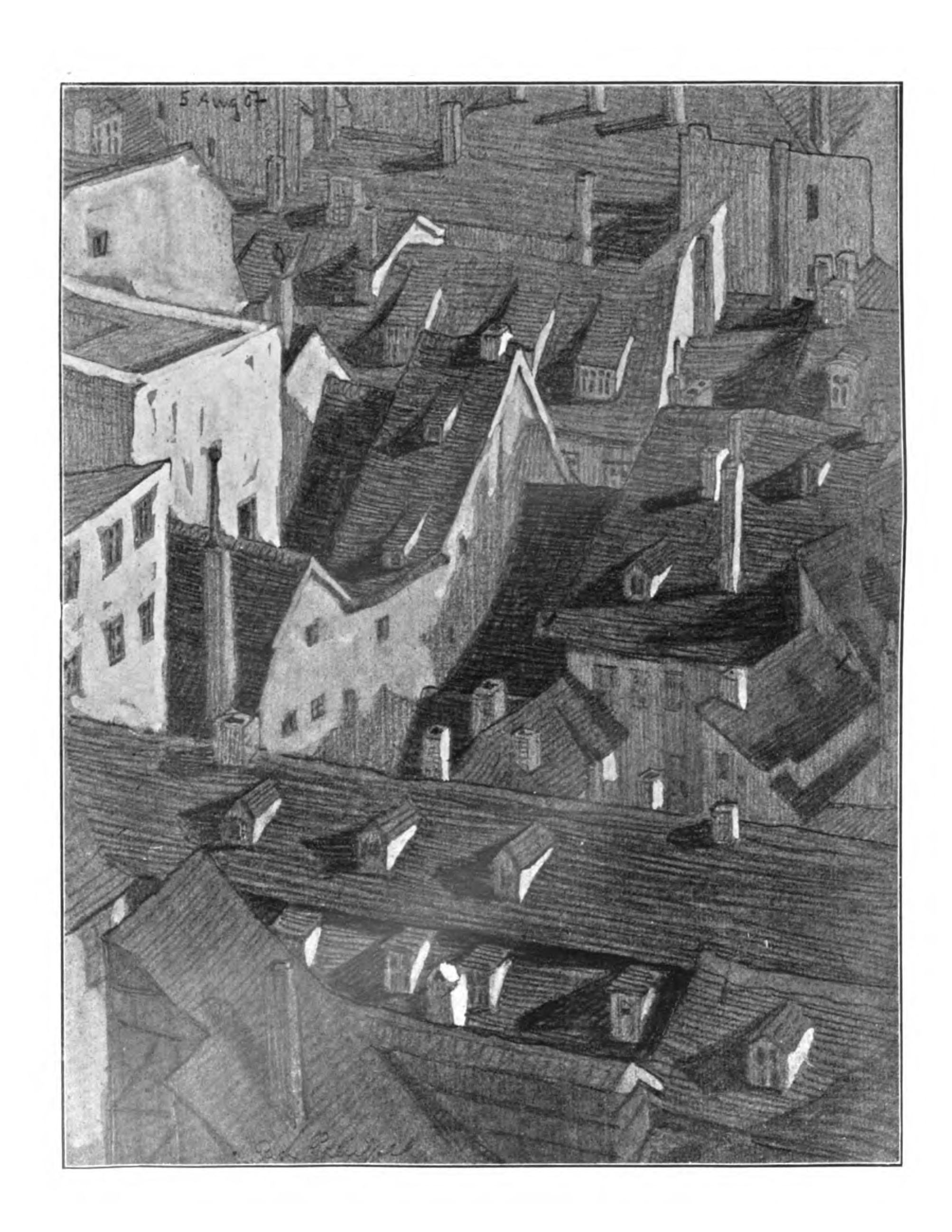
Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.



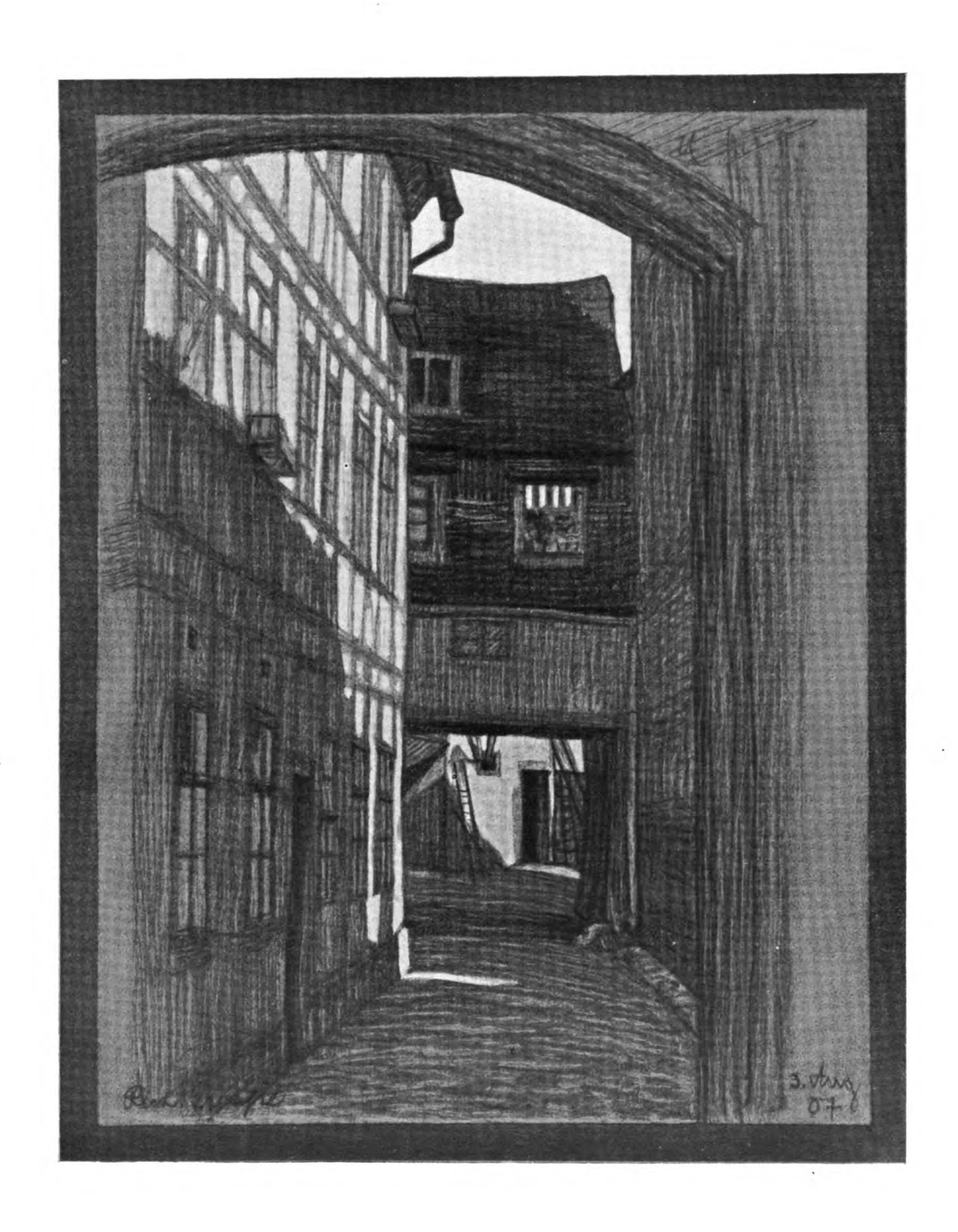
Elektrizitätswerk am Floßplatz in Leipzig. Farbige Originalradierung. Schülerin FRIDA MICHAEL, Lehrer KOLB. 1|2 originalgroße Tonätzung.



Erbbegräbnis auf dem alten Johannisfriedhofe in Leipzig. Originalradierung.
Schülerin FRIDA MICHAEL, Lehrer KOLB. 2|3 originalgroße Tonätzung.



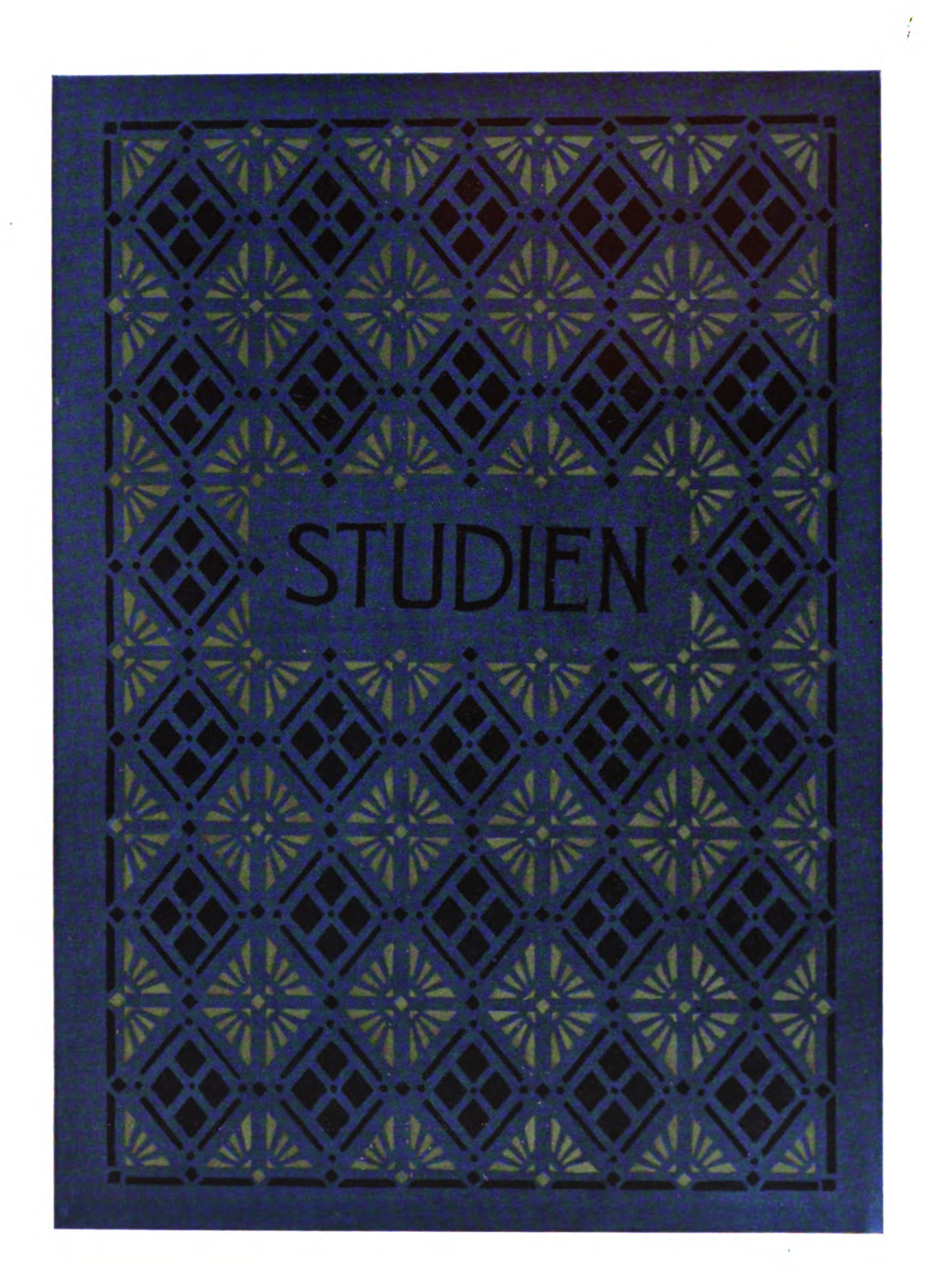
Kolorierte Bleistiftzeichnung nach der Natur. Schüler RICHARD PREUSSE.
Ferienarbeit ohne Korrektur. 2/3 originalgroße Tonätzung.



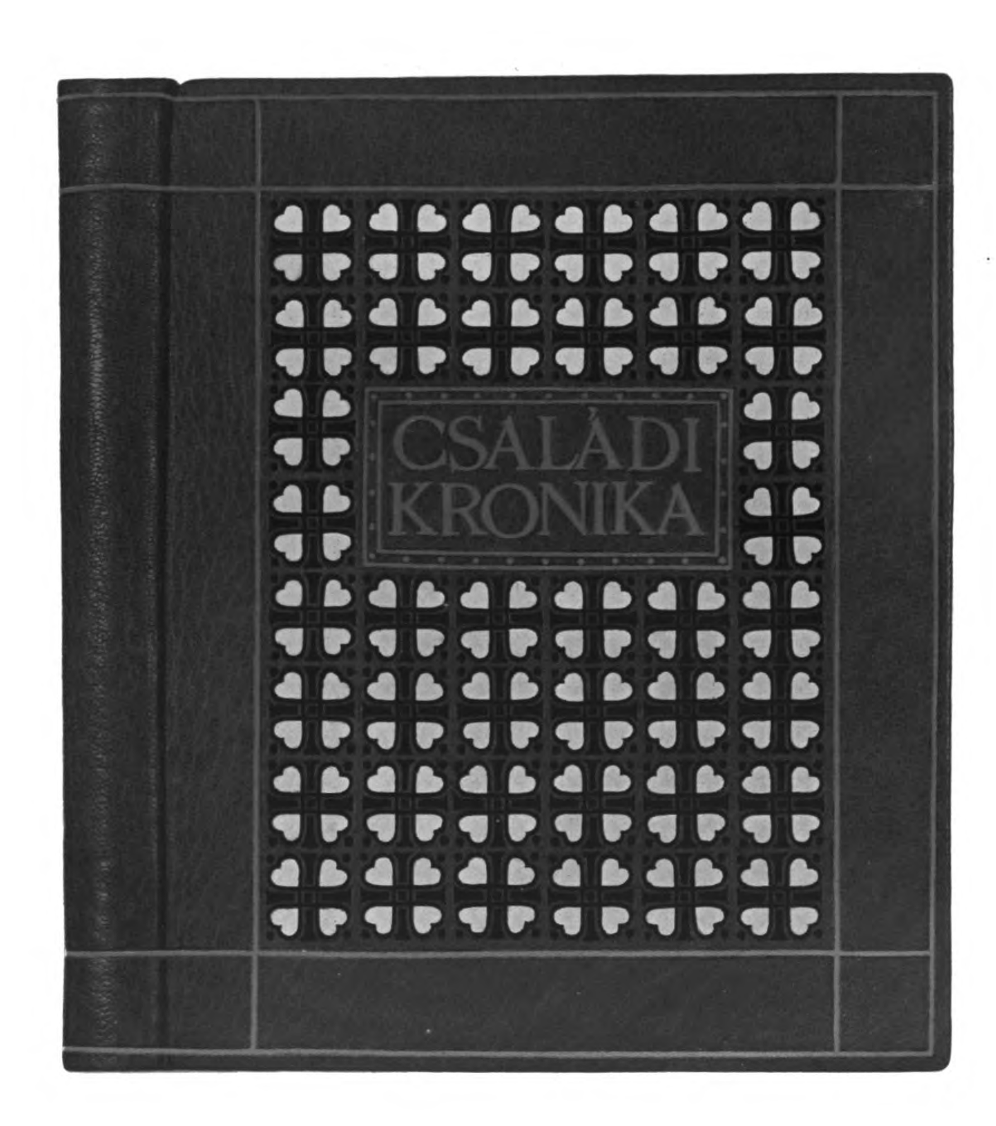
Kolorierte Bleistiftzeichnung nach der Natur. Schüler RICHARD PREUSSE.
Ferienarbeit ohne Korrektur. 2|3 originalgroße Tonätzung.



Studie nach dem Leben. Farbige Originalradierung. Schülerin LORE HILLER, Lehrer KOLB.
1/2 originalgroße Tonätzung.



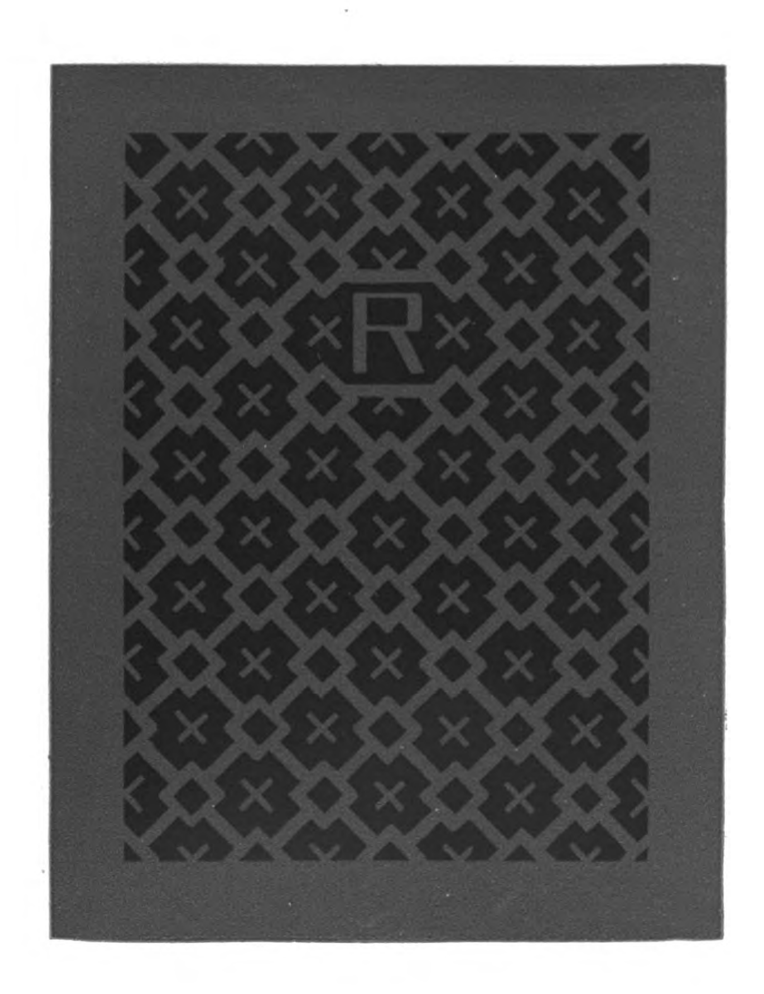
Schablonierter leinener Mappendeckel. Schüler PAUL BACZYNSKI, Lehrer des Entwurfs KLEUKENS, Lehrer der Technik DANNHORN. 1/2 originalgroße Zinkätzung.



Bucheinband. Grünes Saffianleder mit Lederauflage, Blind- und Golddruck.
Schüler JOSEPH GALAMB, Lehrer des Entwurfs BELWE, Lehrer der Technik DANNHORN.
3|4 originalgroße Tonätzung.



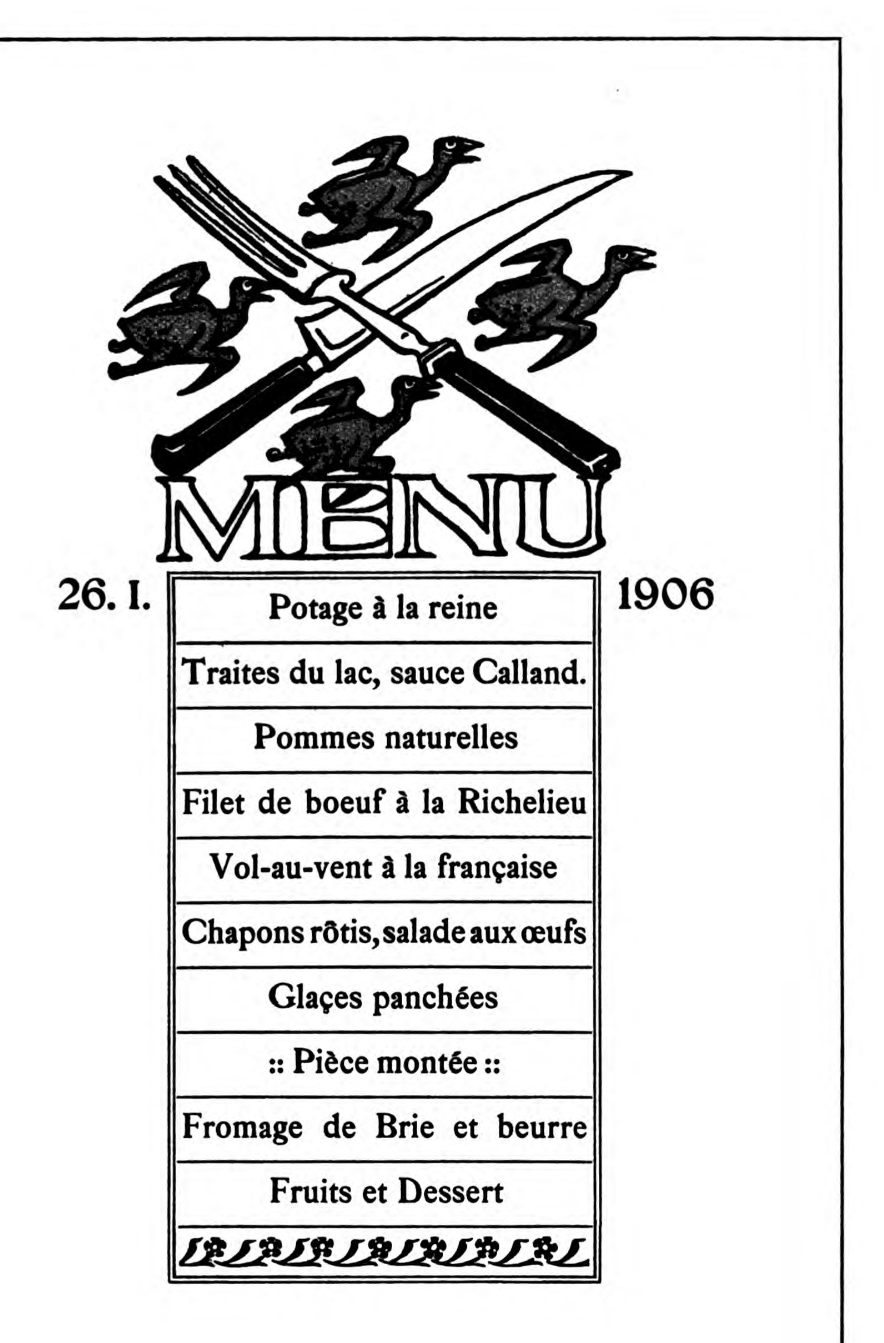
Bucheinband. Rindsleder mit Blind- und Golddruck. Schüler JOSEPH GALAMB,
Lehrer des Entwurfs KLEUKENS, Lehrer der Technik DANNHORN.
$^{2}|_{3}$ originalgroße Tonätzung.



Vorsatzpapier. Metallschnitt. Schüler REINHOLD WUST, Lehrer SCHILLER.
Originalgröße.

Fritz Baedecker	Prof. Degenkolb	Prof. Marcks
Frau Baumgarten	Prof. Diels	Prof. Martin
Dr. Beschorner	Dr. Wolf Dohrn	Prof. Marx
Prof. Binding	Dr. Reinhard Dohrn	Dr. Meier
Dr. Brahn	Dr. Drernp	Dr. Müller
Prof. Brandt	Dr. Fiebiger	Prof. Nikisch
Frau Louisa Brockhaus	Excellenz Fischer	Prof. Richter
Frl. Marianne Brockhaus	Dr. Franke	Prof. Rosenbusch
Prof. Büchel	Dr. Giesecke	Prof. Schöll
Amtsgerichtsrat v. Bülow	Gräfin Gravina	Frau Prof. Schweigger
Prof. Cuhn	Excellenz von Helldorff	Frau Prof. Stengel
Prof. Cichorius	Ernst Heydenreich	Dr. Stübe
Frau Prof. Cohnheim	Georg Hirzel	Prof. Studniczka
und Sohn	Prof. Hitzig	Robert Teichmüller
Prof. Des Coudres	Eduard Küchler	Prof. Thode
Prof. Curschmann	Prof. Lipsius	Dr. Trommsdorff
Dr. Däbritz	Prof. Loening	

Satz: Schüler JOSEF CORNELISSEN, Zeichnung: Schüler GUSTAV HERRMANN, Lehrer BELWE.



Speisenkarte. Buchdruck. Schüler JOSEF CORNELISSEN, Lehrer BELWE.
Originalgröße.



Vorsatzpapier. Buchdruck. Schüler EBERHARD SCHREIBER, Lehrer DELITSCH.
Originalgröße.

MITARBEITER-TAFEL

DIESES SONDERHEFT WURDE IN DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE FÜR GRAPHISCHE KÜNSTE UND BUCHGEWERBE ZU LEIPZIG HERGESTELLT (AUSGENOMMEN DER TEXTTEIL UND EINIGE BEILAGEN).

AN DER AUSFÜHRUNG SIND AUSSER DEN UNTER DEN EINZELNEN BEILAGEN SCHON GENANNTEN SCHÜLERN BETEILIGT:

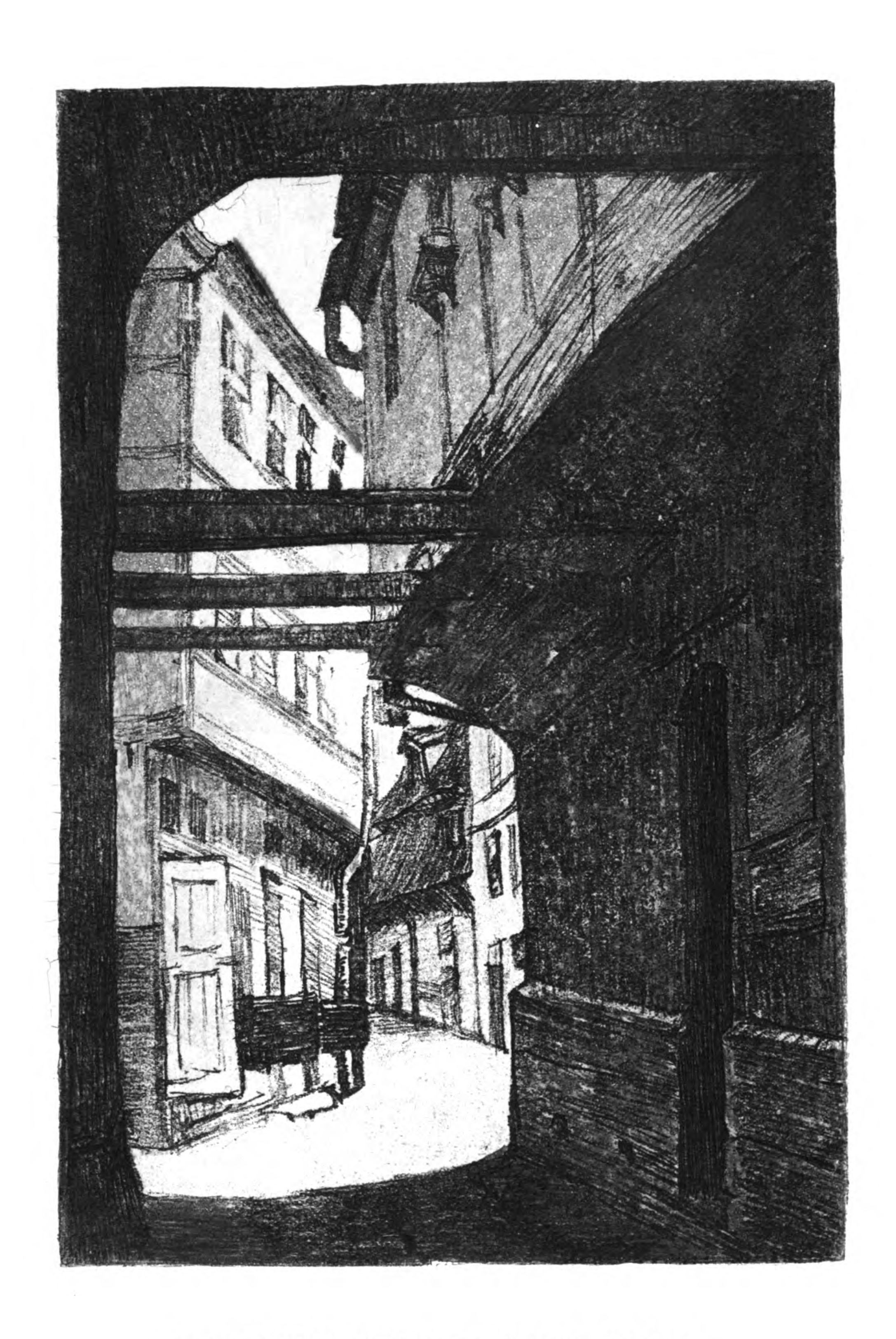
MIT HERSTELLUNG DER ZINKÄTZUNGEN, AUTOTYPIEN UND FARBENÄTZUNGEN: SCHÜLER BACH, KIRST, KOKISCH, LAUBE, MELZER U. VOIGT; DIE LEHRBEISTÄNDE MARCHL U. HAMANN, UNTER LEITUNG DES ABTEILUNGSVORSTANDES DR.GOLDBERG;

MIT ZUSAMMENSTELLUNG DER SATZBEILAGEN: LEHRBEISTAND KARSTEDT, UNTER LEITUNG DES LEHRERS BELWE;

MIT DRUCK DER AUFLAGE: LEHRBEISTAND NEUBERT, UNTER LEITUNG DES LEHRERS PROFESSOR BERTHOLD.

DIE FIRMA BREITKOPF & HÄRTEL IN LEIPZIG DRUCKTE DEN TEXTLICHEN TEIL. DIE FIRMA GÜNTHER, KIRSTEIN & WENDLER IN LEIPZIG DRUCKTE DIE MIT * BEZEICHNETEN BEILAGEN. DIE REICHSDRUCKEREI IN BERLIN DRUCKTE DIE ORIGINALRADIERUNG. FÜR DEN GOLDDRUCK WURDE VON DER FIRMA SCHMIERS, WERNER & STEIN EINE BRONZIERMASCHINE FREUNDLICHST ZUR VERFÜGUNG GESTELLT.





GOLDENER STRAUSZ IM BRÜHL ZU LEIPZIG
ORIGINALRADIERUNG · SCHÜLER FREIDANK SCHULZ
LEHRER ALOIS KOLB · ORIGINALGRÖSZE

DRUCK DER REICHSDRUCKEREI, BERLIN



Datum des Post-Stempels.
Fernspr. 156 Magdeburg.

Allen meinen verehrten Kunden zur gefälligen Kenntnis, daß meine Buch- und Kunstdruckerei sich unter gleicher Firma wie bisher vom 1. Juli ab nur noch

RING 1 ECKE LEIBNIZSTRASSE

befindet. Es wird mein Bestreben sein, das bisherige Renommee der Firma aufrecht zu erhalten und erlaube ich mir gleichzeitig, Ihnen mitzuteilen, daß mein Vertreter, Herr Richard Schulze, die Ehre haben wird, Sie in nächster Zeit mit einer Kollektion neuester Muster zu besuchen und bitte ich bei Bedarf um gütige Berücksichtigung. Für sauberste Ausführung und billigste Preisberechnung dürfen Sie sich versichert halten. Im voraus für Ihre weiteren Aufträge und ferneres Wohlwollen dankend, zeichne ich unter vorzüglichster Hochachtung

HERMANN MÜLLER

Nachf., Magdeburg, Buch- u. Kunstdruckerei.

18 70

Giro-Konto bei der Reichsbank: Gegründet 1870.

Geschäftsanzeige. Buchdruck. Schüler ARNO PIEHLER, Lehrer BELWE.
Originalgröße.

Das Komitee des Neustädtischen Mandolinenklubs
ladet Herrn ....
zum zwölften Stiftungs-Feste ganz ergebenst ein.

FREITAG, DEN
4. NOVBR. 1906



PRÄZIS 8 UHR
:::: ANFANG ::::

Die Festlichkeit findet im Gasthof zum Anker statt
Der Vorstand: Carl Kuntze und Robert Retzlaff.

KANTSTR. 7
1906
BERLIN W.

DIE BESTEN GLÜCKWÜNSCHE ZUR
JAHRESWENDE
SENDEN GUSTAV KANOW UND FRAU

Akzidenzsätze. Buchdruck. Schüler GUSTAV HÄNDEL, Lehrer BELWE.
Originalgröße.





Geschäftskarten. Buchdruck. Schüler KURT LIEBING und MAX BRÜNING, Lehrer BELWE.
Originalgröße.



S BEDARF KEINES DENKMALS FREMDER HAND, UM DIE ERINNERUNG AN DIE GEISTIGE PERSÖNLICHKEIT **CURT WACHSMUTHS** IN DER WISSENSCHAFTLICHEN UND LITERARISCHEN WELT BIS IN FERNE ZUKUNFT ZU ERHALTEN. IN DEN WERKEN „DIE STADT ATHEN“ UND „EINFÜHRUNG IN DIE GRIECHISCHE GESCHICHTE“ HAT SICH DIESER GELEHRTE SEIN EIGENES UNVERGÄNGLICHES MONUMENT GESETZT. NACH DEM WUNSCHE DER FREUNDE ABER SOLLTE AUCH DER KLARE SPIEGEL SEINER GROSSEN UND FEINEN SEELE, SOLLTE DAS GELIEBTE UND VEREHRTE ANTLITZ, DESSEN MUNDE SO MANCHES WEISE UND GEISTREICHE WORT ENTFLOSSEN, IN TYPISCHER GESTALTUNG DER NACHWELT NICHT VERLOREN SEIN. :: :: AUS DER WERKSTATT MEISTER HILDEBRANDS IST DIE MEDAILLE HERVORGEGANGEN, DEREN ERSTE ZWEI ABGÜSSE DIE UNTERZEICHNETEN DEN KINDERN ELISABETH UND RICHARD WACHSMUTH HEUTE ÜBERREICHEN. SIE BITTEN DIE GABE ALS DEN AUSDRUCK DANKBAREN UND TREUEN GEDENKENS AN DEN VATER ENTGEGENZUNEHMEN.



Entwurf für eine Adresse. Originalgröße.

Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

Schrift und Ornament im Buchdruck.

Von HEINRICH HOFFMEISTER, Frankfurt a. M.

SCHRIFT und Ornament! Wie oft haben diese beiden ausschlaggebenden Faktoren im buchgewerblichen Schaffen nicht schon den Gegenstand belehrender Abhandlungen gebildet, aber daß die Erkenntnis ihrer Bedeutung heute Allgemeingut der den Buchdruck ausübenden Kräfte wäre, das kann leider nicht gesagt werden. Trotzdem die Fortschritte in dieser Beziehung sich in erfreulichem Wachsen befinden, namentlich in den letzten Jahren, also in einer Zeit, in der völlig veränderte Anschauungen eingetreten sind über das, was künstlerisch echt und recht ist, herrscht auch gegenwärtig noch vielfach eine leidige Ungewißheit, um nicht zu sagen, bedauerliche Verkennung über die wahren Aufgaben der Typographie. Ein erneuter Versuch, die Frage einer ästhetisch-kritischen Würdigung zu unterziehen, ist daher vielleicht nicht ohne Nutzen.

Bei der Erörterung des vorliegenden Themas müssen wir uns gegenwärtig halten, daß die neue Kunst so ziemlich das Gegenteil von dem erstrebt, was in früheren Jahren als Vorbild gegolten hatte; und ferner dürfen wir den Umschwung auf dem gesamten Gebiete der Kunstindustrie, den wir mit erleben, nicht verwechseln mit einer neuen Mode oder einer neuen Stilmanier, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts bis zum Überdruß und zum Schaden unsers Gewerbes durchgemacht haben. Die neue Kunst ist keine Mode. Ob sie jemals ein Stil des rein Zweckmäßigen, als dem höchsten Ausdruck unsrer Zeit, werden wird, wer wollte das heute sagen. Wir befinden uns noch in voller Entwicklung. Aber über ihre wahren Ziele sind wir im klaren. Die Richtlinien, die sie für alles kunstgewerbliche Schaffen aufgestellt hat, zeugen von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit; sie geht den Dingen auf den Grund, haßt alles Halbe und Vorgetäuschte, deshalb stellt sie auch die nüchterne Frage der Zweckmäßigkeit in den Vordergrund. Die neue Kunst geht von dem Grundsatz aus, daß ein Gegenstand unmöglich die künstlerischen Forderungen erfüllt, wenn er neben wirklicher Schönheit nicht zugleich auch zweckmäßig, also praktisch ist. Ein Stuhl, auf dem wir nicht mit Bequemlichkeit sitzen können, ist ein Unding, auch wenn seine Formen noch so künstlerisch durchgeführt wären, ein kunstvoll graviertes Glas, aus dem das Trinken Schwierigkeiten macht, kann durch diese Verzierung niemals den Mangel des einwandfreien Gebrauchs ersetzen. Und so können wir sagen: eine Type von eigenartiger, genialer Linienführung entspricht dem Zweck nicht, wenn sie im Satz nicht zugleich ein deutliches Bild ergibt; in diesem Falle ist volle, uneingeschränkte Leserlichkeit das erste Gesetz; eine Forderung, hinter der alles andre zurücktritt. Die beste künstlerische Leistung wird aber in Frage gestellt, wenn nicht der praktische Zweck dabei zu seinem Recht kommt. In dieser Eigenschaft der neuen Kunst, die Dinge mit dem Blick für die Wirklichkeit zu sehen, liegt eine Gewähr dafür, daß das künstlerische Ziel erreicht werden wird, denn wie im Leben, so ist auch in der Kunst nur das innerlich Wahrhaftige von Dauer, es muß mit Naturnotwendigkeit immer wieder an die Oberfläche schäumen.

Für die Beurteilung dessen, was im Zeichen der heutigen Kunstrichtung im Buchdruck bis jetzt erreicht worden ist, ist es notwendig und von Wert, sich der Erzeugnisse der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts zu erinnern. Wir kennen die glatten, geschmeidigen, die zarten, bis in die kleinsten Einzelheiten überfeinerten Schriften jener Periode, die durch die Betonung der eleganten Linie, durch das Streben nach Schönheit in lithographischem Sinne jede Eigenart und Ursprünglichkeit eingebüßt hatten. Wir gedenken der vielen moussierten, umstochenen Charaktere, welche die Forderung eines Flächenerzeugnisses unbeachtet ließen, und wir vergegenwärtigen uns, heute mit einem gelinden Schrekken, die Herrschaft des Ornaments und wie in dem Konglomerat aller möglichen und unmöglichen Stilrichtungen die eigentliche ornamentale Aufgabe im Buchdruck keine Heimstätte mehr finden konnte.

Aber nicht allein die äußere Gestaltung des Materials zeigte den Tiefstand der Typographie, die Art der Verwendung war gleichfalls in keiner Weise zu zu billigen. Verstreut, aufgelöst in einzelne Zeilen, lag das Schriftbild in der Papierfläche; schräg gestellte Worte und Zeilen — zur Erhöhung der Wirkung — galten als eigenartige Abwechslung; die geschlossenen Druckseiten ohne Saft und Kraft, häufig von geistlosem, nichtssagendem Schmuck erdrückt; das gleiche Überwuchern des Ornaments auch in der Akzidenz. Die traurigste Periode dieser Zeit wird durch das Auftreten der sogenannten freien Richtung gekennzeichnet. Willkür, Regellosigkeit und Zerrissenheit erreichten den Höhepunkt. Die Bedeutung der Schrift war vergessen; sie selbst in ihren Formen und in der Verwendung auf falsche Bahnen geleitet. Wenn wir zu diesem häßlichen Bilde die süßen, schwächlichen Farben, die fadenscheinigen, dünnen Kunstdruckpapiere hinzunehmen, dann haben wir im großen und ganzen die Faktoren, welche in ihrem Zusammenspiel die Situation auf dem Gebiet des Buchdrucks zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu einer sehr unerfreulichen gestalteten.

Diese traurige Periode einer Zeit des künstlerischen Niedergangs war allerdings keine besondere Erscheinung des Buchgewerbes; alle Zweige der

Kunstindustrie waren daran in gleicher Weise beteiligt. Das letzte Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts brachte dann die ersten Anzeichen einer neuen machtvollen Bewegung, die mit elementarer Kraft das gesamte künstlerische Leben in ihren Bann zog. Auch im Buchdruck stellte sie in kürzerer Zeit, als man wohl annehmen durfte, die rechten Begriffe wieder her über diejenigen grundlegenden Fragen, die für unsre Arbeit in ästhetischer Beziehung allein entscheidend sein können. Durch die neue Kunst haben wir die Worte „Schrift und Ornament" ihrem ganzen Inhalt, ihrem ganzen in ihnen liegenden Reichtum nach, ich will nicht sagen, erst wieder erkannt, denn deren Bedeutung hat ja seit Erfindung der Buchdruckerkunst festgestanden —, aber wir fangen an, sie wieder in ihrer vollen künstlerischen Tragweite zu erfassen, wir sind durch sie wieder belehrt worden, daß die Buchdruckerkunst wirklich eine Kunst ist.

In der gesamten Kunst unterscheiden wir zwei Richtungen: die Schöpfungen der hohen, freien Kunst und diejenigen der Kunstindustrie. Sie gehören beide einer Kategorie an, sind daher im Grunde nicht zu trennen; das Gebiet der Kunst ist ein und dasselbe. Ein gemaltes Bild oder die Schnitzerei an einem Stuhle, und sei sie noch so geringfügig, jedes von beiden kann in seiner Art ein Kunstwerk sein. In einer Beziehung sind jedoch beide Richtungen verschieden: die hohe Kunst ist in ihrem Schaffen frei, ungebunden, der Künsler kann in ihr seiner Phantasie freiesten Spielraum lassen, die Schöpfungen der Kunstindustrie werden dagegen von dem Zweck, dem sie dienen, in ihrer Gestaltung beeinflußt; dieser Zweck ist der Gebrauch. Ihre Erzeugnisse haben daher eine zweifache Bestimmung: schön zu sein und praktisch zu sein.

Diese für das kunstgewerbliche Schaffen maßgebenden Punkte hat die neue Kunst auch im Buchgewerbe wieder zur Geltung gebracht; auf keinem Gebiet ihrer weitverzweigten Tätigkeit hat sie erfreulicherweise so reformatorisch gewirkt wie auf demjenigen der Schrift. Wer immer diese Frage berührt, wird sich mit der Schöpfung Professor Eckmanns auseinandersetzen müssen, denn seine Schrift hat als Vorläufer einer neuen Epoche in der Geschichte des Schriftwesens den Anstoß gegeben zu dessen Reorganisation an Haupt und Gliedern; sie bedeutete in der Tat einen Wendepunkt.

Eckmann war zwar nicht, wie vielfach angenommen wird, der erste Künstler der neuern Zeit, der sich der Schriftzeichnung zuwandte, denn vor ihm hatten Professor O. Hupp und Heinz König für Genzsch & Heyse in Hamburg auf dem gleichen Felde gearbeitet. Aber er war der erste, der, vollständig auf dem Boden einer neuen künstlerischen Bewegung stehend, unbeirrt und unbehindert von aller Tradition, frei aus seinem eigenen Gefühl heraus, eine neue Type schuf und durch sie der Schaffung von Schriften überhaupt neue Wege wies. Seine Schrift ist daher eine durchaus persönliche, individuelle, ihm eigene Leistung. Sie ist seit langen Jahren wieder eine Schöpfung, die, mit dem Auge des Künstlers gesehen, in jedem Zuge dessen Hand erkennen läßt. Eckmanns Schrift ist vor allem gemalt, nicht konstruiert, aus dem vollen Born einer gefestigten künstlerischen Anschauung geflossen und darum von packender Eigenart und Frische. Wie ein Maler ein Bild malt, so ist hier eine Schrift gemalt. In dieser Tatsache liegt das Neue, Ursprüngliche ihrer Erscheinung, dasjenige, was immer wieder unwiderstehlich anzieht und fesselt, darin liegt auch die hohe dekorative Wirkung, welche zweifellos eine ihrer hervorstechendsten Eigenschaften bildet.

Allerdings, eine in jeder Beziehung vollkommene künstlerische Leistung hat uns auch diese Type nicht zu geben vermocht, denn die Forderung uneingeschränkter Leserlichkeit hat sie als Buchschrift nicht erfüllt. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß Eckmann die Fähigkeit des Technikers abging, so ist dieser Mangel erklärlich, und vielleicht ist gerade aus letzterem Grunde die Schrift nach der künstlerischen Seite um so wertvoller geworden. Auch dieser hervorragende Charakter bedeutet ja nicht der Weisheit letzten Schluß; er bildet nur eine Etappe. Das unbestreitbare Verdienst bleibt jedoch ihrem Schöpfer, daß er in einer Zeit des Verfalls auf kunstgewerblichem Gebiete mit sicherer, kundiger Hand in eine schwierige Werkstatt hineingeleuchtet hat und durch die, ich möchte sagen, Unerschrockenheit, mit der er seine Schriftformen gestaltete, den Stein für eine neue Ära der Schriftproduktion ins Rollen brachte.

Eine solche in ihrer Art ausgereifte, die alltäglichen Bahnen verlassende Schöpfung mußte naturgemäß breite Wellen schlagen, viele der nachfolgenden Schrifterzeugnisse stehen denn auch mehr oder weniger unter ihrem Einflusse. Die Kraft im Ausdruck, die Vermeidung der Haarstriche, das volle, saftige Bild sind ihnen allen gemeinsam. Hierher gehören, um nur einige Charaktere zu nennen: König-Fraktur und König-Antiqua, Neudeutsch, Habsburg und Wittelsbach, Edelgotisch, Bek-gran, Liturgisch, Behrens, die Schriften von Georg Schiller für die Kataloge der Weltausstellungen in Paris und St. Louis usw. Alle diese Schriften zeigen in ihrer Durchführung einen gegen die Erzeugnisse der letzten Jahrzehnte unverkennbaren, gesunden Fortschritt. Doch leider kehren wir auch heute noch zu oft zur alten Liebe zurück. Viele der neueren Schriften zeigen den Fehler, daß auf eine spitzfindige, peinlich detaillierte Ausführung — nicht zu verwechseln mit Akkuratesse und technischer Sauberkeit — zuviel Gewicht gelegt wurde. Dadurch schaden wir der Ursprünglichkeit des jeweiligen Charakters und

kommen ins Banale und Nichtssagende. Die heutige Technik, welche uns die Ausarbeitung des Stempels bis in die minutiösesten Einzelheiten erlaubt, haben wir, so paradox es klingt, zu viel gewürdigt. Man sollte nicht so sehr das Bild der einzelnen Type als das Gesamtbild der Schrift vor Augen haben, das allein gibt den Maßstab für ihren künstlerischen Wert und ihre Brauchbarkeit.

Wenn wir nun die Erzeugnisse der letzten Zeit an Schriften überschauen, so tritt uns als markanter Zug der Fortschritt vor Augen, den die Mitarbeit der Künstler unserm Gewerbe gebracht hat. Ihrer Tätigkeit und ihrem Einfluß ist es zum großen Teil zu danken, wenn die Schrift heute wieder zum eigentlichen Träger jeder Drucksache geworden ist. Trotz dieser unleugbaren Tatsache will die Frage, ob die Tätigkeit des Künstlers in unserm Berufe erwünscht sei, nicht verstummen. Immer wieder taucht sie auf, oft von hämischen Bemerkungen begleitet. Von berufener Seite ist sie allerdings gelöst, denn die Frage aufwerfen, heißt sie bejahen; sie muß aber an dieser Stelle berührt werden, weil auf ihr in erster Linie die Zukunft unsrer Kunst beruht.

Es ist selbstverständlich, daß bei der Herstellung von Buchdruckmaterial neben dem Künstler der Techniker in ausreichendem Maße zum Wort kommen muß. Wer sich je mit der Herstellung einer Schrift beschäftigt oder den Instanzenzug kennt, den sie bis zur Fertigstellung zu durchlaufen hat, weiß, wie viele scheinbar nebensächliche Fragen für die Wirkung mitsprechen, er weiß auch, was dem Nichtfachmann vielleicht unbegreiflich scheint, daß die mehr oder weniger schöne Form des einzelnen Buchstabens an sich noch keine Gewähr für die Schönheit eines wirkungsvollen Gesamtbildes bietet. Um einen bestimmten Schriftcharakter für den gewollten Ausdruck in die Praxis zu übersetzen, dazu gehört zunächst eine innige Vertrautheit mit dem Stempelschnitt, ferner eine genügende Kenntnis der technischen Möglichkeiten, sowie die Fähigkeit, ich möchte sagen, die Wirkung der Schrift im laufenden Satze vorauszuahnen. Ruhe und Harmonie sind zunächst die Grundpfeiler, auf die sich ein gutes Schriftbild aufbaut. Aber man vergißt so oft, daß jede Abweichung vom gewöhnlichen Bilde sich in jeder Type des Alphabets und dann im Rapport unzählige Male wiederholt und den Satz entweder in gutem oder schlechtem Sinne beeinflußt. Selbst winzige Kleinigkeiten sind in dieser Richtung oft von ausschlaggebender Bedeutung. An dieser Klippe sind schon viele Entwürfe gescheitert und sicher hätte manche künstlerische Schrift ein besseres Ergebnis gehabt, wenn ihr Schöpfer bei der Ausführung seiner Arbeit ein volles Verständnis für die technische Seite derselben in die Wagschale hätte werfen können. Das alles sind Fragen, die in überwiegendem Maße den Techniker angehen, daher ergibt sich die Notwendigkeit seiner Arbeit von selbst. Selbständige Künstler, die zugleich Techniker sind, besitzen wir bis heute nur wenige; diese Kenntnisse können auch nicht von heute auf morgen kommen.

Wenn wir nun die Rechte des Technikers nachdrücklich betonen, so wäre es anderseits unrichtig, dem Künstler die seinigen zu nehmen. Darum sage ich: Gebet dem Künstler, was des Künstlers ist und dem Techniker, was des Technikers ist. Überall da, wo es sich um neue Gedanken, neue Formen handelt, können wir den Künstler nicht entbehren. Und hüten wir uns davor, an seinen Schöpfungen zu viel herum zu stutzen und zu feilen, ein Vorgehen, das noch immer den Verlust der Ursprünglichkeit und frischen Eigenart im Gefolge gehabt hat. Die technische Bearbeitung einer künstlerischen Schrift sollte nur im Verein mit seinem Urheber erfolgen; er allein weiß, was ihn innerlich bewegt und wie er seinen Intentionen Ausdruck geben möchte; besser eine gewisse Herbheit des künstlerischen Charakters als verwaschene Ausgeglichenheit. Das eine steht jedenfalls fest: Die Kunst kann nur zu uns kommen durch die Künstler; unser Trachten muß daher darauf gerichtet sein, sie in der Werkstatt unsers Gewerbes heimisch zu machen. Künstler und Techniker müssen sich vertrauensvoll die Hand reichen und — sich verstehen lernen, dann wird das erfolgreich begonnene Werk aus ihrer gemeinsamen Tätigkeit einen dauernden Nutzen ziehen.

Was uns ferner für die Zukunft not tut, ist praktischer Sinn und Geschmack. In der Sucht, immer Eigenartiges, möglichst noch nicht Dagewesenes zu bieten, suchen wir für unsre neuen Erzeugnisse viel zu sehr und zu nervös nach besonderen Formen und erreichen dadurch nur allzuhäufig verzerrte, verschrobene Gebilde, denen von vornherein ein kurzlebiges Dasein prophezeit werden muß. Da ist doch das Zurückgreifen auf ältere, bewährte Formen vorzuziehen. Daß sie auch in unserm Gewerbe nicht veralten, zeigen zwei hervorragende Erzeugnisse der neueren Zeit, die Trianon von H. Wieynk und die Liturgisch von Professor O. Hupp. Diese beiden, in ihrer Zeichnung auf die Originale früherer Jahrhunderte zurückgehende Schriften haben, mit Geschick und Verständnis für die Anforderungen der Gegenwart umgearbeitet, auch heute noch ihre volle Berechtigung; jedenfalls sind sie von größerm Wert als manche Arbeit, deren Formen mit den Haaren herbeigezogen oder mühsam aus Vorbildern zusammengesucht wurden. Über die Existenzberechtigung solcher fragwürdiger Schöpfungen ist man sich gegenwärtig wohl allenthalben im klaren, sie finden demgemäß auch nicht mehr den ertragreichen Boden wie ehedem. Die neue Kunst hat das Gute gehabt, daß sie in weiten Kreisen das Verständnis für die Ziele



der kunstgewerblichen Tätigkeit an und für sich geweckt und geklärt hat. Die Arbeiten, die aus der Provinz zu uns kommen, zeigen deutlich, daß der Geist der neuen Richtung auch in die entlegensten Winkel dringt. Ihr ist es auch zu danken, ihren aufklärenden, kraftvollen Bestrebungen, daß das Publikum den Leistungen unsers Gewerbes nicht mehr so indifferent gegenübersteht, wie das leider früher der Fall war. Die Wirkung einer in gutem Material hergestellten Reklame weiß heute jedermann zu würdigen, die Freude an einem schön ausgestatteten Buche ist im Wachsen begriffen und die zahlreichen Druckarbeiten, welche das geschäftliche und gesellschaftliche Leben tagtäglich bedingt, erfreuen sich einer gesteigerten künstlerischen Satzweise.

Wie die Schriften bezüglich ihrer äußeren Erscheinung, so hat sich auch mit Bezug auf die Satzweise im Zeichen der neuen Richtung eine vollständige Umwälzung vollzogen. Die beliebte Art, den Text in einzelnen Zeilen aufzulösen und über die Papierfläche zu zerstreuen, hat einer geschlossenen, flächigen Anordnung Platz gemacht. Dadurch hat das Verhältnis der bedruckten zur unbedruckten Fläche erhöhte Bedeutung gewonnen. Es ist ja natürlich, daß der in einzelnen Blocks gruppenartig in den Raum gestellte Text nicht nur in dieser Zusammenstellung die Wirkung im Ganzen beeinflußt, sondern für die letztere der verbleibende weiße Raum wesentlich mitspricht. Die Beherrschung dieser „Raumkunst" gehört dazu, um die moderne Satzweise auszuüben. Hat nun dieser flächenartig angeordnete Satz, diese geschlossene, blockartige Gruppierung, zu der wir uns heute bekennen, eine Berechtigung, oder ist das auch ein alltäglicher Vorgang ohne tiefere Bedeutung, sinn- und planlos, wie wir früher den Satz behandelt haben? Wie entsteht überhaupt eine Form? Kann sie von dem, der sie schafft, beliebig gestaltet werden, ist es der Willkür des einzelnen überlassen, sie nach seiner Laune zu entwerfen? Nein, das ist es nicht, denn Zweck und Material geben bei Gestaltung einer Form den Ausschlag; die Zweckmäßigkeit ist es also zunächst, wie ich schon hervorgehoben habe, welche die Form eines Gegenstandes hervorruft. Warum ist ein Glas rund, warum wird es nicht viereckig oder sechseckig hergestellt? Nun, die runde Form hat sich gewissermaßen von selbst geltend gemacht, sie ist aus der Natur, welche die Verwendung erfordert, entstanden. Die Flüssigkeit sammelt sich am besten im Runden; schütten wir Korn in einen Sack, er wird von selbst rund werden. Ähnlich verhält es sich bei einer Flasche; aber die Flasche besitzt einen Hals, einen nach oben verengerten Ausgang; ist dieser Hals etwa willkürlich entstanden? Nein, auch dieser Hals hat eine bestimmte Funktion zu erfüllen und ist deshalb notwendig; wenn die Flüssigkeit in einer Flasche sich bequem ausgießen lassen soll, so bedarf sie einer Öffnung, die sich nach oben verengert. Die Zweckmäßigkeit ist es also auch hier, welche den Ausschlag gibt.

Es war mir darum zu tun, zu zeigen, daß in der Kunstindustrie nichts von selbst entsteht, etwa aus der Laune eines einzelnen, sondern jede Grundform durch die Natur der Verwendung diktiert wird. Nehmen wir hierzu noch das Material, die Kunst dasselbe jeweilig seinem Charakter gemäß zu behandeln und ihm nichts abzuringen, was wider die Natur seiner Beschaffenheit geht, so haben wir die beiden Faktoren, die bei Gestaltung einer Form das erste Wort sprechen. Natürlich hat der Künstler eine bestimmte Bewegungsfreiheit, er kann die Form nach seinem Geschmack, nach seiner künstlerischen Überzeugung dem einzelnen Fall anpassen. Wenn wir einmal bei der Flasche als Beispiel bleiben wollen, so kann er die Form schlank und hoch, niedrig und breit entwerfen, da gibt es unabsehbare Möglichkeiten und Variationen; er hat in dieser Beziehung für seinen Schönheitssinn freien Spielraum, nur an eins ist er gebunden: — die Grundform muß er unangetastet lassen. Er kann die Form auch einfacher und reicher gestalten, aber immer unter Wahrung des jeweiligen Zweckes. Ein Bierkrug wird in seiner äußeren Erscheinung immer anders sein müssen als ein Weinglas. Der Wein ist von beiden das vornehmere, das edlere Getränk, infolgedessen ist das Weinglas auch edler in der Form; der Bierkrug hat etwas Derbes, Bürgerliches, dies muß auch in seinem Äußern zum Ausdruck kommen.

Wenn wir diese ästhetischen Fragen auf den Buchdruck beziehen, so ergibt sich die Nutzanwendung von selbst. Die Form unsrer Arbeit beruht auf dem Viereck, demgemäß muß auch der Satz in dieser Weise gestaltet werden. Da unsre Kunst ferner eine solche der Fläche ist, so folgert daraus, daß die mit der modernen Kunst wieder aufgelebte Form des Gruppensatzes, der sogenannten Blockform, den Gesetzen der Ästhetik am vollkommensten entspricht, weil durch sie sowohl die viereckige Form wie diejenige der Fläche zum Ausdruck gebracht wird. Die heute geübte Satzweise ist deshalb künstlerisch die richtige, sie ist nichts Willkürliches, sondern beruht auf der Ehrlichkeit der modernen kunstgewerblichen Bestrebungen, die Dinge zu zeigen wie sie sind. Der Blocksatz hat manchem anfänglich wie ein unbequemer Rock gesessen; daß er heute allgemein zum Vorbild genommen wird, ist das wesentliche Verdienst der neuen dekorativen Schriften, durch die erst ein lebendiges künstlerisches Satzbild ermöglicht wurde. Das bestimmte Empfinden, daß die Schrift das eigentliche Element jeder Druckarbeit sein und als solches in die Erscheinung treten muß, dringt immer mehr durch. Leider hat mit dieser erfreulichen Erkenntnis die technische Behandlung des

Satzes nicht gleichen Schritt gehalten; das ist um so bedauerlicher, als gerade diese Frage unter der Herrschaft der modernen Richtung außerordentlich an Bedeutung gewonnen hat, ja, neben der Aufgabe, Material von künstlerischer Beschaffenheit zu erlangen, als der Kern der neuen Kunst — soweit unser Gewerbe in Betracht kommt — anzusehen ist. Wie die Schrift in den Raum gestellt wird, wie sie verarbeitet ist, das sind heute Punkte von ausschlaggebendem Wert. Die eigentliche Raumkunst steht dabei wohl an erster Stelle und es ist nicht zu weit gegangen, wenn man sagt, daß bei der Bedeutung, welche die weißen Flächen gegenüber den bedruckten erlangt haben, diejenigen Räume die wichtigsten sind, welche nicht gesetzt werden. Die gute technische Verarbeitung des Satzes halte ich für so wertvoll, daß ich behaupte, sie vermag uns leichter die minderwertige Qualität eines Schriftcharakters vergessen zu machen als der schlechte Satz einer wirklich künstlerischen Schrift imstande ist, unser Auge gefangen zu nehmen. Sein oder Nichtsein der ganzen Satzarbeit hängt von dieser Materie ab. Vergessen wir nicht: die einzelne Type, an sich gemessen, ist nichts, ist kalt und nüchtern, erst durch die Behandlung, die ihr im Satz zuteil wird, bekommt sie Leben und Bewegung. Wir erfassen beim Lesen nicht den einzelnen Buchstaben, sondern ganze Worte und Zeilen; das Satzbild als Ganzes wirkt also auf uns, nicht die mehr oder weniger große Schönheit der einzelnen Type. Richtig ist allerdings, daß die Zeichnung der einzelnen Buchstaben das Gesamtbild hervorbringt, aber eine vollendete Satzarbeit bringt eine Schrift doch erst zur vollen Geltung. Wie weit der Setzer in dieser Beziehung die tüchtige Leistung eines Künstlers unterstützen kann, das wissen die wenigsten. Ohne eine verständnisvolle satztechnische Behandlung wird auch die schönste künstlerische Schrift immer nur ein Fragment bleiben. Deshalb ist der Künstler, was die Wirkung seiner Arbeit auf das große Publikum anbelangt, in erster Linie auf das Verständnis angewiesen, das der Setzer seiner Schöpfung entgegenbringt, und daher hat der letztere auch eine Verantwortung dem Künstler gegenüber, eine Tatsache, die er aber nicht in seiner vollen Tragweite erfaßt. Wie häufig steht der Satz da in nackter Dürftigkeit, so seelenlos, so kalt, es fehlt die Innerlichkeit, das Mitempfundene, mit einem Worte die Beseelung. Die Materie der Schrift ist den Setzern gemeinhin zu nüchtern, sie komponieren lieber mit Ornament und Vignette. Vergegenwärtigen wir uns einmal zwei so grundverschiedene Charaktere wie die Behrens und die Trianon, die erste eine ernste, straffe, akademische Schrift, die letztere eine lachende Type voll Leben und Bewegung. Daß sie beide satztechnisch nicht gleich behandelt werden können, wird jedem sein Metier einigermaßen verstehende Setzer ohne weiteres einleuchten. Ist die Sache aber damit erschöpft? Doch nur für den Oberflächlichen. Ein Setzer, der seine Tätigkeit mit Liebe und Verständnis ausübt, wird darnach streben, die Eigenart jeder Schrift zu erforschen, sie daraufhin zu studieren, was ihr am besten frommt, um ihrem Charakter zum richtigen Ausdruck zu verhelfen. Das ist seine Kunst, allerdings eine Kunst, für die es keine Regeln gibt, in der nur das feine Empfinden für Schönheit und Harmonie den rechten Weg findet; ist er aber ein Pfadfinder in wirklichem Sinne, dann ist er auch ein Künstler, das heiß ersehnte Ziel so vieler Setzer. Es ist gar nicht nötig, mit Bleistift und Feder auszuziehen und zeichnerische Objekte von mehr wie zweifelhaftem Wert zu schaffen, um dann doch noch lange kein Künstler zu sein. Die eigentliche Tätigkeit des Setzers liegt auf dem vorhin geschilderten Felde und wenn er darauf ein Herrscher ist, dann ist er ein Künstler und kann künstlerische Ehren erwerben, wenn er Ehrgeiz dazu besitzt.

Wenn ich nun auf einige Fragen eingehe, welche die Behandlung der Schrift betreffen, so betone ich vorweg, daß es sich nur um die großen Richtlinien handelt, die heute allgemein anerkannt sind. Als oberste Forderung stelle ich die Einheitlichkeit in der Durchführung des Schriftcharakters; ihre Notwendigkeit ergibt sich eigentlich von selbst. Die Vermischung von Schriften verschiedenen Charakters gleicht der Verwendung von Ornamenten verschiedener Stilarten in ein und derselben Arbeit. Wenn das bei nahe aneinander liegenden verwandten Garnituren auch einmal der Fall sein kann, im ganzen ist eine Vermischung zu verwerfen. Ein Beweis dafür, daß die Notwendigkeit einer einheitlichen Schriftenwahl immer mehr anerkannt wird, sehen wir an den Produktionen der Schriftgießereien in neuerer Zeit, also der Stelle, welche zunächst dafür in Betracht kommt. Die großen Schriftenfamilien der letzten Jahre hat man früher nicht gekannt und sicher ist, daß diesen nach allen Seiten ausgebauten Serien, die sich neben der Grundschrift auf halbfette, fette, kursive, enge und weite Schnitte erstrecken, die Zukunft gehört. Erst durch diese Serien sind wir in den Stand gesetzt, jede vorkommende Arbeit nach unserm Geschmack und unsrer Auffassung einheitlich gestalten zu können. Als einige hierher gehörige Erzeugnisse nenne ich die romanischen Schriften, die Rundgotisch, Schelter-Antiqua von J. G. Schelter & Giesecke in Leipzig, die Sorbonne der Schriftgießerei H. Berthold, A.-G. in Berlin, Augenheil von Ludwig & Mayer in Frankfurt a. M., Säculum der Schriftgießerei D. Stempel, A.-G. in Frankfurt a. M. und andre.

Als zweiten wichtigen Punkt möchte ich die Wahl der richtigen Type bezeichnen. Nicht jede Schrift



paßt für jede Arbeit. Wenn wir die Werke der Dichter der Romantik in einer schönen Fraktur lesen können, so werden wir das sicher als etwas Angenehmes, Stimmungsvolles empfinden, während uns für kaufmännische, merkantile Druckarbeiten die Antiqua und zwar in klarer, einfacher, möglichst ungekünstelter Form am passendsten und zweckentsprechendsten erscheinen wird. Die Schrift sollte immer in bestimmter Beziehung zum Inhalt der jeweiligen Drucksache stehen, um auf diese Art unsre Vorstellung von ihr in wirkungsvoller Weise zu unterstützen.

Ferner ist die Größe des Schriftkegels mit Bezug auf den Zweck einer Druckarbeit von wesentlicher Bedeutung. Bei einem Diplom z. B. wird man die Type immer möglichst groß wählen, nicht nur deshalb, weil derartige Arbeiten in der Regel ein großes Format zeigen, wodurch an und für sich eine größere Schrift geboten ist, sondern weil die repräsentative Natur eines Diploms sich am prägnantesten in einer großen Type ausspricht.

Soll die Schrift noch Schmuck erhalten, Initialen, Kopfleisten, Randverzierungen, Umrahmungen usw., so müssen diese Zutaten nicht allein mit dem Charakter der Schrift harmonieren, sondern auch wieder untereinander, und zwar im Größenverhältnis, in der Färbung und andern mehr.

Zur vollen harmonischen Ausgestaltung gehört sodann, daß der Papierrand zum Satzbild im richtigen Verhältnis steht, also der stimmungsvolle Gegensatz gefunden wird zwischen bedruckter und unbedruckter Fläche. Wann darf der Papierrand ein mehr splendides Aussehen zeigen, wann nur die unbedingt nötige Breite haben? Darauf wird man im allgemeinen antworten, daß ein breiterer Rand für Arbeiten festlichen Charakters am Platze ist, die durch eine luxuriöse Ausführung auch eine gewisse Verschwendung des Papierrandes rechtfertigen, während die landläufige Form des Randes für die alltäglichen Drucksachen in Betracht kommt. Das wäre die mehr geschäftsmäßige Erledigung dieser Frage. Nun haben wir aber in den letzten Jahren Arbeiten gesehen, namentlich solche, deren Drucklegung unter Aufsicht von Künstlern stand, bei welchen die Größe des Papierrandes für die Wirkung der Arbeit mit herangezogen bzw. verwendet war, indem er gegen alles Herkommen sehr knapp, dann wieder besonders splendid gehalten wurde. Diese interessanten und eigenartigen, weil vom Landläufigen abweichenden Druckerzeugnisse haben uns vielleicht anfänglich verblüfft, da sie aber typographisch ein durchaus tadelfreies Ergebnis zeigten schließlich die Überzeugung in uns gestärkt, daß *aller Regelzwang* in unserm Gewerbe, alle unsre Weisheit mit Bezug auf das, was wir richtig und unrichtig nennen, *Stückwerk* ist und daß die Tätigkeit eines Setzers nur von wirklich künstlerischem Empfinden, von seinem Gefühl für wahre Schönheit geleitet sein kann.

Wenn nun die Schrift einwandfrei gesetzt ist, so daß ihr Charakter erschöpfend zum Ausdruck kommt, so bleibe ich dabei, daß die heute vorhandenen künstlerischen Schriften auch ohne jede Zutat von ornamentalem Ausputz genügen, um einer Druckarbeit das Gepräge des Künstlerischen zu geben. Denken wir an die Inkunabeln, die uns am vorbildlichsten zeigen, was durch eine gute Type und verständnisvollen Satz erreicht werden kann, wie da alles Ruhe und Harmonie atmet, Kraft und dekorative Größe!

Wir sehen auch heute solche Arbeiten wieder, die nur durch Schrift, ohne jeden Schmuck, ausgeführt sind; aber sie sind vereinzelt. Die Ornamentik sitzt uns zu sehr im Nacken; wir können noch nicht begreifen, daß ein Satzbild schön sein kann auch ohne jeglichen Schmuck; es ist das unselige, daß der Setzer im allgemeinen dem Imponderabilen in der Schrift immer noch skeptisch gegenübersteht. Diese Auffassung hat unserm Gewerbe ein halbes Säkulum lang keine Auferstehung erleben lassen. Das Überwuchern der Ornamente in den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts hat es in erster Linie verschuldet, daß wir zu keiner Gesundung in der Satzkunst kommen konnten. Und an dem Geist, der damit in unsre Tätigkeit einzog, kranken wir heute noch. Nicht daß das Ornament überhaupt verwendet wurde, sondern daß es die Herrschaft vollständig an sich gerissen hatte und sich auf Kosten der Schrift breit machte, darin lag das Verfehlte. Das Übermaß von Verzierung war es aber nicht allein, was schadete, sondern vor allem auch die Qualität vieler Erzeugnisse! Was ist uns damals nicht alles als zeitgemäße Ornamentik präsentiert worden! Vergegenwärtigen wir uns die große Anzahl ornamentaler Einfassungen mit plastischer Wirkung, denken wir an die Ornamente der freien Richtung, die einen Ersatz für die Lithographie bilden sollten, um die Verirrungen jener Zeit zu kennzeichnen. Die Schriftgießerei begab sich mit der Nachbildung der Ornamente der historischen Stilarten auf ein Feld, das außerhalb ihrer Kompetenz liegt. Auf die Technik unsers Gewerbes konnten diese Erzeugnisse nicht übertragen werden. In dieser Beziehung steht in erster Linie das Material, die Kenntnis darüber, was es nach der Art seiner Beschaffenheit zuläßt.

Wenn ich nun mit voller Überzeugung sage, daß in den künstlerischen Formen der Schrift und in der Behandlung der letzteren die künstlerische Lösung liegen kann, so wäre es anderseits zu weit gegangen, zu behaupten, daß der typographische Schmuck ganz entbehrlich wäre. Das will auch die moderne Richtung nicht. Aber erst mußte mit allem unechten Prunk, dem unwahren Material einmal aufgeräumt werden, um gesunden Boden zu schaffen. Die Ornamente der

neuen Kunst sind karger und nüchterner, aber schon deshalb von Vorteil, weil der Blick dadurch mehr auf die Schrift gelenkt wird. An der Tatsache, daß die Verzierung keine Notwendigkeit ist, muß auch heute noch festgehalten werden.

Ein Glas kann ohne jeden ornamentalen Schmuck, lediglich durch seine wohl abgewogenen Verhältnisse, durch die schöne Linie seiner Silhouette ein künstlerisches Produkt sein; ja, es muß besonders betont werden, daß es durch diesen Mangel jeglicher Verzierung auch nicht an Gebrauchsfähigkeit einbüßt. Oder stellen wir uns die Fassade eines architektonisch hervorragenden Gebäudes vor: auch sie kann durch die ästhetisch fein empfundene Gliederung der einzelnen Teile, durch edle Verhältnisse im Ganzen, ohne jeden ornamentalen Ausputz, zum Kunstwerk werden. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Druckarbeiten; eine nur durch Schrift ausgeführte Drucksache kann die ästhetischen Forderungen in gleichem Maße erfüllen und ist genau so gebrauchsfähig, wie eine solche, deren Wirkung auf die Verzierung berechnet ist.

Was will die Ornamentik? Das Wort entstammt dem lateinischen ornare, die schmückende Eigenschaft muß also in seiner Verwendung ausgesprochen sein. Ist das richtig, so ist dieser Vorgang undenkbar ohne einen Gegenstand, dem der Schmuck gelten soll. Dieser Gegenstand war zuerst vorhanden, woraus sich die Forderung ergibt, daß das Ornament die Grundform zu respektieren hat. Das Ornament ist also abhängig, steht in zweiter Linie, kann daher auch keine vorherrschende Stellung einnehmen.

Die Richtung dieses fundamentalen Satzes wird heute nicht mehr bestritten; aber wie oft wird noch dagegen gefehlt, wie häufig sind solche Fälle, daß die Einfassung zuerst gewählt und die Schrift nach Maßgabe des verbleibenden Raumes gruppiert wurde. Dadurch entstehen jene Arbeiten, die einen einheitlichen Entwurf, überhaupt einen bestimmten, korrekt durchgeführten typographischen Gedanken vermissen lassen.

Das Wort Ornament ist natürlich ein weiter Begriff; die einfachste Verzierung bildet die Linie. Wenn wir einen Satz mit einer Linie umrahmen, so beabsichtigen wir damit eine bestimmte Wirkung, die durch die Schrift allein nicht erzielt werden kann. Würden wir damit keine bestimmte Absicht verbinden, so wäre die Linie zwecklos. Sie ist aber nicht um ihrer selbst willen da, sondern um zu schmücken; sie darf daher nicht wahllos den Satz umgeben, sondern muß, ihn ergänzend, seine Wirkung erhöhen. Das ist ein einfacher Vorgang und doch gehört dazu sehr viel Geschmack, zweifellos mehr, als zur Zusammenstellung einer landläufigen Einfassung nötig ist. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß für unsre Zwecke jene Ornamente die besten sind, welchen eine neutrale Wirkung innewohnt. Dieser Forderung entsprechen die Ornamente der modernen Richtung in jeder Weise; sie beruhen meist auf einer Schwarz-Weiß-Technik und sind leicht aneinanderzureihen. Die neue Kunst hat ferner wieder ein Material zu Ehren gebracht, welchem die neutrale Eigenschaft in hervorragendem Maße eigen ist: die Linie. Jeder, der die Entwicklung unsers Gewerbes mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird bekennen müssen, daß sie heute zu einem wesentlichen Ausdrucksmittel in der Typographie geworden ist. Und das mit Recht; die Linie hat manchen Vorteil, den wir bei anderm Material vergeblich suchen; sie paßt sich jedem Format vorzüglich an und kann in der Färbung zum jeweiligen Satzbild genau abgestimmt werden. Man behält dadurch die künstlerische Wirkung länger in der Hand, weil man leicht ab- und zugeben kann, was bei anderm Material, das von vornherein fest liegt und schwerer zu bewegen ist, nicht der Fall ist. Ferner bietet die Verwendung der Linie insofern einen Vorzug, als sie sowohl für einfache wie auch für reiche Arbeiten kombiniert werden kann und als Fläche mit der Schrift vorzüglich zusammengeht. In der Anwendung verlangt die Linie einen begabten Setzer, da sie bei verständnisloser Verarbeitung leicht den Eindruck des Steifen und Nüchternen erhält, in der Hand eines tüchtigen Fachmannes bedeutet sie aber ein Material, das von keinem andern an solider, zweckmäßiger Wirkung erreicht, geschweige übertroffen wird.

Von der Linie bis zu der großen figurenreichen Einfassung früherer Jahre ist naturgemäß ein weiter Weg. Es ist vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob diese ornamentalen Erzeugnisse heute überhaupt noch einen Wert haben bzw. in unsre Zeit hineinpassen. Ich bin der Ansicht, daß sich noch vieles von diesem Material mit Erfolg verwenden ließe, wenn es nur unsrer heutigen Auffassung entsprechend angewendet würde. Es ist wirklich nicht so wichtig, ob ein Satzbild von einem Renaissance-Ornament, einer Linien-Kombination oder einer sonstigen Verzierung umrahmt wird, wenn das fertige Produkt nur wie aus einem Guß erscheint und dem Zweck entspricht. Im Beginn der modernen Richtung galt es ja als eine Versündigung, auch nur eine Linie zu setzen, die im Sinne der älteren Manieren gedeutet werden konnte. Dieses starre Prinzip hat sich aber nicht lange festhalten lassen, sehr bald hat man eingesehen, daß das Alte nicht immer schlecht ist, und das Neue nicht immer nur das Gute bedeutet.

Der Setzer wird eine größere Bewegungsfreiheit stets als einen angenehmen Vorteil empfinden; er ist mehr wie eine andre im Kunstgewerbe stehende Person darauf angewiesen, jede sich bietende Gelegenheit zu ergreifen, die ihm Aussicht auf neue Kombinationen eröffnet. Aus diesen Verhältnissen heraus



erklären sich die kleinen Modelaunen, wie wir sie augenblicklich mit der Geviertpunktmanier erleben. Es ist ganz unnötig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob sie eine Berechtigung hat oder nicht. Eins schickt sich nicht für alles; am richtigen Platze verwendet, behält schließlich jede Verzierungsart ihr Recht. Dem Setzer kann man es aber nicht verdenken, wenn er derartige kleine Abwechselungen dankbar aufgreift und verwertet.

Auch für den typographischen Schmuck lassen sich eine Anzahl Punkte aufstellen, die als Basis für die Verwendung zu betrachten sind: so für die Größe des Ornaments, seine Färbung, für den Charakter der Stilart usw. Wenn wir von diesen grundlegenden Fragen absehen, so muß die jeweilige Ausgestaltung dem Ermessen des Setzers, seinem Empfinden für Schönheit und Harmonie anheimgegeben werden. In keinem Zweige der Kunstindustrie ist der *Regelzwang so vom Übel*, wie in der Satzkunst. Vergessen wir nicht: der Setzer steht bei seinen Arbeiten immer wieder vor neuen Aufgaben; er sucht sie zu lösen durch Verwendung von gegebenem Material. Darum heißt es für ihn in erster Linie auch nicht zu erfinden, sondern zu *finden*, nämlich den Weg der Lösung innerhalb der ihm durch das Material gesteckten Grenzen. Je gründlicher seine Kenntnisse auf dem Gebiete von Schrift und Ornament sind, desto leichter wird ihm diese Aufgabe werden und um so mehr wird er uns mit Druckarbeiten erfreuen, welche ihm selbst und dem Buchgewerbe zur Ehre gereichen.

Die Erziehung des Lithographen zum Kunsthandwerker.

Von Professor ARTHUR SCHELTER, Leipzig.

FÜR die Jünger Senefelders, wie für jeden Freund und Liebhaber der Lithographie, sind alle die Berufserziehung des Lithographen betreffenden Fragen von höchster Bedeutung. Sie berühren das wichtige Gebiet, aus dem die Quellen verjüngender Kräfte, aber auch alle schädlichen Einflüsse entspringen, die der Arbeit des einzelnen und der Gesamtheit, je nachdem, segensreich oder verderblich werden.

Die Summe von Können und Wissen, die vom Lithographen verlangt werden muß, wenn er den Anforderungen seiner Zeit genügen soll, ist das Ergebnis gewisser angeborener und anerzogener Fähigkeiten. Die angeborenen Fähigkeiten stellen sich im wesentlichen dar als geistige Vorzüge einzelner und als Ausnahmeerscheinungen, die von der Erziehung nur teilweise abhängig sind, während die anerzogenen Fähigkeiten wesentlich handwerklicher und fachwissenschaftlicher Natur sind und die allgemeine Berufserziehung betreffen. Die jeweilig geltenden Erziehungsgrundsätze sind auf die Berufsausbildung des einzelnen von ebenso entscheidendem Einfluß, wie auf die Entwicklung der Lithographie überhaupt. Sie haben die Bahnen höchster Blüte und zeitweiligen Verfalles vorgezeichnet und dem Schaffen ganzer Generationen die besondere eigentümliche Prägung gegeben. Gleichwie die Anschauungen über Kunstwerke und Kunstideale, so haben auch die Erziehungsgrundsätze Wandlungen durchgemacht, die im engsten Zusammenhang stehen mit dem gleichzeitigen allgemeinen ästhetischen Empfinden. Die Blütezeit der Lithographie des vorigen Jahrhunderts schuf ihre eigenen Erziehungsgrundsätze, mit denen sie unübertreffliche Künstlerlithographen hervorbrachte. Andre Grundsätze erlangten Geltung, als mit dem Siege der kollektiv schaffenden Fabrik die Imitation von Ölgemälden und die lithographische Reproduktion zum Zeitideal erhoben wurden, und unsre Zeit, mit ihrem mächtigen Gefühl für die Entwicklung der Persönlichkeit, mit ihrer Abkehr von dem Kultus des Unechten und der Imitierung kann nur solche Erziehungsgrundsätze gebrauchen, die aus den Bedürfnissen der Gegenwart geboren sind.

Innerhalb der heutigen Lithographie ist als ein besonderes Gebiet die Reproduktionslithographie auszuscheiden. Hervorgegangen aus dem Bestreben, mit Hilfe der lithographischen Technik Nachahmungen von gemalten Vorbildern zu erzeugen, deren höchstes Ziel die vollendete Wiedergabe aller Eigentümlichkeiten des Vorbildes ist, sind ihr natürliche Grenzen gezogen in der beschränkten Leistungsfähigkeit des menschlichen Auges und der menschlichen Hand. Sobald diese Kräfte durch sicherer arbeitende mechanische Apparate ersetzt werden konnten, was mit der Entwicklung der Reproduktionsphotographie tatsächlich eingetreten ist, hat die Lithographie für reproduktive Zwecke nur noch eine untergeordnete Bedeutung und ist ohne die Hilfe der Photographie nicht mehr lebensfähig. Demgemäß vollzieht sich auch eine Umwandlung der reproduzierenden lithographischen Anstalten in photolithographische Anstalten, sowie in allgemeine Reproduktionsanstalten, die außer der Lithographie auch alle andern graphischen Techniken des Tief- und Hochdruckes anwenden. Für den jungen Reproduktionslithographen ist deshalb auch die Erlernung der Lithographie allein nicht mehr ausreichend, sondern er muß wenigstens noch die Reproduktionsphotographie und die Hoch- und Tiefdrucktechniken, soweit sie zu Reproduktionszwecken in Betracht kommen, ausüben lernen.

Anders liegen die Verhältnisse auf denjenigen Gebieten der Lithographie, wo keine nachahmenden



Fähigkeiten, sondern eigne Erfindungskraft des Lithographen verlangt werden. Was heute für die unendlich vielseitigen Bedürfnisse des täglichen Lebens an lithographischen Druckerzeugnissen entsteht, von der bescheidensten Visitenkarte an bis zum reich geschmückten Ehrendiplom, muß für jeden einzelnen Fall vom Lithographen aus sich selbst neu hervorgebracht, also erfunden und in einer beliebigen lithographischen Technik ausgeführt werden. So entstandene Druckwerke sind Äußerungen persönlichen Empfindens ihres Urhebers und darum Ergebnisse künstlerischen Schaffens, gleichviel, ob sie dem profansten Zweck zu dienen bestimmt sind, oder im kleinsten Format und schlichtester Ausführung auftreten. Hier kann die menschliche Arbeit niemals durch mechanische Erfindungen bedroht werden, der Entwicklung persönlicher Eigenart liegt daher ein freier Spielraum offen, der Betätigung schöpferisch fruchtbarer Kräfte aber ein unbegrenztes Arbeitsfeld. Hier ist ein Gebiet, das sich in hervorragender Weise dazu eignet, gute Volkskunst zu erzeugen, um sie wohlfeil in allen Bevölkerungskreisen zu verbreiten. Wenn das heute noch nicht in demjenigen Maße geschieht, als es möglich wäre, so fehlt hier offenbar nur die geeignete Kultur, die den fruchtbaren Boden zu reicherem Ertrag idealer und realer Werte erschließt.

Es wäre nun ganz verkehrt zu glauben, daß die Lithographie nur mit selbsterfindenden Künstlerlithographen arbeiten oder, daß sie jemals anders, als mit Fabrikbetrieb lebensfähig sein könnte. Es wird vielmehr immer ein Stamm von Lithographen notwendig sein, der in der Fabrik angelernt und für die Besonderheiten jeder einzelnen Fabrik besonders ausgebildet sein muß. Das durchschnittliche Bildungsmaß dieses Arbeiterstammes ist unter allen Umständen an gewisse Grenzen gebunden, die nur der einzelne übersteigen kann, der durch hervorragende Naturanlagen in Verbindung mit einer umfassenderen Allgemeinbildung, als sie selbst die beste Fabriklehrzeit zu vermitteln imstande ist, jene Summe höherer Eigenschaften in sich vereinigt, die zusammen erst den Künstlerlithographen ausmachen. Daß ein wirklicher Mangel an derartigen Künstlerkräften auf dem Gebiete der Lithographie heute besteht und die Folgen davon überall nachweisbar sind, ist weit über die eigentlichen Fachkreise hinaus bekannt.

Der Nachwuchs, aus dem die heutigen Lithographen sich ergänzen, entstammt im allgemeinen unsern Volksschulen, aus den höheren Schulen ist erfahrungsgemäß der Zuwachs gering. Diese Erscheinung muß in mehrfacher Hinsicht Bedauern erregen, denn eine bessere Allgemeinbildung verleiht in allen Lebenslagen eine gewisse Überlegenheit, die dem einzelnen ebenso, wie dem ganzen Stande zugute kommen würde, sie läßt aber auch darauf schließen, daß sich die Lithographie in den wohlhabenderen Bevölkerungskreisen heute nicht besonderer Anteilnahme zu erfreuen hat. Hier gilt es Vorurteile zu überwinden und der Einsicht Bahn zu brechen, daß graphische Kunst, trotz ihrem starken Beigeschmack von Handwerk und Werkstatt, eine höhere Entwicklungsstufe der Malerei bedeutet und zu ihrer Ausübung nur die Besten berufen sind. Die Grundlage der Berufserziehung des Lithographen muß jedenfalls der handwerkliche Teil, die Ausbildung in der Fachtechnik sein, gleichviel ob sie in der Fabrik oder sonstwie erworben wird. Sie soll zur vollen Reife abgeschlossen sein, wenn die Erziehung im wesentlichen auf Lehrzeit und Lebenserfahrung beschränkt bleiben muß, sie ist aber ebenso unentbehrlich, wenn natürliche Veranlagungen eine allgemeine künstlerische Weiterausbildung hinzuzufügen gestatten. Die Entwicklungsgeschichte der Lithographie läßt erkennen, daß der handwerklichen Erziehung nicht zu allen Zeiten die gleiche Bedeutung beigelegt worden ist. Die ersten Jahrzehnte zeigen nach jeder Richtung hin das Bild einer handwerksgemäßen Lehrzeit in der Werkstatt eines Meisters. Was diese Zeit an selbstschaffenden wie an vervielfältigenden Lithographen hervorgebracht hat, trägt den Stempel sicherer Meisterschaft in der Beherrschung der technischen Ausdrucksmittel. Die geistreichen deutschen, französischen und englischen Porträtlithographen und Karikaturenzeichner ebensowohl, wie die vortrefflichen Zeichner der großen lithographischen Reproduktionswerke der Münchener, Dresdener und andrer Gemäldegalerien sind mustergültige Beispiele vollendeten technischen Könnens, zugleich aber auch sprechende Beweise dafür, welche künstlerische Meisterschaft auf der Grundlage voller handwerklicher Reife erreicht werden kann. Mit der Entwicklung der farbigen lithographischen Reproduktionen, die man auch das Zeitalter der Chromolithographie nennen könnte, hat dann die Wertschätzung der technischen Ausbildung des Lithographen eine Steigerung erfahren, die bis zur Überschätzung der Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit getrieben worden ist, so daß in einseitiger Betonung der Handfertigkeit bei der Erziehung des Lernenden die andre ebenso wichtige Hälfte des Menschen, die selbsterfindenden, neugestaltenden Geisteskräfte vollkommen ausgeschaltet wurden. Die von dieser Zeit hervorgebrachten Lithographien sind lehrreiche Beispiele einerseits dafür, bis zu welcher erstaunlichen Höhe die Übung der Menschenhand und des menschlichen Auges gesteigert werden kann, anderseits aber auch dafür, daß eine Vergewaltigung der menschlichen Natur, wie sie sich durch falsche Erziehungsgrundsätze kennzeichnet, wohl realen Wert in Menge zu erzeugen vermag, durch Vernachlässigung der wertvollsten Geisteskräfte aber den Fortschritt von Generationen



lahmlegt. Unter den Nachwirkungen dieser Zeit, deren oberster Erziehungsgrundsatz die Abtötung jeder persönlichen Regung und die Entwicklung selbstloser Nachahmungsfähigkeiten des Lithographen war, erscheint es nicht mehr unerklärlich, wenn heute Bestrebungen zutage treten, die in das gerade Gegenteil umzuschlagen drohen. Die Unterschätzung der Technik führt hier vielfach zur vollständigen Mißachtung der handwerklichen Erziehung, worin eine neue große Gefahr für die Lithographie erblickt werden muß. Der nur künstlerisch Gebildete, dessen handwerkliche Erziehung mangelhaft ist oder dem sie ganz fehlt, bleibt auf die Unterstützung eines andern angewiesen, der, ihm scheinbar untergeordnet, den handwerklichen Teil der Arbeit ausführt, der in Wirklichkeit aber das Gelingen beherrscht und den Urheber des Werkes abhängig macht von fremder Mitarbeit. Damit ist jedem unabhängigen persönlichen Kunstschaffen die Wurzel abgeschnitten. Es bleibt aber ebensowenig Aussicht bestehen, daß ein so gebildeter Künstler zu stilreinem Schaffen gelangen könnte, das als edelste Frucht nur auf dem Boden handwerklicher Meisterschaft erblühen kann. Die Mißachtung der Technik zeitigt ein gewisses Künstlerproletariat, welches als das gerade Gegenteil des ehemaligen Chromolithographen auftritt. Während der Chromolithograph als feinster Techniker fast jeder künstlerischen Erziehung entbehrte, erscheint hier ein künstlerisch mehr oder weniger Gebildeter, dem dagegen die fachtechnische Erziehung ganz oder teilweise fehlt. Der hohe Standpunkt der heutigen reproduktionstechnischen Anstalten erlaubt es ja nun immerhin, daß derartige Künstler Verwendung finden. Für die Entwicklung der Lithographie haben sie indes nur die Bedeutung von Anzeichen ungesunder Erziehungsgrundsätze. Die führenden Geister, von denen eine höhere Kulturstufe und damit auch eine reichere Ertragsfähigkeit des Gesamtgebietes der Lithographie gewährleistet werden kann, müssen dem kommenden Geschlecht in der Doppeleigenschaft als fachtechnisch reife Handwerker und erfindungskräftige Künstler erzogen werden.

Mit der zunehmenden Wertschätzung der Eigenart künstlerischer Persönlichkeiten, die der Gegenwart eigentümlich ist, gewinnt die Frage erhöhte Bedeutung, wie die Entwicklung erfindender, neugestaltender Geisteskräfte durch die Berufserziehung zu fördern sei, so daß der heranwachsende Lithograph für die neuen Ideen einer neuen Zeit neue Ausdrucksformen hervorzubringen imstande sei. Der Ruf nach künstlerischem Ausdruck und künstlerischer Erziehung ertönt heute lauter denn jemals, trotz der Fülle vortrefflicher Heilkünstler, die sich überall breit machen, um der notleidenden Lithographie auf die Beine zu helfen. Tatsächlich besteht ein Mangel an künstlerischen Unterrichtsanstalten heute ebensowenig, wie an künstlerischen Lehrkräften. Die Mehrzahl aller nach künstlerischem Unterricht verlangenden Berufsangehörigen versteht erfahrungsgemäß darunter die Möglichkeit entwerfen zu lernen. Die Erscheinung ist erklärlich bei einem Kunstgebiet, wie die Lithographie, wo die Phantasie des Schaffenden im vibrierenden Tagesgetriebe schnell wechselnden Anforderungen gewachsen sein soll und die Fähigkeit immer neuer Formerfindung infolgedessen außerordentlich hoch bewertet wird. Wo aber der göttliche Funken eigner Erfindungskraft fehlt, wo die Natur den begnadeten Vorzug der Phantasiegabung versagte, da ist alle künstlerische Erziehung ohnmächtig. Es ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer, zu glauben, daß die persönliche Erfindungskraft sich vom Lehrer oder Meister auf den Schüler übertragen lasse. Zwar wird es immer zu den vornehmsten Aufgaben künstlerischer Erziehung gehören, die zarten Keime persönlicher Eigenart in Formen- und Farbenerfindung im Lernenden nach pädagogischen Grundsätzen zu entwickeln, damit sie erstarken zu selbständiger Fruchtbarkeit. Daneben aber entsteht die nicht minder vornehme Aufgabe, die nach Selbständigkeit ringenden Geisteskräfte der Lernenden davor zu bewahren, daß sie durch Aufpfropfen persönlicher Ausdrucksformen Ebenbilder des Lehrers und damit weiter nichts als geschickte Nachahmer des älteren Vorbildes werden. Jede illustrierte Fachzeitschrift kann Beispiele hierfür liefern. Die reizvollsten graphischen Druckwerke, die auf den ersten Blick von irgendeinem tonangebenden Künstler herzurühren scheinen, entpuppen sich alsbald beim näheren Hinsehen als Arbeiten eines seiner Schüler, der seinem Meister gleicht, wie ein Ei dem andern. Diese täuschende Ähnlichkeit der Schülerarbeit mit den Eigentümlichkeiten des vorbildlichen Meister verleitet nur zu leicht zur Überschätzung solcher Talente, die in Wirklichkeit doch nur bestätigen, wie wenig originale persönliche Schöpferkraft übertragbar ist und wie nahe die Gefahr liegt, statt Erfindungskraft nur Nachahmungskraft zu züchten. Unsre Zeit verlangt darum nach Erziehungsgrundsätzen, die die Erfindungskraft des Lernenden nicht beeinflussen, sondern frei entwickeln zur Künstlerindividualität, die ihrem Lehrer unähnlich ist. Es darf nicht bloß als eine Laune der Mode angesehen werden, wenn die Wertschätzung des Künstlers in den Augen der Nachwelt stets anders ausfällt, wie in denen der Zeitgenossen. Wie nach einem Naturgesetz lebt und stirbt die einzelne Künstlererscheinung mit ihrer Zeit und sie in den Schülern auf die Nachwelt übertragen zu wollen, heißt sich versündigen an der Jugend, die unter der schnell welkenden Herrlichkeit verblühter künstlerischer Formen mit begraben wird, wenn sie nicht die Kraft in sich hat, für ihre eignen Gedanken eigne neue



Kunstformen zu erfinden. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, sind noch zu allen Zeiten viele verschiedene Wege eingeschlagen worden. Es ist nicht gar zu lange her, daß die wichtigste Einrichtung jeder lithographischen Werkstatt in einer Sammlung von sogenannten Musterbüchern bestand, die nach der Versicherung ihrer Herausgeber für alle Bedürfnisse des Lithographen gute Beispiele enthalten sollten, nach denen er nur zu greifen brauchte um ähnlich, wie in einer Apotheke, für jede künstlerische Not sofort das Heilkraut zur Verfügung zu haben. Wenn nun auch diese Erziehungsgrundsätze heute endgültig überwunden sind, so dürften doch viele Klagen über unzulängliches Können noch immer auf ein vollständiges Verkennen der Voraussetzungen zurückzuführen sein, unter denen eine so vielseitige Schaffenskraft, wie sie vom Lithographen beansprucht wird, allein möglich ist. Die Forderung, daß in einer vier- bis fünfjährigen Lehrzeit neben der technischen Ausbildung auch eine künstlerische Reife erlangt werden könnte, ist ebenso unnatürlich, wie diejenige, ein universelles Können vom einzelnen zu verlangen. Das Studium der Natur als der Quelle aller menschlichen Kunstbetätigung erfordert für sich allein ein jahrelanges liebevolles Lernen, bis Auge und Hand die Fähigkeit erlangen, das Naturvorbild selbständig zur neu erscheinenden Kunstform umzuschaffen. Die Unendlichkeit im Reiche der Formen und Farben aber bedingt auch für den Lithographen, gleichwie für andre Kunstgebiete, beispielsweise die Malerei, die vernünftigerweise keine Universalkönner, sondern Spezialisten für Porträt, Landschaften usw. kennt, Beschränkung auf ein Gebiet. Die Einsicht für diese Notwendigkeit spiegelt sich ja bereits in der bekannten älteren Einteilung nach rein technischen Gesichtspunkten, in Kreide-, Chromo- oder Gravierlithographen wieder, die allerdings als ein Überbleibsel einer überwundenen Epoche heute keine Daseinsberechtigung mehr hat. An ihre Stelle muß vielmehr die Beschränkung auf ein gewisses Schaffensgebiet treten, wofür persönliche Neigung oder besondere Veranlagung maßgebend sein müssen, dann wird aus ihr um so sicherer die Meisterschaft erblühen.

Aus den graphischen Vereinigungen.

Altenburg. Am 11. Dezember 1908 lagen in der *Graphischen Vereinigung* zahlreiche Eingänge von graphischen Firmen aus. Verschiedene Schriftgießerei-Neuheiten wurden besprochen, ferner auf den praktischen Wert der von der Firma Dornemann & Co. in Magdeburg hergestellten Ferrotypen hingewiesen. Von der Typographischen Vereinigung in Gotha lag der Neujahrskarten-Wettbewerb zur Bewertung vor. Es waren nur sieben Entwürfe eingegangen, deren Verfertiger bei fleißiger Übung im Skizzieren und eifrigem Studium der Fachliteratur bald bessere Ergebnisse erzielen dürften. Herr *C. Kunze* berichtete über die ausliegenden Lehrlingsarbeiten der Münchener Fachschule für Buchdrucker, die ein übersichtliches Bild über die planmäßige Anleitung des gewerblichen Nachwuchses in München durch bewährte Fachleute gaben. Mögen sich auch in den mittleren Druckstädten die maßgebenden Persönlichkeiten, sowohl von Prinzipals-, wie auch Gehilfenseite, darum bemühen, daß den bestehenden Gewerbe- und Fortbildungsschulen besondere Fachklassen für die graphischen Gewerbe angegliedert werden, in welchen der fragliche Unterricht durch befähigte Fachleute erteilt wird. Der befruchtende Einfluß eines derartigen Unterrichts ist deutlich zu erkennen, wenn man die Leistungen der Fachschulen in Berlin, Leipzig, München, Stuttgart usw. einer eingehenden Betrachtung unterzieht. -o-.

Berlin. Die *Typographische Gesellschaft* beschäftigte sich in der ersten Dezembersitzung mit den im Buchgewerbesaal ausgestellten Arbeiten der Fachklasse für das Buchdruckgewerbe von der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule und andern Drucksachen aus Magdeburg, über welche Herr *Berthold Heinrich* berichtete. Die Schülerarbeiten zeigten ein ernstes Streben und recht erfreuliche Erfolge des Unterrichts, die Arbeiten aus verschiedenen Druckereien aber eine sehr sorgfältige und geschmackvolle Ausführung. Es wurde bedauert, daß die Berliner Druckereien hinsichtlich der Hergabe guter Drucksachen so zurückhaltend sind, daß es der Typographischen Gesellschaft nicht möglich ist, dieser Magdeburger Rundsendung eine gleichartige von Berliner Arbeiten an die Seite zu stellen. — Herr *Rudolf Winkler* berichtete über eine aus Bremen eingegangene Rundsendung, bestehend aus amerikanischen Druck-, Papier- und Farbenproben, deren eigenartige Aufmachung vielseitige Anregung zu geben vermöge. Die amerikanischen Stradfort-Papiere seien zwar ziemlich kostspielig, hätten aber den Vorzug, daß die bunten Farben vorzüglich darauf stehen und den Arbeiten ein gutes Aussehen geben. Da es sich in der Regel nur um geringe Auflagen handele, könne der hohe Preis nicht ins Gewicht fallen. — Die von Herrn *August Köhler* vorgelegten Staffelstege der Firma Sostmann & Fröbus in Köln fanden ein geteiltes Interesse; die technische Kommission wird sie zunächst einer eingehenden Prüfung unterziehen. — Am 14. Dezember folgten die Mitglieder einer Einladung des Herrn Direktor Dr. *P. Jessen* zum Besuch des Schlußvortrages seiner Vortragsreihe über die Literatur des Kunstgewerbes, in dem der Vortragende die wichtigsten Werke zum Studium der Buchkunst und der Buchbinderei behandelte und seine Hörer in großen Zügen mit dem Inhalt der bezüglichen, in der Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums enthaltenen Werke bekannt machte. Eine kleine Auswahl vorzüglicher Anschauungsblätter waren in dem Vortragsraume ausgestellt. Im Anschluß an diesen Vortrag, der im Hörsaale des Kunstgewerbemuseums stattfand, gab im Buchgewerbesaal Herr *Emil Lehfeldt* einen Bericht über die dort zur Schau gestellte Sammlung von Skizzen, Zeichnungen

und Drucksachen des Herrn Arnold Piehler, eines begabten jüngeren Buchdruckers, der sich durch den Besuch der Akademie im Zeichnen vorgebildet und in der Praxis weitergebildet habe. Seine Arbeiten zeigen eine lobenswerte Selbständigkeit und Eigenart, er vermeide es, die ausgetretenen Wege zu gehen und suche seinen Arbeiten eine persönliche Note zu geben. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienten die ausgestellten Schriftarbeiten, die eine bedeutende Fertigkeit auf diesem Gebiete aufwiesen. Als technische Neuheit wurde die von Herrn Maschinenmeister Schultze unter dem Namen Spießerfeind in den Verkehr gebrachte Flüssigkeit erwähnt, mit der die Schriftformen zum Niederhalten von Spießen bestrichen werden und die sich nach dem Druck sehr leicht wieder entfernen läßt. — Am 17. Dezember besuchte die Gesellschaft die Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg. Unter sachverständiger Führung hatte sie Gelegenheit, den größten Teil der Ausstellung zu besichtigen. Zunächst richtete sich das Interesse selbstredend auf die Maschinen für das Druckgewerbe und die Papierverarbeitungs-Industrie, die durch Schnellpresse, Tiegeldruckpresse, Schneidemaschine, Bronziermaschine und Prägepresse vertreten waren. Die unter Leitung des Reichsamtes des Innern stehende Ausstellung erwirbt Maschinen nicht käuflich, sie gibt nur den Erfindern Gelegenheit, ihre Neuheiten, soweit sie dem Arbeiterschutz dienen, kostenlos auszustellen. Wird eine Maschine nicht mehr als zweckentsprechend angesehen, weil sie durch Besseres überholt ist, so muß sie zurückgenommen werden. Gegen eine solche Zurückweisung steht den Betreffenden die Beschwerde an das Reichsamt des Innern zu, das nach Anhörung von Sachverständigen endgültig entscheidet. In bezug auf das Druckgewerbe bleibt manches zu wünschen übrig; die an der ausgestellten Tiegeldruckpresse befindliche Schutzvorrichtung kann nicht als die vollkommenste Lösung der Frage bezeichnet werden, und die Schnellpresse wäre das geeignetste Objekt zur Vorführung der von der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft als wirksam und praktisch anerkannten Sommerschen Schutzvorrichtung gegen Verletzungen beim Herunterdrücken von Spießen während des Ganges der Maschine. B.

Bremen. In der Dezembersitzung des *Graphischen Klubs* fand ein kurzer Vortrag über: Private Drucksachen statt. Bei der gleichgültigen Behandlung, die diese Arbeiten oft fänden, müsse man sich über den Besteller wundern, der sich zufrieden gebe. Der Stand der Schrift auf der Visitenkarte, der Danksagungskarte und den Briefbogen müsse genau abgewogen werden; es bedürfe daher eines geschulten Auges, denn schon kleine Verschiebungen könnten das Aussehen der betreffenden Drucksachen beeinträchtigen. Die Schrift müsse dem Zwecke angepaßt werden. Für Traueranzeigen solle eine klare Antiquaschrift, vielleicht auch eine passende Gotisch, für andre Anzeigen aber eine moderne Akzidenz- und Kursivschrift genommen werden. Bei Verlobungsbriefen empfehle sich oft die Zwischenschaltung eines Wortes, damit Vor- und Zuname nicht zerrissen werde. Der Text sei zunächst abzusetzen und dann die Breite des Satzes zu bestimmen, damit eine einigermaßen gute Sperrung erzielt werde. Unter Bezugnahme auf ausgelegte Proben wurde sodann der gute Stand und die Raumverteilung erörtert. Eine Hauptrolle bei vielen Arbeiten spiele das Papier, daher solle jede Druckerei wenigstens einige Sorten der so zahlreichen guten Papiere auf Lager haben, zumal mit diesen mehr erreicht werde als mit farbigem Druck oder gar mit Ornamentierung, die fast immer überflüssig sei. Dagegen aber hebe ab und zu eine passende gut verwendete Vignette den Eindruck. Zum Schluß wurde noch auf die sogenannten Hochzeitszeitungen und Hochzeitslieder hingewiesen, die äußerst selten individuell, dagegen aber meistens nach althergebrachter Schablone gefertigt würden. — In der nächsten Sitzung besprach Herr *Blosfeld* die Weihnachtsliteratur für die Kleinen, wobei hübsche Bilderbücher und Märchenbücher aus den angesehensten Verlägen ausgestellt waren. Mit Befriedigung konnte der Vortragende feststellen, daß in den Buchhandlungen immer mehr Nachfrage nach guten Büchern sei, minderwertige Ausführungen aber immer seltener verlangt würden. — Am 4. Januar 1909 lag eine Rundsendung Hamburger Skizzen vor, die ob ihrer Reichhaltigkeit und der vielfach auch guten Lösungen eingehend besprochen und besichtigt wurden. R.

Breslau. In der *Typographischen Gesellschaft* hielt am 2. Dezember 1908 Herr *Schultes* einen lehrreichen Vortrag über: Das Geschäftsformular, in dem der Briefumschlag, die Postkarte, die Aufklebezettel, Briefbogen, Rechnungen, Mitteilungen und Kostenvoranschläge ausführlich behandelt wurden. Eine sehr gut zusammengestellte Sammlung von einschlägigen Mustern trug viel zur leichteren Verständlichkeit der von Herrn Schultes gegebenen Belehrungen bei. Im Anschluß an den Vortrag erfolgte noch eine Aussprache über die Frage, wie das Interesse an der Gesellschaft gehoben werden könne. Die verschiedenen Vorschläge dürften manche Anregung gegeben haben. — In der Sitzung am 16. Dezember sprach zunächst Herr *Schultes* über: Die Verwendung von Linoleum zu Buchdruckzwecken nach dem Verfahren von Walter Schneidewind in Dresden. Die Verwendung von Linoleum zu Buchdruckzwecken habe, obwohl schon lange gang und gäbe, immerhin mit verschiedenen Mängeln zu kämpfen gehabt; teils sei es zu teuer, teils zu hart gewesen. Diesen Übelstand helfe nun das Schneidewindsche Verfahren ab, bei dem das schlechteste Linoleum wegen seines geringen Fettgehaltes das beste sei. Herr Schultes schilderte nun das Glätten des Linoleums, dessen Präparieren mittels des aus zwei Säuren und einem Pulver bestehenden Präpo-Lino, und führte dann das neue Verfahren auch praktisch vor. Herr *Jung* führte im Anschluß an diesen Vortrag die neue Tonplattenschneidemaschine Fix in Tätigkeit vor und zeigte, daß mit ihr das Schneiden von Bogen und Kreisen in Linoleum bedeutend erleichtert und beschleunigt wird. Von Chemnitz lagen die Entwürfe eines Wettbewerbes vor, die nach vorheriger Ausstellung von seiten der Mitglieder mit Punktzahlen bewertet wurden. Herr *Schultes* teilte sodann mit, daß bei dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einer Neujahrskarte für die Breslauer Typographische Gesellschaft Herr Paul Scholz den I. Preis erhalten habe, ein ausführlicher Bericht jedoch noch nicht vorliege. Herr *Hartmann* stellte sodann folgende Fragen: 1. Gehört eine Fußnote, wenn sie auf eine Ausgangsseite zu stehen kommt, an den Satz oder an den Unterschlag? 2. Warum werden im glatten Satz Gedichte in kleinerer Schrift gesetzt als der übrige Teil? Das Ergebnis der sehr regen Aussprache, die sich infolge dieser Fragen entwickelte, faßte Herr Schultes in folgenden Sätzen

zusammen: 1. Die Note gehört an den Satz, außerdem es handelt sich um eine Note, die von der vorhergehenden Seite herumläuft, und 2. Der Satz von Gedichten in kleinerer Schrift ist nur dann gerechtfertigt, wenn es sich um angewandte Zitate handelt. In allen andern Fällen müssen die Gedichte in gleicher Schriftgröße wie der übrige Text gesetzt werden. G-e.

Chemnitz. In dem *Typographischen Klub* gab am 8. Dezember 1908 Herr *Geil* einen Bericht über die Ausstellung München 1908, in dem er im wesentlichen die graphischen Gewerbe behandelte. Im allgemeinen bemerkte er, daß die Ausstellung erzieherisch gewirkt habe und die Durchführung des leitenden Grundsatzes, Kunst und Handwerk auszugleichen, gut gelungen sei. Die Ästhetik habe Triumphe gefeiert, die lithographische Handwerkskunst aber schlecht abgeschnitten. Nach dem Vortrag teilte der Vorsitzende das Ergebnis des Wettbewerbes zur Erlangung von Entwürfen zu einer Mitgliedskarte mit. Von den eingegangenen sechs Entwürfen wurden zwei Stück zur Ausführung empfohlen. Herr *Geil* gab sodann bekannt, daß in dem am 1. September 1909 zu eröffnenden Städtischen Museum dem graphischen Gewerbe ein Zimmer für Ausstellungszwecke zur Verfügung stehen werde. — Am 5. Januar 1909 wurden diejenigen Arbeiten besprochen, die auf das Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine Mitgliedskarte des Verbandes der Deutschen Buchdrucker eingegangen waren. Die Bewertung der Arbeiten war durch die Breslauer Typographische Gesellschaft erfolgt, deren Beurteilung verlesen wurde. In dem sich anschließenden Meinungsaustausch wurde beanstandet, daß einige in jeder Beziehung stilreine Karten nicht erwähnt seien, obwohl doch gerade auf Stilreinheit einer Arbeit Wert gelegt werde. Die in der Bewertung angegebene Reihenfolge der Arbeiten zeige auch eine Hintenansetzung dieser Karten. Von einem Mitgliede wurde sodann noch in sehr günstiger Weise über die von der Firma Dornemann & Co. in Magdeburg in den Handel gebrachten Ferrotypen berichtet. Weiter wurden die dem Typographischen Klub sowie dem Gauvorstand zugegangenen Neujahrskarten besprochen, ferner von den Mitgliedern Arbeiten aus der Praxis zur Zusammenstellung einer Rundsendung erbeten. Zum Schluß empfiehlt der Vorsitzende noch das Weihnachtsheft, sowie die andern Hefte des Archiv für Buchgewerbe zu eifrigem Studium, denn in den Satzbeispielen, den sonstigen Beilagen und in dem Inhalt werde nur Mustergültiges geboten. gr.

Frankfurt a. M. Am 13. Dezember 1908 fand die von dem Kreisvorort Frankfurt a. M. des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften einberufene Vorstände-Konferenz statt, bei der die angeschlossenen Vereine Frankfurt, Hanau, Heidelberg, Mainz, Mannheim, Offenbach und St. Johann-Saarbrücken vertreten waren, während Kassel und Worms fehlten. Der Grund der Einberufung lag vor allem darin, Mittel und Wege zu finden, um das laue Vereinsleben einzelner Gesellschaften reger und interessanter zu gestalten. Als Hauptübel wurde fast von allen Delegierten der Mangel an Berichterstattern bezeichnet, welcher Gegenstand dann auch den Hauptteil der Verhandlungen einnahm. Zur Lösung dieser wichtigen Frage, sowie zur gleichmäßigen Verteilung der Kosten wurde folgender Antrag einstimmig angenommen: „Es wird beantragt, eine Durchschnittssumme derjenigen Kosten festzusetzen, die durch die Fahrt der Referenten entstehen werden. Jeder Verein zahlt diese Durchschnittssumme an die Kreiskasse, die dann die Ausgleichung zu tragen und den Referenten zu bezahlen hat. Die Spesen gehen auf die Vereinskassen. Die Kreiskasse soll hierzu einen Zuschuß leisten und wenn notwendig, einen Extrabetrag festsetzen.“ Von den übrigen Anregungen und Vorschlägen sei noch die Annahme des Mainzer Antrages hervorgehoben, nach dem der Johannisfest-Drucksachen-Austausch durch die Verbandsleitung gegen eine entsprechende Vergütung geregelt werden soll. Am Schlusse der sechsstündigen Verhandlungen wies der Vorsitzende auf den ungeheueren Wert hin, den eine Zusammenkunft aller Vorstände für die einzelnen Gesellschaften habe, und wünschte, daß eine solche alljährlich und zwar im Dezember stattfinden möge. Diesem Wunsche wurde allseitig zugestimmt. — Am 18. Dezember waren in der *Typographischen Gesellschaft* die Arbeiten der Münchener Fachschule, sowie Drucksachen aus Heidelberger Druckereien ausgestellt. Die Berichte hatten die Herren Hoffmeister und Mori übernommen. An demselben Abend wurde auch das Ergebnis des Neujahrs-Drucksachen-Preisausschreibens bekannt gegeben. Die drei ersten Preise verteilen sich auf die Herren C. Fritz, A. Petersen und C. Claussen. -ss-.

Erfurt. Im *Typographischen Klub* hielt am 6. Dezember 1908 Herr *G. Pauli* einen Vortrag über: Satzregeln, in dem er an der Hand von Beispielen die verschiedenen beim Ausschließen, Durchschießen, Teilen der Worte usw. zu beachtenden Regeln besprach und zum Schluß bat, daß auch die Gehilfen sich nach Möglichkeit der Lehrlinge annehmen sollten, damit sie mehr wie bisher mit den Satzregeln vertraut werden. Ausgestellt waren die Ergebnisse des von dem Klub veranstalteten Neujahrskarten-Wettbewerbes, sowie Entwürfe zu einer Stiftungsfestdrucksache der Typographischen Vereinigung in Leipzig. Letztere wurden von Herrn *Bauer* besprochen, der besonders die saubere zeichnerische Ausführung verschiedener Arbeiten hervorhob. Die Neuheitenhefte verschiedener Schriftgießereien fanden rege Beachtung. — Am 6. Januar 1909 sprach Herr *F. Bergmann* über: Farbendruck unter Berücksichtigung des Dreifarbendrucks. Nach kurzer Behandlung der Herstellung, sowie der Zusammensetzung der Farbe, wurden deren verschiedenartige Verwendung, die Technik des Drei- und Vierfarbendruckes und des Doppeltondruckes eingehend erörtert. Farbige Drucksachen trugen zum besseren Verständnis bei. Als Einleitung zu den praktischen Übungen im Ausschießen hielt Herr *O. Götze* noch einen kurzen Vortrag über dieses wichtige Thema. -n.

Leipzig. In der *Typographischen Gesellschaft* sprach am 2. Dezember 1908 Herr *D. Häring* über: Wandlungen im Buchgewerbe. Nach allgemeinen Betrachtungen über den Wert des Geldes, des Geldmarktes, seine Beziehungen und Wirkungen auf die Industrie, kam der Vortragende auf die besonderen Verhältnisse im Buchgewerbe zu sprechen, dabei betonend, daß durch den Aufschwung der Industrie, durch Schulreformen usw. viele graphische Betriebe entstanden, aber oft nach kurzer Zeit auch wieder verschwunden seien, weil sich die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt hätten. An diesen Vortrag schloß sich die Bekanntgabe des Ergebnisses des Preisausschreibens zur Erlangung von Entwürfen für eine Einladungskarte zu den Vorträgen der Gesellschaft. Die Eigenart der Aufgabe, sowie die gestellte



Bedingung, nur Arbeiten zu liefern, die sich ohne große Schwierigkeiten in Satz ausführen lassen, hatte nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl Bewerber auf den Plan gerufen. Den I. Preis erhielt Herr Wetzig, den II. Preis Herr Glauche und den III. Preis Herr Marscheider. — Am 16. Dezember 1908 berichtete der Vorsitzende über die geführten Verhandlungen, um die Sammlungen des Professor Freiherr von Weißenbach in den Besitz des Buchgewerbemuseums zu bringen. Hierauf wurde noch eine Anzahl technischer Neuheiten vorgelegt und erklärt: Gilkes Staffelsteg der Kölner Gießerei Wwe. Sostmann & Fröbus, eine Spannfeder aus Messing als Schrifthalter für Steckschriftkästen und ein Spaltenschiff, dessen Längsseiten mit gegenüberstehenden Einschnitten versehen sind, in die Holzleisten gesteckt werden. Als Neuheit für Maschinenmeister lagen vor: ein neuer Zurichteleim, ein Messer zum Plattenheben, zum Lösen der Galvanos vom Holzfuß sowie ein dreiteiliger Spießniederdrücker.

Leipzig. In der *Typographischen Vereinigung* war am 2. Dezember 1908 die Rundsendung Nr. 92 des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, 34 Tafeln mit neuzeitlichen Zeitschriften-Umschlägen, ausgestellt. Herr *G. Krebs* hatte die Besprechung auf Grund des beigefügten Begleitwortes übernommen. Daß der Buchdrucker sich des Zeitschriften-Umschlags noch sehr wenig annehme, zeige diese Ausstellung, in der die meisten Umschläge, die von Künstlern gezeichnet seien, vorbildlich wirken, während die wenigen in Buchdruck ausgeführten Arbeiten, mit geringen Ausnahmen, nicht über das Alltagsbild hinausragen. Obwohl gerade hier mit der Schrift gearbeitet werden, ihre Feinheit und Eleganz herausgeholt werden könne, werde doch diese Art von Ausstattung noch wenig beachtet oder falsch bzw. nicht einwandfrei behandelt. Hierauf besprach Herr *Fr. Ziemke* die letzte Neuheit auf dem Gebiete des Plakatschriftenmaterials, die Ferrotypen von Dornemann & Co. in Magdeburg. Seine Ausführungen ergaben, daß die Ferrotypen infolge ihres guten Materials und ihrer besonderen Wiederstandfähigkeit eine bedeutende Neuerung sei, die auch praktischen Wert habe. — Am 16. Dezember wurde zuerst das Ergebnis der von der Typographischen Gesellschaft Frankfurt a. M. vorgenommenen Bewertung der Neujahrskarten-Entwürfe bekannt gegeben. Es erhielten den I. Preis Herr Richard Günther, den II. Preis Herr Max Günther, den III. Preis Herr Richard Sack; ferner wurden die folgenden drei Arbeiten lobend erwähnt. Herr Dr. *Viktor Pohlmeyer* aus *Berlin,* von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, sprach hierauf über: Das Kunstgewerbe und die Handwerkerfrage. In dem ausführlichen mit reichem Beifall belohnten Vortrage streifte der Redner auch unsre graphischen Gewerbe, von denen er sagen konnte, daß sie zu den wenigen Berufen gehören, die noch Anspruch auf den Namen Handwerk machen könnten. Möge man auch manches zünftlerisch nennen, so wäre es doch moderne Zunft, die hier betrieben würde. Die vielen Fachschulen und Fachvereine, die die graphischen Berufe aufweisen und die zur Hebung des Handwerks beitragen, könnten als Vorbilder für andre Handwerke dienen. Das graphische Gewerbe sei aber auch eins der ersten, das sich von der ausländischen Konkurrenz nicht überflügeln lasse. Die Verlegung des Fachschulunterrichts in die Tagesstunden wurde auch von ihm empfohlen, da nur dann ein klarer Geist und erhöhte Aufmerksamkeit mit in die Schule gebracht werden könne. Herr Kirstein berichtete hierauf über die geführten Verhandlungen, um die Sammlungen des Herrn Professor Freiherr von Weißenbach in den Besitz des Deutschen Buchgewerbevereins zu bringen und verlas sodann die letzte Einladung zum Besuche der Ausstellungen im Buchgewerbehaus mit der Mahnung, daß man regelmäßig hingehen müsse, wenn man über das Neueste und Wertvollste unterrichtet sein wolle. gkr.

Magdeburg. Trotz des nahen Weihnachtsfestes wies die letzte im Jahre 1908 stattgehabte Sitzung der *Graphischen Gesellschaft* einen recht guten Besuch auf. Herr Faktor *Bauer* sprach über Kuverts und Briefbogen und verstand es, diese kleinen Sachen aus dem Rahmen der alltäglichen Herstellungsweise herauszuheben durch den Hinweis, wie sich mit ihnen die wirksamste Reklame verbinden lasse, wenn ausgesuchte Satz- und Druckanordnung hierzu die Vorbedingung schaffe. Die als Unterlage für den Vortrag dienende reichhaltige Ausstellung ließ erkennen, welch schöne Leistungen sich mit oft einfachen Mitteln vollbringen lassen. Im geschäftlichen Teile brachte der Sitzungsleiter zur Kenntnis, daß die Rundsendung Magdeburger Drucksachen in der Reichshauptstadt einen sehr guten Eindruck hinterlassen habe. Zufolge der angeregten Sprachenkurse sichert die Gesellschaft für die Reflektanten ausgiebigste Unterstützung zu. — Die Mitglieder der Graphischen Gesellschaft bewegten sich jüngst zur Abwechslung einmal in höheren Regionen, um die Wetterwarte der Magdeburgischen Zeitung eingehend zu besichtigen, wobei den in Gruppen geteilten zahlreichen Teilnehmern über die Möglichkeit vorheriger Wetterprognosen an der Hand komplizierter Apparate fachmännische Belehrung zuteil wurde. Besonderes Interesse erweckte die Einrichtung des gesamten Wetterdienstes und nicht minder die Herstellung der Wetterkarten auf einer besonders konstruierten Druckmaschine. E. K.

Mannheim. In der *Typographischen Gesellschaft Mannheim-Ludwigshafen* hielt am 1. Dezember 1908 Herr *W. Herzog* einen Vortrag über Prägedruck, der vieles Interessante und Lehrreiche bot, zumal Prägemuster verschiedener Firmen zur Auslage und Besprechung kamen. Eingehend wurden sodann verschiedene Schriftgießereineuheiten besichtigt, insbesondere die Ferrotypen der Firma Dornemann & Co. in Magdeburg, deren praktischer Wert und große Haltbarkeit anerkannt wurde. Auch die Offenbacher Rundsendung von Vereinsdrucksachen wurde besichtigt und einer Beurteilung unterzogen. — Am 5. Dezember 1908 hielt Herr *Schüttler* im Maschinenmeisterklub Ludwigshafen-Mannheim einen Vortrag über: Das Tonplattenschneiden und seine Verwendung in der Praxis. -di.

München. Gemeinsam mit dem Maschinenmeisterverein hielt die *Typographische Gesellschaft* am 8. Dezember 1908 einen Vortragsabend ab, an dem der Vorsitzende erstgenannten Vereins, Herr *Söldner,* über die Entwicklung der Hochseedruckerei sprach. Der mit einer Auslage entsprechender Drucksachen verbundene Vortrag fand vieles Interesse. — Die am 16. Dezember 1908 stattgefundene Monatsversammlung der Typographischen Gesellschaft brachte einen Vortrag des Herrn *Bauriedl* über Schriftgießereineuheiten. Der Redner unterzog die zu einer umfangreichen Ausstellung zusammengestellten Erzeugnisse, unter welchen allerdings verschiedene auf den Namen Neuheit keinen großen Anspruch machen durften,

einer sachgemäßen, die Bemühungen der Gießereien würdigenden Beurteilung. Hierauf gelangte der Mitgliedskarten-Wettbewerb der Gesellschaft zur endgültigen Erledigung. Dem Wunsche der vorhergehenden Versammlung entsprechend, waren die Arbeiten durch die Frankfurter Schwestergesellschaft einer nochmaligen Prüfung unterzogen worden, die allerdings zu keiner Änderung des Ergebnisses führte. Nur in der Zuerkennung der ehrenden Anerkennungen wurde durch Beschluß der Versammlung eine Änderung vorgenommen. Die Preise entfielen in der Reihenfolge ihres Wertes auf folgende Herren Einsender: Fritz Bauer, Wilhelm Ruoff, Josef Markert, Reinhold Wetzig und Karl Vogl. Ehrende Anerkennungen erhielten die Herren Johann Bauriedl, Otto Danner, Lorenz Dittmann und Otto Wenzel. Zum Abschlusse des Abends wurden vom Vorsitzenden Herrn *Gunkel* die Arbeiten aus den Neujahrskarten-Wettbewerben von Breslau und Augsburg, die in München bewertet worden waren, vorgeführt und die Urteile des Preisgerichtes verlesen. -m-.

Neurode. Der *Typographische Zirkel*, der für den hiesigen Ort schon längst ein Bedürfnis war, und der nach Überwindung mancher Schwierigkeiten doch ins Leben trat, zählt 42 Mitglieder, denen kürzlich zwei Rundsendungen, Wiener und Schlesische Drucksachen enthaltend, sowie ein kleiner Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einer Neujahrskarte, Anlaß zum Meinungsaustausch und Schaffen gaben. In einem unter bewährter Leitung stehenden Zeichenkursus soll auch den weniger Befähigten Gelegenheit gegeben werden, im Zeichnen vorwärts zu kommen. Einen wertvollen Ansporn hierzu gab ein Vortrag, in dem Herr *Gaudisch* am 5. Dezember 1908 das Zeichnen behandelte. Insbesondere erörterte er die Grundlagen, die Anfangsgründe und die Technik des Zeichnens, das Zeichnen nach der Natur, das Ornamentzeichnen und die Anfertigung der Skizze. Seine lehrreichen Ausführungen wurden durch etwa 60 Lichtbilder unterstützt, die Werke der Baukunst und Malerei vorführten. g.

Stuttgart. Die am 12. Dezember 1908 stattgehabte Sitzung des *Graphischen Klubs* brachte neben der Ausstellung eingelaufener Neuheiten einen Bericht des Ausschußmitgliedes *R. Fritsch* über: Einheitliche typographische Maße und Einteilungen unter besonderer Berücksichtigung der Bestrebungen zur Einführung einer einheitlichen Linienbildstärke. Nach kurzer Besprechung des Normalsystems, des Normalgießzettels, der Normalschriftlinie usw. kennzeichnete der Berichterstatter eingehend seinen Standpunkt zu der brennenden Frage der Linienbildstärke. Nach Würdigung der bereits von andern Druckstädten gemachten Vorschläge empfahl er eine Reihe von Bildstärken, von denen folgende zur Annahme gelangten: für die feine Achtel- und Viertelpetitlinie eine solche von $^2/_{10}$ Punkt, wie sie bei Einführung der Normalschriftlinie bereits festgelegt wurde. Als stumpffeine Linie soll, da die $^5/_{10}$ Punktlinie, besonders bei minder gutem Papier, sehr schwach erscheint, eine solche von $^6/_{10}$ Punkt Bildstärke verwendet werden, was theoretisch die Mitte zwischen der feinen mit $^2/_{10}$ Punkt und der fetten Achtel- und halbfetten Viertelpetitlinie mit $^{10}/_{10}$ Punkt Bildstärke wäre. Insgesamt empfiehlt die Versammlung nur fünf Bildstärken und zwar: $^2/_{10}$, $^6/_{10}$, $^{10}/_{10}$, $^{15}/_{10}$ und $^{20}/_{10}$ Punkt, für Achtel- und Viertelpetitlinien. Für die doppelfeine Linie soll eine Spurweite von $^{14}/_{10}$, eine Bildstärke von $^2/_{10}$ Punkt gewählt werden; das verbleibende Fleisch von $^1/_{10}$ Punkt auf jeder Seite genüge nach Aussage eines anwesenden Fachmannes, um Schwierigkeiten beim Hobeln der Linie auszuschließen. Die punktierte Linie soll, wenn auch ein etwas kräftigeres Bild erwünscht wäre, doch aus der feinen ($^2/_{10}$ Punkt) hergestellt werden, da sie sonst mit der Normalschriftlinie nicht übereinstimmen würde, sie wäre zu scharf, wie der Gießer sagt. Der Berichterstatter war infolge Entgegenkommen der Firma Otto Weisert in der Lage, alle Linien, wie sie von der Berliner Kommission, sowie von andern Druckstädten und von ihm selbst vorgeschlagen wurden, in Abdrücken zu zeigen, wodurch den Anwesenden die Bildung eines Urteils sehr erleichtert wurde. Der an den Bericht sich anschließende Meinungsaustausch gestaltete sich sehr lebhaft. Einige Redner wünschten für die stumpffeine Linie eine Bildstärke von $^7/_{10}$ Punkt, da diese dem Geschmack der Gegenwart mehr entspreche. Ein Messinglinienfachmann erläuterte den Arbeitsvorgang beim Zersägen der punktierten Linien und wies nach, daß es gar nicht möglich sei, eine Gewähr dafür zu übernehmen, daß der erste und letzte Punkt auf jedem Teilstückchen punktierter Linien stets auf der Mitte einer Viertelpetit steht, wie dies von der Berliner Kommission verlangt werde. Wenn diese Forderung in der Praxis durchgeführt werde, dann müßten sich ganz gewiß die Herstellungskosten um ein Vielfaches erhöhen. Theorie und Praxis sei eben auch in diesem Falle zweierlei. -sch.

Wien. Die Wiener *Graphische Gesellschaft* blickt nun auf ein Jahrzehnt ihrer Tätigkeit zurück. Es war nur ein kleiner Kreis von Akzidenzsetzern, der sich zu ihrer Gründung zusammengetan hatte. Statt Förderung begegnete er lange Zeit hindurch nur Gleichgültigkeit, sogar Anfeindung. Ein nicht geringer Teil der Gehilfenschaft huldigte der Anschauung, es sei nicht ihre Sache, Bildungsgelegenheiten zur Hebung des technischen Wissens und Könnens zu schaffen; denn dieses käme nur — den Druckereieigentümern zugute, deren Sache es sei, sich tüchtige Arbeitskräfte zu erziehen. Auch die Maschinenmeister hielten sich anfänglich der Setzervereinigung ferne. Von den Druckereibesitzern wurde die Vereinigung ganz ignoriert. Jene merkwürdige Anschauung hat sich nun doch in die allein richtige gewandelt, die Erlangung größtmöglicher technischer Bildung sei heute für jeden einzelnen Gebot der Existenz und die Vereinigung mit Gleichstrebenden das beste Mittel zum Zwecke. Daraus ergab sich in den letzten Jahren ein sehr bedeutendes Anwachsen der Mitgliederzahl der Graphischen Gesellschaft, der in der Folge zum großen Teile die Maschinenmeister beitraten, die auch in ihren selbständigen Unternehmungen, z. B. ihren Kursen, mit der Gesellschaft zusammenarbeiten. Leider störte die ruhige Entwicklung der Vereinigung die mit großer Hoffnung unternommene, aber mißglückte Gründung einer Druckerei. Unter den finanziellen Folgen leidet heute noch die zweite, besser in den Rahmen der Gesellschaftszwecke passende Unternehmung, die Vereinszeitschrift Graphische Revue. Die Graphische Gesellschaft hatte noch manche andre kleine Krisen durchgemacht, sie hat aber diese größte nun glücklich überstanden und wird sich weiterhin von allen aus ihrer Aufgabe fallenden Experimenten wohl fernhalten. Ihrem Ziele, der Hebung von technischem Wissen und Können, der Bildung des Geschmacks, wird sie in der Folge dann um so mehr



entsprechen können, als die Mitgliederzahl, zurzeit gegen 1100, eine stetig zunehmende ist. -t.

Zürich. Am 20. Dezember 1908 hielt im *Typographischen Klub* Herr Fachlehrer *Arthur Schneider* einen Vortrag über Farben und Papiere in der modernen Akzidenz. In ausführlicher, belehrender Weise wurden die verschiedenen Umstände besprochen, die bei der Wahl der Farben und des Papiers im modernen Akzidenzdruck in Betracht zu ziehen sind. Gleichzeitig gelangte die 20. Rundsendung der Schweizer Klubzentrale, enthaltend eine große Anzahl prächtiger Prägedruckarbeiten erster deutscher Firmen, zur Ausstellung. M.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge.

❦ *Deutscher Kamera-Almanach.* 5. Band (für das Jahr 1909). *Berlin* 1908. Verlag von *Gustav Schmidt.* Preis in Büttenumschlag M 4.—, in Leinenband M 5.—. Mitten in der Arbeit hat der Tod den verdienstvollen Begründer des Kamera-Almanachs, Fritz Löscher, entrissen. In ihm hat die photographische Literatur einen der besten Fachschriftsteller verloren. Der unter der Leitung von Otto Ewel erschienene fünfte Band des Almanachs ist noch zum großen Teile das Werk des Verstorbenen. Wir sehen wieder eine große Anzahl Autotypien nach ausgezeichneten Photographien. Für den Text haben verschiedene bekannte Fachschriftsteller Beiträge geliefert, die zum Teil mit hübschen Illustrationen versehen sind und meistenteils interessant sind. Der Kamera-Almanach bildet beim äußerst billigen Preise eine der besten periodischen Erscheinungen der photographischen Literatur. Gg.

❦ *Lehrbuch der Reproduktionstechnik* von *Carl Blecher.* Lieferung 1. *Halle a. S.* 1908. Verlag von *Wilhelm Knapp.* Preis pro Lieferung M 2.—. Obwohl die Literatur über verschiedene photomechanische Verfahren ziemlich umfangreich ist, fehlte es bis jetzt an einem größeren Werke, welches eine Übersicht über die gesamte Reproduktionstechnik geben könnte. Diese Lücke soll das vorliegende Lehrbuch ausfüllen. Das Lehrbuch zerfällt in zwei Bände. Im ersten wird eingehend die Theorie, im zweiten die Technik der photographischen Reproduktion behandelt werden. Vorläufig ist die erste Lieferung erschienen. In derselben sind die drei Haupttypen: Hoch-, Flach- und Tiefdruck erläutert und die Grundlagen der photographischen Optik gegeben. Wir möchten mit unserm Urteil über die Stoffbehandlung bis zum Erscheinen der nächsten Lieferungen zurückhalten. Der Verfasser legt viel Wert, wie er im Vorworte mitteilt, auf wissenschaftlich exakte, aber verständliche Form der Wiedergabe theoretischer Anschauungen und läßt deshalb alle mathematischen Ableitungen und chemischen Formeln weg. Durch diesen Wunsch nach Exaktheit ließ er sich aber zu solch einer Systematisierung des Inhaltes verleiten, die vielleicht in einem Kartenkataloge, aber nicht in einem technischen Werke am Platze ist und die die Gebrauchsfähigkeit des Werkes ernstlich in Frage stellt. Das der ersten Lieferung beigegebene Inhaltsverzeichnis kann als abschreckendes Beispiel einer übermäßigen Exaktheit dienen. Jeder Abschnitt des Buches zerfällt in einige Unterabschnitte, deren Titel durch andere Schriftart hervorgehoben sind. Diese Unterabschnitte teilen sich weiter und weiter in immer kleinere und kleinere Unterabteilungen, die nacheinander mit drei verschiedenen Schriftarten, großen Buchstaben, römischen Ziffern, kleinen Buchstaben, arabischen Ziffern, griechischen Buchstaben bezeichnet sind. Eine Orientierung wird sogar einem an Lesen wissenschaftlicher Abhandlungen gewöhnten Menschen unmöglich. Was nützt da die Weglassung der einfachsten mathematischen Formeln, die das Buch den weniger vorgebildeten Kreisen zugänglich machen soll. Das einzige Mittel zur Beseitigung der übermäßigen Exaktheit scheint uns ein möglichst genaues und in einfachen Worten abgefaßtes alphabetisches Register, das nach dem Erscheinen des Werkes demselben beigelegt wäre, zu sein. Gg.

❦ *Photographischer Abreißkalender 1909. Halle a. S.* Verlag von *Wilhelm Knapp.* Preis M 2.—. Rechtzeitig zum Jahreswechsel erschien die neue Ausgabe des photographischen Abreißkalenders. Neben 128 Autotypien enthält derselbe eine große Anzahl älterer und neuerer Rezepte, die aus Büchern des obengenannten Verlags entnommen sind. Die Ausstattung ist wie immer sehr gut. Der Kalender ist allen Freunden der Lichtbildkunst zu empfehlen. Gg.

❦ *Julius Weiß, Die Galvanoplastik. Wien* 1909. Verlag von *A. Hartleben.* Preis geheftet M 5.—, gebunden M 5.80. — Das Weißsche Handbuch ist in fünfter, durch Bachmann neu bearbeiteter Auflage erschienen. Leider gehört dieses Buch zu der großen Anzahl Rezeptbücher, die das Heil darin suchen, möglichst viel aneinander gereihte Vorschriften zu geben. In dem Abschnitt „Vernicklung" sind über zwanzig Vorschriften zur Zusammenstellung des Bades gegeben, die aus allen möglichen alten und neuen Büchern entnommen sind. Dabei ist nicht einmal der Versuch gemacht, den Gehalt an entsprechenden Salzen auf ein bestimmtes Quantum Wasser (z. B. 1 Liter) umzurechnen. Dabei würde sich herausstellen, daß die meisten der empfohlenen Bäder einander völlig gleich sind. — Dem Drange der Zeit folgend hat der Bearbeiter im theoretischen Teile die modernen Theorie der Elektrochemie in einer kurzen (manchmal wenig verständlichen) Form erläutert. In den am Schlusse des Buches enthaltenen chemischen Erläuterungen sind viele durchaus überflüssige Angaben (wie z. B. das spezifische Gewicht Quecksilber im festen Zustande — bei 40° unter Null), sowie Formeln enthalten, dagegen die einfachsten Angaben über die Bedeutung der vielen Formelzeichen fortgelassen. Gg.

Inhaltsverzeichnis.



„Melancholie“ von Charles Samuel, Brüssel.

BEIT & Co. • Farbenfabriken • HAMBURG.

Mattfarbe Schwarzblau 350.

Kgl. Akademie für graphische Künste u. Buchgewerbe

Anmeldungen für das Schuljahr 1909/10 — Beginn am 1. März — können vom 8. bis 13. Februar, nachm. von 4—5 Uhr, in der Kanzlei erfolgen. Eintrittsalter: 16 Jahre. Im Laufe des Schuljahres ist der Eintritt nur ausnahmsweise gestattet. **Die Direktion.**



Messinglinien liefert in bester Ausführung meine neue, sehr leistungsfähige Messinglinien-Fabrik

Otto Weisert, Messinglinienfabrik, Stuttgart

Hermann Scheibe ▫ Leipzig

Gegründet 1857 **Brief-Kuvert-Fabrik** Kurprinzstraße 1

Ringfrei — Reichhaltiges Lager von Kuverts, sowie Anfertigung in allen gewünschten Größen. — Ringfrei

Spezialität: Versandtaschen f. Kataloge, Drucksachen usw.

RUDOLF ARNOLD

Telephon 1797 ▫ **LEIPZIG** ▫ Salomonstr. 10

Papier en gros
und
Vertretungen

Papiere für alle graphischen Zwecke
in Sonderanfertigungen zu Fabrikpreisen

Spezialitäten:

Werk-, Katalog- und Illustrationsdruck, Kunstdruck, geklebte Elfenbeinkartons, Farben-, Landkarten- und Kupferdruck.

Diesem Hefte sind Beilagen
von

Beit & Co.
Farbenfabriken **Hamburg**
über **Mattfarbe**
Schwarzblau Nr. 350,

Felix Böttcher
Leipzig-Reudnitz
über **Buchdruck-Walzen**
und Walzenmasse,

A. Gutberlet & Co.
Maschinenfabrik **L.-Anger**
über **den neuen automatischen Bogenzuführer**
„Rotary“
in Verbindung mit der
Falzmaschine „Triumph“

und

Chn. Mansfeld
Maschinenfabrik **Leipzig**
über **Maschinen für die**
gesamte Papierindustrie
und verwandte Geschäftszweige

beigegeben.



Fr. Adam Seidel

LEIPZIG-R.
Frommannstraße 4

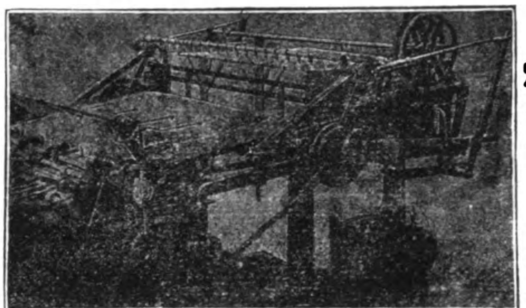
PAPIERE
für
Verlag und
Buchdruck

Pack-Papiere und
-Pappen

Schreibheft-Liniatur-Platten

Postpacket-Adr.-Galvanos. ZIEROW & MEUSCH, LEIPZIG

Bogenzuführungs-Apparat



„UNIVERSAL"

für Schnellpressen und Falzmaschinen aller Systeme.

In allen Kulturstaaten patentiert.
Bisher ca. **1600 Stück** an erste Firmen geliefert.

Kein Verschmieren des Druckes, auch des schwersten Illustrationsdruckes nicht.
Arbeitet pneumatisch, kein falzbeinartiges Ausstreichen, gestattet deshalb schnellstes Umschlagen der Auflagen.
Sicheres Funktionieren auch bei den größten Formaten, **sowie beim Einlegen von zwei Bogen.**
Folgt jeder Geschwindigkeit der Presse.
Praktisch für kleinste Auflagen, da keine Verstellung nötig.
Erschwert nicht das Zurichten.
Wenig Kraftverbrauch.

Kleim & Ungerer, Leipzig-Leutzsch

Wer für Zeitungs- und Akzidenzdruck eine Reklameschrift von energischem und wirksamen künstlerischen Charakter verlangt, beachte unsere neue Kursivschrift

„Belvedere"

Geschnitten in neun Graden nach Entwürfen von Heinrich Wieynk

Bauersche Gießerei, Frankfurt a. M.

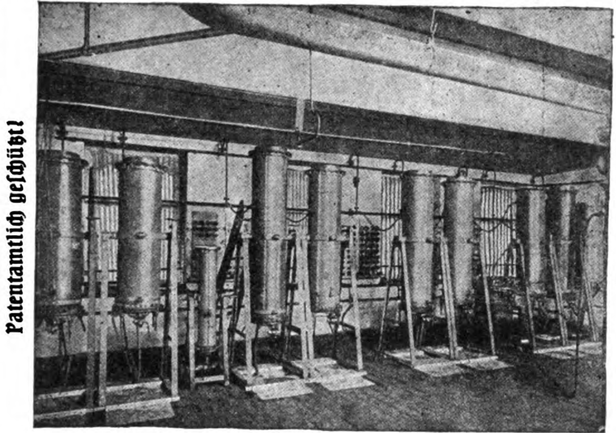
Walzenguß mittels Gießmaschinen

unter Anwendung von Preßluft!

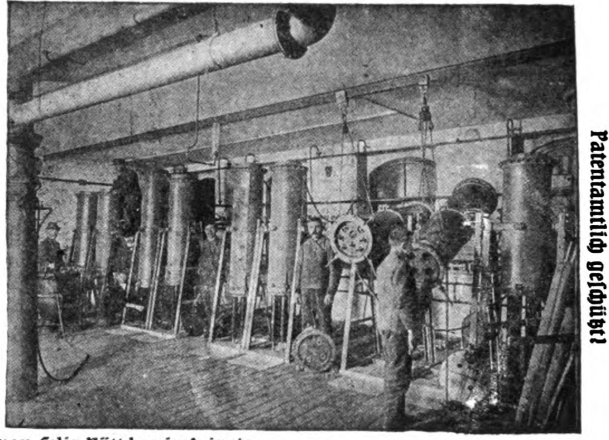


Einzige pneumatische und größte

Buchdruck-Walzen-Fabrik Deutschlands



Patentamtlich geschützt!



Patentamtlich geschützt!

Teil des Gießmaschinen-Saales von Felix Böttcher in Leipzig

44 Gießmaschinen mit einer Leistungsfähigkeit von über

1000 Walzen pro Tag

Kein Übersenden von Matrizen erforderlich
Meine Gießmaschinen enthalten sämtliche gangbaren Dimensionen

Die in den Gießmaschinen fest eingebauten Matrizen sind absolut kreisrunde, linealgerade, polierte Stahlrohre

Vorzüge dieser Walzen:

Porenfrei. Nahtlos. Blasenfrei.
Hervorragende Spezialität. Konkurrenzlos.
Grösste Haltbarkeit und Zugkraft.
für allerfeinste Arbeiten und schnelllaufende Maschinen.





Felix Böttcher, Leipzig-R.

Josephinenstraße 9





Felix Böttchers Walzenguß

unter Verwendung von dessen unübertroffener Spezialität:

COMPOSITION FÜR
FABRIK-
„DIE BESTE & DURABELSTE"
MARKE.
BUCHDRUCK WALZEN

Ia. englischer Walzenmasse

bietet allein und absolut die beste Garantie für gute Walzen und größte Zuverlässigkeit

Filiale: München, Dachauerstraße 17

Felix Böttchers Walzen-Waschcreme „Lavol" ist ein Universalmittel ersten Ranges zum Waschen der Walzen

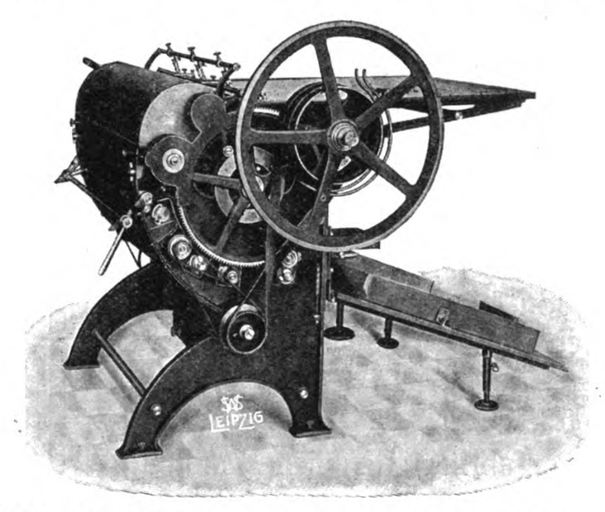
Felix Böttchers „Conserva" ist der beste Zusatz, um helle und schwarze Druckfarben geschmeidiger und leicht druckbar zu machen

Felix Böttchers „Typen Lavolin" ist das beste, ergiebigste und vorteilhafteste Waschmittel für Schriftformen, Galvanos usw.

VERLANGEN SIE OFFERTE

Leipziger Schnellpressen-Fabrik

Aktien-Gesellschaft, vormals Schmiers, Werner & Stein, Leipzig



Zylinder-Bronziermaschine SWS
Neues Modell

Schnellpressen
für
Steindruck
Buchdruck
Lichtdruck
Blechdruck

Zylinder- und Flachmaschinen
zum
Bronzieren
Talkumieren
Abstauben usw.

Preislisten usw. auf Verlangen! Erstklassige Referenzen! 6000 Maschinen geliefert!




Telegramm Adresse: Kastinger STUTTGART.
FABRIK von
Farben für
Buch- u.
Steindruck
Gegründet 1865.
KAST & EHINGER
(G. m. b. H.)
STUTTGART.
FIRNISSE
WALZENMASSE
EXPORT
nach allen Ländern.
Fabrikzeichen
Prämiiert auf vielen Ausstellungen.



Nachdem es uns mit unserer

neuen Konstruktion „Rotary“

gelungen ist, nicht nur unser früheres System, den bereits in **mehr als 1000 Exemplaren** in der Praxis zur grössten Zufriedenheit laufenden

Cross’ Bogenzuführer,

sondern auch die andern im Handel befindlichen Bogenzuführungsapparate bei absolut **einwandfreier und zuverlässiger Funktion** an **Einfachheit und Billigkeit** zu übertreffen, suchten wir diesen vorzüglichen Apparat der Fachwelt auch in Verbindung mit anderen Maschinen und zwar in erster Linie mit

Falzmaschinen

dienstbar zu machen.

Nach eingehenden sorgfältigen Prüfungen sämtlicher Systeme von deutschen Falzmaschinen ist die unterzeichnete Firma zu der Erkenntnis gekommen, daß die von der Firma

A. Gutberlet & Co., Leipzig

fabrizierte halbautomatische Falzmaschine

„Triumph“

sich am besten zur Kombination mit unserem Bogenzuführer Rotary eignet.

Die vortreffliche Konstruktion dieser halbautomatischen Falzmaschine und der gute Ruf, den genannte Firma seit langen Jahren in Fachkreisen genießt, gab uns eine Gewähr, daß unser Anlegeapparat mit diesem erstklassigen Fabrikat von Falzmaschinen verbunden eine besonders große Leistungsfähigkeit erzielen würde.

Daß diese Erwartungen uns nicht getäuscht haben, beweisen die bis jetzt vorliegenden geradezu brillanten Resultate. Fachleute, welche den Rotary an der Gutberlet’schen Falzmaschine in Tätigkeit sahen, waren überrascht und entzückt über die

Zuverlässigkeit und Akkuratesse

mit welcher diese Kombinationsmaschine arbeitet, insbesondere über die

hohe Leistungsfähigkeit, welche bis 3200 Bogen die Stunde ergab.

Die außerordentliche Rentabilität dieser Maschine

muß jedem rechnenden Fachmann ohne Weiteres einleuchten, zumal außer dieser hohen Leistungsfähigkeit

unser Bogenanleger noch die folgenden Vorzüge vor anderen solchen Apparaten besitzt:

1., **20—25 % anerkannte Mehrleistung und vollste Ausnutzung der Maschine** infolge unseres kontinuierenden Systems, Ergänzung der Bogen resp. der Stapelung, während die Maschine sich in Tätigkeit befindet.
2., Bei Format- und Papierwechsel macht sich **kein Umstellen** von Mechanismen nötig, wodurch anders viel Zeitverlust und Makulatur entsteht.
3., **Minimalster Kraftverbrauch,** gegen dem Vier- bis Sechsfachen anderer Systeme; der Rotary Bogenzuführer mit Falzmaschine brauchen zusammen nur ca. 2/3 PS.
4., **Einfache Konstruktion,** daher leicht und auch von ungeübten Personen zu handhaben.
5., **Absolut zuverlässige** Bogentrennung und Zuführung zur Falzmaschine, so daß jede Störung wegfällt.

Auch heben wir besonders hervor, daß ein **Verschmieren** des Druckes mittels unseres Bogenzuführers vollständig **ausgeschlossen** ist.

Da der Apparat infolge seiner vereinfachten Konstruktion sich auch im **Preise sehr billig** stellt, zweifeln wir nicht daran, daß diese neue Kombinationsmaschine die volle Beachtung der Fachwelt finden und sich bald in allen Betrieben einen ersten Platz sichern wird.

Gefl. Anfragen und Bestellungen wolle man an die Maschinenfabrik A. Gutberlet & Co., Leipzig, richten.

Schroeder, Spiess & Co., Fabrikanten d. Bogenzuführer „Rotary“, Leipzig-Conn.

Im Anschluß an vorstehende Zeilen können wir die darin gemachten Ausführungen über den Rotary Bogenzuführer im vollsten Umfange bestätigen und wollen nur noch hervorheben, daß unsere **Auto-Triumph drei Arten von Falzmaschinen in einer vereinigt;** augenblicklich und ohne jedes Abschrauben von Teilen oder Verbindung kann der Anlegeapparat Rotary mittels Kurbel zurückgedreht werden und die ganzautomatische Maschine wird als „Halbautomatische“ benutzt; ebenso kann diese wiederum mittels weniger Handgriffe zur Anlage von Hand eingerichtet werden.

Im übrigen sind wir auch bei dieser Kombinationsmaschine unserem seitherigen Prinzipe treu geblieben, nur eine **durchaus perfekte,** also **in jeder Beziehung „fertige“ Maschine** auf den Markt zu bringen, was die **vielen** uns von **allerersten Firmen** erteilten **Bestellungen** beweisen.

Wir dürfen deshalb unsere, hinsichtlich

Konstruktion, Funktion und Leistungsfähigkeit

unerreicht

dastehende „Auto-Triumph“ Falzmaschine

mit gutem Gewissen jedem Buchbinderei- und Buchdruckerei-Besitzer in seinem eigenen Interesse zur Anschaffung angelegentlichst empfehlen und dienen gern mit weiteren Auskünften und äußerster Preisanstellung.

A. Gutberlet & Co., Leipzig
Alleinige Fabrikanten
Ganzautomat. Falzmaschine mit Bogenzuführer Rotary.



HERVORRAGENDE NEUHEITEN IN PRAKTISCHEN SCHRIFTEN, ORNAMENTEN U. VIGNETTEN NACH ENTWÜRFEN ERSTER KÜNSTLER EMPFIEHLT DIE

CA. 300 BEAMTE UND ARBEITER

SCHRIFTGIESSEREI D. STEMPEL · A-G FRANKFURT · MAIN

CA. 350 GIESS- U. HILFS-MASCHINEN

ZUR EINHEITLICHEN, MODERNEN AUSSTATTUNG VON BÜCHERN, ZEITSCHRIFTEN UND AKZIDENZ-DRUCKSACHEN. LEISTUNGSFÄHIGSTE GIESSEREI

MODERN EINGERICHTETE MESSINGLINIENFABRIK

1450 Brehmersche Bogenfalzmaschinen sind jetzt verkauft!

Für Handanlage, halb- und ganzautomatischen Einleger!

Einzelne Firmen haben 10, 15, ja sogar 20 derartige Maschinen von uns in Betrieb

Falzmaschine für 1—4 Bruch
mit der von uns zuerst gebrachten Vorrichtung zur Vermeidung von Quetschfalten.

Spezialitäten:

Draht- und Faden-Heftmaschinen jeder Art, Bogen-Falzmaschinen.

Größte u. älteste Spezial-Fabrik der Branche!

Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortlicher Schriftleiter: *Arthur Woernlein*
Druck: *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

46. BAND | FEBRUAR 1909 | HEFT 2

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung.

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Januar 1909 als Mitglieder aufgenommen:

a) als Einzelmitglieder:

1. *Alfred Bergmann*, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Ammendorfer Papierfabrik, *Berlin*.
2. *Th. Bruhn* i. Fa. Bruhn & Dietz, Buchdruckerei, *Altona-Ottensen*.
3. *K. A. Fagerstedt* i. Hause Act.-Boktr. F. Tilgmanns Buch- und Steindruckerei, *Helsingfors*.
4. *Heinrich Hoermann*, Buchdruckereibesitzer und Zeitungsverleger i. Fa. Mintzelsche Buchdrukkerei, *Hof i. B.*
5. *Hermann Kempe* i. Fa. Kempewerk Nürnberg, *Nürnberg*.
6. *Eduard Kybarsen* i. Hause Act.-Boktr. F. Tilgmanns Buch- und Steindruckerei, *Helsingfors*.
7. *August Madsack* i. Fa. Verlag des Hannov. Anzeigers Madsack & Co., *Hannover*.
8. *B. Moddermann* i. Fa. Ipenbuur & van Seldam, Kunstanstalt, *Amsterdam*.
9. *Josef Mühlberger* i. Fa. Hier. Mühlberger, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, *Augsburg*.
10. *Paul Müller* i. Fa. Paul Müller vorm. Müller & Bögner, Buchdruckerei, *München*.
11. *Conrad Müller* i. Fa. Conrad Müller, Buch- und Steindruckerei, *Schkeuditz*.
12. *Otto Oechelhauser* i. Fa. Kemptener Tag- und Anzeigeblatt, *Kempten* (Allgäu).
13. *Leop. Rosenfeld* i. Fa. J. Rosenfelds Druckerei, *Nürnberg*.
14. *Oswald Saupe* i. Fa. Gebr. Saupe, Buchdruckerei, *Straßburg i. E.*
15. Kgl. Hofbuchdrucker *Louis Schellenberg* i. Fa. Schellenbergsche Hofbuchdruckerei, *Wiesbaden*.
16. *Karl Schwidernoch* i. Fa. Carl Jensen & Schwidernoch, Buch- und Kunstdruckerei, *Wien*.
17. *Hermann Streller* i. Fa. R. Streller, Buchhandlung, *Leipzig*.
18. *Otto Voigtländer* i. Fa. R. Voigtländers Verlag, *Leipzig*.
19. *George Weil*, Directeur-Propriétaire de la maison Devambez, Gravure et Impressions Artistiques, *Paris*.

b) als korporatives Mitglied:

Typographische Gesellschaft, Kiel.

Leipzig, den 31. Januar 1909

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

Arthur Woernlein, Verwaltungsdirektor



Über Kombinationsdruck.

Von Professor ARTHUR W. UNGER, Wien.

I.

ERFREULICHERWEISE stellen immer weitere Gesellschaftskreise an die farbige Reproduktion bunter Originale hohe Anforderungen. Dies gilt insbesondere dann, wenn es sich um die Wiedergabe von Gemälden handelt. Namentlich wenn die Reproduktion eines berühmten oder „schönen" Bildes selbst als Wandschmuck dienen soll, befriedigt glücklicherweise heute schon sehr viele kein „Ölfarbendruck" mehr. Diese Zeit ist denn doch vorüber, wo so mancher Gebildete sich kindlich freuen konnte, in dem künstlerisch — trotz der dreißig und mehr Druckplatten, die bei der Herstellung gebraucht wurden; es sollen mitunter ja bis zu sechzig gewesen sein — vielleicht elenden, mittels Chromolithographie erzeugten Farbenbilde sogar die Leinwandstruktur wiederzufinden. Dies galt ihm dann als der stärkste Beweis für die wunderbare Übereinstimmung mit dem Originale.

Man braucht darüber aber nicht zu lächeln. Zu jener Zeit — sie liegt noch nicht allzuferne — war dem, der infolge örtlicher oder andrer Umstände keine Gelegenheit hatte, sich durch das häufige Betrachten der Originalkunstwerke selbst ein richtiges Urteil zu bilden, dies an der Hand von Reproduktionen schwer möglich. Die besten einfarbigen stammten entweder von sehr begabten Holzschneidern oder von Radierern. Also von Leuten, die selbst künstlerische Individualitäten waren und daher das Original bei der Wiedergabe, wenn auch noch so interessant, umwerten mußten, wobei das manuelle Verfahren noch ein übriges tat. Dazu kommt noch, daß die Holzschnitt-Reproduktionen von Gemälden zumeist in illustrierten Zeitschriften steckten, daher für Zwecke des Wandschmuckes nicht verwendbar waren, während Radierungen den meisten wegen des hohen Preises unerschwinglich blieben. Endlich die natürliche instinktive Freude am Bunten, sie gab den letzten Anstoß, daß der fürchterliche Ölfarbendruck so sehr in Blüte kam und mit seinen Erzeugnissen alles überschwemmte. Selbstverständlich war ja auch nicht alles, was von Gemäldereproduktionen chromolithographisch in diesen Zeiten gemacht wurde, so schlecht. Manch interessantes, ja schönes Blatt kennen wir, das auch heute unsere Bewunderung noch erregt; aber die Masse des (von den vielen in der Industrie notwendig verwendeten künstlerisch ungebildeten Arbeitskräften hergestellten) Schrecklichen konnte das wenige Gute nicht wettmachen.

Welchen Ursachen wir wohl den Umschwung zu verdanken haben? Der besseren Erziehung in Schule und Haus? Wohl kaum. Das intensiver gepflegte Zeichnen, die vielen Kunstausstellungen auch in kleinen Städten usw., all das wird mehr als aufgewogen, wenn man dagegen das umso hastigere, ein beschauliches Schauen und Sinnen nicht einmal während weniger Stunden gestattende Alltagstreiben betrachtet. Man dürfte aber nicht fehlgehen oder übertreiben, wenn wir das, im Vergleiche zu früher viel größere und — weil in weite Bevölkerungsschichten gedrungen — viel allgemeinere Verständnis für Erzeugnisse graphischer Kunst bewirkt zu haben, der Ausgestaltung der viel gerühmten und viel geschmähten photomechanischen Verfahren zuschreiben. Wenn beispielsweise der Autotypie — man hört dies neuerdings recht häufig und in sehr robusten Worten — nachgesagt wird, daß sie, sofern künstlerische Gesichtspunkte geltend zu machen sind, fast mehr Übles als Gutes im Gefolge gehabt habe, so staunt man ob der lächerlichen Übertreibung. Manches ist ja wahr. Die fast gänzliche Vertreibung des Holzschnittes oder der Verfahren, mit denen Bilder ähnlicher Wirkung erzielt werden können, aus dem Bereiche der Buchillustration durch die Autotypie und die eine zeitlang fast ausschließliche Benutzung von glattem glänzenden Kunstdruckpapier zu illustrierten Werken hat manch häßliches Ergebnis gezeitigt. Die Billigkeit autotypischer Druckformen hat es unfraglich erst möglich gemacht, daß eine Unzahl Zeitschriften der großen Menge alle Sensationen im Bilde vorführen können und es ist endlich richtig, daß die photographischen Abklatsche jedweder Örtlichkeit oder Begebenheit allen Stils zumeist bar sind. Aber das verschwindet, wenn man von den vielen anders zu wertenden Tatsachen nur die eine dagegen hält, daß ausgewählte Sammlungen von brauchbaren autotypischen Reproduktionen der Werke unserer größten Meister um einen Pappenstiel jedem zugänglich sind und derjenige, welcher einige Zehnmarkscheine daran wenden kann, sich sogar eine eigene Galerie mit Heliogravüren anlegen kann, die geradezu ausgezeichnete Wiedergaben der Originalwerke darstellen. Wenn man weiß, daß die autotypisch illustrierten Monographien bildender Künstler, die mittels Lichtdruck oder Heliogravüre gewonnenen Sammelwerke usw. heute in Hundert- und aber Hunderttausenden verbreitet sind, dann begreift man den erzieherischen Wert, ja die ungeheure kulturelle Bedeutung all dieser photomechanischen Verfahren und lernt ihn schätzen, die Auswüchse aber, als ganz und gar nicht in die Wagschale fallend, mißachten. Man braucht gegen sie nicht einmal das mindeste zu unternehmen, ja, kein Wort zu verlieren [1].

[1] Verfasser dieses gehört übrigens zu den wenigen Optimisten, die einer Wiedergeburt des Holzschnittes (wohlgemerkt: nicht zur Gemäldereproduktion, sondern zur



Bis hierher war nur die monochrome Wiedergabe mittels photomechanischer Methoden gemeint. Was leisten sie uns aber auch schon bei der farbigen Reproduktion bunter Originale, der nun einmal mit Rücksicht auf die Wünsche der großen Menge und auch sonst aus vielen Gründen eine besondere Wichtigkeit nicht abzusprechen ist! Die wertvollsten Dienste leisten sie wohl mit der Dreifarbenautotypie, die heute bereits zu einer Ausgestaltung gediehen ist, daß wir mit ihrer Hilfe Ergebnisse erhalten, die man vor einem Dezennium sicher nicht zu erträumen gewagt hat. Aber leider sind diesem Verfahren vorläufig noch verhältnismäßig immerhin enge Grenzen gesteckt. Denn wiewohl die Methode — theoretisch überlegt — sogar faksimil ein buntes Original wiederzugeben geeignet ist, wird dies bei der praktischen Durchführung oftmals unmöglich. Die Schuld hieran tragen zunächst die Mängel der vielen Prozeduren, die nicht zwangsläufig automatisch vorgenommen werden können, sondern in der Hauptsache dem persönlichen Ermessen, also der Geschicklichkeit und dem jeweils verschiedenen subjektiven Empfinden der mit der Durchführung betrauten Personen entsprechend vor sich gehen. Dazu kommen die beträchtlichen Mängel, die den notwendig zu benützenden Materialien, wie Papier und Druckfarben, anhaften, endlich Umstände, die zugleich Vorzüge und Nachteile des Verfahrens bedeuten. Hier ist es insonderlich das Rasternetz, dem eine derartige zwiespaltige Natur innewohnt. Denn einerseits bewirkt es, daß bei der Autotypie zum Teil außerordentlich reine Mischfarben (nämlich neben den durch Schichtenüberlagerung zustande kommenden Mischfarben die viel reineren infolge additiver Mischung — optischer Synthese — bewirkten Mischfarben durch Simultanwirkung der nebeneinander gelagerten, sehr kleinen, verschiedenfarbigen Flächenelementen) erhalten werden und anderseits, daß durch das Rasternetz eine für manche empfindlich wahrnehmbare Zerreißung der Töne eintritt, die ferner endlich volle Sättigung in allen Farbenflächen unmöglich macht.

Freilich lag es nahe, diesen zuletzt erwähnten Fehler durch Wahl andrer photomechanischer Pressendruckverfahren, auf die sich die Dreifarbenmethode anscheinend ohne besondere Schwierigkeiten übertragen ließ, zu vermeiden zu trachten. Solche Verfahren sind der Lichtdruck und die Heliogravüre. Bei diesen türmen sich aber dafür die Schwierigkeiten umsomehr nach der andern Richtung. Der Lichtdruck hängt bei seiner Durchführung von soviel Umständen ab, die ihm günstig sein müssen und nur schwer geregelt werden können, daß eine gleichmäßige Auflage beim Dreifarbenlichtdrucke (wo also nur drei Komponenten das fertige Bild zusammenbringen müssen, daher größere Abweichungen eines einzelnen ein falsches Ergebnis notwendig nach sich ziehen) nur in wenigen vortrefflich organisierten, mit allen Einrichtungen versehenen und über ausgezeichnet geschulte Kräfte verfügenden Betrieben erhalten werden kann. Ferner treten beim Lichtdrucke in erhöhtem Maße die Überdeckungsfehler auf. Noch mehr ist dies der Fall aber bei der Dreifarben-Heliogravüre. Bei ihr, als einem Tiefdruckverfahren, kommen zumeist so dicke Farbschichten in Betracht, daß bei deren Übereinanderlagerung leicht nur schwärzliche Mischfarben entstehen. Allerdings kann eine entsprechend abgeänderte Verfahrungsweise auch befriedigende Ergebnisse zeitigen. So wurden an der K. K. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien durch Professor *Georg Brandlmayr* Dreifarben-Heliogravüren großen Formats erzeugt und hierbei auch das schwierige Problem des Passens der drei Druckformen trotz starker Feuchtung der Bogen und deren Dehnung beim Durchziehen zufriedenstellend gelöst (siehe später). Jedenfalls ist es aber sicher, daß für absehbare Zeit der kostspielige Dreifarben-Heliogravüreprozeß nur in wenigen Einzelfällen wird herangezogen werden können.

Dagegen sind beide photomechanischen Prozesse, der Lichtdruck und die Heliogravüre, in andrer Weise ausgezeichnet fähig gemacht worden, edle, wenn auch nicht durchaus getreue Reproduktionen von bunten Originalen, zumeist natürlich von Gemälden zu liefern. Man sagte sich, daß bei einer Wiedergabe eines Bildes doch zunächst das allererste Erfordernis sei, die Zeichnung des Originals mit seinen Tonabstufungen völlig getreu zu reproduzieren. Dies geschieht naturgemäß beim einfarbigen Lichtdrucke und noch mehr bei der monochromen Heliogravüre in fast einwandfreier Weise. Deshalb schlug man den Weg ein, daß

Wiedergabe ausschließlich dafür gedachter und daher besonders gemachter Zeichnungen) begeistert das Wort reden. Denn es ist unzweifelhaft, daß das „weiche“ Bild der Autotypien niemals als Illustration in den Rahmen des Schriftsatzes sich stilgerecht einfügen läßt. Das Klare, Strenge, ja Harte der Schrift verlangt auch ein mehr lapidares Bild. Es dürfte jedoch ein Irrtum sein, wenn man annimmt, daß der in Künstlerkreisen jetzt lebhaft propagierte Originalfaksimileholzschnitt zur Ausfüllung der Lücke allein berufen sei. Da muß man ja von vornherein seinen Wettbewerb mit der Strichätzung (nach Federzeichnungen) fast als lächerlich erklären. Aber schade wäre es, wenn es wirklich dahin kommen würde, daß man für dieses oder jenes, eine kostspieligere Illustrierung vertragende Werk nicht mehr die Künstler aufzutreiben vermöchte, die uns heute noch so prickelnd interessante Tonholzschnitte bieten. Man sehe sich doch einmal die (leider nur mehr sehr sporadisch) in den Fliegenden Blättern auftauchenden, im vornehmsten Sinne „modernen“ Tonholzschnitte mit Bildern von *Doubek, Rothaug, Stahl* oder *Vogel*, oder einen „farbigen Faksimileschnitt“ nach einer der köstlichen Zeichnungen von *Harburger* an. Man wird dann begreifen, daß derlei zu erhalten nicht nur Gefühlsduselei bedeutet.

man z. B. beim Vielfarbenlichtdruck (bei dem infolge der Anwendung vieler abgestimmter Farbplatten — etwa sieben bis zwölf — die unvermeidlichen Abweichungen in der Intensität einzelner der Komponenten von praktisch zu vernachlässigender Bedeutung sind) nach dem Originale verschieden abgestufte und ungleich dichte Negative (unter Umständen auch über den Umweg der Erzeugung ungleicher Diapositive, die nach dem Retuchieren durch Kopieren wieder Negative — selbstverständlich von genau übereinstimmender Größe — ergeben) herstellte, auf diesen alle zum betreffenden Farbenanteil nicht gehörige Bildpartien durch Retusche deckte und darnach die Farbenteildruckplatten kopierte. Tatsächlich werden mittels des Vielfarbenlichtdrucks, namentlich von feinen zarten Originalen, wie Miniaturen, Aquarellen, farbigen Handzeichnungen usw. in einigen Offizinen ganz hervorragend schöne Reproduktionen angefertigt. Selbstverständlich ist der Prozeß, und damit auch seine Produkte, sehr kostspielig. Noch teurer sind die ob ihres eigenartigen, matten, sammetartigen Kolorits sehr schönen Bilder, die mit Hilfe der Vielfarbenheliogravüre durch Tamponierverfahren erzeugten farbigen Reproduktionen. Die bei der Vielfarbenheliogravüre angewendete Methode ist eine von fast allen übrigen Farbendruckverfahren ganz und gar abweichende. Man hat es bei ihr mit einem synchronen Farbendruckprozeß zu tun, indem unter Verwendung nur einer Druckplatte alle Farben mit einem einzigen Abdruck auf das Papier gebracht werden. Zu diesem Behufe wird die Heliogravüredruckplatte (die gegenüber einer für monochromen Druck erzeugten in abweichender Behandlung hergestellt werden muß, weil überall dort entsprechend tief geätzte Stellen vorhanden zu sein haben, wo ein satter Farbenauftrag notwendig ist; gleichgültig, welcher optischer Helligkeits- oder Dunkelheitsgrad der Farbe zukommt) förmlich bemalt, das heißt, auf jeder — oft sehr kleinen — Bildpartie die ihr zukommende Druckfarbe auftamponiert und hineingewischt. Die Abdrücke bedürfen zumeist, wenn auch keineswegs immer, noch einer mehr oder weniger durchgreifenden Retuche, mitunter aber einer förmlichen Übermalung. Es ist klar, daß auf diese Weise zu einem einzigen Abdrucke die Arbeit vieler Stunden, ja oft die eines ganzen Tages nötig ist. Derlei Erzeugnisse können deshalb nur dem mit Glücksgütern reichlich gesegneten Liebhaber zugänglich sein. Endlich ist die Treue in der Wiedergabe der Farben des Originals nichts weniger als eine vollkommene; eine Vielfarbenheliogravüre vermag zumeist nur eine Übersetzung zu bieten, die allerdings eine recht ansprechende sein kann. Vielen sind sie jedoch wegen ihres — oben schon erwähnten — eigentümlichen vornehmen Charakters als Objekte für den Wandschmuck sehr geeignet.

In dem Bestreben nun, mit Hilfe photomechanischer Prozesse sicher durchführbare und produktive, also auch für die Herstellung größerer Auflagen brauchbare, möglichst gute aber nicht allzuteure Produkte ergebende Verfahren zu finden, kam man zu den sogenannten Kombinationsdrucken. Bei diesen ist fast durchweg das Prinzip leitend, durch Mithilfe photomechanischer Prozesse zumindest das wichtigste des Originals, nämlich seine Zeichnung (womöglich mit den charakteristischen Merkmalen der Malweise, Pinselführung usw.), so weit als durchführbar völlig getreu wiederzugeben, dagegen bei der Reproduktion der Farben des Originals billige Nachlässe zu gewähren. Dies letzte bewegt sich natürlich innerhalb weiter Grenzen. Man geht darin manchmal so weit, daß nur durch ein paar farbige Töne — das Zeichnungsbild wird hierbei gleichsam koloriert — nur annähernd an die Farben des Originals erinnert wird. Während entgegengesetzt in andern Fällen schließlich ruhig von einer Faksimile-Reproduktion gesprochen werden kann, wenn in kaum kontrollierbaren Details fast nicht merkbare Abweichungen vorhanden sind.

Man hat ja hierbei selbstverständlich auch zu unterscheiden, welcher Art die Produkte, die mittels Kombinationsdruck (hier einschlägige Verfahren dienen zur Erzeugung der mannigfaltigsten Arbeiten) hergestellt werden, sind und welchem Zwecke sie entsprechen sollen. Z. B., ob wir es mit Ansichtspostkarten oder aber etwa mit einer großen Gemäldereproduktion zu tun haben. Im ersten Falle wird man wesentlich andre Anforderungen zu stellen haben als im zweiten. Bei diesem gelangt der Kombinationsdruck wahrscheinlich zur Anwendung, weil die Reproduktion vielleicht auf anderm Wege überhaupt nicht oder nur mangelhafter vorgenommen werden kann, bei jenem dagegen, weil der Kombinationsdruck billiger kommt als beispielsweise die Dreifarben- oder die Vierfarbenautotypie. Zur Vereinfachung und Verbilligung eines Druckprozesses wurde übrigens schon frühzeitig Kombinationsdruck geübt. So hat zum Beispiel *George Baxters* zu Beginn des 19. Jahrhunderts Radierungen durch nachträglichen Aufdruck von Tonplatten mittels Buchdrucks koloriert.

Ein derzeit stark benutzter Kombinationsdruck (von *Louis Glaser* in Leipzig Autochrom, von der Aristophot-Gesellschaft in Taucha später Aristochrom usw. genannt) bei der Massenanfertigung von bunten Ansichtspostkarten besteht in der Anwendung autotypischer Druckformen zur Wiedergabe der Zeichnungen und dreier (in Gelb, Rot und Blau zu druckender) Steindruckformen für das Aufbringen der farbigen Töne. Die Autotypien (die für diesen Zweck in den Ätzereien besonders behandelt werden, da alle Stellen die stark farbig wirken sollen, offen geätzt sein müssen, damit in genügendem Maße die weiße, später farbige Unterlage zur Geltung gelange) für so und

soviele Karten werden in der üblichen Art serienweise zu einer Form vereinigt und gedruckt. Von der fertig geschlossenen Form werden Abklatsche direkt auf Steine oder auf Kreideumdruckpapier gemacht, die beteiligten Bildpartien für Gelb auf dem einen, für Rot auf dem zweiten, für Blau auf dem dritten Steine bezeichnet, diese geätzt und alle drei unter Benutzung sehr lasierender Druckfarben (solche werden als Autochromdruckfarben von den Farbenfabriken besonders auf den Markt gebracht) hintereinander auf die Autotypiebilder aufgedruckt. Es werden auf diese Weise namentlich Ansichtspostkarten mit Landschaftsbildern oder Städtebildern angefertigt, die recht gefällig aussehen. Weniger benützt man diesen Kombinationsdruck zu Postkarten mit Gemäldereproduktionen, denn da ist das Ergebnis ein geradezu schlechtes, völlig minderwertiges, wie ja leicht erklärlich ist. In jüngerer Zeit benützt die Kunstanstalt *Louis Glaser* in Leipzig ein Verfahren, das sehr hübsche Karten liefert. Dieses, Kalligravüre genannte Verfahren, unterscheidet sich von dessem Autochromdruck dadurch, daß anstatt der Netzautotypien Kornätzungen verwendet werden. Für deren Herstellung wird ein von *Paul Glaser* erfundener und ihm patentierter Kornraster benützt, der eine sehr angenehm wirkende, gleichmäßige Tonzerteilung zuläßt. Der große Vorzug ist nun bei der Kalligravüre darin gelegen, daß das Korn der autotypischen Hauptplatte bei den Kalligravürekarten viel besser mit dem Korn der Steindruckformen harmoniert, als dies beim Zusammenbringen von linearen Rastertönen mit Steinkorntönen je der Fall sein kann.

In seltenen Fällen benützt man an Stelle der lithographierten Farbplatten auf Zink (unter Zuhilfenahme von Tangierplatten, aufgestaubtem Korn, aufkopierten verschiedenen Rastern usw.) geätzte, gleichfalls in der Buchdruckpresse zu druckende Tonstöcke, weil hier der Preisunterschied gegenüber der reinen Drei- oder Vierfarbenautotypie (die selbstverständlich ungleich bessere Produkte erzeugen lassen) sich schon wesentlich verringert. Dagegen lassen sich manchmal recht gute Effekte durch die Herstellung und den Aufdruck von einfachen billigen Tonplatten (aus Zelluloid, Blei, Mäserplatten, Holz usw.) erzielen, während das Kolorieren durch mehrfaches Aufdrucken ein und derselben Autotypie unter Abdecken mit Schablonen oder Ausfüllen der einzelnen in den Farben voll zu druckenden Stellen mit einer Masse eine schädliche Spielerei genannt werden muß und zu verpönen ist. Hier mögen übrigens noch einige vielleicht interessante aber gar keine praktische Bedeutung besitzende Kombinationsdrucke Erwähnung finden. Die Synchromie von *Turati* in Mailand bestand darin, daß er nach Art des alten von *Senefelder* schon geübten Pastellstiftdrucks (Mosaikdruck, Blockdruck usw.) eine farbige, durch Abziehen einer mosaikartig aus den betreffenden Zeichnungsstellen entsprechend geformten Farbeblöckchen zusammengesetzten Form gewonnene Unterlage mit einer Autotypie bedruckte. Ähnlich verfuhr *Julius Greth* bei seinem Photogrethdruck, dann *Radde*, der anstatt der Autotypie einen Woodburydruck (ein photographisch hergestelltes, gehärtetes Pigmentreliefbild wird in eine Bleiplatte geprägt, diese oder eine galvanoplastisch erzeugte identische Kupferform mit gefärbter flüssiger Gelatine übergossen, ein Papierblatt aufgelegt und unter Druck gestellt; nach dem Erstarren der Gelatine wird das Papierblatt abgenommen) verwendete. Ebenso wurden hier und da auf farbige, durch Buch-, Stein- oder Lichtdruck erzeugte farbige Unterlagen Pigmentbilder aufgequetscht. (Siehe hierüber *A. Albert*, Technischer Führer durch die Reproduktions-Verfahren und deren Bezeichnungen, Halle a. S., 1908, Verlag von W. Knapp; ferner sei zugleich auf des genannten Abhandlung über farbigen Kombinationsdruck im Jahrbuch des Reichsverbandes österreichischer Buchdruckereibesitzer für 1907, Seite 59, aufmerksam gemacht.) In letzterer Zeit wird übrigens auch das Kolorieren von Rotationsphotographien durch Aufdruck von Tonplatten in der Buchdruckpresse mit Erfolg angewendet. Daß mitunter recht unsinnige, den natürlichen Bestrebungen geradezu zuwiderlaufende Versuche gemacht werden, beweist z. B. der Kombinations-Einfarbendruck von *O. Hruza*, der die drei nach photographischen Dreifarbenaufnahmen hergestellten Druckplatten in ein und derselben Druckfarbe übereinanderdruckte, und zwar die Gelbplatte am hellsten, die Rotplatte in etwas kräftigerem Tone und die Blauplatte am stärksten. Fürwahr ein umständlicher und sehr kostspieliger Weg, um zu einer — gänzlich falschen Reproduktion zu gelangen! Zur Entschuldigung mag aber bemerkt sein, daß dieser Versuch 1893 gemacht wurde, demnach zu einer Zeit, zu der die Autotypiedruckstöcke noch manches zu wünschen übrig ließen.

Für die farbige Reproduktion von Gemälden ist es zunächst die Kombination: Lichtdruck und Chromolithographie, die am häufigsten verwendet wird. Und zwar geschieht dies in verschiedener Weise. So ziehen es manche vor, die Wiedergabe der Farben ausschließlich chromolithographisch durchzuführen und den Lichtdruck nur zur Zeichnungsplatte zu verwenden. Es kann dies durch Abdruck unmittelbar von der Lichtdruckplatte geschehen oder von einer Übertragung des Lichtdrucks auf einen Stein. Dieser Vorgang ist insofern vorteilhafter, als eine volle Gleichmäßigkeit während des Auflagendrucks besser zu erreichen ist, ferner spricht bei sehr großen Formaten noch dafür, daß die Behandlung des Steins während des Drucks weniger umständlich ist und bei den sehr großen Glasspiegeltafeln Brüche großen



Schaden anrichten. Dagegen ist dieser Vorgang nicht nur von einem Verluste an feinen Details, sondern überhaupt von einer namhaften Vergröberung des ganzen Bildes begleitet. Das fällt umsomehr ins Gewicht, als eine für den Umdruck auf Stein bestimmte Lichtdruckplatte von vornherein ein starkes Korn erhalten muß, wenn der Druck brauchbar sein soll. Die einen drucken die Zeichnungsplatte zuerst, und darüber die nach Klatschdrucken von der Lichtdruckplatte hergestellten Farbenteilsteine, was freilich die Kontrolle des Passens wesentlich erleichtert; die andern drucken die Zeichnungsplatte in einem neutralen, der Stimmung des Originals am besten entsprechenden Farbtone zum Schlusse auf. Oder man kombiniert den Mehrfarbenlichtdruck mit der Chromolithographie. Dann dient diese zur Erzeugung der Kraftstellen, während man jenem die Schaffung der in feinen Farbtönen vielfach und kompliziert abgestuften Bildpartien zuweist. Die weitgehendste Ausnutzung des Lichtdrucks erfolgt aber wohl dort, wo man Übertragungen der Lichtdruck-Hauptplatte unmittelbar auch zur Gewinnung der Farbensteine heranzieht, indem man die mit fetter Farbe gemachten Umdrücke, aus denen die größeren zum jeweiligen Farbenanteil nicht gehörigen Partien mit der Schere einfach herausgeschnitten werden, auf die gekörnten Steine überträgt und durch Überarbeiten mit Kreide und Tusche zur Verdunkelung bestimmter Stellen einerseits, dem Schaber und der Nadel zur Aufhellung oder Tilgung andrer Partien anderseits fertigmacht. Die übertragungsfähigen Abdrücke können übrigens auch auf gekörntem Kreideumdruckpapier vorgenommen, hierauf in der besprochenen Weise überarbeitet und dann erst auf die Drucksteine umgedruckt werden. Dieses Verfahren bietet alle die Vorteile, die das Zeichnen auf lithographischem Kreidekornpapier sonst hat, hauptsächlich also das viel angenehmere Manipulieren und die leichte Durchführung von Korrekturen. Selbstverständlich wird die Lichtdruckhauptplatte oder Zeichnungsplatte stets nach einer orthochromatischen Aufnahme, die den optischen Helligkeitsgrad der verschiedenen Farben tonrichtig wiedergibt, hergestellt. Die Klatschdrucke macht man in der Regel mit Staubfarbe, die auf den mit magerer Druckfarbe gemachten Abdruck aufgepudert wird. (Dies geschieht natürlich nur dann, wenn die Farbenteildruckformen ausschließlich lithographiert werden sollen und nicht unter direkter Mitwirkung des Lichtdrucks.) In manchen Fällen sind dann aber die Unterlagen für den Zeichner zu verschwommen, namentlich die Details in den Mittel- und helleren Tönen unklar. Deshalb empfiehlt *Friedrich Hesse* in seinem ausgezeichneten Werke (Die Chromolithographie, mit besonderer Berücksichtigung der modernen, auf photographischer Grundlage beruhenden Verfahren und der Technik des Aluminiumdrucks, Halle a. S., 1906) folgenden Vorgang. Eine nach dem Negative auf einem mit lichtempfindlichem Asphalt grundierten Steine gemachte kräftige Kopie wird mit Terpentin und Leinöl entwickelt, so daß alle Details klar und deutlich sichtbar sind. Sodann werden alle zeichnerischen Konturen und zur Farbenauslösung etwa nötigen Hilfslinien mit spitzer Nadel graviert, die Vertiefungen eingeölt und mit Farbe eintamponiert, der Asphaltgrund mit Terpentin und Wasser entfernt, mit Kolophoniumpulver eingestaubt, angeschmolzen und hochgeätzt. Von diesem Steine werden dann die Klatschdrucke und zwar mit trockenem Papier gemacht. — Der Kombinationsdruck: Lichtdruck und Chromlithographie läßt naturgemäß die Vornahme aller Auflagendrucke auf der Schnellpresse zu, was einen sehr gewichtigen Vorzug bedeutet.

Bedeutung der Luftpuffer an Zweitourenmaschinen.

Von Dr. Ing. AUGUST KÖNIG, Frankenthal.

I.

DIE *Luftpuffer an Zweitourenmaschinen* haben die gleiche Aufgabe wie die *Schwungräder an Stopzylinderpressen*, nämlich den Ausgleich der durch die hin- und hergehende Bewegung des Karrens bedingten Massenwirkungen herbeizuführen. Inwieweit dies bei *Stopzylinderpressen* zu erreichen ist und welche Mittel und Wege hierbei einzuschlagen sind, wurde bereits in einem früheren Aufsatz über *Schwungradgewichte und Übersetzungsverhältnisse*[1] ausführlich erörtert.

Auch bei *Zweitourenmaschinen* versuchte man zuerst den Ausgleich dieser Kräftewirkungen durch Anwendung von *Schwungrädern* zu erreichen, jedoch mit negativem Erfolge. Die Geschwindigkeitsänderungen des Karrens, das heißt dessen verzögerte bzw. beschleunigte Bewegung erfolgt hier so rasch (auf etwa $^1/_8$ des gesamten Karrenweges), daß es praktisch nicht möglich ist, die bei der Geschwindigkeitsabnahme des Karrens freiwerdende Energie (Wucht) in dem Schwungrad aufzuspeichern bzw. den für die Zunahme der Karrengeschwindigkeit erforderlichen Mehraufwand an Kraft dem Schwungrad wieder zu entziehen. Der Wechsel der Schwungradbeanspruchung ist so gewaltig, daß selbst bei geringen Geschwindigkeiten schon große Gefahr für die Sicherheit des Betriebes bestünde. Brüche im Getriebe wären jedenfalls unvermeidlich.

Aus diesem Grunde ließ man die Zweitourenmaschinen anfangs ohne *Schwungräder* laufen. Wie

[1] Buch- und Steindrucker Heft 12, Jahrgang 1907.



diesbezügliche Versuche ergeben haben[1], kann man auch ohne irgend welchen Ausgleich der Massenwirkungen die Geschwindigkeit bis auf etwa 1000 Druckbogen in der Stunde steigern, eine Leistung, die natürlich niemals bei Dauerbetrieb statthaft ist. Infolge der gewaltigen Beanspruchung des Getriebes und der hierdurch bedingten starken Abnützung der bewegten Teile, mußte die Produktion wesentlich niedriger gehalten werden.

Durch Anwendung von *Spiralfedern*, die während der Umkehrperiode direkt auf den Karren einwirkten, kam man dem Ziele schon bedeutend näher. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß Federn noch viel zu unelastisch sind, um den schnellen Geschwindigkeitsänderungen des Karrens folgen zu können. Die periodisch auftretenden, plötzlichen Beanspruchungen der Federn verursachten daher starke Stöße, die sich in erster Linie auf den Karren und wegen der Befestigung der Federn am Gestell der Maschine auch auf diese übertrugen. Obwohl der Antriebsmechanismus jetzt zum großen Teile von jenen schädlichen Kräftewirkungen befreit war, so konnte man die Leistung der Pressen wegen der durch die Federn bedingten Erschütterungen doch nur in sehr mäßigen Grenzen bewegen. Der beabsichtigte Zweck der Massenausgleichung wurde also auch hier recht unvollkommen erreicht und trotzdem mußte der eingeschlagene Weg, das Prinzip des *elastischen Stoßes* praktisch verwertet zu haben, als ein wichtiger Fortschritt bezeichnet werden.

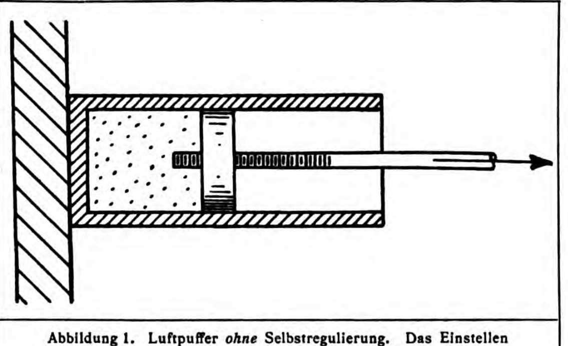
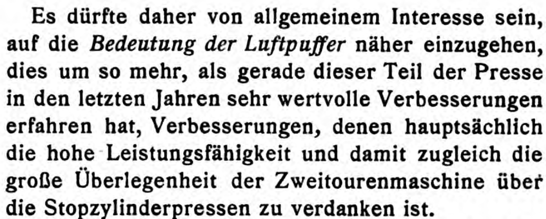


Abbildung 1. Luftpuffer *ohne* Selbstregulierung. Das Einstellen der Kompression für verschiedene Geschwindigkeiten der Presse geschieht durch Verschieben des Kolbens

Bahnbrechend für eine günstige Weiterentwicklung der Zweitourenmaschinen sollten erst die *Luftpuffer* werden. Nur durch deren Anwendung war es möglich, die Nachteile der Federpuffer zu beseitigen. Ohne diese geniale Erfindung würde es wohl kaum so weit gekommen sein, daß die Zweitourenmaschine, ein Kind der Neuzeit, in erfolgreichen Wettbewerb mit den, durch so viele Jahre hindurch erprobten und immer mehr verbesserten Stopzylinderpressen treten konnte. Mit der Einführung der Luftpuffer war die Lebensfähigkeit dieses Maschinentypus endgültig gesichert und rasch gelang es nun auch die Zweitourenmaschine auf jenen Grad der Vollkommenheit zu bringen, wie wir sie heute nach kaum 20jährigem Bestehen vor uns haben.

[1] Vergleiche: Dinglers Polytechnisches Journal. Jahrgang 1906, Heft 41.

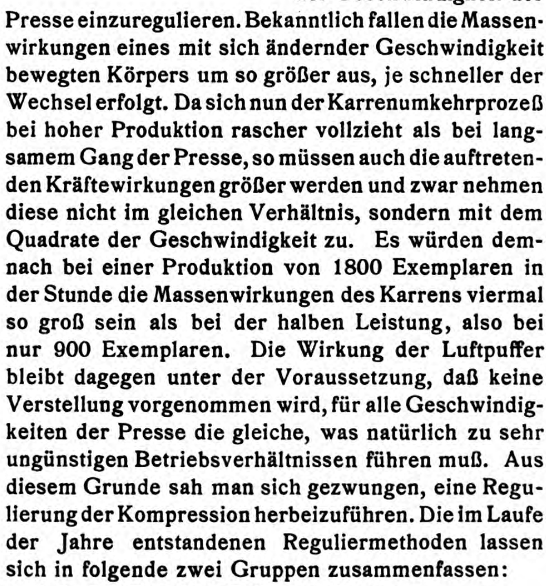


Es dürfte daher von allgemeinem Interesse sein, auf die *Bedeutung der Luftpuffer* näher einzugehen, dies um so mehr, als gerade dieser Teil der Presse in den letzten Jahren sehr wertvolle Verbesserungen erfahren hat, Verbesserungen, denen hauptsächlich die hohe Leistungsfähigkeit und damit zugleich die große Überlegenheit der Zweitourenmaschine über die Stopzylinderpressen zu verdanken ist.

Bei der Besprechung des fraglichen Themas möge von einer chronologischen Entwicklung der Luftpuffer Abstand genommen werden. Es würde dies für den eigentlichen Zweck des Aufsatzes, eine praktische Beleuchtung der Luftpuffer zu bringen, auch nur wenig Wert haben. Vielmehr sollen die auf diesem Gebiet gemachten Erfahrungen in verschiedene, von einander unabhängige Kapitel zusammengefaßt werden. Der zu bearbeitende Stoff dürfte sich jedenfalls so am übersichtlichsten behandeln lassen.

I. Regulierung der Luftpuffer.

Mit der Einführung der Luftpuffer machte sich sofort auch das Bedürfnis geltend, die Kompression entsprechend der Geschwindigkeit der Presse einzuregulieren. Bekanntlich fallen die Massenwirkungen eines mit sich ändernder Geschwindigkeit bewegten Körpers um so größer aus, je schneller der Wechsel erfolgt. Da sich nun der Karrenumkehrprozeß bei hoher Produktion rascher vollzieht als bei langsamem Gang der Presse, so müssen auch die auftretenden Kräftewirkungen größer werden und zwar nehmen diese nicht im gleichen Verhältnis, sondern mit dem Quadrate der Geschwindigkeit zu. Es würden demnach bei einer Produktion von 1800 Exemplaren in der Stunde die Massenwirkungen des Karrens viermal so groß sein als bei der halben Leistung, also bei nur 900 Exemplaren. Die Wirkung der Luftpuffer bleibt dagegen unter der Voraussetzung, daß keine Verstellung vorgenommen wird, für alle Geschwindigkeiten der Presse die gleiche, was natürlich zu sehr ungünstigen Betriebsverhältnissen führen muß. Aus diesem Grunde sah man sich gezwungen, eine Regulierung der Kompression herbeizuführen. Die im Laufe der Jahre entstandenen Reguliermethoden lassen sich in folgende zwei Gruppen zusammenfassen:



a) Luftpuffer ohne Selbstregulierung,
b) Luftpuffer mit Selbstregulierung.

In die erste Gruppe gehören jene Vorrichtungen, bei denen die Regulierung der Kompression nur für



eine ganz bestimmte Geschwindigkeit der Presse erfolgt und die hierzu erforderliche Einstellung der Luftpuffer außerdem von Hand, also nicht selbsttätig geschieht. Die Änderung des zu komprimierenden Luftvolumens kann auf zweierlei Weise erreicht werden, entweder durch Verschieben der *Kolben* (vergleiche Abbildung 1), oder durch Verschieben der *hinteren Zylinderwand* (vergleiche Abbildung 2). Im einen Falle bleibt demnach das Luftvolumen konstant, während die Kolben je nach der Einstellung mehr oder weniger tief in die Zylinder eindringen und so stärkere oder geringe Kompressionsdrücke erzeugen; im andern Falle bleibt dagegen die Stellung der Kolben konstant, während das Luftvolumen verändert wird. Letztere Methode ist neueren Ursprungs. Die Regulierung durch Verschieben der Kolben ist dagegen schon lange bekannt und dürfte der Zeit nach wohl mit der Erfindung der Luftpuffer zusammenfallen.

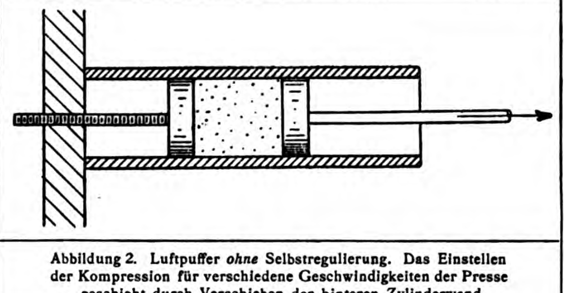


Abbildung 2. Luftpuffer *ohne* Selbstregulierung. Das Einstellen der Kompression für verschiedene Geschwindigkeiten der Presse geschieht durch Verschieben der hinteren Zylinderwand

Auch bei Luftpuffern mit *Selbstregulierung* bestehen mehrere Methoden. Die *automatische Steuerung der Ventile*, um die es sich hier handelt, kann entweder durch Verwendung besonderer *Schwungmassen*, oder, wie es in jüngster Zeit ausschließlich geschieht, durch Vermittlung der *komprimierten Luft* selbst herbeigeführt werden. Welche Bewunderung riefen die bereits auf der Weltausstellung in Chicago (1893) mit automatischer Luftpufferregulierung ausgerüsteten Zweitourenmaschinen hervor! Es bestand kein Zweifel mehr, die Amerikaner haben damals den Rekord hinsichtlich Leistungsfähigkeit von Flachdruckmaschinen gewaltig geschlagen, und doch war der Vorsprung nicht so groß, daß er nicht mehr hätte eingeholt werden können. Insbesondere sind es die deutschen Fabrikate, die sich seit einigen Jahren zu einer solchen Vollkommenheit entwickelt haben, daß man sich tatsächlich über die Erfolge amerikanischer Anpreisungen wundern muß. Die deutsche Zweitourenmaschine steht heute der vielumstrittenen Miehle nicht nur ebenbürtig zur Seite, sondern ist, was Preis, Anpassung an lokale Verhältnisse, Berücksichtigungen von Sonderwünschen betrifft, dieser in mancher Hinsicht sogar überlegen. Abbildung 3 zeigt eine Zweitourenmaschine neuester Konstruktion.

So groß auch die Vorzüge der damals schon bekannten Zwangssteuerung der Ventile gegenüber der Regulierung von Hand waren, die Wirkungsweise der Luftpuffer scheint dadurch doch nicht in dem Maße verbessert worden zu sein, wie man sich erhofft hatte. Selbst durch die Verwendung von *Zentrifugalregulatoren* (analog solchen bei Dampfmaschinen), die direkt auf die Luftventile einwirkten und theoretisch jedenfalls am genausten arbeiteten, konnte die Frage der Regulierung nicht endgültig gelöst werden. Obwohl diese von Cottrell, New York, ausgeführte Luftpuffereinrichtung seiner Zeit als das Vollkommenste angesehen wurde, ist sie doch rasch wieder verschwunden. Das gleiche Schicksal haben auch alle andern Systeme erlebt, wie Steuerung der Ventile durch Verwendung, von *Pendeln, Kugeln, Federn* usw., so daß auf eine Besprechung dieser Reguliermethoden wohl verzichtet werden kann. Sehr verständlich und interessant ist die Theorie der Luftpuffer sowie auch deren Zwangsregulierung in dem Buch über *Maschinen der amerikanischen Druckindustrie* von E. Wentscher behandelt worden. Dieser Abschnitt bildet daher eine willkommene Ergänzung vorliegender Arbeit.

Während also die Amerikaner schon sehr bald zur *Selbstregulierung der Kompression* übergingen, hielt man in Deutschland mit einer um so bewunderungswürdigeren Zähigkeit an der ältesten und außerdem schlechtesten Reguliermethode fest. Ein Beweis hierfür, welche geringe Bedeutung den Luftpuffern beigelegt worden ist. Eine Besprechung dieser nunmehr veralteten Luftpufferausführung erscheint aber schon deshalb angezeigt, weil selbst von erstklassigen Firmen bis vor wenigen Jahren noch derartig unmodern ausgerüstete Zweitourenmaschinen auf den Markt gebracht wurden. Aus einem Vergleich mit den neuesten Luftpuffereinrichtungen werden dann die Nachteile der Handregulierung um so schärfer hervortreten.

a) Luftpuffer ohne Selbstregulierung.

Einer der empfindlichsten Nachteile dieser Luftpuffer ist das sogenannte *Pumpen*. Dadurch nämlich, daß während der Kompressionsperiode, also während des Eintritts des Kolbens in den Zylinder, infolge Undichtheiten stets Luft entweicht, entsteht beim Rückgang des Kolbens ein Vakuum (luftverdünnter Raum). Dieses Vakuum, das beim Austritt des Kolbens aus dem Zylinder seinen Maximalwert erreicht, fällt hierbei um so größer aus, je mehr Luft verloren geht. Die Spannung (Druck, Pressung) im Zylinder nimmt am Ende der Expansionsperiode einen negativen Wert an, d. h. die Spannung der Luft im Zylinder ist jetzt kleiner als die Spannung der äußeren atmosphärischen Luft. Der Ausgleich der beiden Spannungen erfolgt meist unter starkem Knall, mindestens

kann man aber das Einströmen der äußeren Luft in den Zylinder durch ein lautes Geräusch wahrnehmen. Diese Erscheinung tritt hierbei um so deutlicher zu Tage, je weniger Luftpuffer vorhanden sind, weshalb schon aus diesem Grunde der Verwendung von zwei Luftzylindern der Vorzug zu geben ist. Daß ferner die Erzeugung eines Vakuums nicht ohne *Aufwand von mechanischer Kraft* vor sich gehen kann, dürfte hierbei am meisten ins Gewicht fallen. Der außergewöhnlich hohe Kraftbedarf dieser Maschinen im Vergleich zu jenen mit Selbstregulierung der Kompression ist in erster Linie auf die ungünstige Wirkungsweise der Luftpuffer zurückzuführen.

Noch mehr wie das Pumpen und der damit bedingte höhere Kraftverbrauch macht sich der weitere Nachteil bemerkbar, daß für *jede Produktion* eine *ganz bestimmte Kolbeneinstellung* erforderlich ist. Wie bereits eingangs dieses Abschnittes über Regulierung erwähnt wurde, ändern sich die durch die verzögerte bzw. beschleunigte Bewegung des Karrens erzeugten Massenwirkungen mit der Gangart der Presse. Je schneller die Maschine läuft, desto größer fallen auch die Beschleunigungsdrücke aus, eine um so höhere Kompression der Luft muß daher bewirkt werden. In der Praxis kann man natürlich nicht für jede beliebige Geschwindigkeit eine neue Luftpuffereinstellung vornehmen. Im allgemeinen begnügt man sich, wenn eine solche innerhalb gewisser Grenzen erfolgt und legt hierfür in der Regel die üblichen Produktionen von 900 bzw. 1200 bzw. 1500 bzw. 1800 zugrunde. Die entweder an den Kolben oder an den Zylindern auszuführenden Puffereinstellungen (vergleiche Abbildungen 1 und 2) sind für diese Geschwindigkeit genau zu markieren, was aber nicht durch den Maschinenmeister, sondern durch den Monteur gelegentlich der Aufstellung der Presse oder noch besser schon beim Probedruck in der Fabrik geschehen soll. Ein unrichtiges Arbeiten der Luftpuffer kann unter Umständen recht schlimme Folgen nach sich ziehen. In dieser Hinsicht wurde und wird auch heute noch viel gesündigt. Vielfach trifft man an, daß die Pressen unabhängig von der Geschwindigkeit mit ein und derselben Luftpuffereinstellung laufen. Der Monteur stellt die Puffer für eine mittlere Produktion der Presse ein und der Maschinenmeister, der über die Wirkungsweise der Luftzylinder nur wenig unterrichtet ist, läßt nun seine Maschine je nach der Qualität des zu erzielenden Druckes mit einer beliebig andern Geschwindigkeit arbeiten, ohne sich auch nur im geringsten darum zu kümmern, welche Folgen hierdurch entstehen können. Anfangs wird man zwar wenig merken, die Maschine läuft genau so ruhig, aber schon nach kurzer Zeit treten starke Stöße beim Richtungswechsel des Karrens auf. Infolge der hohen Beanspruchung und daher raschen Abnützung jener Teile, welche die Umkehrbewegung des Karrens herbeizuführen haben, müssen frühzeitig Reparaturen vorgenommen werden, Reparaturen, die weniger wegen ihrer Kosten, als wegen der speziell in Druckereien sich besonders unangenehm bemerkbar machenden Betriebsstörungen, sehr verhaßt sind.

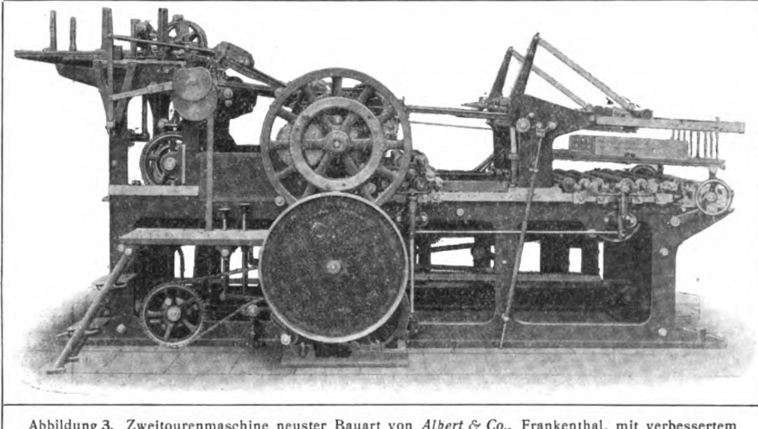
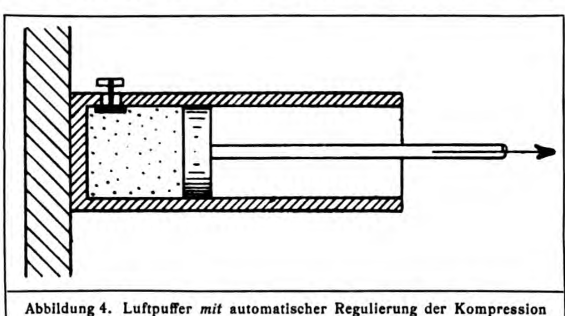


Abbildung 3. Zweitourenmaschine neuster Bauart von *Albert & Co.*, Frankenthal, mit verbessertem Karrenbewegungsmechanismus (System Miehle) und automatischer Luftpufferregulierung

Wie schon darauf hingewiesen wurde, arbeitet eine Maschine bei mittlerer Geschwindigkeit selbst *ohne Luftpuffer* ebenfalls noch ganz gut. Die auftretenden Stöße bzw. Erschütterungen sind nicht wesentlich größer als bei Verwendung von Luftpuffern (was sich auch bei elektrischem Antrieb durch Aufnahme der entsprechenden Stromverbrauchskurve in einfachster Weise nachweisen läßt). Es würde jedoch ein Trugschluß sein, wollte man auf Grund solcher Messungen den Luftpuffern eine geringere Bedeutung beimessen, als ihnen in Wirklichkeit zukommt. Die hohen Beschleunigungsdrücke, die während der kurzen Periode der Geschwindigkeitsab- bzw. -zunahme des Karrens auftreten, müssen ohne Verwendung von Luftpuffern vom Bewegungsmechanismus selbst aufgenommen werden, was natürlich in kürzester Zeit eine starke Abnützung der hierbei besonders beanspruchten Teile zur Folge haben würde. Das Arbeiten einer Presse unter diesen Verhältnissen ist überhaupt nur möglich, falls der Bewegungsmechanismus aufs sorgfältigste hergestellt und montiert wurde. Es ist daher immer eine gewagte Sache, eine Presse ohne Luftpuffer, wenn auch nur versuchsweise, mit höherer Geschwindigkeit laufen zu lassen.

Derartige Untersuchungen werden am besten an neu gebauten Maschinen unter Kontrolle des betreffenden Monteurs vorgenommen. Bei Maschinen, die schon länger im Betriebe waren, können solche Experimente leicht verhängnisvoll werden.

Auch für den Fall, daß die Luftpuffer innerhalb gewisser Grenzen (von 900 bis 1800 Druckbogen in der Stunde) eingestellt werden, lassen sich immer noch nicht alle Anforderungen erfüllen. Bekanntlich müssen an einer Presse häufig auch Arbeiten ausgeführt werden, die nur geringe Geschwindigkeit bedingen, wie z. B. bei Probedrucken nach dem Zurichten oder aus sonst irgend welchen Gründen. Da aber bei so langsamem Gang der Maschine auch die auftretenden Massenwirkungen wesentlich kleiner ausfallen, so würde unter diesen Umständen die Verwendung der Luftpuffer so ziemlich illusorisch werden. Nachdem aber solche vorhanden sind, kann jetzt deren Einfluß nur von schädlicher Wirkung sein. Während bei normalem Betrieb die Massenwirkungen des Karrens durch nahezu ebenso große Kompressionsdrücke ausgeglichen werden (unter Voraussetzung entsprechender Luftpuffereinstellung) und damit der Bewegungsmechanismus von schädlichen Beanspruchungen befreit wird, reichen dagegen bei stark reduziertem Gang der Presse die nun sehr klein ausfallenden Massenwirkungen nicht mehr aus, um die gleiche Kompression wie vorher (bedingt durch Beibehaltung der gleichen Puffereinstellung) zu erzeugen. Die Kolben müssen daher mit Gewalt, d. h. durch erhöhten Kraftaufwand vom Antrieb her, in die Zylinder gepreßt werden, was aber nicht ohne unnötig starke Beanspruchung und Abnützung der hierbei in Frage kommenden Bewegungsmechanismen abgeht. Beim Rückgang des Karrens liegen zwar die Verhältnisse insofern günstiger, als hier infolge der vorhandenen hohen Kompression die Kolben mit großer Kraft zurückgetrieben werden. Die Folge davon ist aber, daß jetzt der Kraftbedarf der Presse während der kurzen Beschleunigungsperiode des Karrens (also nur bis zu Beginn der gleichmäßigen Geschwindigkeit) entsprechend geringer ausfällt, was aber rückwirkend zu einer kleineren Kraftabgabe des Antriebsmotors führen muß. Bei langsamem Gang einer Presse ist demnach die Beanspruchung des Motors eine wesentlich ungünstigere als bei normalem Betrieb. Während hier infolge des guten Ausgleiches nur geringe Belastungsschwankungen am Motor eintreten, nehmen diese um so mehr zu, je stärker die Geschwindigkeit der Presse reduziert wird. Am einfachsten kann man sich von dieser Tatsache überzeugen, wenn man in den Stromkreis des Motors einen Amperemeter schaltet und die Zeigerausschläge während einer Druckperiode beobachtet. Diese Erscheinung steht im direkten Gegensatz zu den Ergebnissen, die analoge Untersuchungen an Stopzylindermaschinen ergeben haben. Hier sind nämlich die Stromschwankungen, hervorgerufen durch den wechselnden Kraftbedarf während eines Arbeitsganges um so kleiner, je langsamer die Presse läuft. Die nach dieser Richtung hin angestellten Versuche, sowie die theoretische Begründung hierfür, wurden bereits früher bekannt gegeben [1].


Abbildung 4. Luftpuffer *mit* automatischer Regulierung der Kompression

Die große Unvollkommenheit dieser veralteten Luftpufferausführung machte sich besonders beim Drehen der Presse von Hand bemerkbar (gelegentlich der Zurichtung usw.). So konnte z. B. infolge der ungünstigen Kompressionsverhältnisse der Fall eintreten, daß es kaum möglich war, den Karren durch Betätigung des Handrades von einer Totlage in die andre zu bringen, bzw. den Karren um den toten Punkt selbst herumzubringen. Um diesen Übelstand zu beseitigen, brachte man später besondere *Luftventile* an, die mit dem Abstellgestänge der Presse derart mechanisch verbunden waren, daß sich das Ventil beim Handdrehen automatisch öffnete und so das Ausströmen der Luft ermöglichte. Eine unnötige Kompression der Luft wurde auf diese Weise verhindert und damit zugleich jene schädlichen Nebenwirkungen für diesen Fall beseitigt.

Als einziger Vorteil der besprochenen Luftpufferausführung könnte vielleicht die *Selbstbremsung* der Maschinen angesehen werden. Die bei langsamerem Gang zu überwindenden Kompressionsdrücke sind tatsächlich so groß, daß sich die Pressen verhältnismäßig rasch anhalten ließen; die Anbringung einer besonderen Bremsvorrichtung war daher unter solchen Umständen nicht nötig. Heutzutage werden aber auch in dieser Beziehung von den Druckern erhöhte Anforderungen gestellt, so daß das Stillsetzen einer Presse auf Kosten der hierbei auftretenden ungünstigen Kompressionsverhältnisse kaum mehr statthaft sein dürfte. Sehr viel schneller und präziser läßt sich jedenfalls das Anhalten einer Maschine durch Verwendung mechanisch oder elektrisch wirkender Bremsen erreichen.

[1] Buch- und Steindrucker: Arbeitsdiagramme von Flachdruckmaschinen. März- und Aprilheft, Jahrgang 1907.

b) Luftpuffer mit Selbstregulierung.

Durch Verwendung von selbstregulierenden Ventilen (vergleiche Abbildung 4) lassen sich die vielen und zugleich recht empfindlichen Nachteile der Handregulierung auf einmal beseitigen. So einfach und naheliegend auch die Idee der Selbstregulierung war, so sollte es doch eine geraume Zeit dauern, bis man diesen Gedanken zur praktischen Ausführung brachte.

Das Prinzip der automatisch wirkenden Ventile besteht darin, daß beim Eintritt des Kolbens in den Zylinder das Ventil infolge der immer stärker werdenden Kompressionsdrücke sich *von selbst* schließt. Beim Rückgang des Kolbens, wenn also die Luft wieder expandiert, öffnet sich das Ventil so frühzeitig, daß bereits äußere atmosphärische Luft in den Zylinder strömen kann, bevor der Kolben den Zylinder verlassen hat. Die Entstehung eines Vakuums infolge Undichtheit ist demnach ausgeschlossen, ein Umstand, der mit den Hauptvorzug dieser Luftpuffereinrichtung bilden dürfte.

Das frühzeitige Nachströmen von äußerer Luft ist bei Verwendung solcher Ventile erste Bedingung, denn es ist einleuchtend, daß auch der Abschluß des Ventils nicht momentan erfolgen kann, sondern erst nach einer gewissen Zeit und zwar dann, wenn die Kompression bereits so groß geworden ist, daß sich unter deren Einwirkung das Ventil von selbst schließt. Solange aber das Ventil noch offen ist, entweicht natürlich Luft und dieser Verlust (einschließlich jener durch Undichtheiten) muß wieder ersetzt werden, bevor der Kolben den Zylinder verläßt. Aus diesem Grunde muß das Ventil so konstruiert sein, daß der Spannungsausgleich auch wirklich rechtzeitig eintreten kann. Das Auftreten eines mehr oder weniger lauten Geräusches ist jedenfalls ein Beweis dafür, daß die während der Kompressionsperiode aus den Zylindern ausgetretene Luft vor dem Ende der Expansionsperiode nicht wieder vollständig ersetzt wurde. Die Bildung eines Vakuums ist demnach einzig und allein auf eine unrichtige Dimensionierung des Ventils zurückzuführen. Abhilfe kann also leicht geschafft werden.

Die *Selbstregulierung* eines Ventils wird dadurch erreicht, daß je nach der Geschwindigkeit der Presse der Kolben langsamer oder schneller in den Zylinder eindringt und daher bis zum erfolgten Abschluß des Ventils auch mehr oder weniger Luft entweicht. Arbeitet z.B. die Presse mit ihrer maximalen Produktion, so erfolgt auch die Geschwindigkeitsabnahme des Karrens während dessen Umkehrperiode sehr schnell. Infolge der gleichfalls rasch eintretenden Kompression schließt sich auch das Ventil in kürzester Zeit und verhindert so, daß zuviel Luft entweichen kann, was aber anderseits eine höhere Kompression des noch vorhandenen Luftvolumens bedingt, entsprechend den gleichfalls höheren Massenwirkungen des Karrens. Bei langsamerem Gang der Presse tritt dagegen die umgekehrte Erscheinung ein. Jetzt schließt sich das Ventil infolge der nur allmählich anwachsenden Kompression nicht so rasch wie vorher, weshalb auch inzwischen wesentlich mehr Luft entweichen kann. Da aber die Kolbenstellung die gleiche geblieben ist, so muß die Kompression eine schwächere sein, was ja erforderlich ist, denn bei geringerer Geschwindigkeit der Presse fallen auch die Massenwirkungen des Karrens bedeutend kleiner aus.

Ebenso vorteilhaft erweisen sich die Ventile beim Drehen der Presse von Hand: Hier dringen die Kolben so langsam in die Zylinder ein, daß überhaupt kein Schließen der Ventile eintritt. Die Luft kann also jetzt ganz ausströmen, was wiederum der Voraussetzung entspricht, denn die Massenwirkungen sind bei derart geringen Geschwindigkeiten der Presse so klein, daß deren Ausgleich durch Luftpuffer an und für sich nicht mehr nötig ist.

Nur auf Grund dieser hervorragenden Eigenschaften der neuesten Luftpuffereinrichtung im Verein mit der steten Verbesserung des Karrenbewegungsmechanismus war es möglich, die heutigen Anforderungen hinsichtlich Leistung und Druckqualität an die Zweitourenmaschinen stellen zu können.

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Vorzüge einer automatischen Regulierung der Kompression, gegenüber der veralteten, aber in Druckereien noch sehr häufig anzutreffenden Reguliermethode von Hand, möge den Schluß des vorliegenden Abschnittes bilden. Diese Vorzüge sind:

1. auffallend ruhiger Gang der Presse, da kein Vakuum und damit auch keine Saugwirkung, das sogenannte Pumpen, entstehen kann;
2. keine besondere Einstellung der Kolben erforderlich, gleichgültig mit welcher Geschwindigkeit die Presse läuft;
3. denkbar bester Ausgleich der Massenwirkungen, bedingt durch die selbsttätige Regulierung der Kompression für alle Produktionen, deshalb auch:
4. sehr leichter Gang der Presse und damit zugleich:
5. geringerer Kraftbedarf als bei Maschinen ohne Selbstregulierung;
6. erhöhte Leistungs- und Lebensfähigkeit solcher Maschinen, wegen günstigster Beanspruchung des Bewegungsmechanismus.

Der nächste Abschnitt wird sich in der Hauptsache mit einigen Ventilarten befassen, außerdem aber auch die Fragen über Anzahl und Anordnung der Luftpuffer soweit behandeln, als für das allgemeine Interesse wünschenswert erscheinen dürfte.



Das Künstlerwappen im graphischen Gewerbe.[1]

Von A. ENGELHARDT, Leipzig.

IN Heft VI Jahrgang 1908 dieser Zeitschrift befindet sich, allerdings sehr post festum, eine Glossierung des in Heft III Jahrgang 1907 der Typographischen Jahrbücher erschienenen Artikels: Das Künstlerwappen im graphischen Gewerbe. Diese Glossierung kann ich nicht unwidersprochen lassen, weil sie zum Teil auf Irrtümern, zum Teil auf pedantischen Ansichten des Herrn Winkler-Berlin beruht.

Hätte Herr Winkler, der eine geradezu heilige Scheu vor dem Künstlerwappen zu haben scheint, meinen Artikel vorurteilsfrei gelesen und wäre er dann ohne Voreingenommenheit an das Thema herangegangen, so hätte er nicht zu dem unbefriedigenden Ergebnisse kommen können, das sein Artikel zeigt. Zu dieser Beschuldigung veranlaßt mich der Umstand, daß Herr Winkler ziemlich alles von mir Gesagte nebst den dazu gehörenden Zeichnungen einfach verwirft, ohne etwas Besseres zu bringen oder wenigstens vorzuschlagen. Jede Abhandlung, die sich mit etwas Neuem, bzw. mit etwas Nichtalltäglichem befaßt, hat einen Kern, der nicht ohne weiteres fortgeworfen werden soll, denn aus dem Kern wird bei zweckentsprechender Behandlung unter Umständen etwas entstehen, das manchem Nutzen bringen kann.



Da mein Artikel in den Typographischen Jahrbüchern, das Referat aber in dem Archiv für Buchgewerbe erschienen ist, so werden die Leser des letzteren über die eigentliche Sache im unklaren gehalten und dies umsomehr, als nur ein Teil meiner Zeichnungen vorgeführt wird, ohne das wirkliche Künstlerwappen zu zeigen. Ich glaube zum Verständnis des Ganzen beizutragen, indem ich hier eine Abbildung des Künstlerwappens nach dem Heraldiker Emil Doepler d. J. bringe.

Nach der Ansicht des Herrn Winkler besteht das Künstlerwappen nur aus einem größeren Schilde, auf dem sich drei kleine Schilder befinden; es wäre dies der untere Teil der Abbildung. Diese Auslegung ist aber ein Irrtum, denn das Künstlerwappen besteht nicht nur aus dem Schilde, sondern es gehören zum selbständigen Wappen: Schild, Helmkrone, Helmdecke, eine weibliche Figur und Damhirschgeweih, wie die vorstehende Abbildung zeigt. Das Wappen hat im Laufe der Jahrhunderte viele Wandlungen durchgemacht; alle neueren Formen stimmen mit meiner Abbildung im wesentlichen überein.

Zur Bekräftigung meiner Ausführung verweise ich auf das Urteil Ströhls in einem dasselbe Thema behandelnden Artikel im Deutschen Buch- und Steindrucker: „Im Schilde drei Schildchen und auf dem Helm das schmucke Geweihlusterfigurchen ist das altehrwürdige Wappen der Korporation mit dem Pinsel."

Daß der Schild nicht das Wappen, sondern, wie ich in meinem oben erwähnten Artikel andeutete, nur der Hauptteil des Wappens ist, geht ferner aus dem Heraldischen Lexikon hervor: „Schild, tragbarer Schutz aus Holz, Leder, Metall usw., im Altertum und Mittelalter im Nahkampfe als Schutz gebräuchlich. Die Schildzeichen machten eine einzelne Person, eine Familie oder einen Volksstamm kenntlich und erweiterten sich zu Schildbildern, aus denen die Wappen entstanden."

Wenn jemand in den Adelsstand erhoben wird, so wird ihm vom Fürsten ein Wappen nebst dazu gehörendem Diplom verliehen. In letzterem werden nicht nur die einzelnen Teile des Wappens, sondern auch die dazu gehörenden Farben genau angegeben. Ich greife zum Beweise dessen aus dem Wappenalbum der gräflichen Familien Deutschlands und Österreich-Ungarns unter anderm nur folgende kurze Beschreibung heraus: „Grafen Kavanegh, aus irischem Geschlecht, mit folgendem Wappen: Im blauen Schilde ein schreitender silberner Löwe; auf dem Schild die Grafenkrone mit drei gekrönten Helmen, von denen der rechte einen ruhenden, stahlgeharnischten, goldbordierten Arm, einen Reiterdegen haltend usw.; Helmdecken: blausilbern; Schildhalter: zwei widersehende goldene Löwen." Auch hieraus dürfte deutlich hervorgehen, daß der Schild nur ein Teil des Wappens ist.

[1] Dieser uns schon lange vorliegende Aufsatz mußte wiederholt zurückgestellt werden, da aktuellere Abhandlungen veröffentlicht werden mußten. Wir bringen die Darlegungen des Herrn Engelhardt gerne zum Abdruck, um auch ihn zum Worte kommen zu lassen, glauben aber, daß die strittige Sache nun genügend behandelt sein dürfte, nachdem beide Teile ihre Ansichten dargelegt haben.
Die Schriftleitung.

Mit dem neuzeitlichen Buchdruckerwappen verhält es sich ähnlich; letzteres besteht aus dem Schilde mit dem den Winkelhaken und das Manuskript haltenden Doppeladler, dem Helm, der Helmdecke, der Krone und dem aus letzterer wachsenden, die Druckerballen haltenden Greif. Sobald einer von diesen Teilen fehlt, kann das Wappen nicht mehr auf heraldische Richtigkeit bzw. Vollständigkeit Anspruch machen; die Verwendung des Schildes mit dem Adler allein deutet nur den Satz an, während die alleinige Verwendung des Greifs oder der Druckerballen nur den Druck symbolisieren würde. Und doch gibt es eine große Anzahl derartiger, selbständig auftretender Teile des Buchdruckerwappens, ohne daß man Anstoß daran nimmt.

In meinem Artikel wende ich mich lediglich gegen den Mißbrauch der bekannten drei kleinen Schildchen seitens der Buchdrucker; letztere sollen bei Verwendung der Schildchen vorsichtig und sinngemäß verfahren und nicht jede Arbeit damit verzieren, bzw. verunzieren.

Die drei Schildchen erfreuen sich gegenwärtig seitens der zeichnenden Akzidenzsetzer und der zeichnenden Künstler einer so großen Beliebtheit, daß sie die Beachtung herausfordern; aus diesem Grunde erlaubte ich mir die nicht ganz unwichtige Frage anzuschneiden und gleichzeitig einige Fingerzeige zur Umarbeitung des strengen Wappenschildes zu geben.

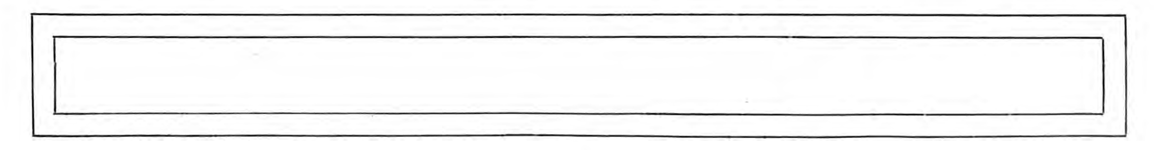
An und für sich, ohne jedes weitere Beiwerk, ergeben die drei Schildchen einen zweifelhaften Schmuck; aus diesem Grunde empfiehlt sich die Umarbeitung bzw. Stilisierung, die je nach dem Wesen der betreffenden Drucksache mehr oder weniger ins Phantastische spielen kann. Daß man damit den Boden der Heraldik verläßt, hat garnichts zu bedeuten, denn indem man die Form der Schildchen abändert und abweichend vom Künstlerwappen anordnet, wird doch zur Genüge angedeutet, daß man das Künstlerwappen nicht nachahmt, sondern nur einige für den betreffenden Zweck passende, vogelfreie Teile desselben verwendet. Ich setze dabei voraus, daß der Druck nicht schwarz, sondern farbig, eventuell mehrfarbig ausgeführt wird.

Da den Malern das Künstlerwappen ebensowenig verliehen worden ist wie den Buchdruckern das Buchdruckerwappen, so kann von keiner Sünde die Rede sein, wenn man die kleinen Schilde des Hauptschildes in dieser oder jener Form verwendet, bzw. einer Umrahmung einverleibt, sobald passendere Embleme aus irgend welchem Grunde nicht in Frage kommen können. Die Herren Maler haben keine Berechtigung, uns den Gebrauch der Schildchen zu verbieten, weil letztere seit alten Zeiten auch von andern Gilden im Wappenschild und in Siegeln geführt werden. Ich glaube übrigens, daß die Maler der Frage nach der Berechtigung des Wappenschildes weniger Wert beilegen als wir Buchdrucker. Der Streit wäre daher ein müßiger, um so mehr, als es meines Wissens noch keinem Buchdrucker eingefallen ist, das Malerwappen für sich zu verwenden.

Ich habe bereits gesagt, daß die von mir gebrachten Embleme nicht dem Künstlerwappen zu nahe treten, sondern nur Anklänge an letzteres zeigen sollen. Daß diese Embleme bzw. diese Zeichnungen und Fingerzeige vor den Augen des Herrn Winkler keine Gnade finden, betrübt mich zwar sehr, doch finde ich einen Trost in der Tatsache, daß es Leute gibt, die anders denken und die das Gebotene in einer Weise verwerten, die mir Freude macht. Allerdings gehören zur Verarbeitung der Muster etwas zeichnerisches Talent und Vorurteilslosigkeit; die direkte Verwendung war von vornherein ausgeschlossen.

Daß es auch Fabriken gibt, die Kunstgegenstände hervorbringen und deshalb zur Führung der kleinen Schildchen eventuell ebenso „berechtigt“ sind wie kunstgewerbliche Werkstätten, in denen nur mit der Hand gearbeitet wird, möchte ich — entgegen andrer Ansicht — ausdrücklich betonen.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß verschiedene graphische Zeitschriften sich in dieser und jener Gestalt der ominösen Schildchen zur Schmückung ihrer Titelblätter bedienen. Ich habe nicht gehört, daß sich jemand darüber aufgehalten hätte. Eine in Berlin erscheinende Fachzeitschrift rühmt den geschmackvollen Umschlagtitel eines ungarischen Fachblattes, und gleichwohl zeigt der Titel die drei Schildchen je in einer mit Rosengirlanden verzierten Herzform. Das Ganze ist indes so geschickt angeordnet, daß man das Sündhafte dabei nur gutheißen kann. Die erwähnte Berliner Fachzeitschrift bringt auf dem Umschlage eines Heftes sogar ein Monogramm im Viereck, wobei die drei Schildchen vortreffliche Verwendung gefunden haben. Das nenne ich mit Geschmack und Talent sündigen; wer das kann, der soll ruhig weiter sündigen, denn derartige Sünden sind nicht dazu angetan, Unheil anzurichten.



Die Asphalt-Schabetechnik für künstlerische Lithographien.

Von ROBERT MORITZ, Halle a. S.

MIT Freuden ist es wahrzunehmen, daß in allen Städten, in denen den graphischen Künsten reges Interesse entgegengebracht wird, die künstlerische Lithographie besonders gepflegt wird. Vorzugsweise sind es die Kreidemanier und die Federtechnik, die ihrer leichteren Ausübung wegen (besonders für den Drucker) in Anwendung kommen. Die viel interessanteren Ausführungsarten, die mittels der Asphalt-Schabe- und Radier-Technik erreicht werden können, sind zu wenig bekannt, um in dem verdienten Maße gepflegt zu werden. Oft werden sie da, wo Versuche mit ihnen gemacht werden, sehr bald wieder hintenan gesetzt, weil die erzielten Druckergebnisse nicht befriedigen. In den meisten Fällen trägt daran der Drucker schuld, wie ich oft Gelegenheit hatte zu beobachten. Die nicht mit Verständnis weiter behandelten Platten, mag das Versehen nun beim Ätzen, beim Auswaschen oder beim Drucken geschehen sein, geben matte, ausdruckslose Abzüge. Große Geduld ist vonnöten, bei der Vorbereitung der Asphaltplatten für den Druck, wenn die Halbtöne, die in den in Asphalt geschabten, gewischten oder gewaschenen Zeichnungen enthalten sind, in Originaltreue erhalten bleiben sollen. Durch eine einzige unangebrachte Handlung des Druckers, mag sie noch so gut gemeint sein, kann eine wertvolle künstlerische Arbeit im Nu verdorben sein. Ich denke hierbei besonders an das Auswaschen der Platten. Das ganze Geheimnis, eine in Asphalt gearbeitete Lithographie in der Wirkung, die vom Künstler beabsichtigt ist, zu erhalten, liegt meistens nur darin, daß Asphaltplatten nicht ausgewaschen werden dürfen. Der Drucker ist von Hause aus gewöhnt, jede Platte vor dem Druck auszuwaschen. Bei den mit lithographischer Tusche oder mit Kreide hergestellten Zeichnungen ist dies nötig, weil die fetten, meistens Seifen enthaltenden lithographischen Tuschen und Kreiden die Farbe und schließlich auch die Platte verunreinigen würden, wenn sie, statt ausgewaschen, abgewalzt würden. Diese Substanzen oder, besser gesagt, ihre Rückstände sind zu weich und mit dem Steine so wenig fest verbunden, daß sie beim Darüberrollen der Farbewalze die meistenteils strenge, zähe Druckfarbe nicht festhalten können, sondern von der Walze mitgerissen werden. Die Tuschen und Kreiden haben nur den Zweck, dem Steine die in ihnen enthaltenen Fette mitzuteilen. Dies geschieht, sobald die Tusche mit dem Steine in Berührung kommt. Ist der Stein danach geätzt, so sind die an der Oberfläche des Steines haftenden Rückstände der Tusche ohne jede Bedeutung für die Haltbarkeit des Bildes auf der Steinoberfläche selbst. Da, wo sich Tusche und Kreide befand, ist der Stein in fettsauren Kalk verwandelt, der ohne weiteres nach jedesmaliger Entfernung der Tusche oder der Farbe wieder von neuem Farbe annimmt. Anders bei der Asphaltplatte. Asphalt ist äußerst widerstandsfähig gegen die Einwirkung der Säure, mit der der Stein geätzt wird, aber die Verbindung des Asphalts oder seiner fettigen Bestandteile mit dem Steine geschieht bei weitem nicht so innig, als es bei der Einwirkung der Tusche oder Kreide der Fall ist. Besonders zu erkennen ist dies in den Halbtönen, die in einer Asphaltplatte enthalten sind. Diese zu halten ist unmöglich, wenn der Asphalt nach dem Ätzen vom Steine heruntergewaschen wird.

Doch zunächst will ich die Herstellung einer Zeichnung in Asphalt bis zum Druck erläutern, dann komme ich auf die weitere Behandlungsweise zurück. Bei den Asphalt-Lithographien wird das Bild, entgegen den Tusche- und Kreidelithographien (mit einer einzigen Ausnahme) aus der Tiefe, aus der schwarzen oder dunkelbraunen Fläche heraus „entwickelt“. Der frischgeschliffene, danach gekörnte Stein wird mit einer Asphaltlösung überwalzt und zwar nicht zu dick, so daß die Färbung der ganzen Fläche eine schöne, kastanienbraune ist. Man probiere zunächst einmal gewöhnlichen, in jeder Drogerie käuflichen Asphaltlack. Ich habe bisher immer gute Ergebnisse damit erzielt und nur selten den von mir selbst zusammengesetzten Asphaltgrund benutzt, dessen Rezept ich hier aufführe: 1. Spermanzetti (Wallrat), 2. Hirschtalg (für je 50 Pfg. in einem Topfe geschmolzen und dazu gegossen) 3. Asphaltlack (gereinigter) 1 Pfd., 4. Spicköl für 20 Pfg., 5. Sikkativ für 20 Pfg. Das ganze Gemenge läßt man sieden, bis der Dampf rötlichgrau wird.

Nach etwa vier bis sechs Stunden darf der Asphalt auf dem Steine sich nicht mehr klebrig anfühlen und es kann alsbald mit der Arbeit begonnen werden. Fährt man am Rande des Steines mit der Fingerkuppe leicht reibend über die Asphaltfläche hinweg, so wird man wahrnehmen, daß die Fläche nach und nach heller, durchsichtiger wird. Als ganz feiner Staub weicht der Asphalt von den am höchsten liegenden Körnchen der rauhen Steinoberfläche. Betrachtet man diese Stelle mit einem starken Vergrößerungsglase, so wird man wahrnehmen, daß auf den Körnchen des Steines noch ganz feine Körnchen des Asphalts zurückbleiben, die, wenn man sie nicht durch sehr starkes Reiben ganz entfernt, durch ihre Dichtigkeit eine nur den Asphaltplatten eigene Ton- und Halbtonwirkung erzeugen. Und gerade in der Erhaltung dieser feinen Töne liegt das Kunststück für den Drucker. Töne, die ziemlich dunkel stehen bleiben sollen, entwickelt man am besten durch Reiben mit dem Finger, der nicht schweißig sein

darf. Hellere Abtönungen erzeugt man mit Ossasepia, Bimsstein oder feinkörnigem, sandigen Radiergummi. Ist das Bild so ausgearbeitet, daß es in gewünschter Modulation aus der tiefen Fläche heraustritt, so kann man Stellen in der Zeichnung selbst, Einzelheiten, die scharf begrenzt dastehen sollen, mit dem Pinsel und Asphalt auflegen. Grelle Lichter erzeugt man mit dem Schaber.

Einer der besten Porträtisten unter den graphischen Künstlern ist bekanntlich Professor Schulte im Hofe in Berlin. Vor einigen Jahren, als ich noch in Berlin war, hatte ich Gelegenheit, in meiner Druckerei Lithographien dieses Künstlers zu beobachten. Er wendet mit Vorliebe die Asphalt-Lithographie an und gibt dieser noch einen ganz eigenen Reiz durch Einradieren feiner, flotter Linien in den Übergängen der Töne. Wenn solche (wohlverstanden: *positiv* wirkenden) Striche und Linien mit feiner Graviernadel in die Platte eingeritzt würden, *bevor der Stein geätzt ist*, so würden sie natürlich negativ, weiß auf schwarz, wirken, weil sie ja doch mit Ätze überstrichen würden. Deshalb wird die in Asphalt geschabte und gewischte Zeichnung zunächst mit einer dicken Gummiätze überstrichen, *bevor* die feinen *schwarzen* Linien flott eingeritzt werden. Die Gummiätze bleibt am besten mehrere Stunden auf dem Steine stehen, bis sie gut trocken ist. Alsdann wird sie abgewaschen und der Asphalt wird nicht durch Abwaschen mit Terpentinöl entfernt, wird *nicht* ausgewaschen, wie der Fachausdruck lautet und worauf ich oben schon hinwies, sondern die Zeichnung wird mit ziemlich strenger Federfarbe direkt auf dem Asphalt eingewalzt und dann wird auf weiches, ungeleimtes Makulaturpapier der erste Abzug gemacht. Dieser sieht vorläufig nach gar nichts aus; der Drucker mag sich jedoch dadurch nicht beirren lassen, denn die Hauptsache ist, daß das Bild auf dem Steine Ausdruck und Wirkung behält. Oft sind 15 bis 20 Abzüge nötig, bis ein einigermaßen befriedigendes Ergebnis zutage tritt, das Anwalzen muß mit Vorsicht und mit Gefühl geschehen; der Drucker hat immer die vollen Tiefen und die Töne im Auge zu behalten und muß fleißig den Wischschwamm gebrauchen, wenn sich in dunkeln Übergängen eine Härte bemerkbar machen sollte. Oft muß auch durch Auftragen von leichter Gummiätze mit dem Pinsel hier und da der Gefahr einer Verdichtung vorgebeugt werden. Hat das Asphaltbild in allen Teilen die Farbe aufgenommen, so kann zur Eingravierung der feinen schwarzen Linien geschritten werden. Bevor dies geschieht, muß die Zeichnung jedoch mit einer schwachen Gummiarabikumlösung überstrichen werden, damit sich nirgends Schmutz ansetzen kann. Wenn dieser Überstrich von Gummi trocken ist, kann die Einradierung der Striche vorgenommen werden. Diese stehen natürlich nun weiß in der Zeichnung und müssen erst mit Leinöl eingefettet und dann mit Farbe betupft werden. Hierzu braucht man einen kleinen Tampon aus Hirschleder etwa in der Größe eines Daumens oder ein Musselinläppchen; alsdann wird die Platte mit der Walze eingefärbt. Der Künstler muß natürlich die Einradierung mit großer Vorsicht und Sicherheit vornehmen in solchen Partien, bei denen es auf jedes Pünktchen ankommt, besonders bei Porträts, da die Wirkung der eingravierten Striche ja nicht sogleich zu erkennen ist, sondern erst nach dem Einschwärzen kontrolliert werden kann. Ist nicht sofort die beabsichtigte Wirkung da, so kann die Manipulation wiederholt werden, in den Partien von Augen, Nase und Mund usw. vorsichtig, in Falten von Kleidern, im Haare usw. flotter und fester, da gerade in diesen Teilen Zufälligkeiten in der Technik oft von besonderem Reiz sind. Der Druck dieser Schabeplatten geschieht am besten auf echtes Japanpapier. Seiner schlechten Handhabung beim Aufziehen auf Karton wegen bestreicht man das Japanpapier vorher auf einer Seite mit Stärke und läßt es trocknen. Vor dem Druck legt man das Papier in feuchte Makulatur ein und wenn es den nötigen Grad der Feuchtigkeit hat, macht man — auf die ungestrichene Seite natürlich — den Abzug, indem zwischen Druckpapier und Decklage mit genauer Anlage ein Bogen Kupferdruckkarton aufgelegt wird. Der Abzug bzw. das Japanpapier wird dabei gleich auf den Kupferdruckkarton kaschiert.

Bemerken möchte ich noch, daß auf alten Lithographien von Menzel dieselbe Technik, eine Vereinigung von Asphalt-Schabe-Manier mit Radierung, wie sie Professor Schulte im Hofe oft anwendet, zu finden ist.

Norddeutsche Universitätsbibliotheken.

Von PAUL MARTELL, Charlottenburg.

IN Deutschland haben es sich seit jeher die Universitäten besonders angelegen sein lassen, im umfangreichen Maße Bücherschätze zu sammeln, und so finden wir denn, entwickelt und verstärkt durch den Lauf der Jahrhunderte, bei fast allen deutschen Universitäten bedeutsame Bibliotheken vor, die in erster Linie den Namen der deutschen Wissenschaft in alle Welt zu tragen berufen waren. In den meisten Fällen haben die deutschen Universitätsbibliotheken eine Jahrhunderte alte Geschichte hinter sich, oft ruhmvoll und reich an wechselvollen Geschicken, und gerade deshalb bilden diese



Universitätsbibliotheken mit das fesselndste und interessanteste Blatt in der Geschichte des deutschen Bibliothekwesens überhaupt.

Unter den Universitätsbibliotheken Norddeutschlands dürfte die Königliche und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg i. Pr. mit die hervorragendste Stellung einnehmen. In der Königsberger Universitätsbibliothek haben wir eine der ältesten deutschen Bibliotheken vor uns, die für den Osten unsrer Monarchie als die erste und größte zu gelten hat. Die Königsberger Universitätsbibliothek ist eine Schöpfung des Herzogs Albrecht von Preußen, der im 16. Jahrhundert für die Entwicklung des Deutschtums unsrer östlichen Monarchie von so ausschlaggebender Bedeutung wurde. Herzog Albrecht, persönlich wenig den gelehrten Studien huldigend, erkannte dennoch den großen Wert einer guten Bibliothek für sein kleines Reich und so widmete sich der Herzog eifrig der Gründung einer Büchersammlung, die auch in kurzer Zeit einen bedeutenden Ruf erlangen sollte. Die ersten Bücher ließ sich der Herzog von dem Maler Lucas Cranach aus Wittenberg beschaffen, was um das Jahr 1526 geschah, worauf in der Folgezeit der Herzog seine Bibliothek, oder Liberei, wie jene Zeit zu sagen pflegte, ständig vermehrte. Aber diese von Lucas Cranach besorgten Bücherankäufe verfolgten doch mehr den Zweck, der persönlichen Belehrung des Herzogs zu dienen. Der Gedanke, eine öffentliche Bibliothek zu schaffen, lag zu dieser Zeit noch nicht vor. Aber bereits 1529 finden wir diese Auffassung bekundet. Der herzogliche Sekretär, der Humanist Crotus Rubianus, vollzieht im genannten Jahr einen größeren Ankauf von 68 Werken, die mehr als 4000 M kosteten. Ein zu den damaligen Zeiten außerordentlich hoher Ankaufspreis. Theologische Werke, Ausgaben lateinischer Klassiker, griechische Werke, darunter eine griechische Bibel, wechselten in bunter Reihe ab. Aber erst unter dem nächsten Bibliothekar des Herzogs, dem reformierten holländischen Emigranten Felix König erlangt die Bibliothek Öffentlichkeit und großes Ansehen. Felix König nahm seinen Dienst in der herzoglichen Bibliothek Ende 1534 auf; als Gehalt wurden dem rührigen Gelehrten Vierzig Mark, ein Gemach neben der Liberei, Brennholz und Licht, ein Junge zur persönlichen Bedienung, freier Tisch bei der Hofkanzlei, ein Mittag- und ein Schlaftrunk und die gewöhnliche Hofkleidung gewährt. Sechs Jahre arbeitete der Gelehrte in aller Stille an dem Ausbau der ihm anvertrauten Bibliothek, dann erfolgte die Eröffnung der Bibliothek, die mit ihren 1500 Bänden ein Ereignis in dem damaligen Osten bildete. Alle Gelehrten jener Zeit waren des Lobes voll über die herzogliche Bibliothek. Der Rührigkeit dieses Bibliothekars Felix König, mit dem Gelehrtennamen Polyphemus, war es auch zu danken, daß der größte Teil der Bücher des Deutschen Ordens gerettet wurde. Nach der Aufhebung des Ordens in Preußen wurden 1542 die Bücher der herzoglichen Bibliothek einverleibt. Übrigens hatte der Orden nur wenige Bücher in Besitz gehabt; so nannte das Ordensmarschallamt zu Königsberg etwa 80 Bände sein eigen, während das Haupthaus zu Marienburg nur 53 Bände besaß. Im Jahre 1525 zählte die Bibliothek auf der Ordensburg zu Tapiau etwa 330 Bände, eine sehr geringe Zahl. Immerhin waren die so der herzoglichen Bibliothek zugeführten Bücher von bedeutendem Werte; handelte es sich doch, abgesehen von 20 alten Drucken, ausschließlich um Handschriften. Noch heute bilden daher diese Handschriften den weitaus wertvollsten Teil unter den Handschriften der Königsberger Universitätsbibliothek. Herzog Albrecht wendete erhebliche Summen für den Ausbau seiner Bibliothek an. Während seiner Regierungszeit wurden alljährlich 2000 M für den Ankauf von Büchern verwendet: eine gegenüber den damaligen Zeitverhältnissen sehr erhebliche Summe. Einbindekosten sind hier nicht mit einbegriffen. Vereinzelt wurde der Ankauf ganzer Privatbibliotheken vollzogen. So ließ der Herzog die sehr reichhaltige Privatbibliothek seines Leibarztes Aurifaber nach dessen Tode im Jahre 1561 für 500 M ankaufen; ähnlich wurde 1566 die hauptsächlich aus Gesangbüchern und Musikalien bestehende Büchersammlung des Kantors Urbanus Stormius für 900 M erworben. Büchergeschenke, die der Herzog in reichlicher Zahl erhielt, pflegte dieser mit 30 M zu erwidern. Leider wurde der um die herzogliche Bibliothek so verdienstvolle Polyphem im Jahre 1549 von der in Königsberg herrschenden Pest hinweggerafft. In der Folge waren die Bibliothekare mehrfach herzogliche Räte.

Wir kommen nun auf einen Bücherschatz der Königsberger Universitäts-Bibliothek zu sprechen, dessen unvergleichliche Art in keiner Bibliothek der Welt zum zweiten Male anzutreffen ist. Es handelt sich um 20 kostbare Bände, 14 Folianten, 4 Quart- und 2 Oktavbände, die unter dem Namen Silberbibliothek weithin berühmt sind. Es sind vornehmlich Produkte der Bücherliebhaberei jener Zeiten, die uns hierdurch kostbare Perlen deutscher Buchbindekunst hinterlassen haben. Herzog Albrechts zweite Gemahlin Anna Maria, eine braunschweigische Fürstentochter, liebte, dem Geschmacke ihrer Zeit folgend, prächtige Buchausstattungen, und so sehen wir denn die Silberbibliothek als die Reste dieser Neigung vor uns. Die Einbände bestehen aus getriebenem Silber mit reicher Vergoldung, von hochkünstlerischer Hand ausgeführt. Wie es dem früheren Direktor Schwenke der Königsberger Universitäts-Bibliothek gelungen ist festzustellen, entstammen 17 Bände Königsberger Goldschmieden. Der Deckeldekor der

Bände zeigt Masken, Ornamente, sowie die Porträts des Herzogs und der Herzogin. Daneben sind biblische Darstellungen zu bemerken, wie der Sündenfall, Moses mit den Gesetzestafeln, Aufrichtung der ehernen Schlange, Verkündigung der Maria, Auferstehung Christi usw.; das Ganze ein Meisterwerk. Die Silberbibliothek besteht ihrem textlichen Inhalte nach vornehmlich aus Reformationsschriften, wie Luthers Hauspostille, sein Neues Testament und die Auslegung der Episteln und Evangelien, ferner Veit Dietrichs Kinderpostille, Sarcerius Buch vom heiligen Ehestand usw. Allein durch die Silberbibliothek wäre der Name des Herzogs Albrecht mit der Geschichte der deutschen Buchkunst und Bibliotheken auf immer verknüpft. Mit dem Tode des Herzogs Albrecht im Jahre 1586 fiel auch nach einem letzten Willen die Privatbibliothek des Herzogs, die sogenannte Kammerbibliothek, der Universitätsbibliothek zu, die damals den Namen Schloßbibliothek führte. Es handelte sich um etwa 500 Bände, meist prächtige Einbände, vorherrschend deutsche Literatur. Der Nachfolger des Herzogs, sein Sohn Albrecht Friedrich, der von 1568 bis 1618 regierte, brachte der Bibliothek kein Verständnis entgegen. Vollends mit Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges hörte jede Weiterentwicklung der Bibliothek auf. Während des ganzen 17. Jahrhunderts waren die Fortschritte der Bibliothek sehr unvollkommen. Die jährlichen Aufwandskosten waren sehr gering und oft ganz unterbrochen. Erträge der verschiedensten Art wurden der Bibliothek zum Ankauf von Büchern zugewendet; so im Jahre 1669 insgesamt 150 M als Steuerertrag der Königsberger Fischbuden im Kneiphof, dazu kamen 4 Taler als Zoll für jede Einfuhr von Büchern im Hafen von Pillau. Selbst Steuererträgnisse, die für die Erlaubnis zur Heirat bei zu nahem Verwandtschaftsgrad erhoben wurden, fielen der Bibliothek zu. In allen diesen Fällen handelte es sich jedoch nur um kleine Beträge. Friedrich der Große stand der Königsberger Bibliothek wohlwollend gegenüber, obgleich er erklärte, die finanziellen Mittel für den Bücherankauf auf das Äußerste beschränken zu müssen, da in den dortigen Landesteilen vorerst wichtigere Kulturaufgaben zu lösen seien. Die Kriege des großen Preußenkönigs führten auch gelegentlich zu einer feindlichen Bedrohung der Königsberger Bücherschätze; so wurde im Jahre 1757 die kostbare Silberbibliothek den schützenden Kasematten der Festung Küstrin anvertraut, wo die Bände sechs Jahre verblieben. Einige Werke hatten übrigens durch die hier herrschende Feuchtigkeit erheblich gelitten, nur die Einbände blieben unversehrt. Die russische Besetzung von 1758—62 hat der Bibliothek keinen Schaden gebracht; lediglich ein altrussisches Manuskript wurde nach Petersburg entführt.

Die heutige Königliche und Universitätsbibliothek zu Königsberg ist eine Verschmelzung der alten Schloßbibliothek mit der Universitätsbibliothek. Die Gründung der eigentlichen Universitätsbibliothek gehört gleichfalls der Zeit des Herzogs Albrecht an; die Errichtung geschah einige Jahre früher als die der Schloßbibliothek, also um das Jahr 1526 herum. Die Grundlage der Universitätsbibliothek bilden die akademischen Veröffentlichungen der Universität, soweit sie von den privilegierten Universitätsbuchdruckern in Königsberg besorgt wurden. Herzog Albrecht förderte die Universitätsbibliothek in jeder Weise und ließ ihr unter anderm sämtliche Dubletten der Schloßbibliothek überweisen. Geöffnet war die Universitätsbibliothek zu jener Zeit je eine Stunde an zwei Tagen in der Woche. Großes Interesse durch Schenkungen haben seit jeher die Professoren und Universitätsbeamten der Bibliothek entgegengebracht. So schenkte im 18. Jahrhundert der Professor der Mathematik Bläsing eine sehr wertvolle Sammlung von 3000 Büchern; desgleichen im Jahre 1771 der Universitätskanzler Kowalewski 2500 Bände. Im Jahre 1823 wurde die Verschmelzung der Königsberger Universitätsbibliothek mit der Schloßbibliothek daselbst beschlossen, welche Vereinigung im Jahre 1827 endgültig vollzogen wurde. Eine große Anzahl von Geschenken privater Hand hat die vereinigte Königsberger Bibliothek nicht aufzuweisen, wenn auch einzelne Ausnahmen zu verzeichnen sind. Als bedeutendste Schenkung ist die große Büchersammlung des ehemaligen Direktors des Friedrichkollegiums zu Königsberg, Dr. F. A. Gotthold, zu nennen, der bei seinem Tode 1858 seine mehr als 36000 Bände starke Büchersammlung der Königsberger Bibliothek vermachte. Besonderen Wert hat hierunter eine Musikaliensammlung. Nach einer besonderen Bestimmung des Vermächtnisses wird diese Sammlung unter dem Namen Bibliotheca Gottholdiana geführt. Als wertvoll muß auch die Erwerbung der Bibliothek des Oberbibliothekars Prof. Chr. Aug. Sobeck, gestorben 1860, bezeichnet werden. Die Königsberger Bibliothek ist dann weiter mit reichen Schenkungen seitens des preußischen Kultusministeriums bedacht worden; von derselben Seite aus wurden der Bibliothek ein Teil der Büchersammlungen der aufgehobenen preussischen Klöster überwiesen. Von Interesse dürfte sein, daß auch Deutschlands größter Philosoph Immanuel Kant der Königsberger Bibliothek angehört hat. Kant bekleidete seit dem Jahre 1766 die Stellung eines zweiten Bibliothekars mit 62 Talern Jahresgehalt; er ist jedoch in dieser ihm wenig zusagenden Beschäftigung nur kurze Zeit verblieben.

Die Anzahl der Bücher der Königsberger Königlichen und Universitätsbibliothek belief sich am 1. April 1906 auf 267632 Bände, darunter etwa 750 Inkunabeln



und 1150 Handschriften. Hervorzuheben sind ferner eine größere Zahl von alten Zeitungen aus den Jahren 1760 und 1780, ausschließlich der Provinz Ost- und Westpreußen angehörend. Diese Zeitungen bedeuten heute in kulturgeschichtlicher Hinsicht ein wertvolles Quellenmaterial für das Leben unsrer östlichen Provinzen in jenen Zeiten. Die Zahl der Dissertationen beläuft sich auf etwa 100000. Pflichtlieferungen erfolgen seit dem Jahre 1824 von den Verlegern der Provinzen Ost- und Westpreußen; jedoch ist der Zuwachs dieser Art nur gering, da der wissenschaftliche Verlag in diesen Provinzen nur geringfügige Ausdehnung hat. Der jährliche Vermehrungsetat beziffert sich auf 30000 M. Seit dem Jahre 1810 befanden sich die vereinigten Bibliotheken im sogenannten Königshause in der Königstraße; der modernen Zeit konnten jedoch diese Räume auf die Dauer nicht genügen und so wurde in den Jahren 1899 bis 1901 auf dem Tragheim zu Königsberg ein neues Bibliotheksgebäude erbaut, das auf absehbare Zeit allen Ansprüchen gerecht werden wird. Nach ihrer ganzen Vergangenheit und ihrem gegenwärtigen Stande kann die Königliche und Universitätsbibliothek zu Königsberg i. Pr. als eine hohe Warte deutscher Wissenschaft bezeichnet werden, und bleibt nur zu hoffen, daß diese bevorzugte Stellung zum Wohle des Ostens unsrer Monarchie im Lauf und Wechsel der Zeiten sich ständig mehren mag.

Wir kommen nun zu einer zweiten norddeutschen Universitätsbibliothek, derjenigen zu Greifswald, die, reich an historischen Beziehungen, heute für die Provinz Pommern von großer Bedeutung geworden ist. Die Geschichte der Universitätsbibliothek zu Greifswald zerfällt in zwei Perioden, derjenigen vor und nach der Reformation. Über die Zeit vor der Reformation liegen uns für die Universitätsbibliothek größere Urkunden nicht vor. Wir wissen nur, daß die Gründung der Bibliothek gleichzeitig mit derjenigen der Universität zusammenfiel. Am 11. November 1456 bekundet der Stifter und erste Rektor der Greifswalder Universität, der Bürgermeister Heinrich Rubenow, in einem Testament seinen letzten Willen dahin, der Juristenfakultät alle seine Bücher zu vermachen. Größere Bedeutung erlangten die Bücher der Artisten-Fakultät an der Greifswalder Universitätsbibliothek, welche Spezialsammlung allerdings nicht umfangreich war. Es ist uns ein Katalog aus der Zeit von 1460 bis 1517 erhalten, der 55 Aristotelische Schriften, 12 andre philosophischen Inhalts, 4 grammatische, 9 mathematische Traktate und einen Himmelsglobus, 13 theologische und 9 medizinische Bücher namhaft macht. Der Sturm der Reformation brachte jedoch der Greifswalder Universitätsbibliothek den Untergang; die Universität selbst geriet in Verfall, volle 12 Jahre wurden überhaupt keine Vorlesungen gehalten. Über das Schicksal der Bücher der ersten Greifswalder Universitätsbibliothek sind nur sehr unbestimmt lautende Angaben vorhanden. Die 1539 neuerstandene evangelische Universität machte jedenfalls keine Anstrengungen, die verloren gegangenen Bücher zurückzuerlangen. Da diese erste Bibliothek zweifellos einen stark kanonischen Charakter hatte, so mochte man für diese papistischen Bücher kein großes Interesse haben. Viele Jahrzehnte sollten vergehen, bevor es zur Gründung der zweiten Universitätsbibliothek kam. Dies geschah im Sommer des Jahres 1603. Die Greifswalder Bibliothek setzte sich um diese Zeit mit dem Buchhändler und damaligen Bürgermeister von Wittenberg, Samuel Selfisch, welcher Herausgeber der Werke Luthers und Melanchthons war, in Verbindung, um eine neue Universitätsbibliothek zu gründen. Es wurde ein Abkommen getroffen, nach welchem Selfisch der Greifswalder Universität eine größere Anzahl wissenschaftlicher Werke liefern sollte. Der Buchhändler empfing hierfür eine jährliche Abschlagszahlung von 30 fl., die jedesmal zur Leipziger Ostermesse fällig wurde. Selfisch hatte laut Vertrag vom 17. April 1604 für die Neugründung der Bibliothek Bücher im Werte von 2000 fl. zu liefern, so daß die ganze Schuld in etwa 67 Jahren seitens der Universität abbezahlt war. Das Abkommen muß für die Universität als außerordentlich günstig bezeichnet werden, da Selfisch keine Zinsen forderte. Die erste Sendung von Selfisch erfolgte in drei Fässern im Werte zu 685 fl. Es handelte sich um 184 juristische, theologische, historische und philologische Werke, vorherrschend Folianten, die zusammen 13 Zentner wogen. Der Wittenberger Buchhändler machte nun regelmäßig kleinere Sendungen, die auch von seinen Erben fortgesetzt wurden. Insgesamt kamen 472 Werke zu 1729 fl. zur Anlieferung; dann wurden die Sendungen wegen der Ungunst der Zeiten abgebrochen. Der dreißigjährige Krieg mit seinen schicksalsreichen Wechselfällen brachte auch über die Greifswalder Universität großes Elend, zumal Pommern ständig der Schauplatz alles zerstörender Kriegswirren war. Da der Krieg den Besuch der Universität stark verminderte, blieben notgedrungen die sonst regelmäßig erfolgten Zahlungen an die Erben Selfischs aus. Große Pausen in den Zahlungen treten auf, einmal fünf, dann dreizehn Jahre; im Jahre 1644 meldet sich ein Enkel von Selfisch und mahnt die Universität zur Zahlung. Da jetzt für die gestundete Zeit auch Zinsen gefordert werden, ist die Schuld auf 572 fl. angewachsen. Ein Konzil von elf Greifswaldern Professoren spricht sich einstimmig für die Wiederaufnahme der Zahlungen aus, doch erst im Friedensjahr 1648 werden tatsächlich solche geleistet. Erst im Juni 1699 war die Schuld getilgt, nachdem bereits die vierte Generation des Gläubigers wirkte. Das ganze 17. Jahrhundert

brachte der Greifswalder Universitätsbibliothek keine nennenswerte Entwicklung. Zwei Legate, 100 fl. von dem Juristen Friedrich Gerschow und 500 fl. von dem Landrat Albrecht von Wakenitz (1632) blieben für die Bibliothek ohne jede Bedeutung, da diese Kapitalien von der Universität ausgeliehen, von den Schuldnern jedoch keine Zinsen gezahlt wurden.

Da durch den Westfälischen Frieden im Jahre 1648 Pommern und somit Greifswald an Schweden fiel, lag das Schicksal der Bibliothek nunmehr auch in andern Händen. Die schwedische Königin Christine, eine Bücherliebhaberin, bekundete ihr Interesse für die Universitätsbibliothek gegenüber einer Greifswalder Deputation dadurch, daß die Königin dieser eine jährliche Zuwendung von 100 Talern versprach. Diese sind jedoch, trotz wiederholter Mahnung, niemals gezahlt worden. Ende des 17. Jahrhunderts bezifferte sich der ganze Bücherbestand erst auf etwa 900 Bände, so daß in 100 Jahren nur 500 Bücher hinzugekommen waren. Und diese Neuerwerbungen stellten meist Geschenke Greifswalder Professoren dar.

Im folgenden 18. Jahrhundert nahm die Greifswalder Universitätsbibliothek nachstehende Entwicklung. Im Januar 1698 übernahm der Greifswalder Professor Saalbach als Bibliothekar die Leitung der Bibliothek, ohne diese besonders vorwärts zu bringen. Das kleine Vermögen der Bibliothek sollte zinstragend angelegt werden; zu diesem Zwecke verlieh es Saalbach im Mai 1701 zu 5% an den Universitätsbuchdrucker Starcke, der jedoch, von einem Konkurrenten geschädigt, seit 1707 keine Zinsen mehr zahlte. Völlig trostlos wurden erst die Finanzen der Bibliothek, als im August 1711 der ganze Barbestand von 124 Talern zu einem Ehrengeschenk an die Regierung in Stockholm verwendet wurde. Immerhin sind aus der fünfzehnjährigen Amtsführung Saalbachs einige erfreuliche Vorgänge zu berichten. So wurde die wichtige Erwerbung einer Terenzhandschrift von 1453 vollzogen; ebenso gelangte die 1588 gedruckte Barther Bibel, die 1699 der Greifswalder Jurist Peter Mascow gestiftet hatte, in die Universitätsbibliothek. Ferner verschiedene wertvolle Erbstücke des Herzogs von Croy; darunter das Gebetbuch des Herzogs Johann Friedrich von Pommern-Stettin. Letzteres wurde mit andern Kleinodien von dem preußischen Hofe ausgehändigt.

Nach Saalbach war der nächste Bibliothekar für die Universitätsbibliothek der Professor der Logik und Metaphysik Theodor Horn, der die Bibliothek im Jahre 1713 übernahm. Die traurigen Geldverhältnisse der Bibliothek ließen keine größere Entwicklung zu; gelegentlich verfiel man zur Besserung der Finanzen auf seltsame Mittel. So kaufte 1725 die Universität für die Bibliothek mehrere Lose einer Lotterie an, die von der Rostocker Universitätsbibliothek veranstaltet worden war. Ein etwaiger Gewinn sollte der Bibliothek zugute kommen; leider erwiesen sich die Lose anscheinend als Nieten, da unter den Einnahmen kein Gewinn aufgeführt wird. Unter dem Bibliothekar Horn wurden in 18 Jahren nur 70 Bände neu erworben. Erst unter dem Nachfolger, dem Geschichtsprofessor Westphal, nahm die Bibliothek wieder besseren Fortgang. Inzwischen war allerdings die Regierung gegen den Schlendrian durch eine entsprechende Verfügung vorgegangen; auch wurden die Finanzverhältnisse wieder geordnet. Der Ankauf der Bücher erfolgte derart, daß die Bibliotheksgelder gleichmäßig unter die vier Fakultäten verteilt wurden; jede Fakultät bestimmte dann die Anschaffung der ihr genehmen Bücher. Die Tätigkeit des Bibliothekars war hierdurch sehr beschränkt. Eine bedeutsame Erwerbung wurde im Jahre 1731 gemacht, wo die Bibliothek des verstorbenen Generalsuperintendenten Johann Gerdes aus Wismar für 980 Taler angekauft wurde. Im August 1732 fiel der Bibliothek ein wertvolles Geschenk zu. Der Fürst Georg Albrecht von Ostfriesland schenkte ein kostbares historisches Werk über Ostfriesland, Ubbo Emmius Traktat von Ostfriesland, Aurich 1732, wofür die Universität durch ein feierliches Schreiben ihren Dank aussprach. Die Haupterwerbung betraf jedoch die Bibliothek des Juristen Christian Heinrich Nettelbladt, welcher seine 3400 Bände starke Büchersammlung zum Kauf angeboten hatte. Nach langwierigen Verhandlungen wurde der Kauf für die Summe von 2100 Talern abgeschlossen, die in zwei Raten gezahlt wurden. Die Greifswalder Universitätsbibliothek erhielt hierdurch einen Zuwachs, der in der Bändezahl größer als der Eigenbestand war. Aber erst der folgende Bibliothekar, Johann Carl Dähnert, kann als der große Organisator und berufene Schöpfer der Greifswalder Universitätsbibliothek gelten. Dähnert übernahm 1747 als achtundzwanzigjähriger Mann die Leitung der Bibliothek, die allgemein betrachtet keinen günstigen Zustand zeigte. Nach einem von Dähnert Anfang 1748 aufgenommenen Inventar hatte die Bibliothek folgenden Bestand: 1622 Foliobände, 1703 Quartbände, 1462 Oktavbände, 499 Duodezbände, insgesamt 5286 Bände. Im Jahre 1749 bezog die Bibliothek ein neuerrichtetes Gebäude, das am 28. April 1750, dem Geburtstage des Königs Friedrich von Schweden, in feierlicher Weise eingeweiht wurde. Man versammelte sich unter Glockengeläute, Paukenund Trompetenschall im großen Hörsaale, wo Professor Dähnert vor einer großen Festversammlung eine deutsche Rede hielt. Dähnert begann die Bibliothek stark zu vermehren, von 1747 bis 1750 kaufte er allein 850 Bände an. Im Frühjahr 1749 gelang ihm außerdem der Ankauf der bedeutenden Bibliothek des Rektors der Stadtschule zu Wolgast, Johannes Bötticher, der eine wertvolle Büchersammlung von



mehr als 4000 Bänden theologischer und philosophischer Literatur besaß; darunter befand sich eine größere Anzahl Inkunabeln. Dähnert war auch rastlos bemüht, Geschenke für die Bibliothek zu erhalten. So gelang es ihm 1751, von dem Kardinal und Bischof von Brescia namens Angelus Maria Querini 25 Bände theologischer und literarhistorischer Werke geschenkweise zu erhalten; ebenso schenkte der Großreferendar der Krone Polens Graf Jos. Andr. Zaluski 36 Bände, Geschichte und Recht Polens behandelnd. Weitere Geber waren der Graf Brühl, der pommersche Historiker Ölrichs und der damalige Stettiner Hofprediger Perard. Ferner war es das Werk Dähnerts, daß die Deutsche Gesellschaft zu Greifswald ihre wertvolle Bibliothek von 468 Bänden der Universitätsbibliothek als Geschenk überließ. Dähnert gehörte dieser Gesellschaft als Sekretär an. Als er 1747 die Bibliothek übernommen hatte, zeigte sie einen Bücherbestand von 5286 Bänden; nach sechs Jahren war diese Zahl bereits auf 12680 gestiegen. Im Jahre 1756 feierte die Universität Greifswald ihr dreihundertjähriges Jubelfest. Aus diesem Anlaß vermachte der Kgl. Hofrat und Domänenprokurator Abraham Droysen seine aus 3252 Bänden bestehende Büchersammlung der Universitätsbibliothek. Es handelte sich vornehmlich um juristisch-historische Werke. Im Jahre 1760 fielen der Bibliothek testamentarisch 790 Bände medizinische Schriften zu, die dem Greifswalder Professor der Medizin Scheffel gehörten. Der Siebenjährige Krieg wirkte jedoch in der Folgezeit etwas lähmend auf die Entwicklung der Bibliothek. Wiederholt sollen preußische und schwedische Offiziere, die in Greifswald Quartier hatten, die Zurückgabe geliehener Bücher vergessen haben.

Eine weitere bedeutsame Schenkung war die Büchersammlung des Greifswalder Professors Peter Ahlwardt, der 1792 verstarb und der Universitätsbibliothek 3143 Bände vermachte. Ahlwardt hielt über Logik und Metaphysik Vorlesungen. Sowohl die Droysensche wie die Ahlwardtsche Bibliothek sind nach den Bestimmungen der Schenker einzeln aufgestellt. Das 18. Jahrhundert brachte der Greifswalder Bibliothek manchen bedeutenden Zuwachs. So wurde ihr 1831 die Bibliothek der St. Petrikirche zu Wolgast einverleibt. Diese Bibliothek enthielt Reste der Klosterbibliotheken von Eldena und Jasenitz. Das Jahr 1877 brachte die Einverleibung eines Teils der Bibliothek der aufgehobenen landwirtschaftlichen Akademie zu Eldena. Dieser Zuwachs bezifferte sich auf 3500 Bände. Das ehemalige Oberappellationsgericht zu Greifswald überließ im Jahre 1879 seine Sammlung juristischer Dissertationen; ferner kamen hinzu die Bibliotheken: des Germanisten A. Höfer (1883), des Kons.-Rats Rüper in Stettin (1888), des Geh. Med.-Rats Grohé (1889). Ferner hat die rügisch-pommersche Abteilung der Gesellschaft für pommersche Geschichte den Hauptteil ihrer Büchersammlung an die Universitätsbibliothek ausgehändigt. Der gegenwärtige Bücherbestand der Greifswalder Bibliothek dürfte sich auf mehr als 190000 Bände belaufen, darunter befinden sich 320 Inkunabeln und 1080 Handschriften. Das gegenwärtige Universitätsgebäude wurde im Jahre 1882 errichtet und erfuhr im Laufe der Zeit wiederholt Vergrößerungen. Der jährliche Vermehrungsetat beträgt 24000 Mark. Die Greifswalder Universitätsbibliothek nimmt geschichtlich, wie gegenwärtig unter den deutschen Universitätsbibliotheken eine sehr geachtete Stellung ein.

Eine der ältesten deutschen Universitätsbibliotheken ist auch die Großherzogliche Universitätsbibliothek zu Rostock, welche Musenstadt die Landesuniversität für den mecklenburgischen Staat beherbergt. Als Gründungsjahr der Rostocker Universitätsbibliothek wird allgemein das Jahr 1569 betrachtet, da in jenem Jahr der berühmte Dekan der philosophischen Fakultät Nathan Chyträus eine kleine Anzahl von Büchern ankaufen ließ. Es ist jedoch kein Zweifel, daß schon vor dem Jahre 1569 eine Rostocker Universitätsbibliothek bestanden haben muß, was für das Jahr 1503 aus alten Büchern, die ehemals im Besitz der Marienkirche zu Rostock waren, hervorgeht. Diese erste Universitätsbibliothek ist wahrscheinlich infolge der Reformationskämpfe für die Universität Rostock verloren gegangen; über den Verlust und Verbleib der Bibliothek sind zuverlässige Daten nicht auf uns gekommen. In den ersten Jahren vermehrte sich die Bibliothek hauptsächlich durch Geschenke und Vermächtnisse. Im Jahre 1596 betrug der Bücherbestand 540 Bände. Ursprünglich handelte es sich hauptsächlich um die Bibliothek der philosophischen Fakultät; im Jahre 1589 wurde jedoch auch die medizinische Fakultät durch ein Legat in den Stand gesetzt, sich eine Bibliothek zu gründen. Im Jahre 1614 wurde die Bibliothek von dem Studiosus Callenius mit einem Vermächtnis von 2400 Gulden bedacht, wodurch erhebliche Anschaffungen möglich wurden. Im Jahre 1626 erhielt die Bibliothek, gleichfalls durch Testament, die Büchersammlung des Professors Christ. Sledanus, späteren Oberdompredigers zu Schleswig. Da die Erben des Sledanus dessen Bibliothek rechtswidrig verschleppten, entspann sich ein langwieriger Prozeß, den die Universität dann gewann. Weitere große Vermächtnisse machten der Herzogl. Hofrat Scheffel, der 1736 insgesamt 517 Bände stiftete, und der Kanzleirat Willebrandt zu Schwerin, der im Jahre 1745 der Universität über 2000 Bücher schenkte, darunter 950 ältere Werke. Von größter Bedeutung jedoch wurde die Einverleibung der ehemaligen Universitätsbibliothek zu Bützow. Diese 1760 gestiftete und 1789 wieder aufgehobene Universität hatte eine etwa 14000 Bände starke Büchersammlung, die 1789 mit der Rostocker Universitätsbibliothek vereinigt



wurde, wodurch letztere ihren Bücherbestand auf 18733 Bände brachte. Die Bützower Universitätsbibliothek setzte sich aus den Sammlungen der mecklenburgischen Herzöge Johann Albrecht I., Adolf Friedrich und Christian Louis zusammen. Den Grundstock dieser Bibliothek bildete eine von dem Professor Oluf Tychsen im Jahre 1769 durch Zufall entdeckte Bibliothek, die völlig verstaubt und vergessen seit Jahrzehnten auf dem Boden des Schlosses zu Schwerin ruhte. Es handelt sich hauptsächlich um jene Bücher, die einst dem Herzog Johann Albrecht I. gehörten. Dieser hatte im Jahre 1552 auf einer Durchreise durch Frankfurt am Main daselbst den Inhalt eines ganzen Buchladens von einer Buchhändlerwitwe angekauft. Die Bützower Bibliothek enthielt seltene Werke, so eine Antwerpener Polyglottenbibel, alte florentinische Pandekten, eine kostbare, illustrierte alte Lübecker Chronik und andres. Eine wertvolle Bereicherung erfuhr die Rostocker Bibliothek auch durch die 1790 als Geschenk überlassene Büchersammlung des Justizrats Toze, der etwa 6000 Bände, vorherrschend historische Werke, gesammelt hatte. Im Jahre 1817 erhielt die Rostocker Bibliothek die Büchersammlung des schon erwähnten Orientalisten Professor Oluf Tychsen, die Wertvolles enthielt. Das Jahr 1842 wurde bedeutungsvoll durch die Einverleibung der Bibliothek der St. Marienkirche zu Rostock, wodurch die Universitätsbibliothek zahlreiche, höchst wertvolle Inkunabeln, sowie die Reste der Bibliothek der Kartause Marienehe zu Rostock und des Dominikanerklosters St. Johannes in Rostock erhielt. Dasselbe Jahr (1842) brachte auch die Stiftung der Bibliothek des Juristen Ferd. Kämmerer, die besonders reich an mecklenburgischen Schriften war. Als letzte bedeutende Vermehrungen sind zu nennen: die Schiller- und Goethe-Sammlung des Wirkl. Geh. Rats und Vizekanzlers der Rostocker Universität K. Fr. von Both, im Jahre 1875 überlassen, und die 1885 hinzugekommene Bibliothek des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, letztere etwa 3050 Bände stark. Der gegenwärtige Bücherbestand der Rostocker Universitätsbibliothek beläuft sich au(230000 Bände und 1400 Handschriften. Der jährliche Vermehrungsetat beträgt 20250 Mark.

Eine bedeutsame Stellung unter den norddeutschen Universitätsbibliotheken nimmt auch diejenige der Universität Kiel ein, über welche Bibliothek hier einiges mitgeteilt sei. Die Kieler Universitätsbibliothek wurde gleichzeitig mit der Universität Kiel im Jahre 1665 gegründet, wobei im wesentlichen die ehemalige Klosterbibliothek zu Bordesholm die Grundlage abgab. Eine wesentliche Vermehrung erfuhr die Kieler Bibliothek noch im selben Jahre durch die Einverleibung der Bibliothek der Kieler Nikolaikirche. Die ehemalige Klosterbibliothek zu Bordesholm verdient eingehende Beachtung, da diese Büchersammlung als eine der hervorragendsten des späteren Mittelalters bezeichnet werden muß. Dieses Interesse wird noch erhöht durch ein ereignisreiches Schicksal der Bibliothek. Nach einem aus dem Jahre 1488 stammenden Klosterkatalog zählte die Bibliothek 529 Bände, darunter höchst wertvolle Handschriften. Wie schon erwähnt, diente ein großer Teil dieser ihrem Gehalte nach sehr bedeutenden Klosterbibliothek als Grundstock bei Begründung der Kieler Universitätsbibliothek; ein andrer, nicht unerheblicher Teil kam jedoch in die Gottorfer Bibliothek, die wiederum ihrerseits in die Große Königliche Bibliothek zu Kopenhagen gelangte. So befindet sich heute leider ein wertvoller Schatz deutscher Handschriften in Kopenhagen. Die Gottorfer Bibliothek selbst wurde im Jahre 1606 durch den Herzog Johann Adolph, unter Zuhilfenahme der Holsteinischen Klosterbibliotheken zu Bordesholm und Cismar, gegründet. Wenige Jahre nach der Gründung der Kieler Bibliothek, 1667, erhielt diese die Büchersammlung des Bischofs Hans von Eutin; ebenso gelangten 1668 einige Dubletten der Gottorfer Bibliothek nach Kiel. Auch die Kieler Universitätsbibliothek wurde in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens reichlich mit Geschenken und Stiftungen von Büchern bedacht. So kamen in dem Jahre 1674 die Büchersammlungen des Andr. Cramer und Matth. Clausen geschenkweise nach Kiel. Im Jahre 1709 folgte die Bibliothek von Joh. Clausen v. Clausenheim und 1725 diejenige von Joh. Cruse. Alle diese Bibliotheken gelangten anfangs getrennt zur Aufstellung. Bedeutsam war auch die im Jahre 1779 vollzogene Erwerbung der Bibliothek der Domkirche zu Schleswig, wodurch der Kieler Bibliothek seltene theologische Werke zufielen. Die größte Bereicherung zu jener Zeit erfuhr jedoch die Kieler Bibliothek im Jahre 1784 durch den Ankauf der großartigen Büchersammlung des Universitätskurators Geh. Rats Georg Chrn. v. Wolff. Für diese Bibliothek zahlte die Universität die stattliche Summe von 14000 Rtlr., die zum Teil leihweise beschafft wurden. Aus der neueren Zeit sind nachfolgende Erwerbungen oder Geschenke vornehmlich zu nennen. Als Geschenk eine größere Anzahl Bücher aus dem Nachlaß des Professors E. S. H. Friedlieb (1881) und des Geh. Reg.-Rats Theod. Möbius (1889), der lange Zeit an der Kieler Universität wirkte. Eine größere Schenkung machte auch der Verlagsbuchhändler P. Parey in Berlin. Ferner gelangte ein bedeutender Teil der Bibliothek des berühmten Geschichtsforschers Georg Waitz nach Kiel, der als geborner Schleswig-Holsteiner der Kieler Universität sehr nahe stand. Der Hauptteil seiner Bibliothek befindet sich bekanntlich im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Als Schenkung ist dann weiter noch zu nennen die Handschriftensammlung des Geh. Justizrats A. L. J. Michelsen, die 1881 an die Kieler Universitäts-



bibliothek kam; sowie vom Jahre 1888 die Vorarbeit und Materialiensammlung des Generalmajors Geerz, der sich vornehmlich mit der Geschichte und Topographie Schleswig-Holsteins beschäftigt hatte. Als letztes wäre eine wertvolle Schenkung S. K. H. des Prinzen Heinrich von Preußen zu erwähnen, die der Prinz im Jahre 1890 machte.

Die Kieler Universitätsbibliothek besitzt hinsichtlich der Provinz Schleswig-Holstein, soweit die geschichtliche Vergangenheit in Frage kommt, wohl das umfassendste Quellenmaterial unter allen deutschen Bibliotheken. Besonders ist in dieser Hinsicht der Reichtum an Handschriften groß. Hervorzuheben sind hier hauptsächlich die handschriftlichen Aufzeichnungen über die Verhandlungen des Rendsburger, Kieler und Schleswiger Landtages, vornehmlich das 17. Jahrhundert betreffend. Dasselbe gilt auch von dem Flensburger Landtag des 16. Jahrhunderts. Es handelt sich hier um höchst wertvolle Dokumente zur deutschen Kulturgeschichte. Ähnlich erschöpfend ist das handschriftliche Material über die Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins vertreten; dasselbe gilt auch von den Rechtsverhältnissen der beiden ehemaligen Herzogtümer. Die Kieler Bibliothek besitzt auch wertvolles Material über die Geschichte des schleswig-holsteinischen Adels; zu erwähnen sind ferner alte Stammbücher, ritterschaftliche Verhandlungsberichte der gesamten Provinz und kostbare Klosterurkunden. Die Kieler Universitätsbibliothek erhält von der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte und von dem Museum vaterländischer Altertümer sämtliche Bucheingänge überwiesen. Ferner besteht auf Grund des Patents vom 18. Mai 1822 die Pflichtlieferung der Drucker und Verleger der Provinz Schleswig-Holstein an die Kieler Universitätsbibliothek. Das gegenwärtige Bibliotheksgebäude, nach dem sogenannten Magazinsystem eingerichtet, stammt aus dem Jahre 1884. Der gegenwärtige Bücherbestand der Kieler Universitätsbibliothek beträgt etwa 264000 Bände einschließlich 13101 Dissertationen. Daneben sind 2441 sehr wertvolle Handschriften und 3100 Karten vorhanden. Für Anschaffungen stehen jährlich 24000 Mark zur Verfügung.

Damit hätten wir unsre historische Übersicht über norddeutsche Universitätsbibliotheken beendigt, die uns gezeigt hat, daß wir es hier mit bedeutenden Schöpfungen deutscher Wissenschaft zu tun haben.

Das Deutsche Farbenbuch.

Eine Bitte an alle Buchgewerbler, insbesondere an die Buchdrucker.

DIE Deutsche Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren E.V. in München hat als Zentralstelle die weiteren Arbeiten und den Vollzug der Beschlüsse der im Jahre 1905 in Nürnberg gewählten *Kommission zur Bekämpfung von Mißständen in der Herstellung, im Handel und in der Verarbeitung der Farben und Farbenmaterialien* übernommen. Die Kommission hat beschlossen, zur Klärung bzw. Beseitigung der Widersprüche und des unerträglich gewordenen Wirrwarrs in der Bezeichnung der Farbenmaterialien ein *Deutsches Farbenbuch* herauszugeben, das die Nomenklatur, die Zusammensetzung, die Eigenschaften und die Verwendbarkeit der sämtlichen Mal-, Anstrich- und Druckfarben unter Mitwirkung aller Berufs- und Interessenkreise festlegen soll. Die Bearbeitung des Teiles Graphische Künste und Buchgewerbe ist Herrn Professor *Max Seliger*, Direktor der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig mit übertragen worden.

Als Vorarbeiten des Ausschusses zur Herstellung des Deutschen Farbenbuches liegen unter anderm die am 14. und 15. August 1908 in München beschlossenen Definitionen vor, die auch für das Buchgewerbe in Betracht kommen. Sie erläutern die im Farbenhandel üblichen Bezeichnungen wie: Ölecht, Grund-, Misch- und Substratfarbstoffe, Verschnittfarben, Fälschung, Schönung, Surrogate oder Ersatzfarbstoffe, Stoff- oder Substanzbezeichnungen, Qualitäts- und Nuancebezeichnungen, Phantasienamen und Synonyma. Der Inhalt der für die Bearbeitung des Farbenbuches aufgestellten Leitsätze besagt, daß die herkömmlichen und verkehrsüblichen, zweifellos eine Substanz bezeichnenden Namen der Farben und Malmaterialien unter keinen Umständen für andre Farbstoffe, Ersatzmittel bzw. als Phantasie- oder Qualitätsbezeichnungen verwendet werden dürfen. Ferner wurde festgestellt, daß *solche Sach- oder Substanzbezeichnung tragenden Farbstoffe und Malmaterialien als rein und echt* zu betrachten sind, *wenn nicht klar und bestimmt angegeben wird, daß sie gemischt, verschnitten oder geschönt sind.* Im Interesse aller beteiligten Kreise, der Hersteller, der Händler und der Verbraucher erscheint es geboten, zwecks Einführung einer einheitlichen, allgemein bekannten und praktisch verwertbaren Nomenklatur alle Mischfarben mit (M), alle Verschnittfarben mit (V), und alle geschönten Farben mit (S) zu bezeichnen. Die Farbenbuchkommission betrachtet es als ihre nächste Aufgabe, eine Liste sämtlicher in der Mal-, Anstrich- und Drucktechnik bisher verwendeten Farben mit ihren verschiedenen Bezeichnungen aufzustellen und die Begriffe darüber festzulegen, was unter den einzelnen Bezeichnungen verstanden werden soll. Sie



Das Deutsche Farbenbuch

Unter Bezugnahme auf die auf Seite 54 enthaltene Aufforderung wird höflichst gebeten, die untenstehenden Fragen möglichst eingehend beantworten und den ausgefüllten Fragebogen baldgefälligst an Herrn Professor *Max Seliger,* Direktor der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, *Leipzig, Wächterstraße 11,* zurücksenden zu wollen

1. Welche bemerkenswerte Erfahrungen über Lichtbeständigkeit von Druckfarben und Druckpapieren haben Sie gemacht?	Zu 1:
2. Sind Sie auch der Meinung, daß wir heute an einer Überfülle von Farben (Mischfarben statt Grund- oder Urfarben) leiden, daß dieser Umstand nur geeignet ist, die Verständigung über Farben bei der Drucklegung zu erschweren?	Zu 2:
3. Sind Sie auch der Meinung, daß es wünschenswert ist, eine kleinere stetigere Palette zu haben (aus der man sich selber die Mischtöne herstellen kann) und die möglichst übereinstimmt mit der Palette der Künstlerfarben, mit denen doch die Originale für den Druck geschaffen werden?	Zu 3:
4. Legen Sie Wert auf Lichtbeständigkeit und Reinheit der Farben?	Zu 4:
5. Wünschen Sie, daß die Druckträger, Papier usw., ebenso mit lichtbeständigen Färbungen hergestellt werden, — daß also auch die Papiermacher mit zuverlässigen Farbstoffen arbeiten und über Lichtbeständigkeit und das gebrauchte Färbmittel Angaben machen?	Zu 5:
6. Fordern Sie auch, daß das Fabrikat übereinstimmen muß mit seiner Aufschrift, insbesondere, daß der Farbinhalt nicht eine Ware vortäuscht, die nicht in der Hülle ist, z. B. statt Terra di Sienna, einen nicht gekennzeichneten künstlichen Ersatz?	Zu 6:



Das Deutsche Farbenbuch

Unter Bezugnahme auf die auf Seite 54 enthaltene Aufforderung wird höflichst gebeten, die untenstehenden Fragen möglichst eingehend beantworten und den ausgefüllten Fragebogen baldgefälligst an Herrn Professor *Max Seliger,* Direktor der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, *Leipzig, Wächterstraße 11,* zurücksenden zu wollen

7. Wünschten Sie, daß die Farbenbehälter (Blechbüchsen u. a.) mit einem Etikettenstreifen versehen wären, der einen Vermerk trägt, mit welchen Farben die in der Büchse befindliche Farbe *nicht* gemischt werden darf? (Z. B. Zinnober darf nicht mit Pariserblau gemischt werden.)	Zu 7:
8. Fordern Sie nicht auch, daß keine *Zusatzmittel* den Farben beigemischt werden (Talg, Wachs usw.)?	Zu 8:
9. Oder fordern Sie, daß solche ev. vorhandene *Zusätze* nur auf der Etikette der Büchse bekannt gegeben werden?	Zu 9:
10. Ebenso, daß eine *Verschnittfarbe, Substratfarbe, Surrogatfarbe, Ersatzfarbstoffe* oder *geschönte Farbe* als solche in gleicher Weise auf der Etikette gekennzeichnet werde? (Vergl. 4, 5, 7, 8 und 3a der beschlossenen Definitionen der Unterkommission auf Blatt A.)	Zu 10:
11. Haben Sie auch den Wunsch, daß alle üblichen Synonyma (Parallelnamen) für dieselbe Farbe in das Farbenbuch aufgenommen werden, und daß über Wesen, Haltbarkeit, Mischbarkeit, Lösbarkeit, Verträglichkeit, über die üblichen Bindemittel, mit denen die Farbe verarbeitet wird, Anwendbarkeit usw., eingehende Auskunft gegeben wird? (Vergl. 13 der Definitionen auf Blatt A.)	Zu 11:
12. Haben Sie noch irgend einen Vorschlag oder Wunsch zu dem „*Deutschen Farbenbuch für Körperfarben?*“	Zu 12:

ist aber auch überzeugt, daß ein Deutsches Farbenbuch nur dann seinen Zweck erfüllen kann, wenn es auf Grundlagen der von uns skizzierten Leitsätze aufgebaut ist und alle Fachkreise an seinem Ausbau mitwirken. Letzteres kann geschehen durch Kenntnisnahme und Beantwortung der hierzu entworfenen Fragebogen, in welchen Wünsche und Forderungen, die sich aus Erfahrungen und Bedürfnissen ergeben haben, geltend gemacht werden können.

Es ist außer jedem Zweifel, daß das Zustandekommen des Deutschen Farbenbuches auch für das Buchgewerbe von größter Wichtigkeit. Darum bitten wir auch alle unsre Leser, vor allem die Drucker und von diesen insbesondere die Farbendrucker, doch den diesem Hefte beigegebenen Fragebogen entsprechend ausfüllen und ihn sobald als möglich an Herrn Professor Max Seliger, Direktor der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig zurücksenden zu wollen. Die kleine Bemühung, die der einzelne übernimmt, wird durch den Wert des Ergebnisses für das gesamte Buchgewerbe reichlich gelohnt.

Aus den graphischen Vereinigungen.

Altenburg. Die *Typographische Vereinigung* befaßte sich in der Sitzung am 27. Januar 1909 nach Erledigung des geschäftlichen Teils mit der Bewertung eines von der Danziger Typographischen Gesellschaft veranstalteten Wettbewerbs zur Erlangung von Entwürfen zu einer Neujahrskarte für den Vorstand des Gaues Westpreußen im Verband Deutscher Buchdrucker. Die 40 eingegangenen Entwürfe zeugten von regem Eifer der Mitglieder und ließen zum Teil beachtenswertes Talent erkennen. — Eine recht lehrreiche Rundsendung lag von der Typographischen Vereinigung Leipzig vor, die auf 20 Tafeln die anläßlich eines Wettbewerbs eingegangenen Skizzen zu einem Festprogramm für ihr IV. Stiftungsfest zusammengestellt hatte. Die großzügig angelegten Arbeiten deuten auf den befruchtenden Einfluß eines systematisch betriebenen Skizzierunterrichts, wie ihn nur große Druckstädte zu bieten vermögen. Der dieser Rundsendung beigegebene Bewertungsbericht der Münchener Typographischen Gesellschaft wird, obwohl er auch manchen berechtigten Tadel enthält, viel zur eingehenderen Beachtung der Vorzüge mancher Arbeiten beitragen. Zum Schluß machte der Vorsitzende noch auf das von dem Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften erlassene Preisausschreiben aufmerksam und forderte zu reger Beteiligung auf. -o-.

Augsburg. Der *Graphische Klub* hielt am 31. Januar 1909 seine ordentliche Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht ist zu ersehen, daß ein arbeitsreiches Jahr zurückgelegt ist, in dem in einer ordentlichen und einer außerordentlichen Hauptversammlung, ferner in drei Mitgliederversammlungen und mehreren Vorstandssitzungen die Geschäfte erledigt wurden. Außerdem fanden statt: ein Besuch der Münchener Kunstausstellung, zwei größere Vorträge durch die Herren Dr. Erich Willrich und Fachschriftsteller Jul. Wernicke. Eine Anzahl Rundsendungen mit Referaten beschäftigten die Mitglieder an den Leseabenden. Der Kassenbestand ist befriedigend, die Benutzung der Bibliothek aber etwas zurückgegangen. Die Neuwahl der Vorstandschaft hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Herr Schlesinger, 2. Vorsitzender Herr Haberl, Kassierer Herr Sellmann, Schriftführer Herr Tenzler, Bibliothekar Herr Hartmann, Beisitzer die Herren Winkler, Fleschhut und Dummert. △

Berlin. In der Generalversammlung der *Typographischen Gesellschaft* wurde über das abgelaufene Jahr berichtet; die Gesellschaft hat zwar an Mitgliederzahl zugenommen, auch der Besuch der Versammlungen war ein gleichmäßig zufriedenstellender, aber die finanzielle Lage hat sich ungünstig gestaltet. Aus diesem Anlaß stand ein Antrag betreffend Erhöhung der Beiträge zur Verhandlung, der indessen nach einem lebhaften Meinungsaustausch keine Mehrheit fand und darum zurückgestellt wurde. Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl der Herren G. Könitzer, C. Schmiedchen, E. Baumeister, W. Boldt, C. Rinck, Carl Schauer und Georg Erler. An Stelle des eine Wiederwahl ablehnenden Herrn W. Piepenschneider wurde Herr A. Piehler als Beisitzer gewählt. In die technische Kommission wurden die Herren Amsel, Brandt, Heinrich, Gust. Jahn, W. Köhler, F. Neumann, C. Paulherr, R. Werra und H. Zehnpfund gewählt. — In der Sitzung vom 26. Januar sprach Herr *Paul Gebhardt* über die photographischen Positivverfahren. Er gab zunächst einen Rückblick über die Entwicklung der Photographie, schilderte die Chromatverfahren, das Gummiverfahren, das, für starke Effekte besonders geeignet, Erzeugnisse von nahezu unbegrenzter Haltbarkeit liefere, weiter das Farbeverfahren der Neuen Photographischen Gesellschaft in Steglitz, das mit drei übereinandergelegten Gelatinehäutchen arbeite und wegen der Schwierigkeit des genauen Aufeinanderpassens derselben keine weitere Verbreitung gefunden habe, das Pinatypieverfahren der Höchster Farbwerke und schließlich das Autochromverfahren der Gebrüder Lumière in Lyon. Der Vortragende hatte eine kleine Ausstellung veranstaltet, an der er die verschiedenen photographischen Verfahren in leicht verständlicher Weise erläuterte. Herr Paul Hennig konnte ein neueres in Autochromverfahren hergestelltes Originalbild der Gebr. Lumière vorzeigen und mitteilen, daß verschiedene Kunstanstalten mit diesem Verfahren bereits Druckplatten hergestellt haben, die sehr befriedigende Drucke ergeben. — Nach Beendigung des mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages gab Herr *A. Piehler* einen Bericht über die im Versammlungsraum ausgestellten Kalender und Neujahrskarten. Seine scharfe Kritik zeitigte einen lebhaften, dem Vortragenden vielfach widersprechenden Meinungsaustausch. -r.

Bern. In den letzten Tagen hatte der *Typographische Klub* den neuen Vorstand der Schweizer Typographischen Klub-Zentrale zu wählen, die ihren Sitz in Bern genommen hat. Dieses vor einigen Jahren gegründete Institut mit bisherigem Sitz in St. Gallen bezweckt in erster Linie eine feste Zusammenschließung und Neugründung von



Typographischen Vereinigungen, hauptsächlich in kleineren Städten; dann aber auch Vermittelung von fachtechnischen Vorträgen, Beschaffung und Veranstaltung von Wanderausstellungen, sowie von Fachkursen und Preisausschreiben, Einberufung von Kursleiterkonferenzen usw. Diese Institution hat schon recht gute Erfolge zu verzeichnen, besonders waren die Kursleiterkonferenzen in Zürich gut besucht, bei welchen manche Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen ist. — Ein von Herrn A. Müller in St. Gallen zugesandter Bericht über Neujahrsdrucksachen mit einer interessanten Sammlung von solchen hat gezeigt, was in dieser Art von Arbeiten geleistet wird. Welche Unmenge an Aufwand an Mühe und tüchtigen Leistungen hier beisammen sich finden, ist kaum zu beschreiben. Sehr oft wurde aber auf den äußeren Eindruck mehr Gewicht gelegt als auf den praktischen Wert. F. N.

Braunschweig. In der ersten Sitzung, die die *Typographische Vereinigung* im neuen Jahre abhielt, hielt der Vorsitzende einen Vortrag über die eingelaufenen Neujahrskarten, sowie über Schriftgießereineuheiten, der in der nächsten Sitzung zu Ende geführt wurde. — Am 22. Januar sprach Herr Faktor *Rätz* in einem längeren Vortrage über Zeichnen, Skizzieren und Kolorieren, wobei er die einzelnen Skizzen durch Zeichnungen an der Wandtafel näher erläuterte. Unterstützt wurde dieser Vortrag durch eine große Zahl von selbstgefertigten Arbeiten, auch solcher seiner ersten Zeichentätigkeit, und damit der Beweis erbracht, daß durch rastloses Arbeiten und unermüdliche Ausdauer sehr schöne Erfolge erzielt werden können. Am 29. Januar war eine Berliner Rundsendung ausgelegt, die Kalender enthielt. Die Gegenstände wurden lebhaft besprochen und allseitig das Bestreben der großen Berliner Zeitungen anerkannt, ihren Abonnenten ohne Rücksicht auf die entstehenden Kosten etwas Gediegenes zu bieten. Ein Vergleich mit den Kalendern, die den hiesigen Zeitungen beigegeben waren, mußte für letztere recht schlecht ausfallen, da nur der Eindruck gewonnen werden konnte, als ob den hiesigen Zeitungen für ihre Abonnenten das Schlechteste gut genug sei. In erfreulichem Gegensatz hierzu standen die Kalender verschiedener hiesiger größerer Firmen, von denen bekannt ist, daß sie ihren Geschäftsfreunden nur das Beste bieten. K. H.

Bremen. In der Sitzung des *Typographischen Klubs* am 11. Januar 1909 hielt Herr Photograph *Grienwaldt* einen Vortrag über: Ureigenste Berufsarbeit, in dem er ausführte, daß die Photographie gleich andern Gewerben nicht immer eine technisch einwandfreie Ausführung erfahren habe. Das Daguerrotyp habe den Vorteil gehabt, daß eine Retusche nicht habe vorgenommen werden können, so daß die Bilder wirkliche Wiedergaben gewesen seien. Mit der Erfindung der lichtempfindlichen Papiere sei dem Photographen aber leider die Möglichkeit gegeben worden, „verbessernd" seine Hand an seine Erzeugnisse anzulegen und es seien jene Bilder entstanden, die Wiedergaben auf Bestellung und nach Wunsch boten. Alte seien verjüngt, den Jungen der Ausdruck von Reife gegeben worden. Wer diese Kunst am Besten verstanden hätte, der hätte reichlichen Zuspruch gehabt. Die in neuerer Zeit so beliebten kolorierten Aufnahmen seien auch nicht zu billigen, weil sich die Photographie bei derartigen Erzeugnissen von ihrer eigentlichen Aufgabe entferne. Von dem Objekt müsse das Charakteristische genommen werden, denn jeder Mensch, jedes, ja alles in der Natur habe etwas an sich, das einem zweiten fehle. Sehen und studieren, das seien die wichtigen Vorbedingungen, um ein wirklich gutes Bild zu erhalten. Dem einzelnen könne es aber nicht gelingen, einen Beruf vorwärts zu bringen. Die Gesamtheit der Berufsgenossen müsse sich gegenseitig stützen und Berufsfreude wecken. In der Organisation müsse vor allem der Sinn für gute Arbeiten gefördert werden. Gegenseitige Aussprachen seien von bestem Erfolg gewesen, denn heute habe man wenigstens wieder erkannt, daß die Photographie auf dem ihr zugewiesenen Gebiete gute Bilder zu geben vermag. Der beifällig aufgenommene Vortrag war mit einer kleinen Ausstellung guter Bilder verbunden, die für das künstlerische Schaffen des Vortragenden den besten Beweis gaben. — Am 25. Januar wurden die Neujahrskarten der graphischen Vereine usw. von dem Vortragenden besprochen. Ferner gelangten die Weihnachtshefte der graphischen Zeitschriften zur Besprechung, wobei nur von einigen wenigen viel lobenswertes gesagt werden konnte. Nicht zuletzt fand das prächtige Archivheft Erwähnung. Der Berichterstatter wies darauf hin, daß Viele durch Bezug unsrer guten graphischen Fachpresse gewinnen könnten, denn nur der, der ständiger Leser sei, fördere seine eigene Entwicklung, dann aber auch diejenige der uns mit Stolz erfüllenden deutschen Fachzeitschriften. R.

Breslau. Am 6. Januar 1909 hielt in der *Typographischen Gesellschaft* Herr Faktor *Winkler* einen Vortrag über: Der Prospekt und seine Ausstattung. Eine umfangreiche Ausstellung von Prospekten aller Zeiten zeigte in ganz vortrefflicher Weise, welche packende Wirkung sehr oft durch eine dekorative Schrift, teils allein, teils in Verbindung mit Illustrationen erreicht werden kann. Herr *Neugebauer* berichtete sodann eingehend über die von der Firma Dornemann & Co. in Magdeburg hergestellten Ferrotypen, deren Vorzüge er in das beste Licht stellen konnte. Verschiedene Abzüge, die von Herrn Neugebauer zur Prüfung der Widerstandsfähigkeit der Ferrotypen auf verschiedenem Material gemacht worden waren, ließen die vorzüglichen Eigenschaften der Ferrotypen erkennen. Die von Herrn *Hartmann* gestellte Frage: Kann jemand über die Stellung des Gänsefüßchens bei Interpunktionen, besonders beim Semikolon Aufschluß geben, zeitigte einen recht lebhaften Meinungsaustausch. Sein Ergebnis konnte dahingehend zusammengefaßt werden, daß es richtiger sei, wenn erst das Anführungszeichen und dann die Interpunktion gesetzt werde, aber aus Schönheitsrücksichten werde es oft umgekehrt gemacht. — Am 20. Januar berichtete zunächst Herr *Schultes* über den Neujahrskarten-Wettbewerb der Breslauer Typographischen Gesellschaft, der von der Münchener Typographischen Gesellschaft bewertet worden war, die sich in dem von ihr verfaßten Bericht, der verlesen wurde, anerkennend über die Arbeiten aussprach. Den I., II. und III. Preis erhielt Herr Paul Scholz, den Herren Neugebauer, Schneider und Christoph wurden lobende Erwähnungen zuerkannt. Herr *Schultes* berichtete sodann noch über die Neujahrskarten 1909 und sprach in seinem Schlußwort die Ansicht aus, daß auch bei den diesjährigen Neujahrskarten unleugbare Fortschritte zu bemerken seien. Die Anfrage des Herrn *M. Becker:* Ist es vorteilhafter, eine mehrfarbige Arbeit (Wertpapier) vom Satz oder von Platten zu drucken, wenn in die Ecken schräge Zeilen zu stehen kommen? wurde dahin beantwortet, daß in einem solchen



Falle auf die Schwierigkeit des Satzes und auf die Höhe der Auflage Rücksicht genommen werden müsse. Beim Druck von Platten werde es oft vorkommen, daß die einzelnen Formen nicht passen, weshalb es sich empfehle, von einer Form mehrere Matern anzufertigen. Am vorteilhaftesten sei es jedoch, derartige Arbeiten auf der Tiegeldruckpresse zu drucken. G-e.

Frankfurt a. M. Zur Werbung von Mitgliedern hatte die *Typographische Gesellschaft* für den 7. Januar 1909 alle Berufsgenossen zu einer Versammlung einberufen, deren Hauptpunkt ein Vortrag des Herrn *Ahrendt* war über: Berufliche Fortbildung. Der Erfolg war ein sehr kläglicher, denn außer den Mitgliedern waren von der reichen Mitgliederzahl des Bezirksvereins nur vier Berufsangehörige erschienen. Wenn auch die vier erschienenen Herren die Mitgliedschaft der Typographischen Gesellschaft erwarben, so war doch der schlechte Erfolg ein Zeichen des geringen Interesses und Verständnisses, das von jeher und auch jetzt von der Frankfurter Buchdruckerschaft den gewiß anzuerkennenden Bestrebungen der Typographischen Gesellschaft, eine tüchtige Gehilfenschaft heranzuziehen, entgegengebracht wird. — Am 15. Januar besprach Herr *Petersen* die eingegangenen Neujahrskarten, worauf dann die Wahl des Herrn Schuchardt als Schriftführer und des Herrn Viertel als Beisitzer des Kreisausschusses erfolgte. Die Erweiterung des Ausschusses durch die Wahl der beiden Herren, die gleichzeitig auch als Revisoren tätig sein werden, war infolge der starken Arbeitslast unumgänglich geworden. — Am 22. Januar sprach Herr *Viertel* über Schriftproben, wobei er aber keine Kritik der Schriftgießerei-Neuheiten gab, sondern an der Hand älterer und neuester Proben deren Ursprung und Entwicklung behandelte. — Am 29. Januar würdigte Herr *Ahrendt* die eingegangenen Kalender hiesiger und auswärtiger Firmen einer eingehenden Besprechung. -ss-.

Hannover. Bei dem Wettbewerb, den die *Typographische Vereinigung* zur Erlangung von Entwürfen zu einer Neujahrskarte veranstaltet hatte, erhielt Herr Emil Leiter den I. Preis, Herr Alberti den II. Preis und Herr Duve den III. Preis. Den Herren Steinbiß und Kawelke wurden lobende Erwähnungen zuerkannt. — Herr *Alberti* hielt einen Vortrag über Sprachdummheiten bei Programmen, wobei er ausführte, daß viele es für einen Fehler hielten, bei Angaben von Titeln die Fallendung anzufügen und dieses Verfahren durch Hinzufügen von Gänsefüßchen zu rechtfertigen glauben. So könne man bei Programmen lesen: Walzer aus „Die lustige Witwe", Chor aus: „Das Nachtlager von Granada" und dergleichen. Das gesunde Sprachgefühl sträube sich gegen die Wortverbindung „aus die lustige Witwe", denn das Verhältniswort „aus" verlange unbedingt den dritten Fall. Wer die Fallendung nicht anfügen wolle, der möge wenigstens setzen: „aus der Operette die lustige Witwe", alles andre sei falsch. Die Typographischen Gesellschaften möchten sich mit dieser Frage beschäftigen, damit auf dem Johannisfestprogramm ein besseres Deutsch zu finden sei. — Eine Anfrage aus Mitgliederkreisen, über Herstellung von Ätznegativen, gab Herrn *Wandelt* zu längeren Ausführungen Veranlassung. — Am 14. Januar folgten die Mitglieder der Typographischen Vereinigung einer Einladung des Gewerbevereins zu einem Vortrage von Dr. Peter Jessen über: Das Kunstgewerbe eine nationale Aufgabe. — In der Sitzung am 21. Januar besprach Herr *Leiter* den Neujahrskarten-Austausch. Er konnte dabei feststellen, daß sich der größte Teil der Sammlung über den Wert einer Durchschnittsleistung erhebe, denn in den meisten Fällen seien mit einfachen Mitteln gute Ergebnisse erzielt, was von den Johannisfestdrucksachen nicht immer gesagt werden könne. Den Mitgliedern wurde sodann vom Kursusleiter die Aufgabe gestellt, mit gegebenem Text einen Oktavumschlag zu skizzieren. Ornament soll hierbei ausgeschaltet, dagegen der Behandlung des Schriftkörpers erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. — Am 4. Februar lag eine Rundsendung Hamburger Wettbewerbsarbeiten aus, die besichtigt und besprochen wurde. Die gestellte Skizzieraufgabe hatte einen guten Erfolg gehabt. Herr *Leiter* unterzog die eingegangenen Arbeiten einer Beurteilung. Gleichzeitig wurde eine neue Aufgabe gestellt, die Anfertigung einer Anzeige. -r.

Leipzig. Die *Typographische Gesellschaft* hielt am 13. Januar 1909 ihre jährliche Generalversammlung ab. Aus den Berichten des Vorstandes ist ein gutes und fleissiges Arbeiten, sowie ein Vorwärtsschreiten zu erkennen. Der Kassenbericht zeigt eine Einnahme von M 1310.37 und eine Ausgabe von M 1262.45. Die Kassenführung ist eine geordnete und richtige. Am Schlusse des Jahres zählte die Gesellschaft 165 Mitglieder. Nur der Bibliothekar und Zeitschriftenverwalter sprachen den Wunsch aus, daß die Leseabende besser besucht und das reiche Bildungsmaterial ausgiebiger benutzt werden möge. Um den Berufsinvaliden die weitere Mitgliedschaft zu ermöglichen, wurde beschlossen, daß Berufsinvaliden, die zehn Jahre Mitglied waren, steuerfrei sind. Bei der Vorstandswahl wurden folgende Herren gewählt: H. Schwarz, 1. Vorsitzender; E. Wetzig, 2. Vorsitzender; A. Küttner, Kassierer; J. Hach, Beisitzer; O. Schmidt, 1. Schriftführer; E. Biener, 2. Schriftführer; H. Dünkel, Bibliothekar; L. Leonhardt, 1. Sammlungsverwalter; Engel, 2. Sammlungsverwalter. Im Anschluß hieran berichtete Herr O. Schmidt über die Tätigkeit des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, inbesondere über die Tätigkeit des Kreises Sachsen. Durch die eigenartigen Verhältnisse veranlaßt, verlangten bekanntlich eine Anzahl Vereine einen Vertretertag, um die Verbandsgeschäfte in gesunde Bahnen zu leiten. Der bedeutendste Beschluß war die Kreiseinteilung, wodurch der Verbandsvorstand entlastet und die Arbeit in die Kreise verlegt wurde. Dem Kreise Leipzig gehören 12 Vereine mit nahezu 1000 Mitgliedern an. Die Kreisleitung hat 9 Vereinen Referenten gestellt, ferner 11 Rundsendungen bei 36 Vereinen in Umlauf gegeben. Die Kreiskasse weist aus eine Einnahme von M 271.50 und eine Ausgabe von M 261.35. Im Jahre 1908 hatte die Typographische Gesellschaft den Kreisvorsitz, der im neuen Geschäftsjahr an die Typographische Vereinigung übergeht. — In der Sitzung am 27. Januar gab Herr *Schwarz* über die Worte Custoden und Kolophon eine kurze technische Erklärung. Unter Custode oder Custus ist die Anfangssilbe oder das erste Wort einer neuen Seite zu verstehen, das in älteren Drucken unter der letzten Zeile angebracht ist, also den Übergang auf die folgende Seite vermittelte. Kolophon ist die Bezeichnung für die Schlußschrift oder Anmerkung über den Drucker, Zeichner, Verleger usw., die sich am Schluß des Druckwerkes oder einer Handschrift findet. — In einem Vortrage über: Einiges über das Werden und Vergehen des typographischen



Materials zeigte Herr *Schwarz*, wie bei den Erzeugnissen für den Buchdrucker früher der Einfluß der Kirche und der Politik sich geltend gemacht hat, während in neuerer Zeit die Internationalität, die Kunst und die Natur diesen Erzeugnissen den Weg zeigt.

Magdeburg. Die *Graphische Gesellschaft* berief in ihrer Generalversammlung folgende Personen in den Vorstand: Konradin Schrader, 1. Vorsitzender; Hemlberger, 2. Vorsitzender; Brückner, Kassierer; Ulinger, Schmidt, Schriftführer; Heinrich, Kilian, Archivare. Nach den gegebenen Berichten ließ sich ein befriedigendes Geschäftsjahr feststellen. Wie alljährlich, so soll auch diesmal eine Kalenderausstellung stattfinden, um auch auf diesem Gebiete anregend zu wirken. Herr *Heinrich* berichtete sodann in ausgiebiger Weise über die Weihnachtshefte unsrer Fachzeitschriften, dabei den dort niedergelegten künstlerischen Erzeugnissen vollste Anerkennung zollend, da diese in solcher Reichhaltigkeit und Vollendung bisher kaum anzutreffen waren. Die eingegangenen und ausgelegten Neujahrsglückwunschkarten fanden das regste Interesse der Anwesenden. Das Preisausschreiben des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften zur Beschaffung moderner Geschäftspapiere wurde warm befürwortet. E. K.

Mannheim. In der *Typographischen Gesellschaft* Mannheim-Ludwigshafen hielt am 4. Januar 1909 Herr Oberfaktor *Lehnen* einen Vortrag über: Moderne Reproduktion, der durch eine reichhaltige Ausstellung erläutert wurde. Der Vortrag behandelte: 1. Hochdruckverfahren, 2. Flachdruckverfahren, 3. Tiefdruckverfahren und 4. Besondere Verfahren. Die drei ersten Verfahren wurden besonders eingehend behandelt und genau angegeben, zu welchem Verfahren die einzelnen Arten von Techniken gehören. Bei den besonderen Verfahren wurde das Bromsilberverfahren, die Handkolorierung, die Kartographie, der Blindendruck und die verschiedenen Kopierverfahren erörtert. — Am 10. Januar 1909 wurde in der Vorstandssitzung beschlossen, daß die fünf besten Entwürfe des Neujahrskartenwettbewerbs mit einem Geldpreis bedacht werden. Eingegangen waren 25 Entwürfe. Preise erhielten in folgender Wertreihe: Nick. Dillenburg; E. Renzhammer; Karl Uhrig; L. Lorenz und August Greßmann. — Am 16. Januar hielt Herr *Gläßner* aus Frankfurt den II. Teil seines Vortrages über: Papier, in dem er die heutige Herstellung von Papier und dessen Verwendung eingehend schilderte. -di.

München. In der am 13. Januar 1909 stattgefundenen Monatsversammlung der *Typographischen Gesellschaft* berichtete namens der technischen Kommisson Herr *Bammes* über das Ergebnis der Bewertung eines Briefkopf-Wettbewerbs, den die Typographische Gesellschaft Braunschweig der Münchener Gesellschaft zur Wertung übersandt hatte. Leider mußte festgestellt werden, daß keiner der eingereichten 17 Entwürfe sich wesentlich über das Alltägliche erhebe, sondern von fast allen Einsendern die Sache nicht gründlich genug behandelt worden sei, wovon ja vielleicht die strenge Geschäftszeit, in welche der Wettbewerb gefallen, einen Teil der Schuld trage. Es müsse aber von Druckarbeiten für den eigenen Gebrauch kollegialer Kreise verlangt werden, daß sie mehr seien wie Durchschnittsarbeiten, daß mit vollem Ernst und um der Arbeit selbst willen an die Aufgabe herangetreten werden müsse und jeder Einzelne sein bestes Können daransetze. Der Braunschweiger Schwestergesellschaft wurde empfohlen, es so zu machen, wie es die Münchener Gesellschaft in einem ähnlichen Falle getan habe, nämlich das Preisausschreiben zu wiederholen. — Über verschiedene fachtechnische Neuheiten berichtete ebenfalls Herr *Bammes*, zunächst über die Ferrotypen von Dornemann & Co. in Magdeburg, Plakatschriften von stahlartiger Härte, sehr genauer Arbeit und guter Druckfähigkeit, die gegenüber den allerdings wesentlich billigeren Holzschriften große Vorzüge besitzen und besonders für Druckereien mit Plakataufträgen zu empfehlen seien. Der Steckschriftordner Simplex von Emil Brand in Hamburg erweist sich als sehr brauchbar, jedoch sind für jeden Schriftgrad andre Größen des Ordners notwendig. Letzteres fällt bei dem Typensperrer von Heintze & Blanckertz in Berlin weg, denn man kann das gleiche Stück für alle Steckschriftgrade verwenden. Wenn also in einem Kasten die Sperrer durch Abstecken der Schriften überflüssig werden, kann man sie ohne auf den Grad aufpassen zu müssen, in irgend einen andern Kasten wieder gebrauchen. Der Staffelsteg der Kölner Schriftgießerei Wwe. Sostmann & Fröbus ist ein brauchbares Material für die Ausfüllung der Räume zwischen Längs- und Querlinien im Formularsatz, da sich durch verschiedene Zusammensetzung derselben Stege Abstände von Korpus bis Text erzielen lassen. Allerdings ist dabei die Ausfüllung sich ergebender Lücken mit gewöhnlichem Material nicht zu umgehen. Der Triumph-Winkelhaken von Hillebrand & Schilla in Dresden hat sich nach den Erfahrungen des Berichterstatters in der Praxis nicht sehr gut bewährt, da der Verschluß nach einiger Zeit des Gebrauchs nachgibt und infolgedessen der Satz zu stark ausgeschlossen wird. Ein andres Stellen des Winkelhakens als nach seiner Ciceroeinteilung ist aber nicht möglich. Zum Schluß zeigte Redner eine Probe der neuen Versalien (Initialen) von Prof. Max Liebermann vor und gab seiner Meinung dahin Ausdruck, daß diese Erzeugnisse, auch wenn sie von mancher Seite mit überschwänglichen Worten als „von entzückender Empfindung, geeignet das typographische Gesamtbild einer Druckseite zu beleben, ihm eine persönliche Note zu geben“ usw. gepriesen würden, doch in ihrer recht skizzenhaften Ausführung keineswegs als eine begrüßenswerte Bereicherung unsers typographischen Materials anzusprechen seien. Wer da weiß, in welchen Bahnen sich Liebermanns künstlerisches Schaffen bewegt und wie bei ihm das Lichtproblem in erster, die Form erst in zweiter Reihe steht, wird auch verstehen, warum diese Initalien zu unserm heutigen, in der Form auf das Sorgfältigste durchgearbeiteten Schriftmaterial in keinem guten Verhältnis stehen. Denn es sind nicht nur die Buchstaben selbst in ihrer Form unbefriedigend und die Anordnung der bildlichen Darstellung oft wenig glücklich, sondern es ist auch die äußere Abgrenzung derart unregelmäßig, daß sie sich nicht gut in das nun einmal streng rechtwinklige Bild eines Schriftsatzes einfügen können. Hier wäre es wohl Pflicht der Fachpresse, ein offenes Wort zu sprechen und den Respekt, der allem künstlerischen Schaffen gebührt, auch vom Künstler unserm Material und seinen künstlerischen und technischen Voraussetzungen gegenüber zu verlangen. -m-.

Nürnberg. Am 12. Januar 1909 hielt die *Typographische Gesellschaft* ihre diesjährige Generalversammlung ab. Nach dem Jahresberichte des 1. Vorsitzenden wurden die



Geschäfte in 12 Sitzungen erledigt. An besonderen Veranstaltungen sind zu verzeichnen: der im April beendete Skizzier- und Kolorierkursus (Leiter: W. Kolbe), der vorzügliche Ergebnisse zeitigte. Des weiteren die Vorträge über: Das neue deutsche Buch und Die Entstehung des Papiers, beide Vorträge mit Lichtbildern. Gemeinsam mit dem Faktorenverein und dem Maschinenmeisterklub wurde die Graphische Kunstanstalt Zerreiß & Co. besucht, außerdem hatten die Mitglieder noch Gelegenheit, ihre erworbenen Kenntnisse in zwei Preisausschreiben zu verwerten und zu erweitern. — Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: Legi, 1. Vorsitzender; Kurt Wiedemann, 2. Vorsitzender; E. Keith, Kassierer; G. Gast, Schriftführer; G. Fischer und H. Stocker Bibliothekar bzw. Sammlungsleiter; H. Munker, Beisitzer. G. G.

Offenbach a. M. Die Vereinstätigkeit der *Graphischen Vereinigung* war auch in der letzten Zeit eine recht rege, leider ist aber die Zahl derjenigen Berufsangehörigen, welche die Nützlichkeit und Notwendigkeit der graphischen Vereine anerkennen und unterstützen, auch an hiesigem Ort eine sehr geringe. Die im November anberaumte Hauptversammlung, die wegen geringer Teilnahme verschoben werden mußte, hat nun stattgefunden. Die Wahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: John Reisse, 1. Vorsitzender; Heinrich Stein, 2. Vorsitzender; F. Fischer, Schriftführer; Franz Bein, Kassierer; C. Adam, Bibliothekar; Gustav Hielscher, Osw. Zukunft und G. Kühler, Beisitzer. Die Kasse wies einen Betrag von M 200.— auf, die Mitgliederzahl beträgt 40 Personen. Aus dem Jahresbericht geht hervor, daß außer den kleinen Ausstellungen, sowie Drucksachen- und Zeitschriftenbesprechungen noch einige größere Veranstaltungen stattfanden, wie ein Besuch der Hessischen Landesausstellung in Darmstadt, eine Ausstellung von 100 Tafeln mit modernen Akzidenzen, die der Deutsche Buchgewerbeverein leihweise überlassen hatte, ein von Herrn Heinrich Hoffmeister aus Frankfurt a. M. gehaltener Vortrag über: Schrift und Ornament im Buchdruck und die Ausstellung von Johannisfestdrucksachen. Bei einem Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine Neujahrskarte gingen 10 Entwürfe ein, die von der Typographischen Gesellschaft Frankfurt a. M. bewertet wurden. Den I. Preis erhielt Herr Fritz Lehnen. Herr *Heinrich Neu* gab einen Bericht über die Neujahrskarten des Austausches 1909, dem sich ein Korreferat des Herrn Julius Wernicke anschloß. -sch-.

Wien. Unter den Veranstaltungen der *Graphischen Gesellschaft* war der gemeinsame Besuch der Zimelien-Ausstellung in der Hofbibliothek eine der interessantesten. Diese Ausstellung kunst- und kulturhistorischer sowie bibliographischer Kostbarkeiten im Prunksaale der Bibliothek bietet soviel des Sehenswerten, daß allerdings ein einmaliger Besuch kaum genügt, ein Allgemeinbild davon zu bekommen. Aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind zahlreiche Pergamenthandschriften mit prächtigen Miniaturen der Besichtigung geboten. Seitens der Besucher wurden aber die gedruckten Bücher und Bilder wohl am meisten beachtet, vor allem die Ehrenpforte Kaiser Maximilians I., die auf einem Blatte von 340 cm Höhe und 287 cm Breite über 200 Einzelblätter des Dürerschen Prachtholzschnittes vereinigt. Leider können bei diesen Abmessungen die oberen Teile nicht so genau betrachtet werden als es nötig wäre, um die Schönheit und Markigkeit dieser Schnitte richtig zu werten. Dazu ist jedoch in einer Anzahl Pulten Gelegenheit gegeben, in welchen je ein Holzstock neben dem Abdruck ausgelegt ist. Die Hofbibliothek besitzt nämlich viele Hunderte von Originalstöcken, von welchen vor Jahren eine Anzahl zur Herstellung von Neudrucken benutzt wurde. Von den im Auftrage Kaiser Max durch die großen Künstler seiner Zeit ausgeführten Arbeiten sind so ziemlich sämtliche in der Ausstellung zu sehen, vor allem der Theuerdank mit den Holzschnitten von Burgkmair, Schäufelein u. a. und den merkwürdigen Schriftschnörkeln, der Weißkunig, zu dem auch einer der 236 in der Bibliothek vorhandenen Holzstöcke gezeigt ist, des Kaisers Triumphzug in 57 Programmblättern und die danach hergestellte, aber unvollendet gebliebene Holzschnittfolge Dürers, Burgkmairs, Schäufeleins u. a., das Gebetbuch Kaiser Max, teilweise mit Handzeichnungen Dürers für eine spätere Holzschnittausschmückung. Aus der vormaximilianischen Zeit sind die zahlreichen Ausstellungsstücke aus der Epoche Kaiser Friedrichs III. Der Einband eines derselben diente als Vorlage für den Einband des Kataloges. Aus späterer Zeit sind für den Graphiker bewundernswert zwei Kupferstiche außerordentlicher Größe, der eine Triumph des Erzherzogs Wilhelm von Schelte & Boswert, 94 cm hoch, 135 cm breit, im Jahre 1653 dem Erzherzog von der Stadt Gent gewidmet, und ein Thesenblatt Kaiser Leopolds I. von Allegorien umgeben, 1695 gestochen von Georg Andreas Wolfgang, Größe 260 cm hoch, 161 cm breit. Aus der Zeit Kaiser Leopolds I. sind auch außerordentlich interessante Naturselbstdruckversuche, erstlich von Silvio Loccone, dann verbessert von Jean Nicolas da Hire 1686. Die Ausstellung umfaßt 400 Nummern und schließt mit Maria Theresia und ihren Kindern, sie ist bezeichnet und gedacht als Habsburger Zimelien-Ausstellung. Die Direktion hat mit ihr wieder einmal der größeren Öffentlichkeit von ihren Schätzen einiges gezeigt. Hoffentlich geschieht es öfter, denn sie stellt ja selbst dem Kataloge einen Ausspruch des Kaisers Max I. voran, der sagt: eine nicht öffentlich zugängliche Sammlung gleiche einem Licht, über das ein Scheffel gestürzt sei, das darum niemand sehen könne. t.

Zittau. Die *Graphische Vereinigung* hielt ihre Generalversammlung am 23. Januar 1909 ab. Der erstattete Jahresbericht stellte fest, daß auf ein erfolgreiches Jahr zurückgeblickt werden kann, das besonders an Ausstellungen außerordentlich viel bot, während die Zahl der Sitzungen, in denen technische Fragen zur Erörterung gestanden, gegen das Vorjahr eine Abnahme erfahren hat. Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig über 60. Der bestehende Lesezirkel fachlicher und kunstgewerblicher Literatur erfuhr eine Erweiterung. Der Kassenbericht wies eine Einnahme von M 206.—, eine Ausgabe von M 170.— auf. Die Neuwahl des Vorstandes ergab die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Vorstandsmitglieder. Es lagen an diesem Abende auf: die Weihnachts- und Neujahrs-Eingänge der Schriftgießereien und der Schwestervereinigungen. Eine Aufforderung zur Teilnahme an dem vom Verbande der Deutschen Typographischen Gesellschaften ausgeschriebenen Wettbewerb erfolgte seitens des Vorsitzenden. — Einer Einladung der hiesigen Ortsgruppe des Verbandes Deutscher Kunstgewerbezeichner folgend, besichtigte ein Teil der Mitglieder am 27. Januar eine Ausstellung von etwa 100 Entwürfen, die auf ein Preisausschreiben zur Erlangung eines Zeitungskopfes für das Verbandsorgan eingegangen waren. -dl.



Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge.

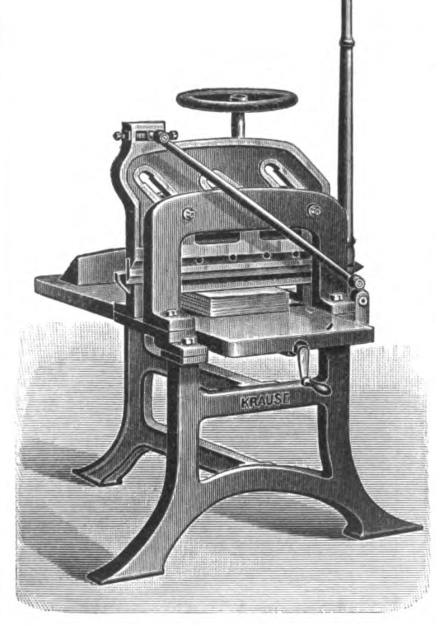
Jahrbuch für Photographie und Reproduktionstechnik für das Jahr 1908, von *J. M. Eder. Halle a. S.* 1908. Verlag von *Wilhelm Knapp*. Preis geheftet M 8.—, gebunden M 9.50. — Der 22. Jahrgang des Ederschen Jahrbuches hat mit 750 Seiten alle seine Vorgänger überholt. Wie immer zerfällt das Buch in Originalbeiträge (246 Seiten), Jahresbericht (400 Seiten), Patent- und Literaturnachrichten und Beilagen. Im ersten Teile ist diesmal die Reproduktionstechnik zu kurz gekommen, da nur wenige Artikel Aufnahme gefunden haben. Dagegen weist das Jahrbuch mehrere sehr interessante Beiträge aus dem Gebiete der Photographie, aus denen wir die wertvollen mikrophotographischen Arbeiten von Dr. Scheffer hervorheben möchten. Im Jahresberichte befindet sich eine fast lückenlose Zusammenstellung alles auf dem weiten Gebiete der Photographie Geleisteten. Die bekannte Schattenseite des Werkes ist die kritiklose Aneinandersetzung von Gutem und Schlechtem. Gerade in solch einem Jahrbuche sucht man doch die Meinung eines erfahrenen Fachmannes, der über den Parteien steht und die Arbeit des Jahres zusammenfaßt. Mindestens könnte eine Übersicht der wirklichen Fortschritte des Jahres dem eigentlichen Bericht vorangehen. — Bei der Durchsicht der Beilagen fällt es auf, daß nur eine einzige derselben auf Mattpapier gedruckt ist. Da die meisten der Beilagen wohl zugleich als Reklame für die betreffenden Druckereien und Ätzanstalten dienen sollen, so erklärt sich die mangelnde Beachtung des technischen Fortschrittes durch eine gewisse Unsicherheit in der Handhabung des matten Papiers. Da aber der maßgebende Faktor — das Publikum — das matte Papier verlangt und nichts mehr von dem Speckglanz der glänzenden Farbe wissen will, so werden die Druckereien dem Drange der Verleger nachgeben und dem matten Papier zum endgültigen Siege über das glänzende verhelfen müssen. Das Jahrbuch sollte diesen technischen Fortschritt etwas mehr betonen, als es geschehen ist.

Abgesehen von den oberen Bemerkungen, die mehr als Anregung denn als Tadel aufzufassen sind, empfehlen wir nach wie vor das Edersche Jahrbuch allen, die in irgend einer Beziehung zur Photographie oder Reproduktionstechnik stehen, aufs wärmste. Gg.

Elementargesetze der bildenden Kunst. Von *Hans Cornelius, Leipzig* und *Berlin*. Verlag von *B. G. Teubner*. Preis M 7.—. Der Verfasser beabsichtigt, in seiner 192 Textseiten umfassenden, reich mit Illustrationen, die er als erläuternde Beispiele einstreut, versehenen Arbeit in Kreisen von Künstlern, Kunsthandwerkern und Kunstindustriellen Klarheit darüber zu verbreiten, was die Kultur des Auges fordert. Auch viele Zweige des Buchgewerbes greifen in jene Gebiete, an deren Vertreter Cornelius sich wendet. Deutlicher noch erläutert er den Zweck, den er verfolgt, wenn er sagt, es sei wichtiger, beurteilen zu können, an welcher Stelle, in welcher Größe und in welcher Orientierung ein Ofen in ein Zimmer zu setzen ist, damit er sich dem Gesamteindruck des Raumes ohne Störung einordnet, als daß der betreffende Handwerker die kunstvollsten Ofenkacheln herzustellen weiß. Hierin haben wir das eigentliche Leitmotiv, das uns aus den einzelnen Kapiteln unablässig entgegenklingt, in denen er sich über die vielfachen Bedingungen verbreitet, von welchen die künstlerische Raumgestaltung abhängt. Text und Bild gehen in dem Buche Hand in Hand und dieses ad oculos demonstrieren ist für diejenigen Leser von besonderem Vorteile, die gewöhnt sind, gerade in solchen (oft bekannten Meister-)Werken, von denen Cornelius einige im Bilde vorführt, unantastbare, öffentlich unbekämpfbare Musterwerke der Kunst in jeder Beziehung zu erkennen und anzuerkennen. Durch die einfache, schlichte Art der Schilderung, die nichts von jenem Tone derjenigen Kunstästhetiker verrät, welche vom hohen Piedestal der Unfehlbarkeit zu dozieren pflegen, wird das Buch von Hans Cornelius gewissermaßen zu einem volkstümlichen Lehrbuche, aus dem jeder, also selbst der einfachste Kunsthandwerker, lernen kann. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, dieses Buch von den Elementargesetzen der bildenden Kunst ist zugleich ein Erziehungsbuch für jene Museumsbesucher, die, als Laien, gewöhnt sind, vor den Kunst- und Kunstgewerbewerken nachzudenken, sie bildend auf sich wirken zu lassen, von und aus ihnen nicht allein den Genuß zu ziehen, den das einzelne Werk als öffentliches Schauobjekt, als Reizmittel für das rein sinnliche Gefühl darbietet. Es ließe sich weit mehr noch für das Buch schreiben, gewissermaßen als Geleitwort. Für den Buchgewerbler möge es genügen, wenn wir noch hinzufügen, daß er nicht nur dort, wo das Buch als solches in Wort und Bild zur Geltung in Cornelius' Werk kommt, des Verfassers Ausführungen in praktischer Anwendung im Beruf verwerten kann. Man übe sich, in den einzelnen Beispielen, guten und schlechten, die Lehrmeinung des ernstzunehmenden Verfassers recht zu verstehen, die Lehre der Beispiele überall auch richtig anzuwenden, wo sie sich anwenden lassen, namentlich sich ihrer zu erinnern bei eigener praktischer Tätigkeit in Kunst und Kunstgewerbe, nicht nur in der Kritik des fremden Erzeugnisses. Inwieweit dies die Absicht des Verfassers ist, inwieweit er, entgegengesetzt, auch hierin Schranken gezogen wissen will, das sagt er selbst in seinem Werke, und zwar nicht nur im Schlußwort, sondern in der Gesamtschilderung, man muß sie nur mit ernstem Verständnis zu erfassen suchen, die vornehme, künstlerisch feinwirkende Absicht des Verfassers zu erkennen suchen. S. M.

Inhaltsverzeichnis.




KRAUSE

Tadellos saubere **Rotguss-Schriften u. Zierate** für Vergoldepresse und Handvergoldung für Buchbindereien etc. liefern
Magdeburger Graviranstalt
vormals Edm. Koch & Co. m. b. H., Magdeburg
Neuheit: Stahlaluminium-Typen „Bui“ für Buch-, Plakat-, Düten- etc. Druckereien.

REIT & Co. HAMBURG
DRUCKFARBEN FABRIKEN

A. FLASKÄMPER
LEIPZIG-LINDENAU
Spezialfabrik für Liniiermaschinen
Neueste Modelle · Gegründet 1871

Groß-Buchbinderei
von Th. Knaur, Leipzig
Gegründet 1846
übernimmt sämtliche Buchbinderarbeiten zu mäßigem Preise.

Vertreter:
BERLIN
Paul Oetter
Charlottenburg
Bleibtreustraße 45

LEIPZIG
Edgar Ziegler
Kohlgartenstraße 20

BREMEN
F. W. Dahlhaus

MÜNCHEN
Eugen Knorr
Gabelsbergerstraße 78

Vereinigte Bautzner Papierfabriken
Bautzen in Sachsen
7 Papiermaschinen, Tageserzeugung 40000 kg, 10 Streichmaschinen liefern
Gestrichene Kunstdruckpapiere und Kartons • Geklebte Elfenbeinkartons
für alle Verwendungszwecke
Druckpapiere
für Kupferdruck, Buntdruck, Landkartendruck, Werkdruck, Notendruck, Lichtdruck, Autotypiedruck in Bogen und Rollen
Normal-Schreib- u. Druckpapiere
Briefpapiere, Kanzleipapiere, Geschäftsbücherpapiere, Konzeptpapiere, Kuvertpapiere
Rohpapiere für Luxus-Karton-, Chromo-, Kunstdruck- und Buntpapierfabriken. **Rollenfabrikation** für Telegraphenscheiben usw.

Drahtheftmaschinen-Fabrik
Wilhelm Mallien, Leipzig-Li. 50.





Druckfirmen-Galvanos mit Stahl galv. verstärkt
Spezialität von Zierow & Meusch, Leipzig

No. 1. DRUCK VON C. G. NAUMANN LEIPZIG.
„ 2. Pestalozzi Liniatur No. 3.
„ 3. KUNSTDRUCKEREI J. SITTENFELD.
„ 4. Johannes Päßler in Dresden.
„ 5. DEUTSCHE MODENZEITUNG LEIPZIG
„ 6. C. Grumbach, Leipzig.
„ 7. DREIFARBENDRUCK FÖRSTER & BORRIES, ZWICKAU.
„ 8. PAUL SCHETTLERS ERBEN
„ 9. FIEDR. SOLTAU'S BUCHDRUCKEREI.
„ 10. *Fabersche Buchdruckerei Magdeburg.*
„ 11. Gedruckt von Zierow & Meusch Galvanos
„ 12. A. Wohlfeld, Magdeburg.

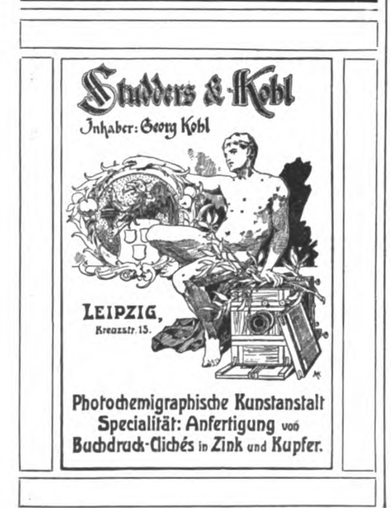
Außerordentlich haltbar. — Einige Schriftmuster obenstehend.













Bänderlose 16 seitige Zwillings-Rotationsmaschine



Allein
erhält

Ch

Telegra
Telefo



Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortlicher Schriftleiter: *Arthur Woernlein*
Druck: *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

DIE ERSCHAFFUNG DER KÜNSTLER

Hört, liebe Festgenossen, ein Märchen aus alter Zeit. —
Vor vielen tausend Jahren saß einst im silbernen Kleid
Der allerkleinste Engel, Jehovas liebstes Kind,
Auf blauem Himmelsbogen, weit über Wolken und Wind;
Ihm hingen die goldnen Locken so freundlich ums Gesicht,
Er saß bedächtig sinnend allein und regte sich nicht,
Und sah von seiner Höhe die neuen Menschen an:
„Ob ich nicht auch dergleichen Hanswürstchen machen kann?“ —
Er faßte von einer Rebe den Stamm und zartes Geflecht
Und legte Stamm und Äste gar klug am Boden zurecht —
Als Arme, Leib und Füße, — drauf nahm er die Ranken und schlang
Mit seinen weißen Händen sie rings am Holz entlang
Und formte so verständig der Muskeln und Adern Gang.
Drauf packt' er lieben Herrgotts kostbaren Trinkpokal
(Der stand auf langer Tafel vom letzten Engelmahl)
Und setzt ihn schnell dem Leibe von Reben und Ranken vor:
Der Griff war statt des Halses, der Henkel wurde Ohr,
Zwei Edelsteine am Rande, die machten das Augenpaar,
Die goldne Rundung stellte das Haupt der Puppe dar.
Nun lachte der kleine Meister und lief in den Himmelsgarten
Und holte Blüten und Knospen von allen Farben und Arten
Und stopfte sie in die Rundung, das war des Bechers Hirn,
Und setzte den Becherdeckel darüber als Haar und Stirn.
Da lag das Werk des Engels aus Gold und Blüten und Reben
So schön, und doch so ruhig und wollte durchaus nicht leben.
„Ha warte,“ rief der Kleine, „wohl seh' ich, woran es fehlt,
Du willst ein Herz noch haben, du bist gar sehr gewählt.“



Lypzgk dy feyne Statt, iſt weſen vun je genennet eyn große Seeſtatt, hat Menchem gedeuchet ſulich Bynam ahn itzlichen Grund, maaßen itzund keenerwärtz keen See zu erſehn. Hat aber im Jar, do man zählet 1873, eyn ſtreng růhrig Mann, des Rechts Dr. Heine uff dem Plagwitz, dem Fluß Elſter eyn gräder Lauff geben; dabey ſind itzliche Bäwm und Pfähl funden — hat der Weltweysheit Dr. und der feynen Kůnſt Magiſter, des Kunigs Ratt im Bawen, unſeres Kůnſtlervereynes Praeſes, Mothes, Oscar mit Namen, ausfunden auß vielerley der Natur Zeichen, alten Scherben und ſteynen Beyl, auch alten Schriften und derley mehr — daz umbs 800 Jar, do noch heidniſch Grewl hie hauſten, ehebevor der frumbe Winfried, zu benamet St. Bonifaz, daz Chriſtentumb herbracht, hie lebeten Pfahlbawere in eym großen See uff eyngeworffen Bäwmen in Hůtten, ſo von Pfählen gemachet mit geflochten unde gekleibeten Wänden — daz danach balde, etwan vor ſchier 1000 Jaren, die guote Stadt an ſulichem See gebawen ward, alſo wohl und eygentlichen eyn Seeſtadt odder civitas lacunaria werre zue heyßen. Iſt Anno 875 den 6. Juny ein greulicher Comet geſchienen, wie Calvisius feyn verzället, unde daruff groß Gewäſſer uz dem Erzgebirg kömmen, ſo viel Schlamm mitgeführet unde den See uz gefůllet bis oben uff, ſind lauter Sůmpf und ſaure Wieſen worden und geſchwindes Landſterben, daz kaum der dritte Menſch iſt lebig blieben. — Jedennoch hat der See ſich mit nichten todt geben, ſundern ſtetiglichen, wann der Schnee vor der Sunnen geſchwind abgangen, adder ſunſten ooch anders die Flůß ausgetretten, iſt der See widder zu Vorſcheyn kummen, wie etwan, do man zählet 1179, denn im Augſtmond 1276, ooch Anno 1342, wie an den Drey Kunigen im 1432. Jor, do nebeneynand drey Sunnen geſehen worden, denn 1482 uff einen linden Winter, do Reuchlinus die hebraicam Sprach in Důtſchen Landen pflanzete; glychen im 1501. Jahr, do Hertzog Jůrgen der Statt Freyheyt gab zum Jagen unde ſambt ſeynm Bruder Heintz iſt Bruder worden by den Rhanſchen Schůtzen, hat ooch 1504 der Stadt Weychbild erſtrecket, alſo daz die Seeſtad iſt größer worden und feyn erblůhet. Item im Jar 1505 hat der See wiederumb ſich gerůhret und geſchwinde und greuliche Peſtilentz brungen, wie im Jahr 1506 zween der Cometen glyche Pestilentziam zeugeten.

Danach aber iſt weſen eyn feyn glůckenlich Zyt, 1507 haben ſie zu Petri Kirchen den Grundſtein eynthan an Mittwoch uff Oſtern, hat Kayſer Max die Jahrmärckt uffs nev confirmiret unde mit 15 Meilen rings Bann begnadiget, iſt wohlfeil Zeit weſen; 1508 hat dem Rath all obern und niedern Gericht ůber Halsz uie Hand Hertzog Jůrgen umb 3000 Rheyn. Gůlden gänzlichen ůberlaſſen und abgetretten, excepta universitatis libertate ac ministrum suorum. Weylen ooch Pabſt Leo denen Meſſen Confirmation ertheylet, alſo daz derer Naumpurger Anſchläg, den Meßbann zue brechen, ſeynd zergangen — alſo iſt Lypzik in Flor kummen, han Kůnſte unde Gewerbe floriret und Ehr funden. / Iſt im Jar 1516 der Bildtſchnitzer Steffen Hermſdorff propter excellentiam artis suae ahn itzliche Gebůhren


MORITZ · ENAX
· BERLIN · · SW. 68 ·
FABRIK-PAPIERLAGER
ZIMMERSTRASSE·95·96
TEL.: ENAX · BERLIN · ZIMMER-
STRASSE · 95
FERNSPR.-ANSCHL.: AMT I·1299
BEILAGE·ZUM·ARCHIV ·FÜR·BUCHGEWERBE·
DRUCK: PIERERSCHE·HOF-BUCHDR. · S.-ALTENBURG

HAUPTKATALOG 1909

FR · MUNKE
DÜSSELDORF

KUNST-GÄRTNEREI
SAMENKULTUREN
BLUMEN · PALMEN
PFLANZEN · GRÄSER
ZIERFRÜCHTE
KNOLLEN
USW.

STÄNDIGE AUSSTELLUNG:
FRANKFURTERSTRASSE 8

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe



SCHMIEDEBERG, 190

Alexander Schumann
Spezialgeschäft für
Damenkleiderstoffe

Mannheim, den 190

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe. Material und Satz von der Schriftgießerei Julius Klinkhardt, Leipzig



CHÖR & HELBIG
SEIDENHAUS ◇ KIEL



MUSTERKARTE
BUNTER SEIDENSTOFFE

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

46. BAND | MÄRZ 1909 | HEFT 3

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung.

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Februar 1909 als Mitglieder aufgenommen:

1. *Max Bruns'* i.Fa. I.C.C. Bruns, Verlag, *Minden.*
2. *Rich. Doetsch-Benziger, Basel.*
3. Dr. *Robert Faber,* i.Fa. Fabersche Buchdruckerei, *Magdeburg.*
4. *A. Heitschmidt,* Administrator der Buchdruckerei des Waisenhauses, *Halle a. S.*
5. *Carl Nack,* i.Fa. Dresdener Schnellpressenfabrik Hauß, Sparbert & Dr. Michaelis, *Coswig b. Dresden.*
6. *Gottlieb Palm,* Direktor der Ulmer Zeitung Akt.-Ges., *Ulm a. D.*
7. *Heinrich Pfannstiehl,* Buchbinder, *Weimar.*
8. Dr. *Oscar Schlippe,* i. Fa. Dampfbuchbinderei vorm. F. A. Barthel, *Leipzig.*
9. *Ludwig Sieke,* i. Fa. L. Sieke & Co., Großbuchbinderei, *Leipzig,*
10. *Sigmund Szekely, Budapest.*
11. *Franz Teutsch,* i. Fa. Teutsch & Vollmuth, Buchdruckerei, *Gerolshofen.*
12. *C. Tiemann,* Prokurist der Fa. Diercksen & Wichlein, *Bremen.*
13. *August Trüb sen.,* i. Fa. A. Trüb & Co., Buchdruckerei, Kunstanstalt und Verlag, *Aarau.*

Leipzig, den 1. März 1909

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

Arthur Woernlein, Verwaltungsdirektor

Die Hauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins am 10. März 1909 in Berlin.

ZUM ersten Male seit seinem Bestehen hielt der Deutsche Buchgewerbeverein seine Hauptversammlung außerhalb Leipzigs ab, und zwar in *Berlin.* Dieser Schritt hat sich als ein überaus glücklicher erwiesen, denn keine der bisher stattgehabten Hauptversammlungen hatte sich eines so starken Besuches aus allen Teilen Deutschlands zu erfreuen wie die diesjährige Berliner Tagung. Zu diesem hocherfreulichen Erfolge dürfte nicht wenig das von dem Berliner Vorstandsmitglied und Pfleger des Deutschen Buchgewerbevereins Herrn Kommerzienrat *Georg W. Büxenstein* im Verein mit den Herren *Hans Sternheim* und *Franz Francke* aufgestellte Programm beigetragen haben, das für den Fachmann sehr lehrreiche Besichtigungen, sowie einen überaus anziehenden Vortrag aufwies.

Am Dienstag den 9. März fanden sich in dem Hotel Kaiserhof eine große Anzahl auswärtiger und Berliner Mitglieder zusammen, um in zwanglosem Beisammensein alte Bekanntschaften zu erneuern und neue anzuknüpfen.

Am Mittwoch den 10. März früh 9 Uhr versammelten sich in der *Reichsdruckerei* etwa 100 Mitglieder zur Besichtigung dieser größten deutschen Druckanstalt. Vor Beginn des Rundganges begrüßte an Stelle des erkrankten Direktors der Reichsdruckerei, Herrn Geheimen Regierungsrat Landbeck, dessen Stellvertreter Herr Oberpostdirektor *Görte* die Erschienenen und sprach die Hoffnung aus, daß trotz der zur Verfügung stehenden knappen Zeit die Mitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins doch einen guten Einblick in den umfangreichen Betrieb erhalten und von dem Gesehenen befriedigt sein würden. In fünf Abteilungen erfolgte hierauf unter Führung von technischen Beamten die Besichtigung der Reichsdruckerei, deren technisch vollendete

Einrichtung und räumliche Ausdehnung, obwohl manche Abteilung aus zwingenden Gründen nicht gezeigt werden konnte, von allen Teilnehmern bewundert wurde.

Gegen $^3/_4$ 12 Uhr mittags eröffnete der 1. Vorsteher, Herr Dr. *Ludwig Volkmann*, im großen Saale des Papierhauses die von etwa 120 Mitgliedern besuchte Hauptversammlung mit begrüßenden Worten, in denen er gleichzeitig seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck gab. Die Einladung sei zwar richtig zur 21. Hauptversammlung erfolgt, er müsse aber darauf hinweisen, daß der Deutsche Buchgewerbeverein im Herbste dieses Jahres auf sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken könne. Daß die heutige Hauptversammlung eine so rege Teilnahme gefunden, sei vor allem den Berliner Vorstandsmitgliedern und denjenigen Berliner Herren zu danken, die ein so interessantes Programm aufgestellt und in emsiger Arbeit alle Vorbereitungen für ein gutes Gelingen der Tagung getroffen hätten. Zu danken sei aber auch der Reichsdruckerei, den Betrieben von Rudolf Mosse, August Scherl G. m. b. H. und Ullstein & Co., ferner der Bibliothek des Kgl. Kunstgewerbemuseums, da diese in entgegenkommender Weise eine Besichtigung ihrer Einrichtungen gestattet hätten. Insbesondere begrüße er aber noch den Vertreter des Reichsamts des Innern, Herrn Geheimen Regierungsrat Albert, dem er nun das Wort erteile.

Herr Geheimer Regierungsrat *Albert* bemerkt, daß er von dem Staatssekretär des Innern beauftragt sei, die Hauptversammlung zu begrüßen und der weiteren Arbeit des Deutschen Buchgewerbevereins, der die technischen und künstlerischen Beziehungen eines kulturell so wichtigen Gewerbes pflege und in diese eingreife, gedeihliche Weiterentwicklung zu wünschen. Die Reichsregierung gebe ja ihrem Interesse, das sie an den für das gesamte deutsche Buchgewerbe wertvollen Bestrebungen und Arbeiten des Vereins nehme, durch finanzielle Beihilfe auch praktisch Ausdruck und erkenne gern die vortreffliche Organisation und wirkungsvolle Gesamtvertretung aller Zweige des Buchgewerbes an, die im Deutschen Buchgewerbeverein sich darstelle.

Herr Kommerzienrat *Büxenstein* heißt die auswärtigen Herren im Namen des Berliner Buchgewerbes willkommen und gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß das kleine Programm, das die Berliner Pflegschaft aufgestellt habe, bei so vielen Mitgliedern Anklang gefunden. Er müsse aber auch dem Deutschen Buchgewerbeverein Dank sagen für die reichliche finanzielle Unterstützung, die er alljährlich dem Berliner Buchgewerbesaal gewähre.

Bei dem Jahresbericht bemerkt Herr Dr. *Volkmann* zu dem Abschnitt: Buchgewerbemuseum, daß der Vorstand sich wohl bewußt sei, daß noch manches der Verbesserung bedürftig sei, vor allem aber der dem Museum zur Verfügung stehende Raum ein viel zu knapper wäre. Er könne aber versichern, daß die von den Museumsdirektoren geäußerten Wünsche erfüllt würden, sobald dies die finanzielle Lage des Vereins zulasse.

Bei dem Abschnitt 4 des Jahresberichts: Ausstellungen bittet der Reichskommissar für die Weltausstellung Brüssel 1910, Herr Geheimrat *Albert*, nochmals um rege Beteiligung des Buchgewerbes. Nachdem das Reich einmal eine Beteiligung beschlossen habe, gelte es, daß sich die deutschen Gewerbe und Industrien vorteilhaft zeigen. Er sei überzeugt, daß unter der geschickten Leitung des 1. Vorstehers Herrn Dr. Volkmann und des Verwaltungsdirektors Herrn Woernlein auch in Brüssel 1910, gleichwie bei früheren vom Deutschen Buchgewerbeverein besorgten Ausstellungen, das deutsche Buchgewerbe wiederum sowohl in technischer wie in künstlerischer Hinsicht würdig vertreten sein werde. Herr Dr. *Volkmann* bittet ebenfalls um rege Beteiligung an der Brüsseler Ausstellung, bei der es weniger darauf ankomme, die mehr oder weniger große Leistungsfähigkeit des Einzelnen zu zeigen, als darauf, daß das deutsche Buchgewerbe als Ganzes würdig vertreten sei und zeige, daß es hinsichtlich seiner technischen und künstlerischen Leistungsfähigkeit allen andern Ländern voran sei.

Zum Schluß des Jahresberichts, der von der Hauptversammlung genehmigt wurde, macht Herr Dr. *Volkmann* die erfreuliche Mitteilung, daß ein Berliner Kunstfreund, der seinen Namen nicht genannt haben wolle, gestern in hochherziger Weise den Betrag von 50000 Mark gestiftet habe, um die buchgewerbliche Sammlung des Herrn Professor Dr. Freiherrn von Weißenbach für den Deutschen Buchgewerbeverein erwerben zu können. Von Herrn Professor Dr. Freiherrn von Weißenbach läge bereits die Erklärung vor, daß seine buchgewerbliche Sammlung nunmehr Eigentum des Deutschen Buchgewerbevereins sei. So sei denn nun durch die hochherzige Stiftung eine Sache zum Abschluß gebracht, die seit Begründung des Vereins schwebe; der Deutsche Buchgewerbeverein aber sei in den Besitz einer Sammlung gelangt, die höchst wertvolles Material für die Geschichte aller graphischen Techniken, insbesondere aber der Photographie und der Reproduktionsverfahren, enthalte. Er wünsche, daß der hochherzige Stifter, dem er hiermit auch öffentlich danke, in dem Jubeljahr noch recht viele Nachfolger finden möge, damit der Verein noch mehr erstarke und seine dem Wohle des Buchgewerbes dienenden Bestrebungen immer mehr entwickeln könne.

Der von dem 1. Schatzmeister, Herrn *Heinrich Wagner*, erstattete Rechnungsbericht auf das Jahr 1908 gab einen erfreulichen Ausweis, denn das Verlust-

und Gewinn-Konto verzeichnet einen Gewinn von M 5437.—, der allerdings nicht in barem Gelde besteht, sondern nur ein Buchgewinn ist, der in erster Linie aus Schenkungen von Büchern, Kunstblättern usw. herrührt, sodann sich aber auch aus Ersparnissen bei dem Rückkauf von Anteilscheinen ergibt. Aber auch die Bareinnahmen an Jahresbeiträgen und Mieten haben die vorgesehenen Beträge überschritten. Das Archiv für Buchgewerbe hat einen geringeren Zuschuß (M 2440.—) erfordert, als in dem Voranschlag vorgesehen war. Die Hypothek hat sich durch Amortisation um M 1448.31, die Anteilscheinschuld durch Rückkauf um M 4000.— erniedrigt. Der Rechnungsabschluß wurde, gleich dem Jahresbericht, einstimmig genehmigt, ebenso auch der Voranschlag der Einnahmen (M 142408.03) und der Ausgaben (M 144450.—) für das Jahr 1909.

Herr Dr. *Volkmann* begründete dann die vom Vorstand beantragte Revision der Satzungen, die einige veraltete Bestimmungen beseitigen und dadurch mehr Beweglichkeit für die Vereinstätigkeit schaffen soll. Es sei erwünscht, daß ein turnusmäßiges Ausscheiden festgelegt wird, denn der jetzige Wortlaut der Satzungen, nach dem die Vorstandsmitglieder auf einmal ausscheiden, berge große Gefahren. In der Abhaltung der Hauptversammlung sei mehr Freiheit erwünscht, zumal der Verein die Absicht habe, seine Versammlungen jetzt öfter außerhalb Leipzigs abzuhalten. Auch die Einteilung der Mitglieder in neun verschiedene Gruppen sei nicht mehr zeitgemäß; er bitte daher, den Antrag des Vorstandes genehmigen zu wollen, das heißt die prinzipielle Zustimmung zu einer Satzungsänderung zu geben, deren Fassung der nächsten Hauptversammlung vorzulegen sein würde.

Herr *C. Könitzer,* Vertreter der Berliner Typographischen Gesellschaft, regt an, bei der Revision der Satzungen die Pflegschaften als Zweigvereine des Deutschen Buchgewerbevereins zu gestalten, damit in ihnen die vom Verein erstrebten Ziele gepflegt und gefördert werden können. Nachdem Herr Dr. *Volkmann* für diese sehr willkommene Anregung gedankt und deren Berücksichtigung zugesagt hat, regt Herr *R. Lange* aus Gießen an, daß in den Satzungen zwölf größere Städte festgelegt werden möchten, in denen der Deutsche Buchgewerbeverein in jedem Jahr unbedingt Ausstellungen veranstalten müsse. Herr Dr. *Volkmann* hält die Aufnahme einer derartigen Bestimmung in die Satzungen nicht für angängig, glaubt auch nicht, daß der Wunsch des Herrn Lange von dem noch zu bildenden Ausschuß erfüllt werden kann.

Nachdem Herr *M. Moroni* aus Köln im Namen des Typographischen Vereins Concordia in Köln um jährliche Abhaltung von Vorträgen in den typographischen Gesellschaften gebeten und die Erfüllung dieser Bitte durch Herrn Dr. *Volkmann* zugesagt ist, wurde der Antrag des Vorstandes auf Revision der Satzungen einstimmig angenommen und dann ein siebengliederiger, aus den Herren: Dr. L. Volkmann, Hans Volckmar, Heinrich Wagner, Wilhelm Loewenheim, Otto Säuberlich, Theodor Weicher, sämtlich in Leipzig, und Martin Oldenbourg in Berlin bestehender Ausschuß gewählt, welcher der nächstjährigen Hauptversammlung die revidierten Satzungen vorzulegen hat.

Nach der Hauptversammlung fand im Restaurant Rheingold ein Frühstück statt, das den Teilnehmern in liebenswürdigster Weise von dem Verein Berliner Buchdruckereibesitzer und dem Berliner Buchgewerbesaal gegeben wurde. Während der Tafel begrüßte Herr Kommerzienrat *Büxenstein* im Namen der Berliner Mitglieder den Deutschen Buchgewerbeverein, den am größten deutschen Druckorte versammelt zu sehen ihm eine besondere Freude sei. Er gedachte dankbar der fördernden Arbeit des Vereins auf dem fruchtbaren und neutralen Gebiet der technisch-künstlerischen Weiterbildung und schloß mit einem dreifachen Hurra auf den Vorstand, speziell auf den 1. Vorsteher, Herrn Dr. L. Volkmann, der durch die Leitung der heutigen Versammlung wieder gezeigt, daß er der rechte Mann für die Aufgabe sei, und der dem Verein noch recht lange erhalten bleiben möge.

Herr Dr. *Volkmann* erwiderte, wenn hier von Dank geredet würde, dann könne dieser nur den Berliner Mitgliedern gelten, ferner Herrn Kommerzienrat Büxenstein und seinen beiden flotten Adjutanten, den Herren Sternheim und Francke. Besonders die Einladung des Vereins Berliner Buchdruckereibesitzer, sowie des Berliner Buchgewerbesaals zeige, wie gut der Buchgewerbeverein in Berlin aufgenommen sei, wofür er herzlichst danke. In der Tat sei ja die Arbeit des Buchgewerbevereins eine echt friedliche und verbindende; wie sie Prinzipale und Gehilfen zu gemeinsamer Fortbildung zusammenführe, so gleiche sie auch wirtschaftliche Gegensätze und Schwierigkeiten überaus wohltuend aus. Sein Hoch gelte den Berliner Mitgliedern oder besser den Berliner Freunden.

Nach Beendigung des Frühstücks begaben sich die Mitgieder in Gruppen nach den Druckereien der Firmen *Rudolf Mosse, August Scherl* G. m. b. H. und *Ullstein & Co.*, wo sie vieles Interessante und Lehrreiche sahen, das ihnen manche neue Anregung und wertvolle Bereicherung auf technischem Gebiete brachte.

Um $^1/_4$5 Uhr trafen sich die Mitglieder im *Königlichen Kunstgewerbemuseum*, um dessen Bibliothek zu besichtigen. Herr Direktor Dr. *Peter Jessen* begrüßte die Erschienenen und erläuterte vor dem Rundgang in einer kurzen Ansprache die Mittel, mit denen das Königliche Kunstgewerbemuseum auf die künstlerische Ausgestaltung des Buchgewerbes wirke. Nach einem kurzen Hinweis auf die in einem prächtig ausgestatteten

Raum untergebrachte Freiherrlich Lipperheidesche Sammlung von Werken der Kostümkunde erläuterte er die Einrichtung der Bibliothek, des Lesesaales, des Katalogs, der Ornamentstichsammlung usw. und verteilte ein Merkblatt für die Benutzung der Sammlungen. Bei dem nun folgenden Rundgange durch die Bibliotheksräume machte Herr Direktor Dr. Peter Jessen, der in liebenswürdiger Weise selbst die Führung übernommen hatte, auf diese oder jene Einzelheit aufmerksam, insbesondere auf die in den verschiedenen Räumen aufgestellten Stichproben aus der Grisebach-Sammlung, der buchgewerblichen und graphischen Sammlung. Nach Beendigung der Besichtigung hielt Herr Dr. Jessen in dem Vortragssaale noch einen ungemein fesselnden Vortrag über die Grisebach-Sammlung. Der verstorbene künstlerisch feinsinnig veranlagte Architekt Grisebach habe in langjähriger Sammelarbeit etwa 2000 Werke der Buchkunst aus allen Zeiten und Stilperioden zusammengebracht. Ein besonderer Vorzug dieser reichhaltigen Sammlung sei der Umstand, daß Grisebach von Anbeginn an nur solche Werke gesammelt habe, die wertvoll für die Buchausstattung gewesen sind. Es sei daher nach seinem Ableben der Wunsch entstanden, die prächtige Sammlung für die Bibliothek des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu erwerben, aber der Staat habe keine genügenden Mittel zur Verfügung gehabt. Da hätten sich im Berliner Buchgewerbe eine Anzahl Herren zu einer Sammlung entschlossen, die unter Führung des Herrn Kommerzienrat Büxenstein und des Herrn Dr. Vollert ein so erfreuliches Ergebnis hatte, daß selbst das Herz des Herrn Finanzministers gerührt worden sei und er die noch fehlenden Gelder bewilligt habe. In einer Reihe von Lichtbildern wurden dann Stichproben aus der Grisebach-Sammlung gegeben und bei jedem Bild von Herrn Dr. Jessen auf die feine Raumverteilung, die klare Gestaltung der Typen usw. in äußerst lebendiger, fesselnder Weise hingewiesen.

Herr Dr. *Volkmann* ergriff hierauf, anknüpfend an den lebhaften Beifall der Zuhörer, das Wort und dankte Herrn Dr. Jessen im Namen des Deutschen Buchgewerbevereins für die anregende Führung und den fesselnden Vortrag, der die Berliner Tagung harmonisch beschließe. Das heutige Programm habe Technik und Kunst vereinigt und so sei jetzt auf die Besichtigung der modernen Großbetriebe ein Blick auf die Werke der alten Meister gefolgt, aus denen immer wieder Kraft geschöpft werden könne und deren begeisterter Prophet Herr Dr. Jessen lange Jahre für das Deutsche Buchgewerbe gewesen sei, das ihn darum zu den Seinen zähle. Erneuter spontaner Beifall für Herrn Dr. Jessen folgte diesen Worten.

Im Hotel Kaiserhof vereinigten sich abends noch eine große Anzahl Mitglieder zum Abschied, der manchem nicht leicht geworden sein mag. Die Berliner Tagung aber hat den Beweis erbracht, daß die stille Arbeit des Deutschen Buchgewerbevereins in immer weiteren Kreisen Anerkennung findet. Möge das Jubiläumsjahr 1909 diejenigen, die dem Buchgewerbeverein noch fernstehen, mehr und mehr von dessen nützlicher, ja notwendiger Tätigkeit überzeugen und ihnen die Einsicht geben, daß die Mitgliedschaft bei dem Deutschen Buchgewerbeverein trotz der rein idealen Ziele doch auch für den Einzelnen wie für die Allgemeinheit sehr reale, greifbare Vorteile mit sich bringt.

Über Kombinationsdruck.

Von Professor ARTHUR W. UNGER, Wien.

II.

WENN schon die mittels der Kombinierung von Chromolithographie und Lichtdruck hergestellten Gemäldereproduktionen hohen Anforderungen entsprechen können, so ist dies noch weit vollkommener in künstlerischer Hinsicht bei denjenigen Blättern der Fall, die durch Vereinigung von Chromolithographie und Heliogravüre erzielt werden können. Denn mit der zum Schlusse aufgedruckten Heliogravüreplatte kann noch wesentlich verbessernd auf das Ergebnis eingewirk werden. So kann durch stellenweises Auftamponieren eines bunten Pigments eine farbige Kraftstelle nachdrücklich hervorgehoben werden, wie denn überhaupt eine so reiche Abschattierung in den Tonwerten nur einer Tiefdruckplatte eigentümlich sein kann. Allerdings waren hier namentlich große Schwierigkeiten zu überwinden, bevor es gelang, Passerdifferenzen sicher zu vermeiden. An der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien haben die Professoren *Georg Brandlmayr* und *August Albert* hierzu eine so sichere Verfahrungsweise ausgemittelt, daß selbst bei den Reproduktionen von pointillistisch behandelten Gemälden der Passer ein so vollkommener ist, daß auch die kleinsten Farbfleckchen und Details ganz scharf dastehen. Sie erreichten dies dadurch, daß die Bogen zunächst feucht gestreckt werden, indem man sie „leer“ durchziehen läßt, sie dann bei allen Drucken gleichmäßig in dem Grade feuchtet, wie es beim Aufdruck der Heliogravüreplatte notwendig ist, wobei durch Beschneiden der Bogen nach dem ersten Aufdruck gemäß Markierungszeichen, die nahe dem Bilde angebracht sind, die Größe jedesmal genau kontrolliert werden kann. Ein weiterer

wesentlicher Fortschritt ist darin zu verzeichnen gewesen, daß an der genannten Anstalt die Professoren *Georg Brandlmayr* und *Viktor Mader* die farbige Unterlage nicht mittels Vielfarben-Chromolithographie schaffen, sondern unter Beobachtung des beim Drei- und Vierfarbendruck geltenden Prinzips nur drei oder vier Platten benützen. Die eine wird mit gelber, die zweite mit roter, die dritte mit blauer Druckfarbe gedruckt, während die mitunter noch verwendete vierte Platte gewöhnlich zur Herstellung rein grüner Bildanteile dient. Abgesehen von der durch diesen Vorgang erzielten Vereinfachung und Verbilligung des Druckprozesses gegenüber jenem mit sehr vielen Platten, besitzen derartige Reproduktionen ein charakteristisches, künstlerisch sehr vornehmes Aussehen[1].

Sehr interessante, bei diesem Kombinationsdruck: Drei- oder Vierfarbenlithographie und Heliogravüre allgemein giltige Gesichtspunkte behandelte Prof. *Georg Brandlmayr* in der Photographischen Korrespondenz (1900, Seite 749). Seine Ausführungen gipfeln in folgendem. Gemälde, die mittels der Kombinierung von Dreifarbenlithographie und Heliogravüre vervielfältigt werden sollen, müssen hierzu — zunächst mit Rücksicht auf die anzuwendende Lithographietechnik — besonders geeignet sein. Aquarelle oder mittels andrer Maltechniken hergestellte Gemälde, die im allgemeinen hell gehalten sind, also nicht viele Tiefen in den Schatten aufweisen, sind für dieses Verfahren nicht geeignet, weil das hauptsächlich zur Geltung kommende Lithographiekorn bei der Wiedergabe derartiger Originale sehr störend wirkte. Für solche Bilder ist die Benützung des Drei- oder Vierfarbenlichtdrucks oder des Kombinationsverfahrens: Dreifarbenlichtdruck und Heliogravüre (siehe später) entschieden vorzuziehen. Die Verbindung von Heliogravüre und Dreifarbenlithographie zu verwenden ist besonders dann ratsam, wenn es gilt, Gemälde zu reproduzieren, die ausgebreitete Schattenpartien mit großen Tiefen neben zahlreichen lebhaften farbigen Details besitzen. Hier die Stimmung richtig wiederzugeben und zugleich die für die Charakteristik vielleicht bedeutsamen koloristischen Kleinigkeiten nicht zu vernachlässigen erforderte bei andern Verfahren unter allen Umständen mehr Druckplatten.

Auch über die zu beobachtende Technik machte *Brandlmayr* wichtige Angaben. Bei der Herstellung der Heliogravüreplatte muß schon darauf Bedacht genommen werden, lebhaft farbige Stellen, wo die lithographierte farbige Unterlage insbesondre zur vollen Wirkung gelangen soll, in der Tiefenätzung zurückzuhalten, damit nicht eine zu weit gehende Überdeckung erfolge; es wäre denn, daß sich nötig erwiese, die Farbenkraft dieser Stellen durch farbige Bearbeitung der Heliogravüreplatte — wie solches bei der Vielfarbenheliogravüre mittels Tamponierverfahrens geschieht — noch zu erhöhen. Nach der Fertigstellung und Verstählung der Heliogravüreplatte werden von dieser Abklatsche in rotvioletter Farbe (dadurch ist klares Erkennen der Zeichnung erleichtert) auf gekörnten Lithographiesteinen gemacht. Hierbei ist unbedingt zu vermeiden, daß durch Streckung infolge zu scharfer Spannung des Reibers beim Durchziehen des Abklatsches in der Handpresse eine Größenveränderung stattfindet. Selbstverständlich sollen nur Steine guter Qualität Verwendung finden. Für den mit gelber Druckfarbe zu druckenden Stein, dessen lithographische Zeichnung sorgfältig ausgeführt werden muß, ist offenes, sogar etwas grobes Korn zu benützen sehr wichtig. Würde nämlich zur Gelbplatte ein feingekörnter Stein angewendet werden, so wäre ein beim Auflagendruck fast kaum zu vermeidendes Zunehmen, wenn es auch noch so gering und nicht wahrnehmbar erfolgte, in den dichtgezeichneten Kreidepartien von den übelsten Folgen. Alle folgenden, nachher aufgedruckten Farben werden nicht mehr genügend satt, sondern von der nahezu geschlossenen, notgedrungen hellgedruckten gelben Farbschicht nur unvollkommen abgehoben. Das Endergebnis ist farbenarm oder klecksig. Bei einem grobgekörnten Gelbdrucksteine ist jedoch ein Zunehmen, wenn nicht grobe Fahrlässigkeit des Druckers obwaltet, so gut wie ausgeschlossen. Die gelbe Druckfarbe kann dann auch intensiver genommen, die kräftig gezeichneten Kreidetöne viel leichter offen erhalten werden, so daß beim Aufdruck des Rotsteines noch vieles von dessen Zeichnungselementen zwischen denen des Gelbbildes auf das Papier unmittelbar kommt, also kräftig abgehoben wird. Rot ist dagegen schon auf einem bei weitem feiner gekörnten Stein zu zeichnen, während das Blau das feinste Korn erfordert, sogar hierbei die Benutzung eines grauen Steines zu empfehlen ist. Die Zeichnung muß beim Lithographieren des Blaudrucksteins in allen Abschattierungen auf das sorgfältigste und umfassendste vorgenommen werden; denn die Blauplatte ist von entscheidender Bedeutung für das Gelingen der Arbeit. Nach dem vollendeten Übereinanderdruck der drei Farben merkt man sofort den wohltätigen Einfluß der offen gezeichneten Gelbplatte: bei aller Kraft in den lebhaft gefärbten Partien und der vorhandenen starken Kontraste (die ja durch den Aufdruck der Heliogravüreplatte wesentlich gemildert werden) sind eine Menge

[1] Selbstverständlich wird die Benützung von nur drei oder vier Platten nicht als unbedingt zu beobachtendes Gesetz gelten dürfen. Nehmen wir z. B. an, daß ein paar Partien im Bilde ein Blau zeigen, das mit der für alle übrigen Partien anzuwendenden blauen Druckfarbe garnicht oder nur mit sehr großen Schwierigkeiten wiederzugeben wäre, dann wird noch eine fünfte Platte zu Hilfe genommen.

Abstufungen in den Farbentönen, von denen so manche nur durch optische Synthese (Rastermischung) zustande gekommene Mischfarben sind. Bei dem Aufdruck der zumeist mit neutralvioletter Druckfarbe eingefärbten Heliogravüreplatte erzielt man schließlich durch die ungeschwächte Wirkung der auf reines Papier zwischen den einzelnen Körnern der Lithographie unmittelbar gelangenden Bildteilchen im Verein mit der abgeschwächten Wirkung der von der farbigen Schicht aufgenommenen Bildelementen einen Reichtum an abgestimmten Farbtönen, der nur dieser Technik eigen ist. Die Anwendung einer vierten Platte und zwar eines mit grüner Druckfarbe zu druckenden Steines ist geboten, wenn im wiederzugebenden Gemälde viel und sattes Grün vorhanden ist. Solches kann bei offen gezeichnetem Gelb durch das Überdrucken mit Blau allein nicht erhalten werden, nämlich nicht genügend satt. Schließlich bemerkte *Brandlmayr*, daß, wenn mehr als vier Farbsteine verwendet werden, die Natur der Reproduktion sich wesentlich verändere, und zwar sei dies in dem Ärmerwerden an prickelnden Details bemerkbar. Bei Anwendung vieler Farbendrucksteine nähere sich das Endergebnis im Charakter sehr einem ausschließlich durch Chromolithographie erhaltenen Blatte und die Heliogravüreplatte spiele dann nur mehr die Rolle einer mehr oder weniger wichtigen Grauhilfsplatte. — Erwähnt sei nochmals der wichtige Umstand, daß die Bogen vor dem Aufdrucken der einzelnen Farben stets durch Einlegen in stark gefeuchtete Kupferdruckpapierblätter gleichmäßig gefeuchtet werden, was sich durch das Passen in allen vier Anlagewinkeln genau kontrollieren läßt.

In ähnlicher Weise wie sie *Brandlmayr* beim Kombinationsdruck: Drei- oder Vierfarbenlithographie und Heliogravüre beobachtete, hat er den Kombinationsdruck Drei- oder Vierfarbenalgraphie und Heliogravüre durchgeführt. Gewisse Schwierigkeiten, die sich hierbei ergaben, wenn bei der Reproduktion von Gemälden mit nicht sehr deutlicher Zeichnung (z. B. bei Stimmungsbildern) die Klatschdrucke in der üblichen Weise mit Staubfarbe gemacht wurden, veranlaßten den Verfasser dieses zur Ausarbeitung der Methode, Klatschdrucke mit wasserlöslichen Anilinfarbstoffen herzustellen. Sie besteht darin, daß der von der Heliogravüreplatte sehr „mager" gemachte Abdruck mit einem Gemenge von Magnesia und wasserlöslichem Anilinfarbstoff bestäubt und dann auf die mäßig feuchte Metallplatte wie sonst gepreßt wird. Ist die Übertragung zu stark, wird sie durch Abbrausen mit Wasser entsprechend abgeschwächt. Die solcherart gewonnene Unterlage für den Lithographen zeichnet sich stets durch große Schärfe aus. Merkwürdigerweise aber zeigen manche der Anilinfarbstoffe die Neigung, daß sie, so wenig von ihnen auch auf den Platten vorhanden ist, diese befähigen, Druckfarbe anzunehmen, was natürlich sie unbrauchbar macht. Es müssen deshalb zumeist erst Vorversuche mit dem gewählten Farbstoffe gemacht werden, sollen Fehlergebnisse vermieden bleiben.

Es schiene nahegelegen, die drei oder vier Platten, die bei den eben besprochenen Kombinationsdrucken zur Erzeugung der farbigen Reproduktion dienen, mittels photographischer Farbenauslösung und geeigneter photomechanischer Übertragungsprozesse usw. zu gewinnen. Dies ist aber vorläufig noch mit allzu großen Schwierigkeiten verknüpft, weil das richtige Abstimmen jedes einzelnen der drei oder vier Teilbilder auf dem Steine keineswegs auch nur in ähnlichem Maßstabe erfolgen kann, wie es beispielsweise bei der Dreifarbenautotypie durch Nachätzen und Metallretusche verhältnismäßig so leicht möglich ist. Man versucht deshalb neuerdings den Vorgang anzuwenden, daß man die drei Teilbilder auf sehr dünnen Metallplatten autotypisch erzeugt und dann diese Metallformen direkt auf den Stein umdruckt. Vielleicht gelangt man aber noch früher durch größere Ausnutzung und stärkere Heranziehung der Lichtdruckübertragung zu günstigen Ergebnissen.

Die Herstellung von Drei- oder Vierfarben-Lichtdruckteilplatten auf rein photographischem Wege, also selbstverständlich auch unter photographischer Farbenauslösung, ist ohne weiteres möglich, und sind damit — sofern wir von den bereits oben erwähnten großen Schwierigkeiten bei der Herstellung einer absolut gleichmäßigen Auflage und anderm absehen — treffliche Wiedergabe von bunten Originalen möglich. Um aber die sonst schwerer zu erzielende Sättigung der Kraftstellen leichter zu erreichen und wertvolle Korrekturen durchführbar zu machen, ließ der Direktor der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, Hofrat Dr. *J. M. Eder*, an dieser Anstalt zum erstenmal überhaupt die Kombination: Dreifarbenlichtdruck und Heliogravüre durchführen.

Über die Technik bei diesem Kombinationsdruck mittels Dreifarbenlichtdrucks und Heliogravüre machte Prof. *A. Albert* in der Photographischen Korrespondenz (1900, Seite 564) einige kurze Angaben. Nach diesen sollen die für den Dreifarbenlichtdruck durch photographische Farbenauslösung in einer der üblichen Weisen herzustellenden Teilnegative für die Gelb-, Rot- und Blaudruckplatte reichlich exponiert, aber nicht besonders kräftig gehalten werden. Durch sorgfältige Retusche sind sämtliche Lichter zu kräftigen, die Weißen völlig zu decken und die Kraftstellen durch Überdecken mit Lasurfarbe zurückzuhalten, damit der Dreifarbenlichtdruck ein tonreiches, farbiges Bild ohne Tiefen ergebe. Diese zu schaffen ist nämlich mit die Aufgabe der Heliogravüreplatte. Da Kupferdruckpapier wegen seiner außerordentlichen Saugfähigkeit beim Lichtdrucke sehr große Schwierigkeiten verursacht, nahm *Albert* eine schwache



Leimung des Kupferdruckpapieres vor. Er benützte eine Lösung von 5 Teilen Gelatine in 500 Teilen Wasser unter Zusatz von 5 Teilen in Alkohol gelösten Harzes. Diese Leimung hat sich bei einer Reihe von Versuchen, die Prof. *E. Valenta* durchführte, als die beste erwiesen. Bei der Herstellung der Heliogravüre-Schlußplatte ist eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln zu beobachten. Hierbei gelangten Prof. *A. Albert* und *G. Brandlmayr* zu folgend beschriebenem Vorgange. Ein fertiger Dreifarbenlichtdruck wird, wie es zum Aufdrucke der Heliogravüreplatte notwendig ist, gefeuchtet und in der Kupferdruckpresse durchgezogen. Die so erhaltene veränderte Größe des Bildes dient nun als Maßstab für das zur Erzeugung der Heliogravüreplatte nötige, nach einem „Graunegative" herzustellende Diapositiv, indem man bei dessen Herstellung in der Kamera, diese genau nach dem Lichtdruck einstellt. Um von dem Diapositive eine in der Größe genau übereinstimmende Pigmentübertragung auf die Kupferplatte zu erhalten, wird das lichtempfindlich gemachte Pigmentpapier mit der Schichtseite auf eine Glasplatte gequetscht, auf der Rückseite des Papiers ein feines Messingdrahtgewebe und darüber ein Blatt Postpapier mit einem Leim-Kleister-Gemisch geklebt. Nach dem Trocknen zieht man Papier samt Drahtgewebe und Pigmentpapier ab und kopiert. Zum Zwecke der Übertragung wird die Kopie in kaltem Wasser auf die Kupferplatte gequetscht, dann in warmem Wasser zunächst das Postpapier, dann das Sieb abgelöst, worauf man weiter wie gewöhnlich verfährt. Die Farbenlichtdrucke müssen selbstverständlich völlig trocken werden gelassen. Sodann — wenn sie mit der Heliogravüreplatte schließlich bedruckt werden sollen — feuchtet man die bis an die Markierungsecken beschnittenen Blätter. An die auf der Kupferplatte eingeritzten Anlegestriche angelegt, müssen die Bogen stimmen. Sind sie zu klein, so werden sie nachgefeuchtet, dagegen zwischen trockene Makulatur geschossen, wenn sie zu lang sind. Dadurch wird ihnen Feuchtigkeit entzogen und so — da sie dabei schrumpfen — die richtige Größe erteilt.

Es ist nicht verwunderlich, daß die mit dem eben beschriebenen Verfahren gewonnenen Reproduktionen vortreffliche, selbst sehr hohen künstlerischen Anforderungen und solchen an die faksimile Wiedergabe gut entsprechende Blätter darstellen. Aber selbstverständlich ist das Verfahren noch immer ein so teures, daß es zur Herstellung von Massenauflagen nicht geeignet ist. Um eine solche Methode ausfindig zu machen, wurde unter anderm an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien wohl auch zum ersten Male der Versuch gemacht, einen Kombinationsdruck: Dreifarbenautotypie und Heliogravüre oder Lichtdruck durchzuführen. Hierin haben sich aber Schwierigkeiten in einem Maße ergeben, daß die Versuche nichts weniger als abgeschlossen sind und die Ermittlungen geeigneter Raster usw. noch geraume Zeit in Anspruch nehmen werden. Aber denkbar wäre es immerhin, Schnellpressenbuchdruck, mit dem die farbige Unterlage mittels Dreifarbenautotypie zu schaffen ist, und Schnellpressentiefdruck, mit dem die Heliogravüre schließlich aufzubringen wäre, zu kombinieren und so eine äußerst produktive Methode zu erhalten [1].

Eine höchst eigenartige Verwendung der photographischen Farbenauslösung und des autotypischen Prozesses, oder, besser gesagt, der Tonzerlegung mittels Raster, finden wir aber bei einem ganz neuen Kombinationsdruck, der von der weltbekannten Kunstanstalt *C. Angerer & Göschl* in Wien ausgearbeitet worden ist. Auch dieses neue Verfahren beruht auf der vereinigten Anwendung von Steindruck und Tiefdruck. Jedoch werden etwa 15 Farbensteindruckformen benützt und alle diese — wie aus der unten folgenden Beschreibung der Methode hervorgeht — auf eine photomechanische Weise erzeugt. Die Reproduktionen, die bisher von der genannten Firma mittels dieses Kombinationsdrucks, den sie Autogravüre nennt, hergestellt und in den Kunsthandel gebracht wurden, können tatsächlich als Musterleistungen betrachtet werden. Und man hat sich dabei an nicht geringe Aufgaben herangewagt. Denn neben modernen Gemälden, deren Reproduktion manchen vielleicht dankbar dünkt, weil sie sich zunächst durch ihre lebendige Farbenkraft auszeichnen (wie z. B. mehrere sehr schöne Bilder von *Hans von Bartels*), sind prächtige Wiedergaben eines *Rembrandt*schen Selbstporträts, der Helene Fourment mit dem Pelze von *Rubens*, des Bildes Jupiter und Jo von *Corregio* und andrer Gemälde alter Meister geschaffen worden. Obwohl alle Farbenplatten mit Rastern hergestellt sind, ist eine Linienstruktur auf den fertigen Bildern nicht wahrnehmbar, was wohl einfach dadurch seine Erklärung findet, daß durch den vielfachen Übereinanderdruck der Raster zum Verschwinden gebracht wird. Schwieriger dadurch zu erklären mag aber die

[1] In der Dezembernummer des Inland Printer berichtet *Charles W. Saalburg* über eine von ihm gemachte Erfindung, die die Herstellung von Vierfarbenheliogravüren auf Rotations-Kupferdruckpressen zum Gegenstande hat. Das Heft enthält auch ein mittels des Verfahrens hergestelltes Blatt mit einem farbigen Porträt. Die Angaben über die Leistungsfähigkeit der Methode zur Plattenherstellung (vier Kupferdruckformen in Gestalt zylindrischer Platten im Zeitraum von zehn Minuten!) und der Pressen (2400 Vierfarbendrucke in einer Stunde) können vorläufig nicht kontrolliert werden. Ferner gilt für die solcherart gewonnenen Reproduktionen auch der oben gemachte Vorbehalt rücksichtlich des Überdeckungsfehlers usw. Immerhin rückt aber die erwähnte Kombinierung von Dreifarbenbuchdruck und Schnellpressentiefdruck in den Bereich praktischer Möglichkeit.

Tatsache sein, daß auf den Reproduktionen keine Spur eines Moirees bemerkt werden kann.

Das Verfahren selbst beschrieb *Alexander Angerer* unter andern in Eders Jahrbuch für Photographie und Reproduktionstechnik (1907, Seite 3). Von den ursprünglichen Dreifarbendruck-Negativen (die also zunächst nach den Originalen durch photographische Farbenauslösung herzustellen sind) werden verschieden stark exponierte Diapositive erzeugt. Diese ungleich abgestuften Diapositive dienen dann zur Gewinnung von verschieden graduierten Negativen, mit denen die Druckplatten (und zwar etwa je fünf für Gelb, Rot und Blau) verfertigt werden. Auf diese Art ist es möglich, für ein und dieselbe Farbe ganz verschieden abgestufte Teilbilder zu erzeugen. Druckt man dann diese Teildruckformen übereinander, so entsteht ähnlich wie beim Gummidruck ein ungemein kräftiges, dabei aber außerordentlich abgestuftes, tonreiches Bild (was gleicherweise bei Gelb, Rot und Blau der Fall ist). Selbstverständlich muß auch für die Übertragung auf Stein, von dem man ebensowenig wie beim Buchdruck geschlossene Halbtöne zu drucken vermag, eine Zerlegung der homogenen Töne in druckfähige Strich- oder Punkttöne vorgenommen werden. Diese Umwandlung erfolgt wie beim Autotypieverfahren. Nur wird hier eine Kombination des *Angerer*schen Patentrasters, der aus ganz kurzen unterbrochenen Linien besteht, mit dem *Wheeler*schen Mezzograph-Glaskornraster (dieser wird so erzeugt, daß Glasplatten dem Rauche von — ohne Flamme in geschlossenem Raume — verbrennender Birkenrinde ausgesetzt werden, wobei sich feine Harztröpfchen ansetzen, die der Säure Widerstand leisten; beim Ätzen entsteht dann auf dem Glase ein feines, durchsichtiges Korn, das nicht mit Pigment gefüllt wird, wodurch eine sehr kurze Expositionszeit möglich ist) in der Weise benützt, daß man annähernd zu gleichen Teilen mit beiden Rastern belichtet. Durch diese doppelte Belichtung entstehen äußerst gute durchgezeichnete Aufnahmen. Die Rasternegative werden auf vollkommen plan geschliffene, mit lichtempfindlicher Substanz überzogene Steine unmittelbar kopiert und diese in bekannter Weise hochgeätzt. Bezüglich des Formenmaterials bemerkt *Angerer,* daß eigentlich die Wahl zwischen Stein, Aluminium und Zink freistände; und zwar besitzen beide, Metall und Stein, besondere Vorteile. Aluminium und Zink würden sogar für diesen Zweck, sofern man die notwendigen vielen Vorrichtungen bei dem photomechanischen Prozesse berücksichtigt, sich viel besser eignen als der namentlich bei großen Formaten schwer zu handhabende Stein. Allein die Drucker arbeiten mit diesem leichter, hauptsächlich deshalb, weil sie die Farben auf der Steinunterlage besser sehen können. Ist der Farbendruck beendet, wird die geätzte Stahl- oder Kupfertiefdruckplatte aufgedruckt. Mit dieser werden einzelne kräftige farbige Partien noch hervorgehoben und besonders die Tiefen verstärkt. Die Druckfarben werden mit stumpfen Borstenpinseln örtlich eingerieben. Ein so glattes und allgemeines Verwischen wie sonst beim Tiefdrucke ist hier nicht anwendbar, aber auch nicht erforderlich. Die Erzeugung der Tiefdruckplatte muß mit größter Aufmerksamkeit vorgenommen werden, da durch sie erst die Charakteristik der Malweise des Künstlers in das Bild gebracht wird. Selbstverständlich erfordert übrigens die Durchführung der ganzen sehr komplizierten Drucktechnik reiche Kenntnisse und außerordentlich geübte und erfahrene Leute. Es ist daher begreiflich, daß die mittels der *Angerer*schen Autogravüre erhaltenen Blätter verhältnismäßig teuer sind und als Einzelreproduktionen vom Liebhaber im Kunsthandel erworben werden; das Verfahren also keineswegs als ein der Massenfabrikation dienendes betrachtet werden darf. Das Hineinbringen der „Charakteristik der Malweise" in die Reproduktion mit Hilfe der Tiefdruckplatte geht so weit, daß an den Stellen, die solchen im Originale entsprechen, wo der Farbenauftrag sehr pastos erfolgte, das Relief jedes Fleckchens oder Striches deutlich wiedergegeben erscheint. Natürlich ist dies nur dadurch zu erhalten, daß die Tiefdruckplatte teilweise zugleich auch förmlich Prägeplatte ist. Dies setzt wieder eine Herstellungsweise beim Aufnahmeverfahren, Ätzen usw. voraus, die von der sonst z. B. für Heliogravüreplatten üblichen in manchem Belange wesentlich verschieden ist.

Damit wäre die Reihe der Kombinationsdruck-Verfahren wohl erschöpft. Zum Schlusse möge noch eine Bemerkung Platz finden. Es gibt manche Leute, die offen die Meinung aussprechen, daß eine noch weitergehende Ausgestaltung der photomechanischen Reproduktionsmethoden gar nicht wünschenswert sei, weil dadurch eine allzu heftige Demokratisierung des Kunstgebietes befürchtet werden müsse. Ich glaube, das wäre nach jeder Richtung nur von Nutzen. Man klagt die Autotypie an, sie habe den Holzschnitt verdrängt. Ich meine aber, die berufenen Personen haben das getan, weil sie immer das nutzbringendere im Auge hatten. Aber heute merkt man schon deutlich, daß in Werken, die künstlerisch gerundet erscheinen sollen, die Autotypie neben und inmitten der Schrift unharmonisch, also häßlich ist. Man wird also gezwungen sein, eine Renaissance des Holzschnittes — aber nur des künstlerischen — herbeizuführen, um vollkommen adelige Produkte wieder zu erhalten. Und wenn jeder Hundertste in der Lage sein wird, seine Wände mit wirklich guten farbigen Reproduktionen zu schmücken, wird schließlich und endlich der Vermögendere vielleicht gezwungen sein — Originale zu kaufen. Was heute noch nicht allzu häufig geschehen soll.

Bedeutung der Luftpuffer an Zweitourenmaschinen.

Von Dr. Ing. AUGUST KÖNIG, Frankenthal.

II.

II. Ventile.

DAS selbsttätige Öffnen und Schließen eines Ventils hat man bisher auf zweifache Weise erreicht. Obwohl beiden Möglichkeiten das gleiche Prinzip zugrunde liegt, so ist doch die praktische Ausführung, namentlich aber die Anordnung der Ventile derart verschieden, daß sich die Übereinstimmung der beiden Reguliermethoden nicht ohne weiteres erkennen läßt. Eine Besprechung der fraglichen Ventile dürfte daher willkommen sein.

In den Abbildungen 5 und 6 sind die beiden Ventile wiedergegeben. Wie schon früher erwähnt wurde, erfolgt das Schließen eines Ventils kurz nach Beginn der Kompressionsperiode und zwar dadurch, daß die durch das Eindringen des Kolbens immer stärker komprimierte Luft das Ventil hebt und gegen den Ventilsitz preßt. Während nun das Ventil von Abbildung 5 sich vollkommen frei überlassen ist, steht jenes von Abbildung 6 unter der Einwirkung von Druckfedern. Gegenüber der ersteren Ausführungsart soll hierdurch der Vorteil erreicht werden, daß jetzt an Stelle des konstanten Eigengewichts des Ventils ein beliebig zu variierender Federdruck tritt. Wenn auch die Praxis gezeigt hat, daß bei Verwendung von automatisch wirkenden Ventilen im allgemeinen nur eine einmalige, für die maximale Leistung der Presse zu ermittelnde Einstellung erforderlich ist und deshalb für einen und denselben Maschinentypus das gleiche Ventilgewicht beibehalten werden kann, so muß doch die Einführung der Federventile als eine wesentliche Verbesserung angesehen werden. Insbesondere hat sich das leichte Einstellen eines solchen Ventils als eine große Annehmlichkeit erwiesen. In einfacher Weise läßt sich hier selbst während des Betriebes durch Vergrößerung oder Verkleinerung der Federspannung eine Änderung der Ventilwirkung herbeiführen, während dies bei den andern Ventilen nur durch Auflegen bzw. Entfernen von Belastungsgewichten (in Form von Scheiben oder Ringen) möglich ist, eine Manipulation, die aber stets bei Stillstand der Presse vorgenommen werden muß.

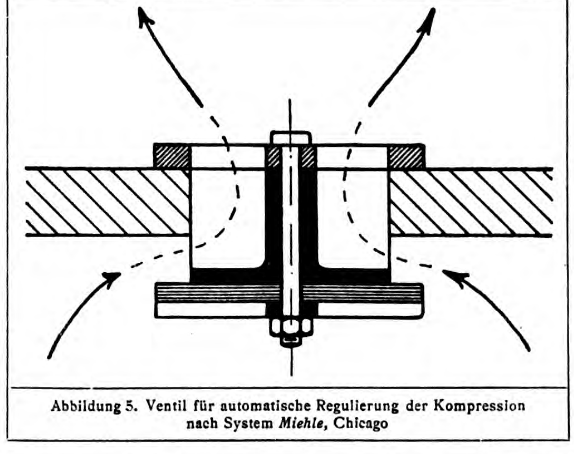
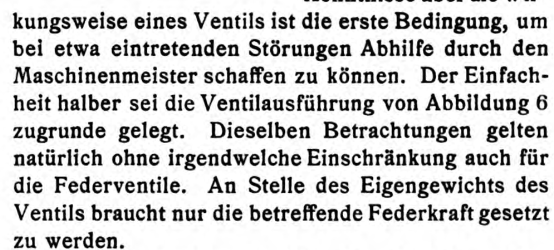


Abbildung 5. Ventil für automatische Regulierung der Kompression nach System *Miehle*, Chicago

Auf die konstruktive Ausführung der Ventile sei nicht weiter eingegangen. Der Unterschied ist aus den beiden Figuren deutlich zu erkennen. Um einerseits den harten Anschlag der Ventile zu vermeiden, anderseits aber auch einen dichten Abschluß zu erzielen, werden noch besondere Lederscheiben beigefügt und diese in geeigneter Weise (vergleiche Abbildung 5 und 6) an den Ventilen befestigt. Die Regulierung der Federspannung ist in Abbildung 6 derart gedacht, daß die mit Gewinde versehene Büchse je nach Bedarf weiter vor oder zurückgeschraubt und so die Feder mehr oder weniger stark zusammenpreßt wird.

Im ersten Teile dieses Aufsatzes wurde bereits die Wirkungsweise der selbstregulierenden Ventile im allgemeinen erörtert. Es soll nun an Hand einer schematischen Zeichnung erläutert werden (vergleiche Abbildung 7a, b, c), wie sich solche Ventile während eines vollen Arbeitsganges der Presse verhalten; denn genaue Kenntnisse über die Wirkungsweise eines Ventils ist die erste Bedingung, um bei etwa eintretenden Störungen Abhilfe durch den Maschinenmeister schaffen zu können. Der Einfachheit halber sei die Ventilausführung von Abbildung 6 zugrunde gelegt. Dieselben Betrachtungen gelten natürlich ohne irgendwelche Einschränkung auch für die Federventile. An Stelle des Eigengewichts des Ventils braucht nur die betreffende Federkraft gesetzt zu werden.



Während einer Druckperiode, bestehend aus Hin- und Rückgang des Karrens, spielen sich bei normalem Gang der Presse folgende Vorgänge in einem Luftzylinder ab:

1. Schließen des Ventils bei eintretender Änderung der Karrengeschwindigkeit, wenn also die Bewegung des Karrens von der gleichmäßigen Geschwindigkeit in die verzögernde übergeht;
2. Ventilabschluß während der ganzen Karrenumkehrperiode, bis also der Karren wieder seine normale Geschwindigkeit erreicht hat;
3. Öffnen des Ventils in diesem Zeitpunkt und
4. Offenhalten des Ventils bis nach Vollendung des vollen Druckprozesses, bis also der Karren

wieder die durch 1 bedingte Stellung angenommen hat, während welcher Zeit sich genau die gleichen Vorgänge bei den eingesetzten Luftzylindern wiederholen.

Beim Eintritt des Kolbens in den Zylinder ist das Ventil zunächst noch offen (vergleiche Abbildung 7a). Mit zunehmender Kompression wird jedoch das Ventil gehoben und dadurch verhindert, daß beim weiteren Eindringen des Kolbens noch mehr Luft ausströmen kann. Das Schließen des Ventils ist an die Bedingung geknüpft, daß der durch die Kompression der Luft auf das Ventil ausgeübte Druck K (wobei 1 Atm. einem Druck von 1 kg pro qcm entspricht) größer geworden ist als das Gewicht G des Ventils bzw. der Druck der Feder, falls ein Federventil verwendet wird.

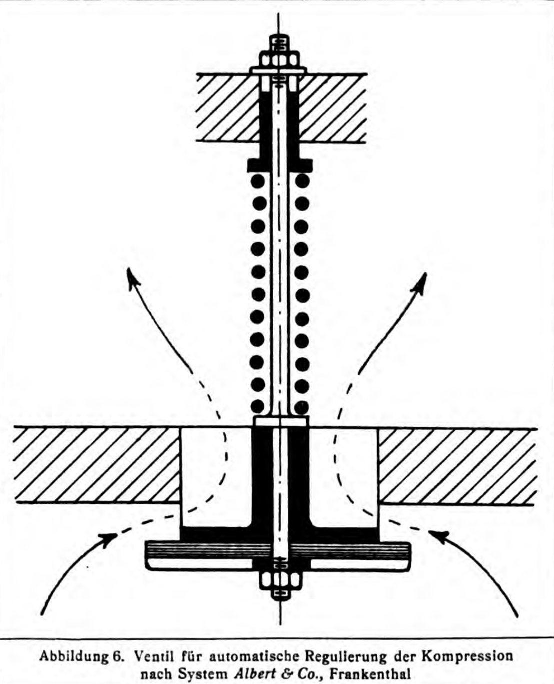
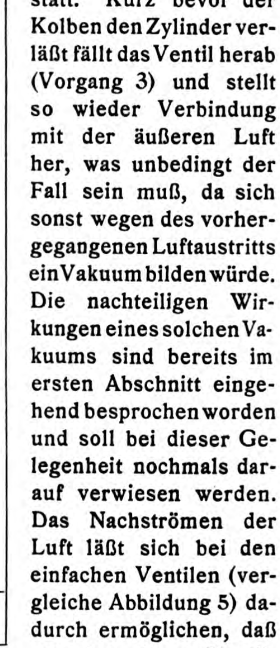


Abbildung 6. Ventil für automatische Regulierung der Kompression nach System *Albert & Co.*, Frankenthal

Wie bereits im Abschnitt unter Regulierung (vergleiche Heft 2, Seite 43) darauf hingewiesen wurde, ist die Selbstregulierung der Kompression speziell auf das Ausströmen von Luft vor dem Schließen des Ventils zurückzuführen. Je schneller nämlich der Kolben in den Zylinder eindringt, desto rascher wächst der Druck an, desto früher schließt sich auch das Ventil, desto weniger Luft kann daher inzwischen entweichen. Die Kompression muß deshalb bei hoher Geschwindigkeit der Presse eine wesentlich stärkere sein als bei langsamem Gang, eine Bedingung, die ja auch mit den auftretenden Massenwirkungen übereinstimmt.

Da die zu Beginn der Kompression ausgeströmte Luft für den weiteren Prozeß verloren ist, so muß die Länge des Zylinders eben so groß gewählt werden, daß am Schlusse der Kompression doch wieder der zum Ausgleich der Massenwirkungen erforderliche Maximaldruck entsteht. Bei Verwendung von automatisch wirkenden Ventilen fallen daher bei sonst gleichen Verhältnisssen die Zylinder entsprechend länger aus als bei Luftpuffern ohne Regulierung bzw. bei solchen mit Handregulierung (vergleiche Abbildung 1, 2 und 4, Heft 2 I. Teil). Damit der Ventilschluß auch wirklich im Moment der Geschwindigkeitsänderung des Karrens eintritt (wenn die Rolle in die Kulisse einschwingt) muß der Zylinder derart angebracht werden, daß der Kolben frühzeitig eindringen kann, um auf diese Weise schon vor Beginn der eigentlichen Kompressionsperiode den zum Schließen des Ventils nötigen Druck zu erhalten.

Der zweite Vorgang im Luftzylinder erstreckt sich auf die Kompression und Expansionsperiode selbst. Während dieser Zeit bleibt das Ventil geschlossen, da jetzt der durch die Kompression der Luft auf das Ventil ausgeübte Druck K stets größer ist als das Gewicht G des Ventils (vergleiche Abbildung 7b).



Ein Ausströmen von Luft findet also hierbei nicht statt. Kurz bevor der Kolben den Zylinder verläßt fällt das Ventil herab (Vorgang 3) und stellt so wieder Verbindung mit der äußeren Luft her, was unbedingt der Fall sein muß, da sich sonst wegen des vorhergegangenen Luftaustritts ein Vakuum bilden würde. Die nachteiligen Wirkungen eines solchen Vakuums sind bereits im ersten Abschnitt eingehend besprochen worden und soll bei dieser Gelegenheit nochmals darauf verwiesen werden. Das Nachströmen der Luft läßt sich bei den einfachen Ventilen (vergleiche Abbildung 5) dadurch ermöglichen, daß man den oberen Ventilkranz nicht massiv, sondern durchbrochen oder in Form eines Sternes ausführt. Bei den Federventilen (vergleiche Abbildung 6) steht dagegen dem Nachströmen von Luft kein Hindernis entgegen, das Ventil wird hier durch die Federkraft selbst gehalten, so daß auf dieser Seite kein besonderer Ventilsitz erforderlich ist. Aus Abbildung 7c ist zu entnehmen, wie für diesen vierten Fall das Ventil arbeitet. Die Bedingung hierfür lautet: Gewicht G des Ventils größer als der auf das Ventil ausgeübte Druck K.

Das Öffnen des Ventils ist in gleicher Weise wie das Schließen des Ventils von der Geschwindigkeit der Presse abhängig. Je mehr Luft z. B. bei der Kompressionsperiode ausgeströmt ist, je später sich also das Ventil geschlossen hat, desto geringer ist die Kompression im Zylinder, desto früher wird sich auch das Ventil wieder öffnen. Bedingung ist nur, daß durch das Ventil so viel Luft nachströmen kann,



daß noch vor dem Austritt des Kolbens aus dem Zylinder der Spannungsausgleich mit der äußeren Luft hergestellt wird.

Während die Wirkungsweise der beiden Ventile genau die gleiche ist, kann dagegen deren Verwendung von prinzipiellem Unterschied sein. In den Abbildungen 8 und 9 sind die mir bekannten und in der Praxis wohl am häufigsten vorkommenden Ventilanordnungen angegeben. Man erkennt hieraus, in welcher Weise sich die Ventile mit den Luftzylindern in Verbindung bringen lassen. Erstere Ausführungsart veranschaulicht das System, wie es schon seit Jahren von Miehle, Chicago, und neuerdings auch von Koenig & Bauer, Würzburg, angewandt wird; die zweite Ausführung stammt dagegen von Albert & Co., Frankental. Der Unterschied der beiden Systeme liegt nicht in der Konstruktion der Ventile, wie man allenfalls aus einem Vergleich der betreffenden Figuren schließen könnte, sondern einzig und allein in der Anzahl der verwendeten Ventile. Während beim System Miehle die Ventile direkt an den Luftzylindern angebracht sind und daher ebensoviele Ventile als Zylinder vorgesehen werden müssen, wird beim System Albert & Co. für die beiden Luftpuffer nur ein gemeinschaftliches Ventil verwendet und dieses aus praktischen Gründen in eine besondere mit den betreffenden Zylindern in Verbindung stehende Rohrleitung geschaltet. Statt des Federventils ließe sich natürlich auch das einfache Tellerventil verwenden, nur müßte dieses dann derart angebracht werden, daß das selbsttätige Öffnen durch das Gewicht des Ventils erfolgen kann. Das Gewicht würde in diesem Falle an Stelle des Manometers treten.

Die Verwendung von nur einem Ventil für zwei zusammenarbeitende Luftpuffer hat den großen Vorzug, daß in den beiden Zylindern unter allen Umständen übereinstimmende Kompressionsverhältnisse auftreten müssen, selbst für den Fall, daß das Ventil falsch eingestellt wird oder aus irgend welchen Gründen nicht gleichmäßig funktionieren sollte. Hierin liegt auch der Hauptgrund, weshalb Albert & Co. zu diesem System übergegangen ist. Die gleichzeitige Verwendung eines Federventils hat neben der leichten Regulierung den Vorteil, daß man hinsichtlich Anbringung eines solchen Ventils freie Wahl hat und daher an keine besondere Lage, wie bei dem einfachen Ventil gebunden ist. Die Anordnung des Ventils nach unten hat den Zweck, daß die zu Beginn der Kompressionsperiode ausströmende Luft nicht gegen den Karren gerichtet ist und daß anderseits durch das Nachziehen der äußeren Luft kurz vor Beendigung der Expansionsperiode kein Verstopfen des Ventils durch Eindringen von Fremdkörpern (wie Papierabfälle, Staub usw.) eintreten kann. Beim System Miehle ist dies immerhin möglich, so daß im gegebenen Falle äußerst ungünstige Kräftewirkungen am Karren und im Bewegungsmechanismus auftreten würden.

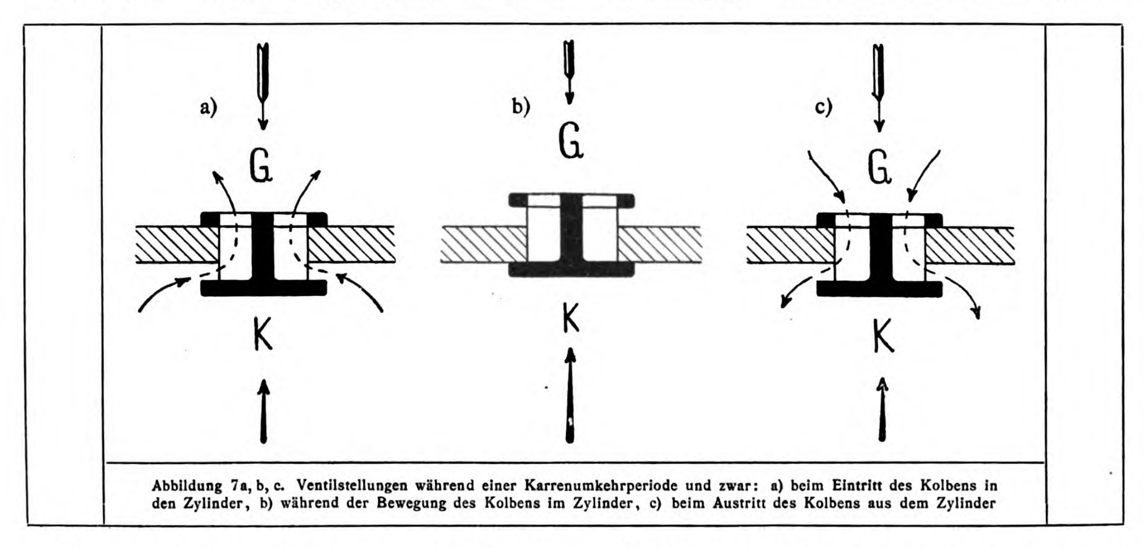


Abbildung 7a, b, c. Ventilstellungen während einer Karrenumkehrperiode und zwar: a) beim Eintritt des Kolbens in den Zylinder, b) während der Bewegung des Kolbens im Zylinder, c) beim Austritt des Kolbens aus dem Zylinder

Wie Abbildung 9 ferner erkennen läßt, ist zwischen Ventil und Zylinder noch ein Luftbehälter eingeschaltet. Da speziell durch die Anwendung eines solchen Luftreservoirs die praktische Bedeutung des Systems Albert & Co. bedingt war, so dürfte es auch von Interesse sein, den Zweck dieser Einrichtung kennen zu lernen. Es ist leicht erklärlich, daß durch Einschaltung von Rohrleitungen die Kompressionsverhältnisse im Zylinder nicht die gleichen sein können wie in der Rohrleitung selbst, und daß sich ferner der Unterschied um so mehr bemerkbar machen muß, je länger die Verbindungsrohre gemacht werden, je kleiner außerdem deren Durchtrittsöffnung ist. Während beim System Miehle die gleich an den

Zylindern sitzenden Ventile bei normaler Geschwindigkeit der Presse sehr rasch zur Wirkung kommen, würde dagegen beim System Albert & Co. infolge des in der Rohrleitung entstehenden Widerstandes, sowohl beim Schließen als auch beim Öffnen des Ventils eine Verzögerung eintreten. Die schlechten Erfahrungen, die in Amerika mit den Zwangssteuerungen der Ventile gemacht wurden (vergleiche I. Teil dieses Aufsatzes Heft 2) sind sicher auch auf die gleichen Ursachen zurückzuführen. Dort lagen die Verhältnisse noch ungünstiger, da die beiderseitigen Luftpuffer nur durch ein einziges Ventil gesteuert wurden und dadurch sehr lange Rohrleitungen verwendet werden mußten.

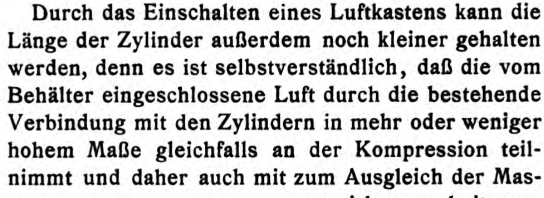


Abbildung 8
Automatische Luftpufferregulierung nach System *Miehle*, Chicago

Die ungünstige Beeinflussung der Ventilwirkung durch Rohrleitungen läßt sich bei Abschaltung des Luftbehälters auch tatsächlich nachweisen. Der Austritt der Kolben aus den Zylindern erfolgt nämlich jetzt wieder mit lautem Geräusch, ein Zeichen, daß sich eben die Ventile nicht rechtzeitig öffnen, um die Entstehung eines Vakuums zu verhindern. Daß bei Verwendung von nur einem Ventil dieses entsprechend größer dimensioniert werden muß, ist gleichfalls ein Punkt, der nicht übersehen werden darf. Das von Albert & Co. angeregte System beweist jedenfalls, daß es auch bei Verwendung von nur einem Ventil durch zweckmäßige Ausbildung dieses Ventils recht wohl möglich ist, die schädlichen Saugwirkungen zu beseitigen.

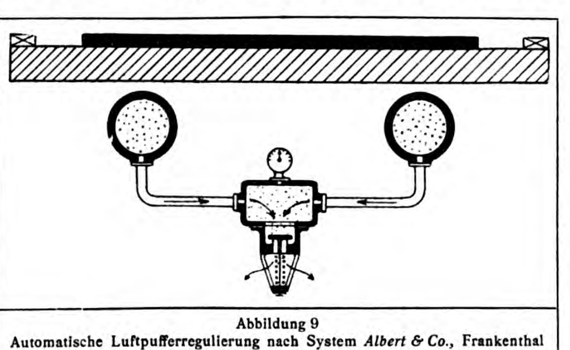


Abbildung 9
Automatische Luftpufferregulierung nach System *Albert & Co.*, Frankenthal

Um die Anbringung eines besonderen Luftbehälters zu umgehen, hat man gleich den mittleren Teil des Quergestells als solchen dazu ausgebildet, so daß man von dem Vorhandensein dieses Luftkastens an der Presse selbst nichts bemerkt (vergleiche auch Abbildung 14).

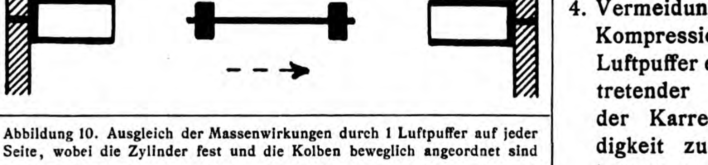
Der günstige Einfluß des Luftreservoirs ist speziell darauf zurückzuführen, daß die am Ende der Expansionsperiode durch das Ventil nachströmende Luft zunächst in den Behälter und erst von hier aus unter Vermittlung der Abzweigrohre in die Zylinder gelangt. Auf diese Weise wird eine schnellere und namentlich auch gleichmäßigere Verteilung der Luft erreicht.

Durch das Einschalten eines Luftkastens kann die Länge der Zylinder außerdem noch kleiner gehalten werden, denn es ist selbstverständlich, daß die vom Behälter eingeschlossene Luft durch die bestehende Verbindung mit den Zylindern in mehr oder weniger hohem Maße gleichfalls an der Kompression teilnimmt und daher auch mit zum Ausgleich der Massenwirkungen beitragen muß.

III. Anzahl der Luftpuffer.

Die Anzahl der Luftpuffer ist lediglich durch die Bauart der Presse bedingt. Bei Maschinen mit Mangelradbewegung (System Cottrell) kann wegen der einseitigen Anbringung des Karrenbewegungsmechanismus nur ein Luftpuffer auf jeder Seite zur Verwendung kommen (vergleiche Abbildungen 10 und 11), im Gegensatz zu Maschinen mit Kulissenbewegung (System Miehle), bei denen sich der Karrenantrieb in der Mitte befindet und daher genügend Platz für je zwei Luftpuffer vorhanden ist (vergleiche Abbildungen 12 und 13). Beide Systeme haben ihre Vor- und Nachteile, jedoch besteht heutzutage kein Zweifel mehr, daß der beabsichtigte Massenausgleich mit vier Luftpuffern entschieden besser erreicht wird, als mit nur zwei Luftpuffern. Insbesondere sind es die ungünstigen Kompressionsverhältnisse, die sich im letzteren Falle selbst bei Anwendung von automatisch arbeitenden Ventilen nicht beseitigen lassen. Dadurch nämlich, daß auf jeder Seite nur ein Luftpuffer vorgesehen werden kann, müssen die während der Karrenumkehrperiode auftretenden Massenwirkungen von einem Puffer allein aufgenommen werden, was aus naheliegenden Gründen nie in solch vollkommener Weise geschehen kann, als wenn sich diese Wirkungen auf zwei Zylinder verteilen würden. Es ist ohne weiteres klar, daß bei Verwendung von zwei Luftpuffern auf jeder Seite für ein und denselben Maschinentypus und bei sonst gleichen Betriebsverhältnissen die Kompression in den Zylindern nur halb so groß zu sein braucht oder bei Einhaltung der gleichen Kompression die Zylinderdimensionen entsprechend kleiner genommen werden können. Durch Kombination beider Vorzüge läßt sich auch

tatsächlich eine äußerst vorteilhafte Luftpufferwirkung erzielen. Während einerseits durch eine geringere Pressung in den Zylindern (statt etwa $3^1/_2$ Atmosphären nur etwa 2 Atmosphären) die komprimierte Luft elastischer bleibt und die Karrenumkehrperiode sich daher sanfter vollzieht, wird anderseits durch eine Verkleinerung der Zylinder sowohl deren Unterbringung an der Maschine erleichtert, als auch die zum Ausgleich zu bringenden Kompressions- und Massenwirkungen in bessere Übereinstimmung gebracht. Daß bei Verwendung von vier Luftpuffern der Kraftbedarf der Presse außerdem geringer ausfällt als bei Benutzung von nur zwei Puffern, ist speziell auf letzteren Umstand zurückzuführen.



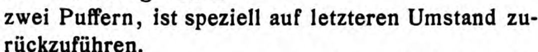


Abbildung 10. Ausgleich der Massenwirkungen durch 1 Luftpuffer auf jeder Seite, wobei die Zylinder fest und die Kolben beweglich angeordnet sind

Die große Länge der Luftzylinder, mit der bei Anbringung von nur einem Puffer auf jeder Seite, zwecks Erzielung der zum Ausgleich erforderlichen Kompressionsdrücke, stets zu rechnen ist, bedingt ferner, daß die Kompression der Luft viel früher einsetzen muß, als eigentlich notwendig wäre. Hierin dürfte auch der hauptsächlichste Nachteil des Zweiluftpufferbetriebes zu suchen sein. Infolge des frühzeitigen Beginns der Kompression und der damit verursachten Kräftewirkungen können leicht Erschütterungen des Karrens entstehen, die zwar im allgemeinen noch außerhalb der Druckperiode fallen und daher die Qualität des Druckes nicht mehr beeinflussen, die aber im Interesse eines ruhigen Ganges der Maschine unter allen Umständen vermieden werden müssen.

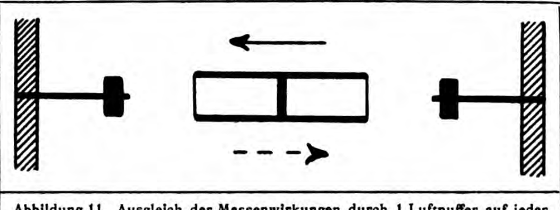


Abbildung 11. Ausgleich der Massenwirkungen durch 1 Luftpuffer auf jeder Seite, wobei die Kolben fest und die Zylinder beweglich angeordnet sind

Als Nachteil des Vierluftpufferbetriebes wird bisweilen angeführt, daß es praktisch nicht möglich sein soll, ein genaues Zusammenarbeiten von je zwei Luftpuffern zu erreichen. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß diese Behauptung durchaus nicht zutreffend ist. Die gegenseitige Abgleichung, das heißt die Übereinstimmung der Kompressionsverhältnisse läßt sich sogar ohne irgend welche Schwierigkeiten bewerkstelligen; hat man es doch in der Hand, durch Verschieben der Kolben, durch Regulierung der Ventile (Hub und Gewicht betreffend), sowie durch Anwendung von Manometern (Druckmessern) die Wirkungsweise jedes einzelnen Luftpuffers nach Belieben in weiten Grenzen zu ändern.

Die wichtigsten Vorzüge einer Zweitourenmaschine mit vier Luftpuffern gegenüber einer solchen mit nur zwei Puffern sind also:

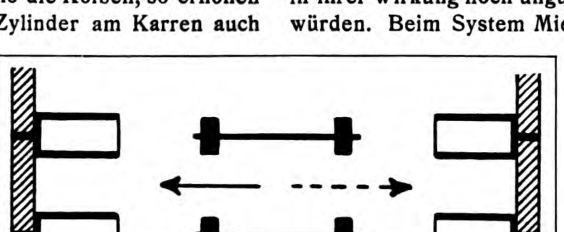
1. wesentlich besserer Ausgleich der Massenwirkungen;
2. kleinere Zylinderdimensionen, deshalb leichte Unterbringung der Luftpuffer an der Maschine;
3. geringere Spannungen in den Zylindern, daher äußerst sanfter Verlauf der Kompressionsperiode;
4. Vermeidung unnötiger Kompression, da die Luftpuffer erst bei eintretender Änderung der Karrengeschwindigkeit zur Wirkung kommen;
5. leichter Gang der Maschine und damit Ersparnis an Kraft- und Betriebskosten.

In richtiger Erkenntnis dieser Vorzüge werden auch jetzt bei allen Zweitourenmaschinen mit Kulissenbewegung (System Miehle) stets vier Luftpuffer angewandt (vergleiche Abbildungen 12 und 13). Maschinen mit Mangelradbewegung, auch Doppelrechenbewegung genannt, wie sie Cottrell noch heute baut und von König & Bauer bis vor einigen Jahren auf den Markt gebracht wurden, können dagegen aus früher schon angegebenem Grunde nur mit zwei Luftpuffern ausgerüstet werden (vergleiche Abbildungen 10 und 11), ein Umstand, der neben dem an und für sich ungeeigneten Karrenbewegungsmechanismus die Konkurrenzfähigkeit dieses Maschinentypus immer mehr zurückdrängt.

IV. Anordnung der Luftpuffer.

Was die Anordnung der Luftpuffer betrifft, so sind hierbei zweierlei Ausführungsarten möglich. Entweder man läßt die Kolben mit dem Karren hin- und hergehen und befestigt die Zylinder am Gestell der Presse (vergleiche Abbildungen 10 und 12), oder umgekehrt, man macht die Zylinder beweglich und die Kolben fest (vergleiche Abbildungen 11 und 13). In beiden Fällen muß dieselbe Wirkung eintreten, denn im Prinzip ist es ganz gleichgültig, auf welche Art und Weise die Kompression herbeigeführt wird. Die im Laufe der Jahre gesammelten Erfahrungen sprechen jedoch entschieden gegen die Bewegung der Zylinder, weshalb auch in neuester Zeit von fast allen Firmen die Luftpuffer derart angeordnet werden, daß die Kompression der Luft durch Eindringen der

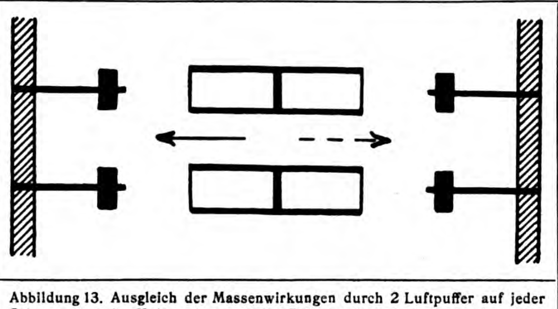
Kolben in die feststehenden Zylinder erfolgt (vergleiche Abbildungen 10 und 12). Diese Ausführungsart hat den Vorteil, daß das Gewicht des Karrens nicht unnötigerweise vergrößert wird. Da die Zylinder wesentlich schwerer sind als die Kolben, so erhöhen sich bei Befestigung der Zylinder am Karren auch die Massenwirkungen, die aber anderseits wieder durch entsprechend stärkere Kompression ausgeglichen werden müssen. Bei dieser Gelegenheit möge nicht unerwähnt bleiben, daß die auftretenden Massenwirkungen einzig und allein durch das Gewicht des Karrens einschließlich der mit diesem hin- und her gehenden Teile (wie Bewegungsmechanismus, Satzform usw.) bedingt sind[1]. Um daher diese durch die Luftpuffer zu kompensierenden schädlichen Wirkungen auf ein Minimum zu reduzieren, muß der Konstrukteur in erster Linie darauf bedacht sein, daß die mit veränderlicher Geschwindigkeit bewegten Massen so klein wie möglich ausfallen, wobei aber anderseits nicht übersehen werden darf, daß gerade diese Teile der Presse den höchsten Beanspruchungen unterworfen sind. Durch Anwendung von Hohl- und Rippenguß (wie z. B. beim Karren) läßt sich in dieser Beziehung sehr viel erreichen.

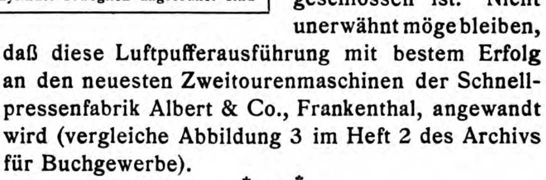

Abbildung 12. Ausgleich der Massenwirkungen durch 2 Luftpuffer auf jeder Seite, wobei die Zylinder fest und die Kolben beweglich angeordnet sind

Ein weiterer Grund, der gegen die Bewegung der Zylinder spricht, ist in der Ausführung selbst zu suchen. Um nämlich den Druck in den Zylindern messen zu können, was zwecks Orientierung über die jeweiligen Kompressionsverhältnisse unbedingt notwendig ist, muß die Kolbenstange durchbohrt werden. Der Anschluß an die Manometerleitung dürfte sich auf einem andern Wege wohl kaum ermöglichen lassen. Bei Verwendung von automatisch arbeitenden Ventilen nach dem System Albert & Co. hätte die Befestigung der Kolben am Gestell der Presse außerdem noch den Nachteil, daß infolge der engen Bohrung durch die Kolbenschafte die Ventile in ihrer Wirkung noch ungünstiger beeinflußt werden würden. Beim System Miehle wäre das zwar nicht zu befürchten, da hier die Ventile direkt auf den Zylindern sitzen. Dafür würden sich aber durch die hin- und hergehende Bewegung der Zylinder andre Mißstände einstellen, durch welche die Vorteile der Selbstregulierung noch in weit höherem Maße wieder verloren gingen. Die zweckmäßigste Anordnung der Luftpuffer ist jedenfalls die, bei der die Zylinder feststehen und die Kolben sich bewegen, eine Ausführungsart, die in Deutschland jetzt allgemein angetroffen wird.

* * *

Eine in jeder Beziehung einwandfreie und allen Voraussetzungen entsprechende Luftpufferanordnung zeigt Abbildung 14. Der Ausgleich der Massenwirkungen erfolgt hierbei durch je zwei Puffer, wobei die Zylinder fest und die Kolben beweglich angeordnet sind. Die Regulierung der Kompression für verschiedene Geschwindigkeiten der Presse geschieht automatisch und zwar nur unter Verwendung von einem Ventil. Das Quergestell ist in der Mitte zu einem Luftkasten ausgebildet, an dem unten das Ventil und oben das Manometer angeschlossen ist. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß diese Luftpufferausführung mit bestem Erfolg an den neuesten Zweitourenmaschinen der Schnellpressenfabrik Albert & Co., Frankenthal, angewandt wird (vergleiche Abbildung 3 im Heft 2 des Archivs für Buchgewerbe).


Abbildung 13. Ausgleich der Massenwirkungen durch 2 Luftpuffer auf jeder Seite, wobei die Kolben fest und die Zylinder beweglich angeordnet sind



* * *

Wie aus der Bearbeitung des Themas hervorgeht, haben die Luftpuffer eine äußerst wichtige Funktion zu übernehmen. War doch erst mit der Einführung der Luftpuffer die Lebensfähigkeit der Zweitourenmaschinen gesichert!

Wenn es auch gelungen ist durch Anwendung von selbstregulierenden Ventilen die Wirkungsweise der

[1] Durch die Größe des Druckes, sowie die zwischen Karren und Bahn entstehende Reibung werden dagegen die Massenwirkungen in keinerlei Weise beeinflußt, diese hängen nur von dem Gewicht und der Geschwindigkeit der bewegten Teile ab. Die selbst in Fachkreisen nicht selten geäußerte Ansicht, daß bei gleitender Reibung die Massenwirkungen geringer sind als bei Rollenbewegung (das heißt wenn der Karren auf Rollen läuft) ist daher auf falsche Voraussetzungen zurückzuführen.

Luftpuffer soweit zu verbessern, daß man den höchsten Anforderungen hinsichtlich Leistungsfähigkeit dieser Maschinen in befriedigender Weise gerecht werden konnte, so darf trotzdem die Luftpufferfrage nicht als endgültig gelöst angesehen werden. Daß z.B. die Feinheit bzw. die Empfindlichkeit der Ventilregulierung auch heute noch zu wünschen übrig läßt, wird wohl von mancher Seite schon festgestellt worden sein. Es würde sich daher gewiß lohnen, speziell nach dieser Richtung hin experimentelle Untersuchungen anzustellen. Neue Anregungen werden sicher nicht ausbleiben. Daß dieses Bedürfnis tatsächlich vorhanden ist, möge daraus erkannt werden, daß die Amerikaner bereits die Ausarbeitung einer neuen Reguliermethode ins Auge gefaßt haben und vielleicht schon recht bald mit ihrer neuen Idee in die Öffentlichkeit treten werden[1].

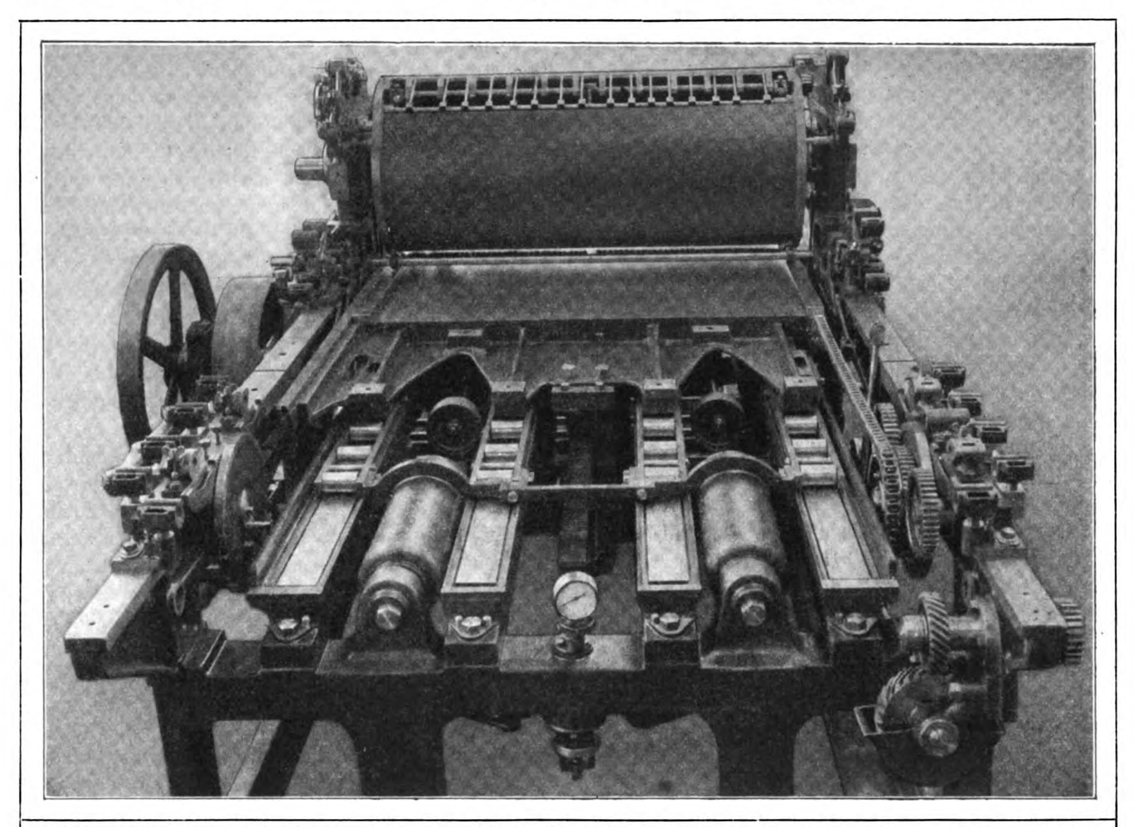


Abbildung 14. Anordnung und Ausführung der Luftpuffer nach System *Albert & Co.*, Frankenthal. Die Regulierung der Kompression für verschiedene Geschwindigkeiten der Presse erfolgt automatisch unter Verwendung von nur einem Ventil. Das Quergestell ist außerdem als Luftbehälter ausgebildet

[1] Die Absicht der Amerikaner, eine weitere Verbesserung der automatischen Luftpufferregulierung zu versuchen, wurde dem Verfasser gelegentlich seiner vorjährigen Studienreise in diesem Lande von maßgebender Seite unterbreitet.

Fachlicher Unterricht.

Von JOS. A. HEILMAYER, Wien.

EINE Behandlung der Frage des fachlichen Unterrichts erscheint mir schon lange notwendig. Der Unterrichtsgelegenheiten werden immer mehr, die Zerfahrenheit wird immer größer. Soll all das, was hier an Zeit, Kraft und Geld aufgewendet wird, unserm Gewerbe wirklichen Nutzen bringen, so muß System in die Sache gebracht werden.

In meinen Erörterungen soll daher alles behandelt werden, was außerhalb der Druckerei an Lerngelegenheit vorhanden ist und benutzt wird. Die Fachschulen und Lehrwerkstätten für Lehrlinge, die Kurse für Gehilfen, die graphischen Abteilungen an Kunstgewerbeschulen und das Selbststudium unter Benutzung fachlicher Bücher und Zeitschriften.



Die verschiedenen Unterrichtsgelegenheiten werden zum größten Teil mehrfach benutzt. Der Lernende besucht zuerst die Fachschule, dann einen Gehilfenkurs, daneben studiert er Bücher und Zeitschriften. Wie soll er sich aber zurechtfinden, wenn er überall andre Grundsätze hört und liest, wenn jeder Lehrer nach seinen persönlichen Ansichten vorträgt, in einer Nummer einer Fachzeitschrift zwei Artikel von ganz entgegengesetzten Standpunkten geschrieben sind, manche Beispiele so aussehen, als wären sie zur Abschreckung da? Wie soll der Lernende stufenweise zu immer größerer Tüchtigkeit, zur Festigung und Ausdehnung seiner Kenntnisse gelangen, wenn es an innerem Zusammenhang zwischen den einzelnen Lerngelegenheiten vollständig mangelt?

Wir müssen meines Erachtens zweierlei zu erreichen trachten: 1. Die Festlegung und allgemeine Anerkennung von gewissen Gesichtspunkten, die den Lehrplänen bzw. der publizistischen Tätigkeit zugrunde zu legen sind, und 2. die systematische Verteilung des ganzen Unterrichtsstoffes auf die verschiedenen Lerngelegenheiten.

Man geht im allgemeinen meist von dem Grundsatz aus, der Unterricht außerhalb der Druckerei solle den Bedürfnissen der Praxis angepaßt sein. Unter diesem Schlagworte macht sich aber vieles breit, was geeignet ist, die allgemeine künstlerische Kräftigung unsres Gewerbes zu verhindern. Was man für praktische Bedürfnisse ausgibt, bildet meist nur den Deckmantel für das Festhalten am gewohnten Schlendrian, für Gleichgültigkeit, Mangel an technischem Können und künstlerischem Empfinden. Wenn irgendwo gegen irgend etwas Neues zu Felde gezogen wird, so geschieht es stets unter dem Hinweis auf die tägliche Praxis, die so etwas nicht zulasse. Wenn Geschmacklosigkeit bemäntelt, Unkenntnis verdeckt, Verständnislosigkeit beschönigt werden soll: dann muß überall die Praxis herhalten. Die Kundschaft verlangt es so, dem Wunsche der Kundschaft muß Rechnung getragen werden, das sind nur einige der vielen Schlagwörter, die auf die Praxis hinweisen sollen.

Die Sache liegt aber wesentlich anders. Die Kundschaft folgt schon heute dem starken Zuge der Zeit, und sie wird es noch viel mehr tun, wenn sie von zielsicheren, verständigen Buchdruckern dazu hingeleitet wird. Es kann den unterschiedlichsten Geschmacksrichtungen Rechnung getragen werden, ohne daß man deshalb gegen künstlerische Grundsätze zu verstoßen braucht. Wenn sich die Kundschaft die Geschmacklosigkeiten der letztvergangenen Jahrzehnte gefallen ließ, so wird sie heute, wo doch schon eine gewisse Klärung zutage tritt, gewiß nicht weniger nachgiebig sein. Es kommt nur auf den Buchdrucker an, die Kundschaft auf den richtigen Weg zu bringen.

Durch das Gesagte will ich meine Ansicht begründen, die dahin geht, daß die Praxis auf den Unterricht nur insofern Einfluß nehmen darf, als alle die vielen vorkommenden verschiedenartigen Arbeiten in den Unterricht einzubeziehen sind und jede Arbeit unter Rücksichtnahme auf deren praktischen Zweck zu behandeln ist. Die Grundlagen, die für die Ausstattung der Drucksachen festgelegt werden, dürfen jedoch durch die Übelstände der Praxis nicht beeinflußt werden. Es müssen höhere Gesichtspunkte sein, die beim Unterricht ins Auge gefaßt werden. Daß diese Gesichtspunkte heute noch nicht mit denen der großen Masse identisch sind, ist nur ein Grund mehr, erst recht daran festzuhalten.

Meines Erachtens sind dem fachlichen Unterricht zwei hauptsächliche Gesichtspunkte zugrunde zu legen: die Betonung des allgemein kunstgewerblichen Standpunktes und die Zusammenfassung der durch die Arbeitsteilung getrennten Einzelbetätigungen zu einem Ganzen.

Bei Betonung des allgemein kunstgewerblichen Standpunktes muß in dem Lernenden das Verständnis für die Zusammengehörigkeit des Buchdrucks mit allen andern Kunstgewerben geweckt werden. Es muß die Zergliederung des Begriffes Kunstgewerbe bis ins Kleinste vorgenommen werden. Von den zwei leitenden Gedanken der Zweckmäßigkeit und Schönheit ausgehend, muß die Differenzierung durch Spezialzwecke innerhalb des allgemeinen Zweckes besprochen und durch Vergleiche mit andern Gewerben überzeugend dargetan werden. Der Schüler muß zu der vollen Erkenntnis geführt werden, daß die Zweckmäßigkeitsforderungen, die bei uns in bester Leserlichkeit gipfeln, stets und in erster Linie hochzuhalten sind, daß sie aber vielfache Einschränkungen erleiden können durch den speziellen Zweck, für den eine Arbeit bestimmt ist. Diese Einschränkungen werden meist durch das Anstreben besonderer künstlerischer Wirkungen bedingt sein und können bis zur relativen Unleserlichkeit führen, ohne daß die Arbeit deswegen an Zweckmäßigkeit verlieren muß.

In Hinsicht auf die Schönheitsforderungen muß dem Lernenden klar gemacht werden, daß die Schönheit des kunstgewerblichen Gegenstandes in der Sache selbst und nicht im Schmuck zu suchen ist. Ohne volle Erreichung des angestrebten Nutzzweckes, ohne gediegene technische Ausführung, ist die Schönheit eines gewerblichen Erzeugnisses nicht denkbar. Der Gebrauchsgegenstand muß schon beim Beschauen jenes behagliche Gefühl in uns auslösen, das durch die volle Befriedigung eines Bedürfnisses hervorgerufen wird. Es ist also das Schönheitsideal eines jeden kunstgewerblichen Erzeugnisses in möglichst zweckentsprechender und technisch vollendeter Ausführung zu suchen.



Ob hierbei Schmuck in irgendwelcher Form zur Anwendung kommen soll oder nicht, das ist eine Frage, die nicht allgemein zu beantworten ist. Oft werden die Formen des Gegenstandes direkt zum Ornament hinleiten; oft wird jedes Ornament der Schönheit des Materials und der natürlichen Formen Abbruch tun; oft wird das Ornament notwendig sein, um unvermeidliche Mängel im rein Gegenständlichen auszugleichen. Stets aber wird Schmuck nur dort am Platze sein, wo er sich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit oder Notwendigkeit den Zweckformen angliedert.

Die letztvergangenen Jahrzehnte haben uns von dieser Anschauung weit abgebracht. Wenn wir von Schönheit sprachen, war die Vorstellung des Schmuckes, des Ornaments davon unzertrennlich. Diese Vorstellung ist der heutigen Generation viel zu sehr zum Dogma geworden, als daß sie sich ohne weiteres abschütteln ließe. Die Folge davon ist die Überladung der geringfügigsten und wertlosesten Gebrauchsgegenstände mit Schmuck. Darunter mußte notwendigerweise die Qualität des Materials und der Arbeit leiden. Dies ist man aber gewohnt: man imitiert einfach wertvolleres Material, die schlechte Arbeit sieht man über den vielen Ornamenten nicht. Ein aus billigem Material schlecht gearbeiteter Gegenstand wenn er nur möglichst viel Schmuck aufweist, ist der großen Masse heute immer noch lieber wie Einfaches, Gediegenes.

Dagegen muß aber mit aller Macht angekämpft werden. Und so kommen wir zu den hauptsächlichsten Forderungen des neueren Kunstgewerbes, zu den Forderungen nach Einfachheit und Einheitlichkeit, nach der Verwendung möglichst guten Materials und nach bester technischer Ausführung einer jeden Arbeit. Für den Buchdruck kommt noch die natürliche künstlerische Forderung nach Anstrebung reiner Flächenwirkungen hinzu.

Dies wäre eine der Grundlagen, auf welche meines Erachtens der Unterricht zu stellen wäre. Nun zur zweiten.

Ein großes Hindernis für die allgemeine Erreichung einer hohen künstlerichen Stufe im Buchdruck, liegt in der Arbeitsteilung. Der Gießer erzeugt Schriften, die häufig wohl die hohe technische Vollendung seiner Technik, aber kein Verständnis für die Bedürfnisse von Satz und Druck zeigen; von künstlerischen Forderungen gar nicht zu sprechen. Ähnlich ist es bei der Papiererzeugung. Der Setzer sieht meist nur auf die Formen seines Satzes. Er kümmert sich weder um Qualität und Farbe des Papiers, noch um das Format desselben, noch um die Stellung des Satzes am Papier, noch um den Druck. Der Drucker wieder fragt nicht nach den Gesichtspunkten des Setzers oder gar des Künstlers. Zuletzt kommt noch der Buchbinder, der auch noch so manches Buch, so manche Akzidenzarbeit durch unrichtiges Beschneiden verdirbt und der meist auch das Binden ohne sonderliche Skrupel schablonenmäßig besorgt.

Und so kommt es, daß oft trotz aller aufgewendeten Mühe nichts Gutes, nichts Vollkommenes zustande gebracht wird. Es fehlt das Hand in Handarbeiten aller Beteiligten.

Nun läßt sich ja in einem hochentwickelten Gewerbe die Arbeitsteilung nicht vermeiden, aber es muß darnach gestrebt werden, alle daraus sich ergebenden Übelstände möglichst auszugleichen.

Der Buchdrucker kann heute nur in den allerseltensten Fällen seine Schriften usw. selbst schneiden und gießen. Aber er kann beim Ankauf äußerst wählerisch sein. Er soll nur das kaufen, was künstlerisch und technisch wertvoll ist. Wenn er keinen eigenen Geschmack besitzt, so soll er sich an zuständiger Stelle beraten lassen. Nur durch größte Sorgfalt bei allen Anschaffungen kann der Buchdrucker den Schriftgießer zu einer Eindämmung der Erzeugung schlechten oder doch minderwertigen Materials veranlassen. Der angehende Buchdrucker soll aber schon in der Schule zwischen gutem und schlechtem Material unterscheiden lernen, er soll das Material richtig bewerten lernen.

Ebenso soll es mit dem Papier gehalten werden. Die Auswahl ist eine so große, daß allen Zwecken entsprochen werden kann. Gepreßte, geprägte, gemusterte, schlecht gefärbte, im Stoff allzu schlechte Papiere, Lederimitationen usw. sollen einfach nicht verwendet werden; dann würde an ihre Stelle sicherlich Besseres treten. Der Buchdrucker muß sich eben vor Augen halten, daß möglichst gutes und schönes Papier die erste Vorbedingung für eine gute Drucksache ist. Man halte lieber den Satz einfacher und verzichte beim Druck auf eine weitere Farbe, als daß man schlechtes Papier nimmt.

Der Setzer soll stets wissen, auf welchem Papier eine Arbeit gedruckt wird. Farbige Papiere soll er zu sehen bekommen. Bezüglich des Papierformats soll dem Setzer innerhalb der durch den Zweck gezogenen Grenzen freie Hand gelassen werden. Der eine oder andre vorhandene Abfall soll nicht ausschlaggebend für das Format sein, weil oft nur durch eine kleine Änderung in dem ursprünglich gedachten Papierformat eine gute Lösung ermöglicht wird. Der Setzer muß den hohen Wert guten Papiers für jede Arbeit schätzen lernen. Er muß mit dem Papier rechnen. Er muß zu der Erkenntnis gebracht werden, daß die Schönheit einer Drucksache niemals allein in der Satzwirkung, sondern nur in der Gesamtleistung zu suchen ist. Nach dem Papier richtet sich die Schriftwahl, die Bestimmung der Schriftgrößen und sogar die Schriftgruppierung; bei Verwendung von Ziermaterial ist für dessen Auswahl ebenfalls das Papier teilweise maßgebend. Aber auch mit dem

Druck muß sich der Setzer befassen. Mit der Bestimmung der Druckspiegelgröße hängt die Stellung des Satzes auf dem Papier unlöslich zusammen. Auch die Druckfarbe spielt beim Satz mit. Bei mehrfarbigen Arbeiten muß der Setzer ein Bild der fertigen Arbeit geistig vor sich haben; er muß farbig sehen können. Und er muß im Stande sein, das gesehene Bild in einer Skizze festzuhalten. Ebenso muß er alle Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Farbendruckes kennen, um die ersteren verwerten, die letzteren vermeiden zu können.

Der Drucker soll Hand in Hand mit dem Setzer arbeiten. Er soll dort, wo es sich um besondere Stellungen des Satzes auf dem Papier handelt, die Absichten des Setzers kennen, noch mehr soll dies der Fall sein, wenn farbige Arbeiten auszuführen sind. Bei der Wahl der Druckfarben muß sich der Drucker vor Augen halten, daß es sich nicht darum handelt, eine möglichst glänzende drucktechnische Leistung zu vollbringen, sondern daß der Zweck der Arbeit erreicht und eine den allgemeinen kunstgewerblichen Forderungen entsprechende Wirkung hervorgerufen werden soll. Die Wahl der Druckfarben muß stets auf eine Ergänzung von Papier und Satz hinzielen; es lassen sich Ideenverbindungen zwischen Zweck, Papier, Satz und Druck herstellen und zum Ausdruck bringen, welche erst zu einer guten Drucksorte im höheren Sinne führen. Vom drucktechnischen Standpunkt soll auch die Wahl des Papiers stets beeinflußt werden. Ein Papier, das gut zu verdrucken ist, kann nie unkünstlerisch sein, weil im Gewerbe die Zweckerfüllung stets obenan steht. Zum Druck von Autotypien wird demnach auch das Kreidepapier manchmal als künstlerisch entsprechend angesehen werden müssen.

Der Buchbinder soll stets entsprechende Weisungen bezüglich des Beschneidens bekommen. Bei Herstellung von Einbänden soll auf technisch gediegene Ausführung ebenso sehr gesehen werden, wie auf gutes Material und Übereinstimmung des Einbandes mit der inneren Ausstattung des Buches.

Bei einem guten Druckwerk müssen sich alle Teile in Übereinstimmung befinden. Die bei den Einzelverrichtungen Beschäftigten müssen stets den Blick aufs große Ganze gerichtet haben und diesem ihre Arbeit unterordnen. Dies wäre die zweite Grundlage, auf welche meines Erachtens der Unterricht zu stellen wäre.

Auf solchen oder ähnlichen Grundlagen wäre der ganze technische Unterricht aufzubauen. Alles was an Einzelheiten gelehrt wird, soll von diesem Gesichtspunkten aus behandelt werden.

An technischen Einzelheiten gibt es viel, sehr viel zu lernen. Es bestehen aber mehrere gute diesbezügliche Lehrpläne, so daß eine Zusammenfassung des Wichtigsten hier genügen dürfte. Der überreiche Stoff macht wohl vorerst eine Gliederung in Gruppen nötig; wir können vielleicht sagen: Bücher, Zeitungen, Akzidenzarbeiten, Illustrationen. Der Behandlung der einzelnen Arbeiten vorauszugehen hätte jedenfalls eine Beschreibung des Materials, der Geräte und Werkzeuge, wobei auf Neuheiten stets Bedacht zu nehmen wäre.

Beim Buch wäre zu unterscheiden zwischen Gebrauchsbuch und Prachtbuch, und für beide zu behandeln: Papierformat und Qualität. Druckspiegel. Schriftwahl, Wortzwischenraum und Zeilenabstand, Einzug, Ausgang, Auszeichnungsschriften, Titelzeilen, Noten, Zitate, Gedichte, Marginalien, glatter Satz. Korrigieren. Schwierigerer Satz, wie Reihen-, Tabellen-, Formel- und Katalogsatz. Die Arbeiten des Metteurs. Umbrechen. Buchschmuck: Initialen, Leisten, Vignetten, Umrahmungen.

Zeitungen wären zu unterscheiden nach der Erscheinungszeit und dem engeren Zweck. Es wäre zu besprechen die ganze Einrichtung wie beim Buch, die durch die rasche Herstellung bedingte teilweise Veränderung der Arbeitsweise beim Setzen und Umbrechen, das Stereotypieren. Anzeigen.

Der Akzidenzsatz wäre von den gleichen Gesichtspunkten zu behandeln, wie das Buch. Gebrauchsdrucksorte, Luxusdrucksorte, Zergliederung der vielfachen Arbeiten, Zweck. Papierformat, Druckspiegel, Schriftwahl, Schriftgröße, Schriftgruppierung, Größenabstufung, Sperrung, Raumwirkung. Ausschmückung von Drucksorten. Initialen, Linien, Linienornamente, Ornamentserien, Reihenornamente, Leisten, Vignetten. Plattenschnitt zur Unterstützung vorhandener Formen. Eigene Entwürfe für Plattenschnitt und Ätzung (auf Schrift und Ornament beschränkt). Anwendung mehrerer Farben. Besprechung aller vorkommenden Akzidenzarbeiten im einzelnen.

Satzbeschleunigung und Setzmaschinen wären gesondert zu behandeln.

Die Illustrationsverfahren wären nach den verschiedenen Techniken der Klischeeherstellung zu behandeln: Holzschnitt, Galvanoplastik, Gravüren in Metall für Hochdruck, Ätzungen (Umdruck, Lichtpausen, photomechanische Verfahren).

Beim Druck wären zunächst die Verbrauchsmaterialien zu behandeln: Papier, Farbe, Firniß, Farbzusätze, Waschmittel, Walzenmasse. Dann die Maschinen: Handpresse, Tigeldruckpresse, Zylinderdruckpresse, Rotationsmaschine, sowie die verschiedenen Geräte und Werkzeuge.

Hierauf wären die einzelnen Arbeitsvorgänge im allgemeinen zu behandeln: Schließen, Einheben, Aufzug, Zurichtung, Farbzeug, Walzen, Fortdrucken, Umschlagen, Umstülpen, Eindrehen, Umschließen, Ausheben, Waschen, Aufräumen.

Sodann die genannten Arbeitsvorgänge im besonderen bei: Werkdruck, Zeitungsdruck, Plattendruck,



Tabellendruck, ein- und mehrfarbigem Illustrationsdruck, Druck von Akzidenzarbeiten (ein- und mehrfarbig), Druck von Tonplatten, Prägedruck.

Das Arbeitsgebiet ist tatsächlich ein ungemein reiches und vielgestaltiges, um so mehr, als auch noch eine gewisse *fachliche* Allgemeinbildung angestrebt werden soll, und es ist notwendig, daß eine entsprechende Aufteilung des Stoffes an alle Bildungsgelegenheiten erfolgt. Diese Aufteilung müßte derart vorgenommen werden, daß jedem Lernbegierigen die Möglichkeit gegeben erscheint, sich entweder je nach seinen besonderen Bedürfnissen oder auch nach allen Richtungen hin auszubilden.

Die Lehrlingsfachschule hätte das Elementare zu besorgen. Sie muß die Grundlage alles technischen Könnens wie künstlerischen Empfindens vermitteln, fest und unverrückbar. Ihre Hauptaufgabe wird jedoch mehr in der Stärkung des technischen Könnens zu suchen sein, da künstlerische Fragen sich dem Verständnis der Schüler im Lehrlingsalter zum Teil entziehen. Jeder die Schule verlassende Setzer soll ein einfaches Buch, eine Zeitung, eine einfache Akzidenzarbeit vollkommen selbständig technisch und künstlerisch einwandfrei herstellen können. Schwierigere Satzarten, wie Reihen-, Tabellen- und Formelsatz sollte er in den Grundlagen kennen. Der Drucker soll die Verbrauchsmaterialien und wichtigsten Maschinentypen gründlich kennen; er soll Werke, Zeitungen, Platten, Tabellen, einfache Akzidenzarbeiten und einfarbige Illustrationen ohne Schwierigkeit drucken können.

Von allem, was über das Grundlegende hinausgeht, sollen die Schüler in großen Zügen hören; es soll ihnen die Anregung zur Fortbildung gegeben werden, wobei auf die Gehilfenkurse hinzuweisen wäre.

Diese letzteren, die teils von fachlichen Vereinigungen, teils von höheren graphischen Lehranstalten unterhalten werden, sollen den Unterricht an der Fachschule fortsetzen bzw. ergänzen. Es soll hierbei aber nicht — wie dies heute zumeist der Fall ist — nur an den Akzidenzsetzer gedacht werden, sondern die Kurse sollen allen Bedürfnissen gerecht werden. Es wären zu nennen: Kurse über technisch schwierigen Satz, über den Satz von Prachtwerken, über Akzidenzsatz, über Anzeigen, über Plattenschnitt, über Maschinensatz, über Farbenlehre, über mehrfarbigen Illustrationsdruck, über den Druck mehrfarbiger Akzidenzen, über neue Maschinen, über Rotationsmaschinen, über Klischeeherstellung, über geschäftliche Fragen, über Flachdruck, über Tiefdruck. Alle diese Kurse müßten den Stoff gründlich behandeln und so eingerichtet sein, daß unter ihnen eine gewisse Verbindung besteht. Der Unterricht müßte durch einen kurzen zusammenfassenden Rückblick über das schon in der Fachschule Gelernte eingeleitet und dort, wo es der Stoff zuläßt, mit einem Hinweise auf die Fachkurse an den Kunstgewerbeschulen geschlossen werden.

Die Kurse an den Kunstgewerbeschulen würden den Gipfelpunkt der Ausbildung nach der *künstlerischen* Seite hin darstellen. Wenn der Unterricht bisher von Fachleuten erteilt wurde, so müßte er jetzt zum größten Teile von Künstlern geleitet werden. Er könnte wieder in voneinander unabhängige und doch in einem gewissen Zusammenhange stehende Einzelkurse geteilt werden, z. B. Kurse über allgemeine künstlerische Grundsätze, über ornamentale Schrift, über Zeichnen nach der Natur und Stilisieren, über Entwerfen von Buchschmuck, über graphische Originaltechniken. Es ist selbstverständlich, daß für diese Kurse eine gewisse künstlerische Befähigung notwendig sein wird, daß also nicht jeder an ihnen teilnehmen kann und nur wenige zu wirklichen Erfolgen gelangen werden. Aber auch diese wenigen werden für den Beruf von Wert sein.

Das allgemein zugänglichste der Bildungsmittel, unsre Fachlitteratur, muß ebenfalls in den Kreis der Erörterung gezogen werden, da ohne ihre Mitwirkung eine wirkliche Klärung und Festigung nicht denkbar ist. Ihre Aufgaben, insbesondere diejenige der Fachpresse, wird es sein, durch stete Betonung festgelegter Grundsätze in Wort und Beispiel den Lernenden vor dem unsicheren Schwanken zwischen wechelnden Lehren zu bewahren. Wenn die Ansichten auch in manchen Einzelheiten auseinander gehen, im großen und ganzen muß es zu gemeinsamen Gesichtspunkten kommen.

Im fachlichen Unterricht wäre natürlich der praktische Unterricht in Lehrwerkstätten das wertvollste, die Einrichtung von solchen also unausgesetzt anzustreben. Für den theoretischen Unterricht sollte weit mehr wie bisher der Projektionsapparat herangezogen werden, der das einzige Mittel darstellt, für einen größeren Kreis von Hörern Erläuterungen an Beispielen zu geben.

Ich stelle mir in der Frage des fachlichen Unterrichts ein gemeinsames Vorgehen in Deutschland, Österreich und der Schweiz vor; dies ist schon der gemeinsamen Literatur wegen unabweislich. Die Lösung wird eine schwierige sein. Sie hat viel Arbeit, große Mühe und zähe Ausdauer zur Voraussetzung. Sie bildet aber das einzige Mittel, um aus der heutigen Verworrenheit der Ansichten und Geschmacksrichtungen herauszukommen. Es ist unserm Gewerbe nicht damit gedient, wenn sich einzelne zur Klarheit in künstlerischen Fragen und zu gefestigten technischen Kenntnissen durcharbeiten. Dies muß allgemein unter der Mitwirkung aller Interessenten geschehen, dann wird die Lösung der Frage sicherlich gelingen.



Die Ausbildung unsrer Gehilfen.

Von FRANZ TAESCHNER, Betriebsinspektor der Reichsdruckerei, Berlin.

VON jedem strebsamen Gehilfen, der die Absicht hat, vorwärts zu kommen und in gehobener Stellung als Faktor, Korrektor oder im Bureau einer Druckerei beschäftigt zu werden, ist unbedingt in Anspruch zu nehmen, daß er neben guter technischer Fachkenntnis eine allgemeine Bildung besitzt, die ihn befähigt, einen Gedanken klar und deutlich zu Papier zu bringen. Er muß ein richtiges gutes Deutsch schreiben und sprechen, einige Kenntnis wenigstens der englischen und französischen Sprache besitzen und imstande sein, Preisberechnungen ohne Fehler aufzustellen.

Leider sind solche Gehilfen weit seltener als im allgemeinen angenommen wird. Setzer, die am Kasten sehr tüchtig sind, Metteure, die an Umsicht voll und ganz ihren Mann stehen, versagen sehr oft, wenn schriftliche Arbeiten von ihnen verlangt werden.

Das vorstehend Gesagte soll durch nachfolgendes Beispiel erläutert werden.

Ein Personal von rund 250 Setzern wurde öffentlich aufgefordert, sich zu einer Prüfung zu melden. Diese hatte den Zweck, Gehilfen herauszufinden, die bei gutem Bestehen der Prüfung zur Beschäftigung in gehobenen Stellungen vorgemerkt werden konnten, wenn ihr technisches Können und ihre persönlichen Eigenschaften sie sonst dazu befähigt erscheinen ließen.

Es meldeten sich 28 Schriftsetzer, die doch wohl das Vertrauen zu sich besitzen mußten, die Prüfung zu bestehen. Ihnen wurden folgende Aufgaben gestellt: Ein Diktat; einige Rechenaufgaben, wie sie von Schülern der ersten Klasse einer Gemeindeschule gefordert werden; Entwerfen eines Geschäftsbriefes, in dem Vorschläge für Ausführung einer Drucksache zu machen waren; Lesen einer Korrekturspalte mit und ohne Manuskript; Abschrift einer schlechten Handschrift; ein Aufsatz, bei dem fünf Fachthemen zur Auswahl gestellt waren; endlich Lesen je einer Korrekturspalte in englischer und französischer Sprache ohne Manuskript.

Die nachstehende Tabelle zeigt das Ergebnis.

Der Ausfall der Prüfung ist sehr lehrreich, muß aber als schlecht bezeichnet werden. Im Rechnen haben einige der Prüflinge ganz versagt, andre die Mehrzahl der Aufgaben falsch gerechnet. Englische und französische Arbeiten sind fast ganz ausgefallen. Die Geschäftsbriefe waren teilweise unbeholfen und die Aufsätze schülerhaft. Falsche Zeichenstellung war häufig, es waren falsche Artikel angewendet, und viele Stilblüten würden komisch wirken, wenn diese ganze Sache nicht so furchtbar ernst wäre.

Das Ergebnis zeigt aber deutlich, wie schwer es ist, geeignete Gehilfen für gehobene Stellungen zu finden. Anderseits aber geht auch daraus hervor, ein wie besseres Fortkommen Gehilfen haben müssen, die ihr Wissen bereichert und sich neben gutem technischen Können eine allgemeine bessere Bildung angeeignet haben.

Der Besuch der Fortbildungsschulen ist unsern Lehrlingen jetzt zur Pflicht gemacht. In den Lehrplänen dieser Schulen sind Unterrichtsstunden für Grammatik, Orthographie und Stilübungen vorgesehen. Aber auch unsre Buchdrucker-Fachschulen sollten neben der Gelegenheit zur Erwerbung einer gründlichen Fachausbildung etwas mehr Wert auf die Hebung der *allgemeinen* Bildung unsrer Gehilfen legen. Den Gehilfen sollen durch den Besuch der Fachschule die zur selbständigen Leitung einer Druckerei erforderlichen Kenntnisse vermittelt werden.

Dazu genügt aber gute fachliche Ausbildung allein nicht. Der Leiter einer Druckerei soll den Prinzipal vertreten und mit der Kundschaft verkehren. Er muß also unbedingt imstande sein, einen Geschäftsbrief zu schreiben, der die Ausführung einer Drucksache einem Kunden klar und deutlich erläutert. Er muß Preisberechnungen aufstellen können, die der gedachten Ausführung entsprechen, aber auch richtig gerechnet sein müssen. Er muß Kenntnis haben von den Rechten und Pflichten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie der Gesetze für Arbeiterversicherung.

Dieser Mangel an besserer Bildung ist auch der Grund, daß in den Bureaus unsrer größeren Druckereien den Kaufleuten noch immer die besten Stellungen überlassen werden müssen. Diese wissen einen klaren Geschäftsbrief zu verfassen, sind in Buchführung erfahren und können sicher rechnen. Jeder Prinzipal würde diese Plätze mit Buchdruckergehilfen besetzen, wenn sie neben guter technischer Ausbildung eine genügende allgemeine Bildung und kaufmännische Kenntnisse nachweisen könnten.

Die in der Fortbildungsschule und der Fachschule erworbenen Kenntnisse können natürlich nur den Grundstein für die Ausbildung als Leiter einer Druckerei legen. Es heißt dann darauf weiter bauen und weiter lernen. An Gelegenheit zur Ausbildung fehlt es in der heutigen Zeit unsern Gehilfen wahrhaftig nicht, und die Kosten dafür sind so gering, daß sie von jedem Gehilfen aufgebracht werden können. Aber Eifer und Arbeit in diesem Sinne bringt tausendfache Früchte. Nur der Gehilfe, der es ernst meint mit dem Aufwärtsstreben, der Energie genug besitzt, sonst der Zerstreuung und Erholung bestimmte Stunden diesem Zwecke zu widmen, wird sein Ziel erreichen.

Die gebratenen Tauben fliegen heute niemand mehr in den Mund — ohne Fleiß kein Preis!



Setzer	Alter (Jahre)	Hat gelernt in	Hat als Lehrling eine Handwerkerschule besucht	Hat als Gehilfe eine Buchdruckerfachschule besucht	Leistung als Setzer	Ausfall der Prüfungsarbeit								
						Diktat	Rechnen	Geschäftsbrief	Deutsche Korrektur nach Manuskript	Deutsche Korrektur ohne Manuskript	Abschrift schlechten Manuskripts	Aufsatz	Englische Korrektur ohne Manuskript	Französische Korrektur ohne Manuskript
A.	35	Berlin	Nein	Ja	Recht gut	Genügend	Gut	Genügend	Gut	Genügend	Nicht ausr.	Gut	Nicht ausr.	Ungenügend
B.	34	Berlin	Nein	Ja	Gut	Gut	Recht gut	Nicht ausr.	Genügend	Genügend	Genügend	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.
C.	30	Berlin	Nein	Nein	Gut	Genügend	Gut	Genügend	Nicht ausr.	Genügend	Gut	Gut	—	—
D.	36	Berlin	Nein	Nein	Recht gut	Genügend	Gut	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Gut	Genügend	—	—
E.	42	Berlin	Nein	Nein	Gut	Gut	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Gut	Gut	Genügend	—	—
F.	33	Rostock	Ja	Nein	Recht gut	Recht gut	Genügend	Nicht ausr.	Genügend	Nicht ausr.	Genügend	Nicht ausr.	—	—
G.	32	Berlin	Nein	Ja	Gut	Genügend	Recht gut	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Genügend	—	—
H.	37	Berlin	Nein	Ja	Gut	Nicht ausr.	Gut	Nicht ausr.	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Gut	—	—
I.	34	Berlin	Nein	Nein	Gut	Genügend	Ungenügend	Genügend	Gut	Genügend	Genügend	Ungenügend	—	Ungenügend
K.	30	Königswusterhausen	Nein	Nein	Gut	Genügend	Genügend	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	Genügend	—	—
L.	36	Berlin	Nein	Ja	Gut	Genügend	Ungenügend	Nicht ausr.	Genügend	Genügend	Nicht ausr.	Genügend	—	Nicht ausr.
M.	37	Berlin	Nein	Nein	Gut	Genügend	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	Genügend	—	—
N.	26	Berlin	Nein	Ja	Genügend	Nicht ausr.	Gut	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	—	Ungenügend
O.	42	Berlin	Nein	Ja	Gut	Genügend	Ungenügend	Ungenügend	Genügend	Genügend	Genügend	Nicht ausr.	—	—
P.	33	Berlin	Nein	Ja	Recht gut	Gut	Ungenügend	Nicht ausr.	Genügend	Genügend	Ungenügend	Nicht ausr.	—	Nicht ausr.
Q.	32	Berlin	Nein	Nein	Recht gut	Genügend	Gut	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	Ungenügend	Nicht ausr.	Genügend	—
R.	36	Berlin	Nein	Nein	Gut	Nicht ausr.	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	—	—
S.	38	Berlin	Nein	Nein	Gut	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	—	—
T.	30	Chemnitz	Nein	Nein	Recht gut	Gut	Ungenügend	Genügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	Nicht ausr.	—	—
U.	37	Berlin	Nein	Ja	Recht gut	Nicht ausr.	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Genügend	Nicht ausr.	—	—
V.	35	Berlin	Nein	Ja	Gut	Genügend	Nicht ausr.	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	—	—
W.	31	Dresden	Nein	Nein	Gut	Genügend	Ungenügend	Ungenügend	Genügend	Nicht ausr.	Ungenügend	Nicht ausr.	—	—
X.	32	Berlin	Ja	Nein	Gut	Nicht ausr.	Ungenügend	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	Genügend	—	—
Y.	35	Rixdorf	Nein	Nein	Gut	Nicht ausr.	Ungenügend	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Genügend	Ungenügend	—	—
Z.	39	Berlin	Nein	Ja	Gut	Nicht ausr.	Ungenügend	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	—	—
AA.	34	Werder a. H.	Nein	Nein	Recht gut	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	—	—
BB.	34	Berlin	Nein	Ja	Recht gut	Nicht ausr.	Ungenügend	Ungenügend	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	—	—
CC.	36	Berlin	Nein	Ja	Gut	Nicht ausr.	Ungenügend	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Nicht ausr.	Ungenügend	Ungenügend	—	—

Reihenfolge der Urteile: 1 Recht gut, 2 Gut, 3 Genügend, 4 Nicht ausreichend, 5 Ungenügend

Mitteldeutsche Universitätsbibliotheken.

Von PAUL MARTELL, Charlottenburg.

I.

WÄHREND Norddeutschland eine verhältnismäßig kleine Zahl von Universitäten mit den entsprechenden Bibliotheken aufzuweisen hat, gilt dies nicht von Mitteldeutschland, wo eine erheblich größere Zahl von Universitäten vorhanden ist. Eigentümlich berührt es hier, daß die größte Universität des Reiches, die Alma mater zu Berlin, hinsichtlich ihrer Bibliothek nicht als hervorragend zu bezeichnen ist. An dieser Tatsache hat einmal die historische Entwicklung gemessenen Anteil, anderseits führten die besondern Verhältnisse, die auf dem Gebiete des Bibliothekswesens für die Reichshauptstadt vorlagen, zu dieser Erscheinung. Am treffendsten wird die Sachlage gekennzeichnet durch die Tatsache, daß man es bei der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 nicht für notwendig hielt, auch gleichzeitig eine Universitätsbibliothek ins Leben zu rufen. Man vertrat den Standpunkt, daß die Studierenden der Universität Berlin hinreichenden Ersatz in der Königlichen Bibliothek zu Berlin besaßen und so kam es, daß die Berliner Universität nahezu zwei Jahrzehnte ohne eigene, selbständige Bibliothek blieb. Auf die Dauer empfand man jedoch diese Sachlage als einen großen Übelstand, und so faßte im Jahre 1829 Rektor und Senat der Universität Berlin zum ersten Mal den Entschluß, an die Schaffung einer eigenen Universitätsbibliothek zu gehen. Durch Allerhöchste Kabinetsorder vom 20. Februar 1831 wurde dann die Errichtung der Berliner Universitätsbibliothek beschlossen. Anfänglich wurde für die Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek ein Betrag von 500 Talern jährlich ausgeworfen, daneben sollten die Überschüsse der von den Studenten zu entrichtenden Holz- und Lichtgelder mit herangezogen werden. Ebenso hatte jeder Doktor bei der Promotion, jeder Privatdozent bei seiner Habilitation und jeder neu ernannte Professor der Universität einen Beitrag von 5 Talern zu entrichten. Das Gründungsjahr 1831 zeigt uns, daß wir in der Berliner Universitätsbibliothek unter den großen Landesuniversitäten eine der jüngsten dieser Art vor uns haben und dieser Umstand muß naturgemäß auf den Wert und die Zusammensetzung der Bibliothek einen gewissen Einfluß im ungünstigen Sinne gehabt haben. Mit Recht hat man daher versucht, den Fehler der verspäteten Gründung nach Kräften durch entsprechende Anschaffungen wieder gutzumachen, und so repräsentiert sich denn die Berliner Universitätsbibliothek heute als ein achtenswertes Ganzes.

Zwei Jahre nach der Gründung, 1833 wurde die wertvolle Bibliothek von 1200 Bänden des Geh. Justizrats Prof. Dr. Schmalz erworben; im Jahre 1836 kamen sehr kostbare Werke aus der Büchersammlung des ehemaligen Klosters Neuzelle hinzu, so daß im Jahre 1839 der Jahresbericht bereits einen Bücherbestand von 20000 Bänden melden konnte. Im Jahre 1842 fiel der Bibliothek durch letztwillige Bestimmung die Büchersammlung des Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Osann zu; es handelte sich um eine 1155 Bände starke Bibliothek balneologischer Schriften. Als sehr wertvoll ist das im selben Jahr erfolgte Geschenk der Hufeland-Gesellschaft zu bezeichnen. Diese Gesellschaft überließ der Universitätsbibliothek ihre gesamte, an medizinischen Journalen sehr reiche Büchersammlung, ergänzt durch das Versprechen, alle Neuanschaffungen der Zukunft gleichfalls geschenkweise abzugeben. Dasselbe Jahr 1842, welches sich für die Entwicklung der Bibliothek als überaus fruchtbar erwies, brachte noch die Stiftung einer ungarischen Bibliothek. Es handelte sich um etwa 320 Werke, meist ungarische Literatur, gestiftet von damaligen ungarischen Studenten der Berliner Universität. Das Jahr 1843 wurde durch die Einverleibung der medizinischen Bibliothek der Medizinal-Abteilung des Ministeriums der geistlichen usw. Angelegenheiten bedeutsam. Insgesamt kamen so 3881 ältere und neuere Werke der medizinischen Wissenschaft in den Besitz der Universitätsbibliothek. Im Jahre 1847 wurde ein Teil der von dem Geh. Obertribunalsrat Prof. Dr. Puchta hinterlassenen Bibliothek angekauft, wodurch die juristische Abteilung der Universitätsbibliothek eine wertvolle Bereicherung erfuhr. Im Jahre 1851 fiel durch Testament eine Sammlung von 204 Bänden sehr alter historischer Werke des Professors Dr. Stuhr der Universitätsbibliothek zu. Im folgenden Jahr 1852 erhielt die Bibliothek durch den Stadtrat Dr. Jacobsohn mehrere hundert alte juristische Werke wertvoller Art. Im Jahre 1853 wurden etwa 700 naturwissenschaftliche Werke aus der Bibliothek des verstorbenen Kammerherrn Leopold v. Buch angekauft. Das Jahr 1856 brachte ein sehr bedeutendes Vermächtnis. Es kam die 4000 Bände starke medizinische Bibliothek des Geh. Obermedizinalrats Prof. Dr. Barez in den Besitz der Berliner Universität. Barez hatte das Gebiet der Kinderkrankheiten zu seinem Spezialgebiet erwählt. Auch die beiden großen deutschen Sprachforscher Jakob und Wilhelm Grimm haben die Universitätsbibliothek mit Bücherspenden bedacht. Im Jahre 1867 folgte eine Schenkung des berühmten Philologen August Boeckh, der an der Berliner Universität über klassische Philologie las. Zwei Jahre später gelangte die Bibliothek des Mediziners Hermann Helfft in den Besitz der Universitätsbibliothek, wodurch das Gebiet der



Bäderheilkunde manche Bereicherung erfuhr. Auch aus der Bibliothek des Prof. Panofka, der in Berlin über Archäologie las, gelangte manches Werk in die Universitätsbibliothek. Größere Bedeutung hatte die 1870 durch Testament erhaltene Bibliothek des Prof. Philipp Jaffé, wodurch besonders die Gebiete der Palaeographie, Diplomatik, Chronologie und der historischen Quellenkunde manchen wertvollen Zuwachs erhielten. Das Gebiet der Philosophie wurde vornehmlich durch die 1872 als Geschenk erhaltene Bibliothek des Philosophen Adolph Trendelenburg erweitert, der gleichfalls als Professor dem Lehrkörper der Berliner Universität angehört hatte. Das nächste Jahr 1873 brachte die wertvolle Schenkung des Mediziners Moritz Heinrich Romberg, der als Professor einen Lehrstuhl an der Berliner Universität innehatte. Die hauptsächlich vertretenen Gebiete sind Pathologie und Therapie. Die Jurisprudenz erhielt 1875 einen erwünschten Zuwachs durch die Schenkung der Büchersammlung des Prof. Carl Gustav Homeyer, der an der Berliner Universität Vorlesungen über deutsches Recht und deutsche Staats- und Rechtsgeschichte hielt. Neuere Schenkungen betreffen die Bibliotheken von K. G. Wenzel (1882), Just. Olshausen (1883), K. W. Borchard (1887) und Abarbanell (1889). Im Jahre 1898 wurde die Bibliothek des Universitäts-Prof. L. Goldschmidt, hauptsächlich Rechtswissenschaft, einverleibt. Eine der letzten Erwerbungen betraf die 1907 durch Vermächtnis erhaltene strafrechtliche Bibliothek (1088 Bände) des Prof. Berner, ebenso verdient eine Schenkung von 500 Bänden kirchenrechtlichen Werken des Berliner Universitäts-Prof. Hübler Erwähnung. Im Besitz der Berliner Universitätsbibliothek befindet sich außerdem noch eine sehr wertvolle Urkundensammlung. Es ist dies eine Stiftung des Kurfürstl. Hessisch. Geh. Kabinetsrats U. Fr. Kopp, eine Sammlung, die für das Studium der Diplomatik von großem Werte ist. Vorhanden sind etwa 121 Originalurkunden, sowie eine größere Anzahl von Schriftproben, Siegelabdrücken usw. Es wird vornehmlich die Siegelkunde von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts behandelt. Etwa 57 Originalurkunden gehören dem 9.—16. Jahrhundert an; der Rest bezieht sich auf die spätere Zeit. Die Pflichtlieferung der Verleger regelt sich nach der bekannten Allerhöchsten Kabinetsorder vom 28. Dezember 1824, nach welcher von jedem Verlagsartikel der Verleger ein Exemplar an die Universität seiner Provinz unentgeltlich zu liefern hat.

Der Besitzstand der Universitätsbibliothek Berlin belief sich Ende 1907 auf 196163 Bände, 199241 Universitätsschriften und 36577 Schulschriften. Der jährliche Vermehrungsetat beträgt zur Zeit 29000 M. Die Anzahl der vorhandenen Inkunabeln beläuft sich auf etwa 100 Stück; die Handschriften wurden vor einigen Jahren sämtlich an die Königliche Bibliothek zu Berlin ausgeliefert, mit welcher die Universitätsbibliothek auch in einem gewissen Verwaltungsverhältnis steht. Das gegenwärtige Bibliotheksgebäude, ein einfacher Backsteinbau in der Dorotheenstraße, wurde in den Jahren 1871—1873 erbaut. Immerhin muß gesagt werden, daß sich die Berliner Universitätsbibliothek in Berücksichtigung der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens recht beachtenswert entwickelt hat.

Wir wenden uns nunmehr der Königlichen Universitätsbibliothek Halle a. d. Saale zu, wo wir wieder einer Bibliothek mit längerer geschichtlicher Entwicklung gegenüberstehen. Die Gründung der Halleschen Universitätsbibliothek erfolgte im Jahre 1699, wobei Dubletten der damaligen Kurfürstlichen, jetzt Königlichen Bibliothek zu Berlin, sowie ein Vermächtnis des 1698 verstorbenen Herzogs Ludwig von Württemberg die wesentlichsten Bestandteile der Gründung bildeten. Von großer Bedeutung für die neugegründete Bibliothek wurde jedoch die Einverleibung der Danckelmannschen Büchersammlung, welche der Universität Halle im Jahre 1709 durch letztwillige Verfügung des Universitätskurators Daniel Ludolf von Danckelmann, geboren 1648, zufiel. Der Spender dieser überaus wertvollen, besonders Werke des 16. und 17. Jahrhunderts enthaltenden Bibliothek, war ein jüngerer Bruder des in der Geschichte durch seinen jähen Sturz bekannten Staatsmanns Eberhard von Danckelmann. Der Spender Ludolf von Danckelmann kann nicht als der eigentliche Stifter, sondern nur als letzter Besitzer der Bibliothek gelten. Der größte Teil dieser hervorragenden Büchersammlung stammt aus der Stadt Zerbst, wo die Familie von Jena drei Generationen lang diese Büchersammlung begründet hatte. Die bedeutendsten Förderer waren hier der Rektor der Johannisschule in Zerbst, Magister Peter von Jena und sein Sohn Friedrich von Jena, ein Staatsmann des großen Kurfürsten. Diese Jenaische Familienbibliothek hat später kleinere Büchersammlungen andrer anhaltischer Städte aufgenommen, so die Sammlung der Familie Ludwig in Bernburg und die Bücher des Seidenstickers Paul Schleiffer und des Arztes und Schulmannes Georg Aeplinus aus Kitzingen in Franken. Noch heute zeigen die Danckelmannschen Bücher ein besonderes ex libris, so daß sie in der Halleschen Universitätsbibliothek leicht kenntlich sind. Fast das ganze 18. Jahrhundert ging für die Hallesche Bibliothek ohne nennenswertes Ereignis vorüber; erst mit dem 19. Jahrhundert tritt hier eine Wandlung ein. Um das Jahr 1810 herum erfolgten zahlreiche Einverleibungen von aufgehobenen geistlichen Stifts- oder Klosterbibliotheken, soweit diese der Provinz Sachsen angehörten. Das bedeutendste Ereignis betraf jedoch die Einverleibung der kostbaren Bibliothek der aufgehobenen



Universität zu Wittenberg, die nach mehr denn hundertjährigem Bestehen ein Opfer der wirtschaftlichen Notlage jener Zeiten wurde. Die im Jahre 1502 von Kurfürst Friedrich von Sachsen gestiftete Universität Wittenberg, die Perle des Protestantismus, hatte in hundertjährigem Fleiß eine kostbare Büchersammlung geschaffen, die nun angesichts des Zusammenbruchs Preußens in der Napoleonischen Ära der Auflösung anheimfiel. In der Zeit von 1817—1823 wurden die Bücherschätze von Wittenberg nach Halle übergeführt; lediglich die theologischen, allerdings sehr kostbaren Werke blieben in Wittenberg zurück, wo sie heute Eigentum des dortigen Predigerseminars sind. Die alte Wittenberger Universitätsbibliothek hat allerdings auch manches Schicksal durchgemacht, so wurde um 1548 nach Überführung der älteren kurfürstlichen Bibliothek nach Jena eine Neugründung der Wittenberger Bibliothek notwendig. Im Jahre 1789 stiftete der Kurfürstliche Sächsische Geh. Kriegsrat Joh. Aug. von Ponickau auf Klipphausen seine wahrhaft großartige Bibliothek der Wittenberger Universität, so daß bei deren Vereinigung mit Halle auch diese Bibliothek nach der Saalestadt kam. Schon im Jahre 1762 hatte von Ponickau der Universität Wittenberg Nachricht gegeben, daß er seine große Bibliothek zu stiften gedenke. Er bezahlte nicht nur die damals sehr beträchtlichen Transportkosten, sondern auch die erforderlichen neuen Schränke, insgesamt 700 Taler. Zum Zweck der jährlichen Vermehrung der getrennt aufgestellten Bibliothek errichtete von Ponickau ein Legat von 3000 Talern. Noch heute werden von den Zinsen dieser Summe alljährlich Neuanschaffungen gemacht. Die ganze von Ponickausche Bibliothek umfaßte etwa 16000 Druckwerke, zu denen noch 30000 kleinere Schriften in etwa 700 Kapseln traten. Daneben sind noch 600 alte, sehr wertvolle Landkarten, sowie eine große Zahl kostbarer Manuskripte zu erwähnen. Der Transport von Wittenberg verzögerte sich sehr, da man dort auf rechtlicher Grundlage nach Möglichkeit versuchte, die Fortschaffung zu hintertreiben. Im März 1823 wird endlich durch Eingreifen des Ministeriums mit einem Elbschiffer in Wittenberg ein Vertrag wegen des Transportes der ehemaligen Wittenberger Universitätsbibliothek geschlossen, nach welchem diese dann in etwa 140 Kisten nach Halle geschafft wurde. Zahlreiche Bücher hatten übrigens unter schlechter Verpackung sehr zu leiden. Eine interessante Episode hatte die Wittenberger Universitätsbibliothek und somit auch die von Ponickausche im Sommer 1813, als Napoleon I. auf seinem Feldzuge Wittenberg besuchte. Er sicherte einer Deputation gegenüber der Akademie oder Universität seinen kaiserlichen Schutz zu; Napoleon hatte jedoch die Stadt kaum verlassen, als der in Wittenberg residierende französische Divisionsgeneral Baron de la Poype den Befehl gab, die Bibliothek zu räumen und zwar innerhalb 24 Stunden. Als man die Ausführung dieses Befehls in dieser kurzen Zeit für unmöglich erklärte, drohte der General die Bücher auf die Straße werfen zu lassen. Die Bücher wurden nun schleunigst in Kisten gepackt, auf ein Elbschiff verladen, das die kostbaren Schätze ähnlich wie die Dresdner Bibliothek nach der Festung Königstein bringen sollte. Inzwischen begannen die Franzosen sämtliche Schiffe auf der Elbe zu zerstören und bald trat auch mitten auf der Fahrt das Schicksal an dieses mit den kostbaren Bücherschätzen beladene Schiff heran. Auf dringendes Bitten gewährten die Franzosen Zeit, die Bücherkisten noch an Land zu schaffen, bevor das Elbschiff versenkt wurde. Die Bibliothek fand jetzt ein vorläufiges Obdach auf dem Rittergut Seißlitz, wenige Stunden unterhalb Meißens. Später gelangten die Bücher wieder nach Wittenberg zurück. Die von Ponickausche Bibliothek trägt in ihrer Zusammensetzung einen ganz besonderen Charakter. Sie ist als eine rein Sächsische Bibliothek zu bezeichnen, das heißt, alles was die Geschichte Sachsens in irgend einer Form betrifft, ist hier vertreten. Sächsische Landtagsakten, Gesetzsammlungen, Universitäten, Gelehrte, Gesellschaften, Adelsgeschlechter, besonders die Landesgeographie, alles ist in einem Umfange vertreten, der nur in der Königlichen Bibliothek zu Dresden sein Gegenstück hat.

Unter den weiteren Schätzen, die der Halleschen Universitätsbibliothek zugeführt wurden, sind noch die Einverleibungen der Dombibliothek zu Magdeburg, 1824 erfolgt, und die des Klosters Berge im selben Jahr zu nennen. Ebenso war die 1827 vorgenommene Überweisung der Dombibliothek in Halberstadt von großem Werte. Es handelte sich hier um sehr seltene juristische Handschriften und Inkunabeln. Aus der neueren Zeit sind die Erwerbungen zweier bedeutenden medizinischen Bibliotheken hervorzuheben. So die des Geh. Medizinalrats Peter Krukenberg, 1865 verstorben, und die des Geh. Medizinalrats Ernst Blasius, 1875 verstorben. Im Jahre 1890 wurden auf Veranlassung des preußischen Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten usw. aus der von dem Leipziger Orientalisten Prof. H. L. Fleischer angekauften Bibliothek 808 Bände nach Halle überwiesen, ebenso etwa 3500 kostbare italienische Urkunden, die der italienische Edelmann Morbio in Mailand gesammelt hatte. Dasselbe Jahr brachte als Schenkung 485 Werke land- und forstwirtschaftlicher Art des Verlagsbuchhändlers Paul Parey in Berlin. Das Jahr 1894 brachte eine wichtige Erwerbung, nämlich die Schenkung der 2718 Bände starken Büchersammlung des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins, wodurch das Geschichtsgebiet noch mehr erweitert wurde. Pflichtlieferungen, die regelmäßig eingezogen werden, sind für die Provinz Sachsen vorgeschrieben. Das gegenwärtige Universitätsbibliotheksgebäude, nach dem

Magazinsystem erbaut, wurde 1878—1880 errichtet. Der Bücherbestand Ende 1907 der Königlichen Universitätsbibliothek zu Halle a. Saale betrug 250800 Bände, darunter 2000 Handschriften. Der jährliche Vermehrungsetat ist auf 24368 Mark festgesetzt.

Wohl eine der großartigsten Bibliotheken deutscher Universitäten ist die zu Leipzig, in ihrer Geschichte und ihren Bücherschätzen gleich glänzend und bedeutend. Die eigentliche Begründung der Leipziger Universitätsbibliothek fällt auf den Monat Juni 1543, zu welcher Zeit die Bibliothek des Pauliner-Klosters der Dominikaner zu Leipzig der Universität zugesprochen wurde. Nach vorliegenden Urkunden kann jedoch ohne Bedenken angenommen werden, daß die Leipziger Universitätsbibliothek bereits geschichtliche Vorläufer hatte und zwar vornehmlich, um 1430 herum, die alten Büchersammlungen des großen und kleinen Fürstenkollegs, die ihrerseits wieder wahrscheinlich aus Prag stammten. Immerhin läßt sich erst vom Jahre 1543 ab die Geschichte der Leipziger Universitätsbibliothek mit völliger Sicherheit verfolgen. Ebenso zweifellos ist es, daß bereits vorher mehrere Fakultätsbibliotheken bestanden. So erfolgte im Jahre 1500 die Vereinigung der Bibliothek der Artisten mit derjenigen des großen Kollegs, wofür an letzteres jährlich 138 Groschen Mietzins zu zahlen waren. Für das Jahr 1533 steht es fest, daß bereits Leihzettel ausgestellt wurden. Die eigentliche Gründung um 1543 ist ein besonderes Verdienst des Leipziger Prof. Caspar Borner, durch dessen Bemühungen aus den säkularisierten Klöstern etwa 4000 Bände und 1500 Handschriften zusammenkamen. Es handelte sich um eine ganze Anzahl von Klöstern. Außer dem schon erwähnten Pauliner-Kloster ist noch das Kloster der Augustiner Chorherren zum heiligen Thomas in Leipzig, gegründet 1212, sowie das Kloster der Minoriten zu Leipzig zu nennen. Neben diesen Leipziger Klöstern erfuhren dasselbe Schicksal das 1192 gestiftete Cistercienserkloster Altzelle, das wegen seiner wissenschaftlichen Bestrebungen ansehnlichen Ruf genoß. Weiter ist hier das um 1100 gegründete Benediktinerkloster St. Jacob in Pegau zu nennen, ebenso das alte Benediktinerkloster zu Chemnitz. Auch das Dominikanerkloster zu Pirna und das Kloster der regulierten Augustiner Chorherren auf dem Lauter- oder Peters-Berge bei Halle lieferte gleich den andern einen Teil seiner Bücherschätze nach Leipzig. Der Bücherbesitz des letzteren Klosters wurde zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich und dem Herzog Heinrich zu Sachsen geteilt. Lange Zeit befand sich der dem Herzog Heinrich zugefallene Teil der Bibliothek auf der Pleißenburg in Leipzig, nicht zum Vorteil der Bücher, da diese sehr den Unbilden ausgesetzt waren. Erst später wurde die Bibliothek der Universität überwiesen. Kleinere Beisteuern an Büchern leisteten das Franziskanerkloster zu Salza und das Cistercienserkloster zu Buch. Mit den ganzen oder teilweisen Bücherschätzen dieser Klöster wurde die eigentliche Gründung der Leipziger Universitätsbibliothek oder Bibliotheca Paulina, wie sie damals hieß, vollzogen. Eine wertvolle Bereicherung erfuhr die Bibliothek dann durch die Schenkung der Büchersammlung des schon erwähnten Caspar Borner, der wiederholt Rektor der Universität Leipzig war. Dieser hatte vorher die sehr wertvolle Bibliothek seines Freundes Petrus Mosellanus angekauft, der eine prachtvolle Sammlung kostbarer Aldinen besaß. Diese fielen zusammen mit der Bornerschen Bibliothek 1547 der Leipziger Universität zu. Im Jahre 1584 erfolgte die Schenkung der Büchersammlung des Prof. Mart. Steinmetz, der den Lehrstuhl für Botanik in Leipzig innehatte. Im Jahre 1661 folgte die wertvolle theologische Bibliothek des Superintendenten Prof. Joh. Hülsemann. Das Jahr 1717 brachte die wertvolle Schenkung der Bibliothek des Prof. Gottfried Olearius, eines protestantischen Theologen, der einer alten Leipziger Gelehrtenfamilie entstammte. Olearius hatte England und Holland bereist; seine Bibliothek bestand hauptsächlich aus einer Sammlung von Streitschriften der französischen Reformierten und Katholiken. Vorher hatte man 1680 die Fakultäts- und Kollegienbibliotheken mit der Universitätsbibliothek vereinigt. Wertvoll war auch die 1734 von dem königlichen Hof- und Justizrat Mich. Heinr. Griben vermachte Bibliothek, hauptsächlich juristische Werke. Griben selbst war Verfasser zahlreicher wissenschaftlich juristischer Arbeiten. Erwähnung verdient auch aus dem Jahre 1726 die Menckensche Bibliothek, überwiegend juristische Bücher enthaltend. Ein sonst weniger bearbeitetes Feld wurde durch eine Schenkung des Oberberghauptmanns Karl Chn. v. Tettau sehr bereichert. Diese im Jahre 1747 an die Universität gelangte Bibliothek enthielt eine Sammlung auserlesener bergwissenschaftlicher Bücher. Durch Reskript vom 9. Januar 1748 gelangte ein sehr beträchtlicher Teil der Bibliothek des letzten, 1746 verstorbenen Herzogs der Weißenfelsschen Linie, Johann Adolph in den Besitz der Universität. Im Jahre 1750 fielen der Universität testamentarisch einige sehr wertvolle Manuskripte des Physikers Prof. Friedr. Menz zu 1760 folgten die stattlichen Bibliotheken von Karl Wilh. Gärtner und 1762 von Gottfr. Ludwig Menken. Karl Wilhelm Gärtner, der zu Leipzig studierte und es später bis zum Kaiserlichen Reichshofrat zu Wien und Edler von Gärtner auf Rohrsdorf brachte, hatte als Professor der Rechte und Geh. Kriegsrat hauptsächlich juristische Werke gesammelt; einen ähnlichen Charakter zeigte die Bibliothek des Professors der Rechte und Hofrats des Herzogs von Braunschweig Gottfr. Ludwig Menken, welcher der bekannten alten Leipziger Gelehrtenfamilie entstammte. Das medizinische Gebiet wurde durch eine Schenkung des bei

Chemnitz geborenen Fried. Samuel Kretzschmar, fürstlich Anhalt-Dessauischen Hofrats und Hofmedikus, im Jahre 1774 nicht unwesentlich bereichert.

Einen erheblichen Zuwachs brachte das Jahr 1780, in welchem Jahr die Universität die bereits durch einen Stiftungsbrief von 1770 zugesicherte große Bibliothek des Leipziger Geschichtsprofessor Johann Gottlob Böhme erhielt. Böhme war seit 1766 kursächsischer Hofrat und Historiograph und hatte eine glänzende Bibliothek seltner Geschichtswerke zusammengebracht. Die Leipziger Universität erhielt so insgesamt 6513 Bände. Das juristische Gebiet wurde wieder 1791 durch die stiftungsgemäß überlassene Bibliothek des 1796 verstorbenen Leipziger Professors der Rechte Josias Ludwig Ernst Püttmann wesentlich bereichert. Als eine sehr wertvolle Vermehrung erwies sich auch die 1806 testamentarisch vermachte Bibliothek des Prof. Karl Gottlob Rössig, der 1793 den gerade neuerrichteten Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht an der Universität Leipzig erhielt. Rössig, außerordentlich vielseitig, schrieb zahlreiche Werke, so besonders über Nationalökonomie und Landwirtschaft. Das nächst größere Ereignis gehört dem Jahre 1813 an, wo der Leipziger Universitätsbibliothek die große Bibliothek des bedeutenden Gelehrten und Arztes Johann Karl Gehler durch Vermächtnis zufiel. Gehler, 1732 zu Görlitz geboren, errang 1756 die Magisterwürde zu Leipzig, um dann die verschiedensten Professuren, so über Botanik, Physiologie, Anatomie und Chirurgie innezuhaben. Die hinterlassene Bibliothek hatte vorherrschend medizinischen Charakter; insgesamt erhielt die Universität 13000 Bände und 7—8000 Dissertationen und Broschüren, die stiftungsgemäß von einem besondern Kustos zu verwalten sind. Auf dem philologischen Gebiet lag die Schenkung des Leipziger Universitätsbibliothekars G. H. Schäfer, der 1817 seine Bibliothek stiftete und selbst Verfasser zahlreicher Werke war.

Von großer Bedeutung für die Leipziger Universitätsbibliothek wurde der zu Leipzig 1757 geborene Literarhistoriker und Philologe Christian Daniel Beck, der sich nicht nur um die Leitung der Bibliothek, sondern auch durch eine hochherzige Stiftung verdient machte. Nach seinem Tode fiel 1835 seine stattliche Bibliothek von 18000 Bänden der Universität zu. Beck war auch von 1789 an Redakteur der Neuen gelehrten Leipziger Anzeigen, die 1819 zum Allgemeinen Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur umgestaltet wurden. Im Jahre 1837 wurde eine wichtige Erwerbung gemacht; die stattliche Büchersammlung des 1775 verstorbenen Freiherrn Thomas v. Fritsch gelangte in den Besitz der Universität Leipzig. Thomas v. Fritsch, kursächsischer Minister, von Kaiser Karl VII. in den Freiherrnstand erhoben, war der Sohn des zu seiner Zeit rühmlich bekannten Leipziger Buchhändlers Fritsch. Die Bibliothek enthielt besonders wertvolles Material über sächsische Geschichte. Ein Jahr vorher fiel noch ein Teil der Bibliothek des Freiherrn v. Uckermann der Universität zu. Ebenfalls nur einen Teil von der großen Bibliothek des Orientalisten E. F. K. Rosenmüller erhielt 1840 die Leipziger Universität, jedoch war dieser Teil seinem innern Werte nach sehr bedeutsam. Rosenmüller, ordentlicher Professor der orientalischen Sprache an der Universität Leipzig, war hervorragend in der Kritik biblischer Schriften auf philologischer Grundlage. Mit seinen Büchern kamen auch 37 wertvolle orientalische Handschriften in die Universitätsbibliothek. Erwähnenswert ist die 1850 der Universität zugefallene juristische Dissertationen-Sammlung des Stadtrats P. Leplay. Das nächste Jahr 1851 brachte die wertvollen Bücherschätze des zu Leipzig 1793 geborenen Gustav Kunze, der an der Universität seiner Vaterstadt als ordentlicher Professor der Botanik wirkte. Kunze, bekannt durch seine verdienstvolle Leitung des Leipziger Botanischen Gartens, hatte zu seiner Zeit die größte Farnsammlung der Welt, etwa 450 Arten. Durch die Kunzesche Büchersammlung erfuhr die Universitätsbibliothek auf dem Gebiete der Naturwissenschaft die mannigfachste Bereicherung. Das nächste Jahr 1852 brachte den Erwerb der theol.-ascet. Sammlung von O. M. Stübel.

Eine der großartigsten Erwerbungen betraf die Bibliothek von Joseph Freiherr v. Hammer-Purgstall. Ein wissenschaftlicher Pfadfinder und Sachkenner des Orients, wie nur wenige vor ihm. Für seine unvergänglichen Verdienste um die orientalische Sprachwissenschaft und seine dem Staate geleisteten Dienste wurde Hammer von dem österreichischen Kaiser in den Freiherrnstand erhoben; aus demselben Grunde vermachte die Gräfin Purgstall dem Gelehrten ihr Gut Hainfeld in Steiermark. Während die kostbare Bibliothek des Sprachforschers 1858 nach Leipzig kam, fielen die nicht weniger kostbaren orientalischen Handschriften der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien zu. Beachtenswert war auch die 1861 durch Vermächtnis erhaltene Bibliothek des zu Leipzig geborenen Rechtsgelehrten Friedrich August Biener, der auf Empfehlung von Savigny einen Ruf an die damals 1810 neugegründete Universität Berlin erhielt und annahm. Biener ist Verfasser hervorragender juristischer Werke. Der botanische Teil der Bibliothek des Justizrates Biener befindet sich übrigens im Besitz der Botanischen Bibliothek der Königlichen Technischen Hochschule zu Dresden. Hervorzuheben ist weiter die teilweise Erwerbung der Bibliothek des Dr. Bernhard Beer zu Dresden im Jahre 1862, welche fast ausschließlich hebräische Werke enthält. Der andre Teil der Beerschen Büchersammlung gelangte in den Besitz der Bibliothek des Jüdisch-theologischen Seminars Fränckelsche Stiftung zu Breslau.



Einen sehr erfreulichen Zuwachs bedeutete auch die Bibliothek des Philhellenen Karl Theodor Kind, der seine stattliche Sammlung neugriechischer Werke 1869 der Universität überließ. Kind war 1799 zu Leipzig geboren, studierte dortselbst Jurisprudenz, wurde Justizrat und verfaßte zahlreiche neugriechische Werke. Erfreulich war auch der teilweise Erwerb der Bibliothek von R. B. v. Römer auf Löthain im Jahre 1871; aber mehr Beachtung verdient die 1877 von Salomon Hirzel, dem bekannten Leipziger Verlagsbuchhändler gestiftete berühmte Goethe-Bibliothek. Die Universität Leipzig ehrte den Spender für diese kostbare Stiftung durch Verleihung des philosophischen Doktortitels. Die Goethe-Bibliothek wurde später von H. & L. Hirzel in erwünschter Weise ergänzt. Im Jahre 1878 erlangte durch Erbfall die Universität Leipzig die kostbare juristische Bibliothek des Rechtsgelehrten Gustav Friedrich Hänel. Der große Rechtslehrer, einst eine Leuchte der Leipziger Universität, war 1792 zu Leipzig geboren als Sohn eines Großkaufmanns. Hänel durchforschte zahllose Bibliotheken und Archive in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, England, Holland und der Schweiz nach juristischem Quellenmaterial, brachte auch von seinen Reisen wertvolle Handschriften mit, die heute sämtlich im Besitz der Universitätsbibliothek zu Leipzig sind. Einen erwünschten Zuwachs stellte auch die Büchersammlung des Leipziger Arztes und Universitätsprofessors Justus Radius dar, die 1885 der Universität Leipzig, allerdings nur teilweise zufiel. Das medizinische Gebiet wurde weiter bereichert durch die Bibliothek des Dr. med. H. Ploß, 1885 einverleibt, und durch die teilweise Zuführung der Büchersammlung des Mediziners Prof. Joh. Czermak, 1886 der Universitätsbibliothek übergeben. Wohl eine der bedeutendsten Erwerbungen der neueren Zeit betraf die stattliche Bibliothek von Prof. Adolf Ebert, die 1890 in den Besitz der Universitätsbibliothek überging. Ebert, Mitglied der Leipziger Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft, hatte kostbare Bücher auf dem Gebiete der Geschichte und der romanischen Literatur gesammelt.

Unter den Handschriftensammlungen verdienen besondre Erwähnung die von Prof. Joh. Heinr. Bobbart in Alten-Stettin, Professor der Geschichte und Beredsamkeit am dortigen Gymnasium. Die Handschriften kamen 1716 nach Leipzig. Ferner ist hier die ehemalige Fideikommißbibliothek der Familie Refâi in Damaskus zu nennen, 1854 nach Leipzig gekommen. Ganz besonders kostbar sind jedoch die 1766 der Universität Leipzig zugefallenen Briefe von J. Chr. Gottsched, heute unschätzbare Dokumente der deutschen Literatur. Reiche Handschriftenschätze wurden der Bibliothek auch 1845 durch die kostbaren orientalischen Handschriften des Prof. Tischendorf zu Leipzig zugeführt. Tischendorf hatte im Auftrage der russischen Regierung wiederholt Ägypten und Palästina lediglich zum Zwecke der Handschriftenforschung bereist, wobei Tischendorf ganz außerordentliche Erfolge erzielte. Ein Teil dieser Handschriften gelangte nach Leipzig. Das Jahr 1892 brachte die bedeutende Handschriftensammlung von Geo. Kestner. Der allerjüngsten Zeit gehört die durch Vermächtnis 1905 der Universitätsbibliothek zugefallene Schiller-Bibliothek des Verlegers Otto Dürr an, wodurch die Bibliotheksschätze über deutsche Literatur manche Bereicherung erfuhren. Zu bemerken ist noch, daß die Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften und die Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft ihre Büchereingänge der Universitätsbibliothek überweisen. Seitdem die ehemalige Bibliotheca Paulina im Herbst 1891 aus dem Augusteum in das prachtvolle neue Bibliotheksgebäude übergesiedelt ist, führt die Leipziger Universitätsbibliothek den Namen Bibliotheca Albertina. Der gegenwärtige Bücherbestand der Leipziger Universitätsbibliothek beläuft sich auf etwa 550000 Bände, rund 6500 Handschriften, darunter 1389 Sanskrit- und 150 Jaina- und andre neuere indische Dialekt-Handschriften. Unter den Handschriften, wie auch unter den Inkunabeln, deren Zahl sehr stattlich ist, befinden sich die höchsten Kostbarkeiten. Der jährliche Vermehrungsetat beträgt 50000 M; Pflichexemplarlieferung besteht nicht. Die Bibliotheca Albertina dürfte als eine der bestgeleiteten deutschen Bibliotheken zu bezeichnen sein; unter den deutschen Universitätsbibliotheken nimmt sie zweifellos die erste Stellung ein.

Aus den graphischen Vereinigungen.

Altenburg. Die Sitzung der *Graphischen Vereinigung* am 3. März 1909 bot eine reichhaltige Ausstellung von Kalendern, sowie der Neujahrskarten der Typographischen Gesellschaften. Unter den letzteren waren es besonders die Arbeiten aus Leipzig und Frankfurt a. M., die als gediegene Schöpfungen der Typographie gelten können. Neben dem neuesten Bande von Klimschs Jahrbuch erregte ganz besonderes Interesse das vorliegende Heft 1 des Archiv für Buchgewerbe mit den prächtigen Wiedergaben von Schülerarbeiten der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig. Die erste Mitteilung des neuen Vorstandes des Kreises Leipzig im Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften wurde mit Genugtuung entgegengenommen, da aus ihr hervorgeht, daß die Kreisleitung mit allen Kräften bemüht ist, die Geschäfte des Verbandes in bester Weise zu vollziehen. Am Schluß der Sitzung erfolgte eine Verlosung von älteren Druckmustern usw., um die Sammlungen etwas zu entlasten. -o-.

Berlin. In der *Typographischen Gesellschaft* wurde am 9. Februar 1909 die Frage einheitlicher Linienbilder nochmals verhandelt und von der technischen Kommission unter Berücksichtigung der Wünsche andrer Gesellschaften folgender Vorschlag gemacht. Die einzuführende Skala zeigt für die feine Linie eine Bildstärke von $^{2}/_{10}$ Punkten, für die stumpffeine $^{5}/_{10}$, für die Ornamentlinie $^{8}/_{10}$, für die Achtelpetit fette oder Viertelpetit halbfette $^{10}/_{10}$, für die Viertelpetit dreiviertelfette $^{15}/_{10}$, für die Viertelpetit fette $^{20}/_{10}$ Punkte. Beim Abdruck ist der Konus der Linie von Bedeutung; ein steilerer Konus druckt reiner und ist darum zur allgemeinen Einführung zu empfehlen. Diese Vorschläge wurden von der Versammlung angenommen und beschlossen, sie mit ausführlicher Begründung auch zur Kenntnis der Schriftgießereien und Messinglinienfabriken zu bringen. — Herr *Kleinknecht* berichtete sodann über eine im Versammlungsraum ausgestellte Rundsendung Hannoverscher Drucksachen. Im Anschluß daran wurde darüber geklagt, daß die Rundsendungen nicht überall mit der notwendigen Sorgfalt behandelt würden, darum oft schon nach kurzem Umlauf recht beschädigt nach Berlin zurück gelangen. — In der Sitzung vom 25. Februar berichteten die Herren F. W. Amsel und W. Seidel über Inhalt und Ausstattung ausländischer Fachblätter. Herr *Amsel* behandelte die französische Fachpresse. Bemerkenswert sei es, daß in einzelnen dieser Blätter die Anzeigen von deutschen Maschinen-, Farben- und Papierfabriken überwiegen, demnach die Erzeugnisse der deutschen Industrie dort Anerkennung finden; anderseits aber wird betont, die nationale buchgewerbliche Ausstellung von 1906 in Paris habe gezeigt, daß die französische Industrie hinter der deutschen nicht zurückstehe. An andrer Stelle werden deutsche Plakate als besonders wirkungsvoll bezeichnet und wiedergegeben. Verschiedentlich wird darüber geklagt, daß Paris dem Deutschen Buchgewerbehause in Leipzig nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen habe; über diesen Mißstand werde viel gesprochen, doch geschehe nichts dagegen. Der Berichterstatter wies darauf hin, daß keineswegs alles Wissenswerte aus der ausländischen Fachpresse in Übersetzung auch in der deutschen Fachliteratur zu finden sei. Darum biete die Beherrschung einer fremden Sprache einen wesentlichen Vorteil. Er erklärte sich bereit, demnächst auch über die Blätter in englischer Sprache zu berichten. Herr *W. Seidel* behandelte die ungarische Fachpresse an der Hand des in Budapest erscheinenden Magyar Nyomdaszat. Befremdlich wirken hier die starklinigen Ornamente und der an die Stygmatypie Fasols erinnernde Figurensatz aus Stickmusterfiguren. Vielfach finden auch noch Mäsersche Tonplatten mit eingezeichneten Ornamenten und Schriften Anwendung, die den Arbeiten ein eigenes Gepräge geben. Hierauf teilte Herr *Könitzer* ein von Herrn Faktor Böhm im Faktorenverein vorgeführtes einfaches Verfahren zur Herstellung von leichteren Prägearbeiten mit, bei welchem Matrize und Patrize aus einem etwa vierfachen Kartonblatt geschnitten werden. Die Patrize klebt man als Druckform auf Holz, die Matrize auf den Tigel und vollzieht ohne besonders starken Druck eine Flächenprägung, die für alltägliche Arbeiten mit geringeren Auflagen vollständig ausreicht. B.

Breslau. Am 31. Januar 1909 hielt die *Typographische Gesellschaft* ihre Generalversammlung ab. Aus dem von dem Vorsitzenden Herrn *Schultes* erstatteten Bericht ging hervor, daß die Gesellschaft auch im letzten Jahre eifrig bemüht war, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Die abgehaltenen 24 Sitzungen waren zum Teil sehr reichlich mit Vorträgen, Berichten und Ausstellungen gefüllt. Die Gesellschaft veranstaltete für sich, das heißt für ihre Mitglieder fünf Wettbewerbe und erledigte für zwei auswärtige Gesellschaften die Bewertung der auf veranstaltete Preisausschreiben eingegangenen Arbeiten. Herr Kassierer *Danigel* hob bei Erstattung des Kassenberichtes hervor, daß die Einnahmen infolge Stellenlosigkeit und andrer ungünstigen Umstände um M 300.— gegen das Vorjahr zurückgeblieben seien. Insgesamt balancieren Einnahmen und Ausgaben mit M 1319.58; am Jahresschluß war ein Kassenbestand von M 357.05 vorhanden. Der Vorstand wird im neuen Geschäftsjahr gebildet aus den Herren: Schultes, 1. Vorsitzender; Karl Neugebauer, 2. Vorsitzender; Danigel, Kassierer; Gedalje, Schriftführer; Walter und Hartmann, Bibliothekare, und Schneider, Beisitzer. In die technische Kommission wurden gewählt die Herren: Adamski, Bunke, Milde, Scholz, Schönian, Schmidt und Schmierskott, als Kassenrevisoren die Herren Milde, Schumann und Schmierskott. — In der Sitzung am 3. Februar berichtete Herr *Schultes* über zwei Rundsendungen des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, von denen die eine sieben Wettbewerbe der Liegnitzer Graphischen Vereinigung aus den Jahren 1906 und 1908 mit Berichten, die andre aber meistens für Vereine bestimmte Arbeiten enthielt, die von allen dem Kreis Leipzig angeschlossenen Vereinen beigesteuert waren. Herr *Schultes* frug hierauf, ob es jetzt allgemein üblich sei, Rechnungsformulare ringsum mit Linien einzufassen oder ob diese Form nur bei Bankformularen anzuwenden sei, um das Darüberhinausschreiben zu verhindern. Die Versammlung sprach sich dahin aus, daß das Einfassen der Rechnungen mit Linien wohl nur auf Eigenheiten der Besteller zurückzuführen sei; in Österreich und Süddeutschland werde jedoch viel in dieser Weise gearbeitet. — Die Sitzung am 17. Februar brachte neben einigen Mitteilungen der Technischen Kommission einen lehrreichen Vortrag des Herrn *Schultes* über: Gedichtsatz, in dem er alle bei dieser Satzart zu beachtende Dinge behandelte und zum Schluß die Anwendung von Initialen bei jeder neuen Zeile als eine veraltete schlechte Angewohnheit bezeichnete, die am besten ausgerottet werden könne, wenn der Kundschaft bei der Herstellung von Gedichtsatz Beispiele neuzeitlicher Satzart vorgelegt würden. In dem sich nun entspinnenden Meinungsaustausch wurde davor gewarnt, der Kundschaft Neuerungen ohne Vorlage eines Korrekturabzuges aufzuoktroyieren, da sonst leicht Unannehmlichkeiten entstehen könnten. -e.

Chemnitz. Am 16. Februar hielt der *Typographische Klub* seine Generalversammlung ab, in der zunächst der Jahresbericht erstattet wurde, aus dem hervorging, daß den Mitgliedern in 15 Sitzungen 11 Vorträge verschiedener Art gegeben wurden. Außerdem wurden sechs Rundsendungen erledigt, drei Wettbewerbe veranstaltet und ein unter Leitung des Herrn Maschinenmeister Emil Pilz aus Leipzig stehender Farbmischkursus veranstaltet, in dem die Teilnehmer mit den drei Grundfarben fünf Skalen anfertigten, von denen eine Rundsendung zusammengestellt und dem Kreis Leipzig als Material überlassen wurde. Der Typographische Klub war sohin bemüht, den Ansprüchen der Mitglieder nach Kräften gerecht zu werden. Der erstattete

Kassenbericht wies eine Einnahme von M 248.17 und eine Ausgabe von M 230.48 aus. Die nun folgende Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: A. Thomas, Vorsitzender; M. Moreth, Kassierer; A. Gottlöber, Schriftführer; V. Löffler und O. Drechsler, Beisitzer. In die Technische Kommission wurden gewählt: O. Reimer, Vorsitzender; O. Wagner, O. Große und R. Kühner als Beisitzer. Der Vorsitzende weist sodann, unter Aufforderung zu reger Beteiligung, auf den in Heft 10 der Mitteilungen veröffentlichten Wettbewerb hin mit dem Bemerken, daß der Kreis Leipzig für diese Veranstaltung noch besondere Preise ausgesetzt habe. gr.

Frankfurt a. M. Behrens-Antiqua — Ehmcke-Antiqua, so lautete der am 11. Februar 1909 in der *Typographischen Gesellschaft* von Herrn *H. Hoffmeister* gehaltene Vortrag[1], der durch zahlreiche von den Schriftgießereien Flinsch und Gebr. Klingspor zur Verfügung gestellte Druckarbeiten erläutert wurde. Der Vortragende begann seine Ausführungen mit der Schilderung jener Zeit, in der man noch für die Herstellung einer neuen Schrift einen Lithographen beauftragte, der einige Skizzen entwarf, um dann die beste als Grundlage für das neue Erzeugnis zu wählen. Der Lithograph nahm zu diesen Skizzen sein Vorlagenbuch hervor und zimmerte aus allen möglichen und unmöglichen Motiven und mit mehr oder weniger großem Geschick und Zeichentalent ein Werk zusammen, dem nur eins fehlte, der schöpferische Gedanke. Oder der Fabrikant hatte hier und da einmal eine Zeile in einer Zeitschrift auf einem Plakat, auf einem Bilde gesehen und den Duktus für würdig befunden, daraus eine Schrift zu machen. In dieser Weise haben viele Schriften der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Licht der Welt erblickt; ihr Zustandekommen war mehr eine Sache des Zufalls, als diejenige der Absicht, einen Schrift*charakter* zu schaffen. Es muß allerdings zugegeben werden, daß der *Schnitt* der Schriften einen ansehnlichen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, nur schade, daß dieser an ein ästhetisch und praktisch so wenig befriedigendes Bild verschwendet wurde. Erst mit dem Aufschwung des Kunstgewerbes zog ein neuer Geist in das Gewerbe ein. Wir haben nicht nur künstlerische Schriften, die in ihrer Zeichnung ganz neue Wege und Perspektive eröffneten, sondern wir haben auch an manchen *historischen* Schriftcharakter die verbessernde Hand gelegt. So wurde wiederholt versucht, die Formen der Antiqua unsrer heutigen Auffassung anzupassen. Die glatten, banalen, geschmeidigen Formen des herkömmlichen Antiquaduktus sind unserm deutschen Empfinden fremd, sie sind mehr international. Was aber international ist, hat mit dem Deutschtum nichts zu tun. Als gelungene Versuche in der Richtung einer Verbesserung der Antiqua ist die Römische Antiqua, König-Antiqua und die Venetia zu nennen. In diesen Schriften ist es gelungen, die starren, konventionellen Formen durch solche bewegteren Charakters zu ersetzen, um dadurch dem ganzen Schriftbild neues Leben einzuhauchen. Heute stehen wir nun wieder vor zwei neuen Erzeugnissen: Behrens-Antiqua und Ehmcke-Antiqua. Die beiden Charakter sind in vieler Beziehung Gegensätze; aber sie haben doch auch manchen Zug gemeinsam, das letztere in erster Linie durch die wertvollste Eigenschaft, die eine Type haben kann, diejenige einer selbständigen Schöpfung. Die Behrens-Antiqua bekennt sich in ihrer äußeren Erscheinung zu der Serie der markigen, kräftigen Garnituren und übernimmt damit die Gepflogenheit der besten Zeit deutscher Druckkunst. Eine Neuerung ist aber dem Fachmann nicht recht verständlich: die Verschiedenheit in der Weite der Versalien. Eine solche verschiedene Weite kann wohl bei einer *gezeichneten* Zeile einmal eine gute Wirkung erzielen, um auf diese Weise zu einem guten, malerischen Gesamtbild zu kommen. Unser Material ist jedoch zu starr und unbeweglich, und dadurch die Schönheit der Versalzeilen nicht immer gewährleistet. Die Absicht der Herausgeberin der Behrens-Antiqua eine Deutsche Antiqua zu schaffen, ist ihr in besonderem Maße gelungen. Das Gerüst der Linien konnte Behrens in seiner Schrift nicht verschieben, denn diese stehen historisch fest. Aber wie er die Form im einzelnen gestaltet hat, das ist doch ganz und gar sein künstlerisches Eigentum. Diese markigen, festen Formen sind deutsch. Herbheit und Strenge gepaart mit Kraft und Selbstbewußtsein. Mit der Schrift hat Behrens zugleich Initialen und Schmuck entworfen. Beide zeigen den gleich festen und strengen Zug wie die Schrift und sind gegen die letztere vorzüglich abgewogen. Die Ehmcke-Antiqua hat im Gegensatz zur Behrens etwas Italienisches, ist zart und graziös, von kosmopolitischer Färbung, in einigen Typen mit deutschem Einschlag. Sie ist eine Schrift mit kleinen Gemeinen und großen Versalien mit langen Ober- und Unterlängen. Um den beabsichtigten lichten Eindruck zu erreichen, erfordert sie starken Durchschuß, zum Nachteil ihrer Gebrauchsfähigkeit. Auch hier ist eine Verschiedenheit in der Weite der Versalien festzustellen, jedoch teilweise umgekehrt, als bei der Behrens-Antiqua. Das zeigt, daß selbst die Künstler in dieser Hinsicht nicht einer Meinung sind. Die Ehmcke-Antiqua wird noch Initialen und Schmuck erhalten, die indessen noch nicht vollständig vorliegen, weshalb ein Eingehen darauf sich an dieser Stelle erübrigt. In dem nun folgenden lebhaften Meinungsaustausch, kam u. a. zum Ausdruck, daß beide Schriften keine Buchschriften seien, auch nicht für alle Arbeiten der Praxis, sondern je nach Zweck der herzustellenden Drucksachen verwendbar sind. — Am 25. Februar behandelte Herr *Bartsch*, als erster in der Vortragsreihe: Über Kalkulation von Drucksachen das Thema Satzberechnung eines komplizierten mit allen Zufälligkeiten ausgestatteten Werkes unter Zuhilfenahme von erklärenden Tabellen. -ß-.

Leipzig. In der am 10. Februar 1909 stattgehabten Sitzung war eine von der *Typographischen Gesellschaft* als Rundsendung für den Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften zusammengestellte Sammlung von Zeitschriften-Umschlägen ausgelegt, die deren jetzige Ausstattung zeigen soll. Nicht aufgenommen waren die Umschläge der Reklame- und Familienzeitschriften. Die nach Zeichnungen hergestellten Umschläge überwogen diejenigen in Satztechnik. Rein satztechnische Ausführung der Umschläge war fast nur bei wissenschaftlichen Werken angewandt. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß der gesetzte Umschlag mehr Beachtung fände. Eine aus gerade vorliegenden guten, praktisch ausgeführten Arbeiten gebildete Rundsendung von Dresdener Drucksachen zeigte den Stand der Dresdener Akzidenzkunst. Es wurde jedoch

[1] Wir geben den etwas ausführlichen Bericht unsres Mitarbeiters ungekürzt, obwohl wir in nächster Zeit einen von Herrn Hoffmeister verfaßten Originalaufsatz über Behrens-Antiqua — Ehmcke-Antiqua im Archiv für Buchgewerbe veröffentlichen werden. Die Schriftleitung.



die Frage aufgeworfen, ob die Verwendung gerade vorhandener Arbeiten für Rundsendungen von Nutzen sei, denn oft könne leicht das Gegenteil des beabsichtigten Zweckes erreicht werden. Es empfehle sich auch nicht die Zusammenstellung geringwertiger Drucksachen, um Gegensätze zu zeigen. Zu warnen sei auch vor einer Überladung der einzelnen Kartons mit zu vielen Arbeiten, da hierdurch die einzelne Drucksache nicht zur Wirkung komme. — Die Sitzung vom 24. Februar war äußerst interessant und lehrreich. Herr *Th. Naumann* sprach über: Neue deutsche Wortkunst von Johannes Weidenmüller, wobei er zunächst auf das Streben hinwies, der Druckausstattung eine andre Richtung zu geben. Jeder Künstler schaffe sich eignen Zierrat und eigne Schrift; zu bedauern sei jedoch, daß nur wenig Künstler mit der Technik vertraut seien. Was nun die neue Wortkunst betreffe, so müsse zugegeben werden, daß der schriftliche Ausdruck vieler schlecht sei. Werde das Geschriebene gedruckt, dann empfinde man erst recht, wie unschön sich das Gedruckte lese. Der als Gast anwesende Herr *Weidenmüller* erklärte, sein Streben ginge dahin, für alle Arbeiten die sprachliche Ausarbeitung zu verbessern, sie klanglich schön zu gestalten. Er gab ein Bild davon wie schlecht sich der Wortlaut von Anzeigen usw. lese und wie im Gegensatz ein gut ausgearbeitetes Deutsch das Lesen erleichtere, sowie für den Inhalt des Gedruckten interessiere. Nicht die Sprache wolle er verbessern, sondern die sprachliche Ausarbeitung aller möglichen Drucksachen im Amt, Geschäft und Haus wolle er pflegen. In der lebhaften und langen Meinungsaussprache wurde den Bestrebungen des Herrn Weidenmüller im Prinzip zugestimmt, aber auch an seinen ausgestellten Arbeiten scharfe Kritik geübt, sowohl in typographischer wie sprachlicher Hinsicht.

Leipzig. In der ersten Sitzung, welche die *Typographische Vereinigung* im neuen Jahre abhielt, sprach Herr *Neubert* über: Einheitliche Plattenstärke. Die technische Kommission sei zu dem Ergebnis gelangt, daß eine Plattenstärke von 11²/₃ Punkt als Normale anzunehmen sei, wozu für das Füllmaterial eine Normalhöhe von 51 Punkten nötig wäre, um die Schrifthöhe von 62²/₃ Punkten zu erreichen. Schwächere Platten seien nicht widerstandsfähig genug. Des weiteren stehe man auf dem Standpunkt der technischen Kommission der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig. Die Ausarbeitung der Technischen Kommission wurde angenommen. Es gelangte dann noch Nr. 10 der Verbandsmitteilungen zur Ausgabe, wobei auf den in dieser Nummer ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Verbandsgeschäftspapiere hingewiesen wurde. — Für den Kreis Leipzig des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften hat im laufenden Jahre die Typographische Vereinigung den Kreisausschuß zu stellen. Hierzu wurden die Herren Fritz Ziemke als Vorsitzender, Karl Richter als Kassierer und Georg Krebs als Sammlungsleiter gewählt. Für den fünften Jahresbericht wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben und zu reger Teilnahme aufgefordert. — In der Sitzung vom 27. Januar waren die Inserat-Entwürfe der Buchdruckerwoche und eine Rundsendung Dresdener Drucksachen ausgestellt. Über die Inserat-Entwürfe sprach Herr *Erdmann.* Er verbreitete sich über den Zweck und das Wesen des Inserates im allgemeinen, dabei betonend, daß von seiten der Besteller die nötige Sorgfalt für die Inserate noch immer nicht angewendet würde, und so deren Wert nicht gehoben werde. Wo es daher in der Macht des Setzers liege, da solle er vorbildlich einwirken, sei es durch gute Satzgruppierung, passende Stichworte und vorteilhafte Stellung. Vor allen wäre es auch hier angebracht, sich vorher eine flüchtige Skizze anzufertigen. — Hierauf besprach Herr *Krebs* die Ausstellung Dresdener Drucksachen, die eine Auslese des Guten von Dresdener Kunst darböten. Dabei zeige sich aber deutlich, daß, sobald der Setzer zeichnerisch tätig werde, diese Arbeiten angängig erscheinen, solange keine zeichnerisch durchgebildete Arbeit von Künstlern daneben liege. Sei dies jedoch, wie hier, der Fall, so hebe sich das Dilettantische sofort ab, weshalb immer wieder hervorgehoben werden müsse, daß der Setzer mit seinem Material mehr erreichen könne, als mit Zeichnen. Der 2. Vorsitzende teilte sodann mit, daß der neue Kreisausschuß die eingehenden Arbeiten zu dem Wettbewerb des Zentralvorstandes aus dem Kreise Leipzig einer Vorwertung mit Prämiirung unterziehe. Für alle drei Arbeiten zusammen seien vier Preise ausgeworfen. Die Anfrage, wieviel Ausschluß zu einer Schrift gehöre, wurde dahin beantwortet, daß ein Viertel des Quantums hierzu benötigt würde, was die Gießereien sortiert liefern würden. — Am 7. Februar sprach Herr Professor Dr. Freiherr *von Weißenbach* über das durch das letzte Erdbeben bekannte Sizilien in kunsthistorischem Sinne. Der Vortrag, der durch eine große Anzahl von Lichtbildern belebt wurde, fand allgemeine Anerkennung und Beifall, besonders da die Bauwerke auch nach der letzten Zerstörung vorgeführt werden konnten. — Am 24. Februar hielt Herr Oberlehrer Professor Dr. *Julius Schinkel* in Leipzig einen Vortrag über: Buchgewerbe und Buchhandel im Altertum. Ausgehend von den ersten Schriftzeichen und ihrer Anwendung verfolgte der Vortragende die Entwicklung dieser Zeichen bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, ebenso des ersten Papirus bis zu unserm heutigen Papiere und erläuterte den Verbrauch von heute gegenüber dem Umfange und Verbrauch von früher. In Deutschland gäbe es zurzeit 6170 Zeitungen und Zeitschriften; in Deutschland, Österreich und der Schweiz 8500 ohne die vielen Bücher. Wenn eine Papierfabrik im Jahre 1840 nur 8 Zentner guten Papieres herstellte, so sei ihre Leistungsfähigkeit im Jahre 1907 auf 1100 Zentner gestiegen. In Deutschland würden jährlich 24 Millionen Zentner, in Europa aber 80 Millionen Zentner Papier angefertigt. gkr.

Magdeburg. Die am 21. Februar 1909 in der *Graphischen Gesellschaft* stattgefundene Kalender-Ausstellung, eine alljährlich wiederkehrende Programmnummer, zeigte auch diesmal die mannigfachsten Eingänge, so daß den zahlreichen Besuchern mit reichbesetzter Tafel aufgewartet werden konnte. Außer den Kalendern war eine Rundsendung des Verbandes der Deutschen Tyrographischen Gesellschaften ausgestellt, welche prächtige Stuttgarter Illustrationsdrucke enthielt. Ferner zeigte die Veranstaltung eine Sammlung Lehrlingsarbeiten von der fachlichen Fortbildungsschule für Buchdrucker in München, welche gleich den übrigen Gegenständen allgemeines Interesse hervorrief. — Am 27. Februar fand ein Lichtbildervortrag über die Entwicklung der Buchdruckmaschinen statt, der durch 56 gut gelungene Abbildungen die Schnellpressenkonstruktionen der verflossenen hundert Jahre erläuterte, wobei die Fortschritte recht augenfällig in Erscheinung traten. E. K.



Mannheim. In der *Typographischen Gesellschaft Mannheim-Ludwigshafen* hielt am 2. Januar 1909 Herr *Otto Janssen* einen Vortrag über: Skizze und Satz, der durch eine reichhaltige Ausstellung von Skizzen und der darnach gefertigten Arbeiten, die von dem Vortragenden selbst hergestellt waren, erläutert wurden. In klarer Weise wurde der Wert der Skizze bei der Anfertigung von Satz behandelt und die zum Entwurf besserer Arbeiten dienende Schabmanier besprochen. Im Anschluß an den Vortrag erfolgte die Verteilung der Geldpreise für den Neujahrskarten-Wettbewerb. Die Entwürfe waren ausgestellt und wurden von dem 1. Vorsitzenden Herrn Vogel besprochen. -di.

München. Am 24. Januar veranstaltete die *Typographische Gesellschaft* einen gemeinsamen Besuch des Arbeiter-Museums, der unter Führung des Direktors und bei zahlreicher Beteiligung der Mitglieder einen sehr anregenden Verlauf nahm. — Der Stimmung der Zeit folgend wurde auch in diesem Jahre wieder eine karnevalistische Sitzung gehalten, die am 30. Januar stattfand und — wie bei solchen Gelegenheiten selbstverständlich — sich eines äußerst zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Das umfangreiche buchdruckerisch-närrische Programm hielt die Teilnehmer bis zum frühen Morgen beisammen; auch einige hübsche Drucksachen darunter ein typographisch sehr nett ausgeführtes, am langen Bande zu tragendes Maskenzeichen, gelangten zur Ausgabe. — Am 10. Februar fand eine Monatsversammlung statt, bei welcher eine umfangreiche Kollektion diesjähriger Neujahrskarten und Kalender zur Ausstellung gelangte. Herr *Gerle* gab dazu einen gut durchgearbeiteten und sachlichen Bericht. Die darauffolgende Stilplauderei des Herrn Hauptlehrers *Lammert* bot wieder einmal eine sehr angenehme Abwechslung in den meist rein technischen Vortragsthemen der letzten Zeit. Dem Titel seines Vortrages entsprechend, verbreitete sich der Redner in Form einer anregenden Plauderei zunächst über den Begriff „Stil" als Charakter einer Zeit, einer Landschaft und ihrer Bewohner, eines geschlossenen Raumes usw. und erläuterte sodann das Entstehen, Blühen und Vergehen unsrer historischen Stile, wie des romanischen, gothischen und der Renaissance unter dem Einflusse der Kulturentwicklung und des Volkscharakters bei uns und im Auslande. Der lebhafte Beifall und der Wunsch, daß der Redner bald noch einen zweiten Vortrag folgen lassen möchte, bewies, wie dankbar solche Darbietungen aufgenommen werden, die nicht in gelehrter Form, sondern in zwangloser Weise dem Fachgenossen doch eine Menge des Wissenswerten vermitteln und ihn zum Nachdenken anregen. -m-.

Nürnberg. Das neue Geschäftsjahr der *Typographischen Gesellschaft* begann mit der am 2. Februar 1909 stattgehabten Sitzung, in der Herr *Engelhardt* über: Buchdrucker und Künstler im letzten Dezennium sprach. Mit einer Schilderung des Übergangs von der freien Richtung zum Jugendstil wurde auf die Tätigkeit der verschiedenen Künstler eingegangen, die dem Buchdrucker neue Wege zeigten, sodann der wiedererwachte Empire- bzw. Biedermeierstil gestreift und zuletzt die heutige Richtung behandelt. Im Anschluß wurde die Notwendigkeit des Zeichnens für den Buchdrucker erörtert und Ratschläge gegeben, wie der Buchdrucker zeichnen solle. Ausgestellt war eine Rundsendung des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, die moderne Schriften enthielt und von einem sehr guten Bericht der Münchener Typographischen Gesellschaft begleitet war. In den Städten Ansbach, Bamberg und Erlangen sollen Versuche zur Gründung von Typographischen Gesellschaften eventuell im Anschluß an die Nürnberger Gesellschaft gemacht werden. Zur Förderung der Angelegenheit werden von der Nürnberger Typographischen Gesellschaft in nächster Zeit Berichterstatter in die genannten Städte entsandt. Als Mitglieder der Technischen Kommission wurden gewählt die Herren Fleichmann, Hasselman, Kobbe und Dietzel. G. G.

Wien. In der am 25. Februar 1909 abgehaltenen Hauptversammlung der *Graphischen Gesellschaft* wurden die Neuwahlen der Gesellschaftsleitung vorgenommen und der bisherige Obmann Herr Anton Hölzl, der Obmannstellvertreter Herr Rudolf Freyler, sowie der Kassierer Herr Robert Hnizdo wieder berufen. Der vom Obmann erstattete Tätigkeitsbericht stellte vor allem fest, daß die Vermögenslage der Gesellschaft sich derat verbessert habe, daß mit Sicherheit von einer baldigen Gesundung gesprochen werden könne. Die unglückliche Druckereigründung hatte am 1. Januar 1908 noch mit einem buchmäßigen Schuldenstand von 10025 Kronen die Gesellschaft belastet, am 1. Januar 1909 war dieser nur mehr 5950 Kronen. Die Abstoßung desselben dürfte voraussichtlich noch zum größten Teile in dem neuen Verwaltungsjahre möglich sein. Nun hat die Gesellschaft nur mehr ein Unternehmen im Eigentum, die Zeitschrift Graphische Revue, welche gar keinen Gewinn abwirft, was sie der Veranlagung nach auch gar nicht soll, aber bezüglich ihrer Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht steht. Der Bericht stellt weiter fest, daß an Kursen, Vorträgen und gemeinsamen Besichtigungen den Mitgliedern sehr viel geboten wurde, die Teilnahme war, insbesondere an den letztgenannten Veranstaltungen, eine sehr rege. — Der Hauptversammlung voraus ging ein Vortrag eines Mitgliedes der k. k. Staatsdruckerei über: Chemigraphie, Lithographie und Algraphie. Der Vortragende, Herr *J. Eickerle,* löste seine Aufgabe sehr gut in der Art, daß er an der Hand von Arbeiten in den verschiedenen Entstehungsstufen deren Werdegang erklärte, und zwar vorerst die einfache Strichätzung, weiterhin die Autotypie, dann die Photolithographie. In einer Fortsetzung des Vortrages beabsichtigt der Vortragende dann über Lithographie usw., insbesondere über Arbeiten mit der Guillochier- und Reliefkopiermaschine zu sprechen Prächtige Arbeiten in Vollendung und ihren verschiedenen Werdestufen aus der k. k. Staatsdruckerei fanden allseitige Bewunderung. t.

Zittau. In der Sitzung der *Graphischen Vereinigung* am 13. Februar 1909 bildete die Rundsendung Nr. 111 des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, Neujahrskarten 1909 vom Verlage des Deutschen Buch- und Steindruckers ein prächtiges Anschauungsmaterial. Die ausliegenden neuesten Nummern der Fachliteratur und sonstige Eingänge der Vereinigung fanden gebührende Beachtung. — Am 11. März lag die Rundsendung 86 des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften aus, Liegnitzer Wettbewerbsarbeiten enthaltend, welche innerhalb eines Zeitraumes von 3 Jahren aus der Liegnitzer Graphischen Vereinigung hervorgegangen sind. Es wurde in der Sitzung der Meinung Ausdruck verliehen, daß Wettbewerbs-Rundsendungen wertlos sind und ihrem Zwecke nicht dienen können, wenn sie so unvollständig vorliegen wie dies bei der vorstehend genannten der Fall ist, wo z. B.



in einer Gruppe von 13 eingegangenen Entwürfen nur 4 vorhanden sind und bei einer andern sogar die mit den beiden ersten Preisen bedachten Arbeiten fehlen. -d-.

Zürich. Die diesjährige Generalversammlung des *Typographischen Klubs* fand am 13. Februar 1909 statt. Dem von Präsident Bleuler erstatteten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß im Vereinsjahr den Mitgliedern durch nachstehende Vorträge, Ausstellungen und Ausflüge reichlich Gelegenheit geboten wurde, das fachliche wie auch das allgemeine Wissen zu erweitern: Besuch der lithographischen Anstalt J. A. Müller in Zürich; Vortrag über neuzeitliche Buchdruckplakate; Ausstellung des Maggi-Inseraten-Wettbewerbs; Besuch der Raumkunst-Ausstellung im Kunstgewerbemuseum; Bericht über Krüger, Technik der bunten Akzidenz; Bericht über rationelles Aufräumen; Besuch des Gaswerkes Schlieren; Ausflug nach dem Bergwerk Buchs; Vortrag über: Farben und Papier in der modernen Akzidenz, verbunden mit einer Ausstellung von Prägedruckarbeiten. Preisausschreiben wurden zwei veranstaltet und zwar zur Erlangung von Entwürfen für eine Neujahrskarte und für einen Briefkopf samt Umschlag zum Bedarf des Klubs, die sich beide einer guten Beteiligung erfreuten. Die Jahresrechnung weist aus: Fr. 1468.20 Einnahmen und Fr. 1239.65 Ausgaben. Leider wurde den getroffenen Veranstaltungen nicht immer das nötige Interesse entgegengebracht, ebenso ließ die Benutzung der reichhaltigen Bibliothek viel zu wünschen übrig. Als Präsident wurde Herr Otto Bleuler wiedergewählt. — Zur Erlangung von Entwürfen für die Festkarte der diesjährigen Generalversammlung des Schweizerischen Typographenbundes veranstaltet der Klub ein Preisausschreiben, wofür an Preisen 100 Franken ausgesetzt sind; sollte die Beteiligung eine außerordentlich großes ein, dann wird der Betrag auf 150 Franken erhöht. M.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge.

❦ *Die Physik* von *Hermann Maser*, Dr. *Paul Richert* und Diplomingenieur *Alexander Kühns*. Erster Band. *Neudamm, Verlag* von *J. Neumann*. Preis M 7.50 der Band. Dieses Werk ist nicht neu, liegt uns auch nicht vollständig, nicht als abgeschlossenes Ganzes vor, sondern, wie oben schon gesagt, nur in seinem ersten, 972 Seiten umfassenden Bande, der bereits im Jahre 1904 als ein Teil des im Neumannschen Verlage erscheinenden „Hausschatzes des Wissens“ herausgekommen ist. Wir möchten nicht unterlassen zu sagen, daß es unbedingt notwendig ist, auf Titelblätter das Erscheinungsjahr zu setzen, besonders auf Werken von der Natur des vorliegenden. Der Käufer kann sich dann sofort ein Bild davon machen, bis zu welcher Periode physikalischer Entdeckungen, Erfindungen, Verwertungen usw. das Buch berichtet. Wir heben das Alter des Werkes deshalb hervor, weil man in einer Bücheranzeige einmal nur neue, frisch aus der Presse herausgekommene Werke empfohlen oder abgelehnt zu lesen glaubt, zum andern, und gerade der ersten Vermutung zufolge, Werke beschrieben zu wissen meint, die auf der Höhe der Zeit stehen, im vorliegenden Falle *alle* Errungenschaften umfassen, welche die Physik uns geboten hat. In unsrer *Fach*zeitschrift eingehend auf das vorliegende Werk zu sprechen zu kommen, ist nicht tunlich. Wir stellen nur gern fest, daß es mit einer gewissen Dosis physikalischer Schulvorkenntnisse wohl möglich sein kann, daß der Leser etwas mehr, als nur die Kenntnis der wesentlichsten Grundsätze der Physik sich aneignet, anderseits müssen wir bekennen, daß das Werk (namentlich in seinen rechnerischen Darstellungen) nicht wenig über das Maß dessen hinausgeht, was der Leser eines doch für die breitesten Volksschichten bestimmten *Haus*schatzes verstehen und verdauen kann. Dabei ist freilich nicht außer Acht zu lassen, wie unendlich schwer es ist, bei der Abfassung solcher Werke diejenigen Grenzen zu bestimmen, die nicht überschritten werden dürfen. Daß das vorliegende Werk, abgesehen von seinen Schilderungen der physikalischen Grundelemente, die in ihren Einzelkapiteln ganz vorzüglich sind, nicht mehr den neuesten Anforderungen entspricht, beweist — um ein Beispiel zu bringen — das Kapitel über die Luftschiffahrt, ja, was der Verfasser gerade hier (S. 631) sagt, entspricht wohl nicht einmal ganz dem Stande vom Erscheinungsjahre 1904. Immerhin kann man — noch dazu wenn die Bände II und III wirklich auch in *jeder* Hinsicht Band I ergänzen sollten — das Werk zum Selbststudium gern empfehlen. S. M.

❦ *Etikettenschatz.* Herausgegeben von *Josef Heim* in *Wien.* Neue Folge. Heft I. Das vorliegende erste Heft leitet die neue Folge dieses bekannten Unternehmens durch eine große Auswahl von Etikettenvorlagen ein, die fast ausnahmslos im modernen flächigen Plakatstil gehalten sind. An den Entwürfen der Einzelarbeiten haben sich mehrere Künstler beteiligt, so daß fast jedes Blatt die Eigenart des betreffenden Künstlers widerspiegelt. Über den Wert von Vorlagenwerken ist man in neuerer Zeit sehr geteilter Ansicht, denn es wird heute auf *selbständiges* Schaffen mehr Gewicht gelegt als auf das Kopieren von Vorhandenem. Dieser Auffassung möchte ich mich anschließen und sagen, daß der motivenreiche Etikettenschatz mehr im anregenden Sinne Verwendung finden sollte, so in bezug auf originelle Textgruppierung, flächige Darstellung von Ornament und Figuren, koloristische Wirkung u. a. m. Besonders in letzter Hinsicht zeigen die Blätter eine Fülle guter Wirkungen. Auch eine Anzahl guter Schriftmotive kommen auf den Blättern vor, während es auf ihnen auch nicht an sogenannten Künstlerschriften fehlt, die an Unleserlichkeit kaum übertroffen werden können. S.

Inhaltsverzeichnis.

L.K.V.

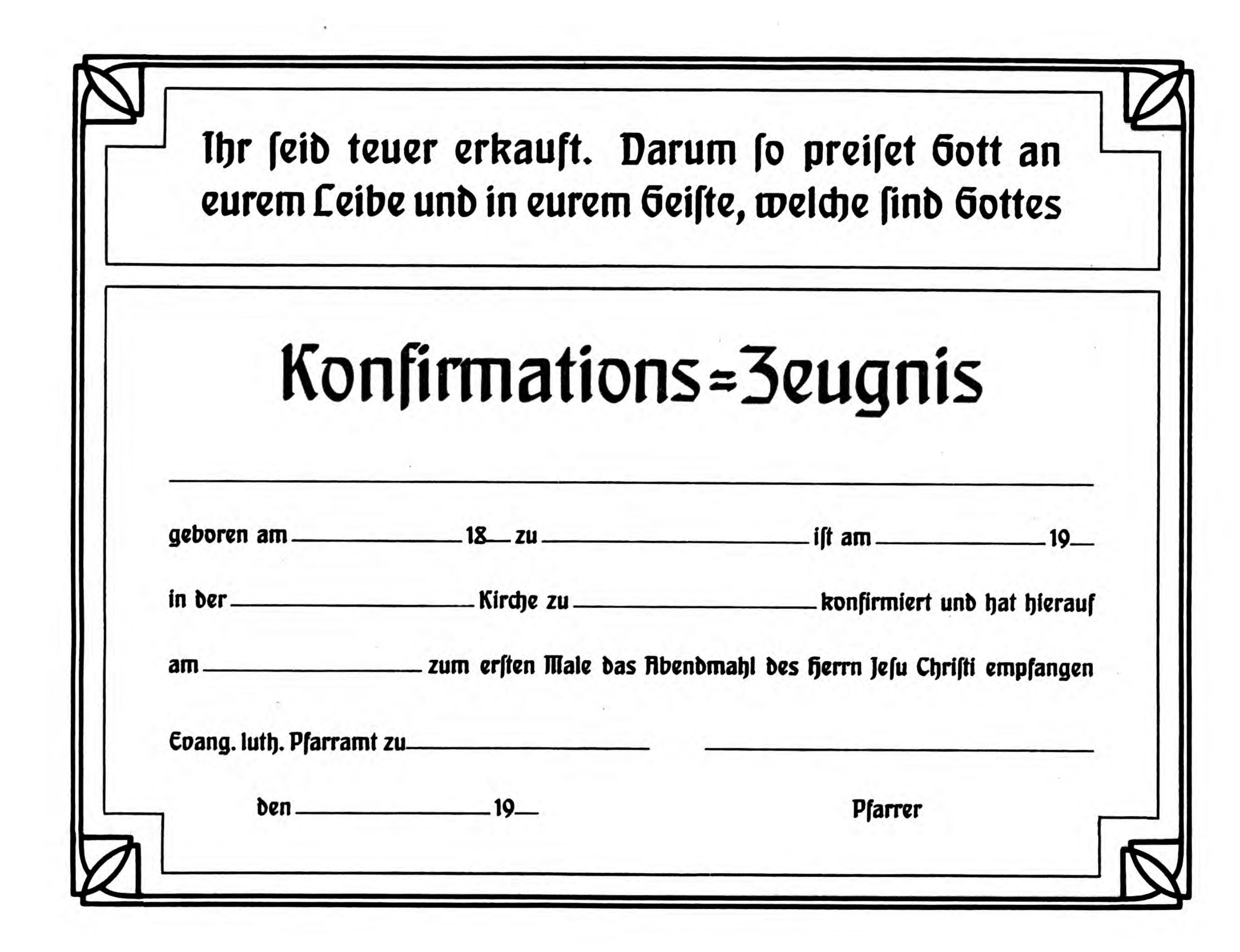
MM

EUER HOCHWOHLGEBOREN

erlauben wir uns ergebenst mitzuteilen, daß der Leipziger Künstlerverein in diesem Herbst sein fünfzigstes Lebensjahr vollendet. Dieser Tag, der uns auf ein halbes Jahrhundert wechselnder Schicksale voller Erwartungen und Enttäuschungen, Hoffnungen und Erfolgen zurückblicken läßt, gibt uns zugleich Veranlassung, der Entwicklung des Leipziger Kunstlebens im allgemeinen zu gedenken. Um ihn würdig zu begehen, wird Freitag, den 27. November, vormittags 11 Uhr, ein Festaktus stattfinden. Der Abend soll der Feier des fünfzigsten Stiftungsfestes durch Festmahl und Ball gewidmet sein. Anfang 7 Uhr. Zu beiden Veranstaltungen, die in unsern Vereinsräumen im Künstlerhaus, Bosestraße 9, stattfinden, geben wir uns die Ehre, Euer Hochwohlgeboren nebst hochverehrten Angehörigen ganz ergebenst einzuladen.

Mit vorzüglichster Hochachtung Leipziger Künstlerverein. Der Vorstand.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe



Ihr seid teuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes

Konfirmations=Zeugnis

____

geboren am ____________ 18__ zu ____________ ist am ____________ 19__

in der ____________ Kirche zu ____________ konfirmiert und hat hierauf

am ____________ zum ersten Male das Abendmahl des Herrn Jesu Christi empfangen

Evang. luth. Pfarramt zu ____________ ____________

den ____________ 19__ Pfarrer

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

FEST-LIEDER

ZUM

25 JÄHRIGEN GESCHÄFTSJUBILÄUM
DES HERRN BRUNO NEUMANN

TECHNISCHER LEITER IM HAUSE
BERNHARD SCHIRMER
MASCHINENFABRIK FÜR HOLZBEARBEITUNG
EISENGIESSEREI UND STAHLWERK
BRANDENBURG



1883 · 2. DEZEMBER · 1908

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

FRITZ GEIDEL
KUNSTVERLAG
HANNOVER



GESCHÄFTS-VERLEGUNG



HIERDURCH teile ich Ihnen ergebenst mit, daß ich am 23. April d. J. mein Geschäft nach der Friedrichstraße Nr. 4 verlege. Während die bisherigen Geschäftsräume schon längst zu klein geworden waren, so daß ich zu meinem lebhaften Bedauern meine werten Käufer trotz aller Mühe nicht immer prompt bedienen konnte, bin ich jetzt in der Lage allen Anforderungen gerecht zu werden. ∘ Ich bitte Sie, mich auch ferner mit Ihren Aufträgen zu beehren. ∘ Hochachtungsvoll

FRITZ GEIDEL

Hannover, den 20. März 1909

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Stätten
der
Kultur

Eine Sammlung künstlerisch ausgestatteter

Städte-Monographien

Herausgegeben von Dr. Georg Biermann

○

Band 13 — Weimar



Stätten der Kultur

Band 13



Weimar

von

Paul Kühn

Vigilando ascendimus

Verlag von Klinkhardt & Biermann in Leipzig

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

QUi pridie quam pateretur accepit panem in ſanctas ac venerabiles manus suas- et elevatis oculis in cœlum ad te Deum Patrem ſuum omnipotentem tibi gratias

PLaceat tibi ſancta Trinitas obſequium ſervitutis meæ et præſta-ut ſacrificium quod oculis tuæ majeſtatis indignus obtuli tibi ſit acceptabile mihique et omnibus pro quibus illud obtuli ſit te miſerante probitiabile. Per Chriſtum Dominum noſtrum.

AMEN.

EHMCKE-ANTIQUA

Schriftgießerei Flinſch Frankfurt a.M.

1906 ILLUSTRIERTES VERZEICHNIS 1907



SAMEN · PFLANZEN

Es ist jederzeit mein eifrigstes Bestreben, meinen werten Kunden nur vorzüglich keimende und sortenechte Sämereien bester Beschaffenheit zu liefern; das zu erzielende Resultat hängt indessen nicht allein von der Güte der Aussaat ab, sondern ist so vielen Zufälligkeiten unterworfen, welche sich der Kontrolle des Samenlieferanten gänzlich entziehen, daß ich jede Verantwortung oder Garantie für den Ausfall der Ernte aus den von mir gelieferten Samen ausdrücklich ablehnen muß. Ebensowenig hafte ich für Abweichungen in Benennungen und Beschreibungen oder für irgend welchen bei der Ausführung von Bestellungen vorkommenden Irrtum. Zur gütlichen Beilegung etwaiger Differenzen werde ich stets das größte Entgegenkommen zeigen, ich mache jedoch besonders darauf aufmerksam, daß ein vorkommendenfalls von mir zu leistender Ersatz unter keinen Umständen die Höhe desjenigen Betrages überschreiten kann, welcher für den betreffenden Samen in Rechnung gestellt wurde. Wie bisher geschehen, werde ich es mir auch in Zukunft stets angelegen sein lassen, meine geschätzten Abnehmer auf das Sorgfältigste zu bedienen und das mir in so überaus reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen zu rechtfertigen und zu erhalten.

E. LORENZ · BARMEN

SAMEN- UND PFLANZEN-HANDLUNG


Falz & Werner, Leipzig, Lutherstr. 14
Fabrikation
Gegründet 1890
Export
Spezialität:
Apparate
für Autotypie
Dreifarbendruck
Lichtdruck
Bogenlampen
für Reproduktion
und Kopie
Maschinen
für Klischee-
bearbeitung
Objektive
Raster
Gesamtbedarf
für die
Reproduktions-
Technik
Der Hebelkopierrahmen „TRIUMPH“
ist der beste für: Zink, Kupfer u. Messing
Stärkster Druck!
Rasche Bedienung!
Innengröße: 27×32 32×42 42×52 cm
Preis mit zirka 25 mm
starker Kristallscheibe 41.— 57.— 79.— M.
Keine Schrauben.
Keine Spindeln.
Kein willkürlicher
Druck, deshalb
kein Platzen der
Scheiben.
In ersten
Anstalten dauernd
im Gebrauch!
D. R. G. M.
234 288/89
Paris 1900
Goldene Medaillen
Leipzig 1897


Telegramm-Adresse: Kastinger Stuttgart.
Fabrik von
Farben für
Buch- u.
Steindruck
Kast & Ehinger (G. m. b. H.) Stuttgart.
Gegründet 1865
Firnisse
Walzenmasse
Export
nach allen Ländern.
Fabrikzeichen
Prämiiert auf vielen Ausstellungen.

Max Orlin, Leipzig-R., Gravier-Anstalt

für Buchbindereien, Album-, Plakat-, Luxuskarten-Fabriken

Messingschriften-Fabrik

Große Auswahl in Schriften, Garnituren, Fileten usw. ❧ Stets Eingang von Neuheiten. Export nach allen Ländern. ❧ Kataloge, Muster und Zeichnungen gern zu Diensten. Ständige Ausstellung im Deutschen Buchgewerbehaus, Leipzig.

J.G. Mailänder, Cannstatt-Stuttgart

Schnellpressen-Fabrik (Württemberg)

Gegr. 1876

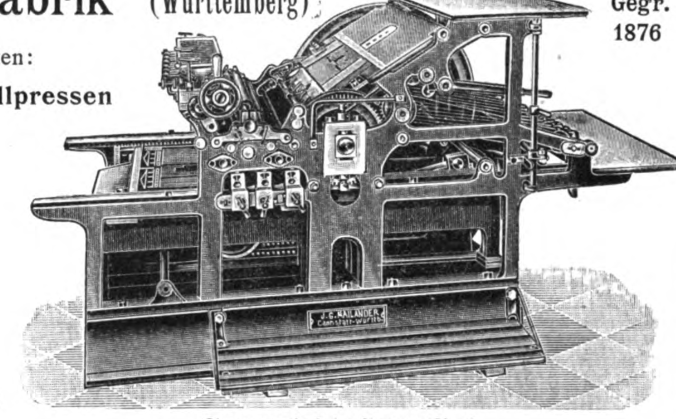
empfiehlt ihre vorzüglich gebauten:

Einfachen Buchdruck-Schnellpressen
Doppel-Schnellpressen
Zylinder-Tretmaschinen
Tiegeldruckpressen

Schnellpressen für
Lichtdruck
Steindruck
Blechdruck

Rotationsmaschinen für
Blech-, Holz- und **Bänderdruck**

Export nach allen Ländern
Kataloge gratis und franko



Chromotypie-Schnellpresse Nr. 0
mit Rollen- und Eisenbahnbewegung, Satzgröße 47×68 cm

Eine solche Maschine ist im Deutschen Buchgewerbehaus in Leipzig ausgestellt

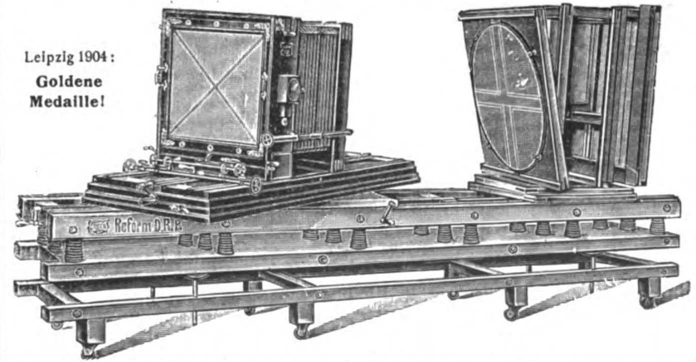
---

HOH & HAHNE · LEIPZIG

Spezial-Fabrik photographischer Apparate für alle Reproduktionsverfahren.

Unsere Reproduktions-Kamera System „REFORM“

Leipzig 1904: **Goldene Medaille!**



(Gesetzlich geschützt!)

erregt in Fachkreisen größtes Aufsehen und findet allseitig ohne Vorbehalt größten Beifall. Dieselbe ist durchgängig neu konstruiert und allen andern Systemen gegenüber wesentlich verbessert. Neu daran ist:

„Reform“-Rastereinstellung D. R.-P. kein Differieren des Rasters, auch bei langjähriger Benutzung, mehr; **neuer Rasterhalter**(D.R.G.M.)

„Reform“-Kassette D. R. G. M., mit neuer Halte-Vorrichtung für die Platten und neuem Verschluß an Stelle des bisher gebräuchlichen Deckels.

„Reform“-Schwingestativ D. R.-P. gleicht jede Erschütterung des Bodens aus und ermöglicht unter Garantie tadellos scharfe Aufnahmen bei größten Formaten, bei welchen jedes andere Schwingestativ versagt.

Garantie für tadelloses Funktionieren, sorgfältige Arbeit und bestes Material.
Mäßigste Preise ◻ Beste Referenzen.

Vollständige Einrichtungen für Autotypie, Dreifarbendruck, Lichtdruck usw. — Verlangen Sie von uns Preisliste und Kostenanschlag.

Ganz automatische Falzmaschine
„Ideal"
mit bänderloser Einführung.

Konkurrenzlos, weil D. Reichs-Patent!

505

Konkurrenzlose Vorzüge

bieten die
ganz automatischen und halb automatischen
Bogen-Falzmaschinen
von
PREUSSE & Co G. M. B. H., LEIPZIG

Gegr. 1883. Älteste, erfahrenste Falzmaschinenfabrik Deutschlands.

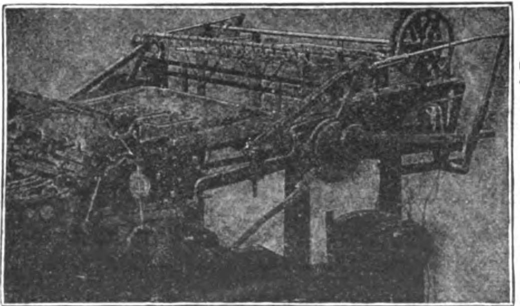
Achtung! Wichtig! Unsre Falzmaschinen arbeiten unausgesetzt von Papierstößen bis 15000 Bogen Höhe. — Kein fortwährendes Neuauflegen kleiner Papiermengen. — Kein vorheriges Ausstreichen der aufzulegenden Bogen; daher kein Zeitverlust. Leistung bis 5000 Bogen in 1 Stunde.
In Ihrem eigensten Interesse raten wir, unsre Offerte einzuholen.



Spezialitäten:

Gußeiserne Format- u. Hohlstege, Linienschneider, Linienbieger, Zeilenmaße, Perforierlinien, Winkelhaken, Setzschiffe, diverse Schließzeuge, Ahlhefte, Pinzetten, Gußeiserne Plattenschuhe, Farbmesser und Farbspachteln, Walzengestelle und Gießhülsen, Anlegemarken usw. usw. Patentierte Fundamente für Stereotyp- und Ätzplatten.

Bogenzuführungs-Apparat



„UNIVERSAL"

für Schnellpressen und Falzmaschinen aller Systeme.

In allen Kulturstaaten patentiert.
Bisher ca. **1600 Stück** an erste Firmen geliefert.

Kein Verschmieren des Druckes, auch des schwersten Illustrationsdruckes nicht.
Arbeitet pneumatisch, kein falzbeinartiges Ausstreichen, gestattet deshalb schnellstes Umschlagen der Auflagen.
Sicheres Funktionieren auch bei den größten Formaten, **sowie beim Einlegen von zwei Bogen.**
Folgt jeder Geschwindigkeit der Presse.
Praktisch für kleinste Auflagen, da keine Verstellung nötig.
Erschwert nicht das Zurichten.
Wenig Kraftverbrauch.

Kleim & Ungerer, Leipzig-Leutzsch





Reproduktionsanstalt für Kupfer- und Zinkätzung

Schriftgießerei • Messinglinienfabrik



JULIUS KLINKHARDT

Liebigstraße 4–8 LEIPZIG *Fernsprecher 4813*

Buchdruckereieinrichtungen jeden Umfanges in kürzester Frist
Schriften und Einfassungen in allen Geschmacksrichtungen

Musterbücher sende ich Käufern auf Wunsch unberechnet und portofrei zu

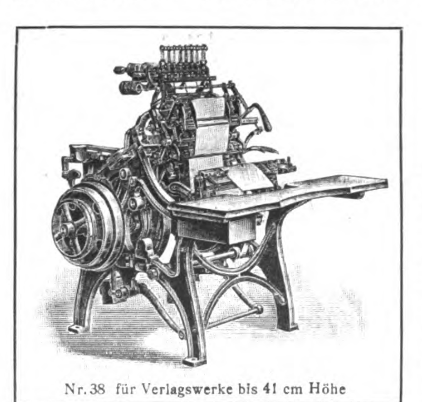
Satzprobe aus Toscana-Cursiv und Toscana-Schmuck





Stereotypie :: Galvanoplastik :: Utensilienhandlung

Neue Faden-Buch-Heftmaschine



Nr. 38 für Verlagswerke bis 41 cm Höhe

mit Stichversetzung zum Heften dünnster Lagen

Die schwächsten Bogen, die man sich nur denken kann, werden auf dieser Maschine noch tadellos geheftet ohne zu viel Falz zu haben, ein Niederhalten desselben fällt bei dieser Heftung also weg, was von großem Vorteil gegenüber anderen Systemen ist. Für Gesang- und Gebetbuchfabriken deshalb besonders zu empfehlen.

Gebrüder Brehmer • Leipzig-Plagwitz

Spezialitäten: Draht- und Fadenheftmaschinen jeder Art, Bogenfalzmaschinen
Größte und älteste Spezialfabrik der Branche!

Filialen: London, E. C., 12 City Road. **Paris,** 60 Quai Jemmapes. **Wien V,** Wiedner Hauptstr. 84.

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortlicher Schriftleiter: *Arthur Woernlein*
Druck: *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW
46. BAND APRIL 1909 HEFT 4
HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Vom Schriftunterricht in Deutschland.

Von HERMANN DELITSCH, Leipzig.

VON William Morris sahen wir nach einem halben Jahrhundert ödester Zeit auf dem Gebiete der Schrift die ersten schönen Schriftseiten wieder: geschriebene und gedruckte Blätter und Bücher von herrlicher Harmonie zwischen Schrift und Ornament, zwischen Hauptsache und schmückendem Beiwerk, von wuchtiger architektonischer Wirkung auch da, wo die Schrift allein erschien, ohne das Beiwerk.

Seitdem ist auf diesem Gebiete vieles besser geworden, auch in Deutschland. Man würdigte wieder die Vorbilder Morrisscher Schriftkunst und suchte sie auf, und verdienstvolle Publikationen, wie die Büchelchen von Strange und Day in England, die Monumentalschriften von Weimar und die Inkunabelnachdrucke der Reichsdruckerei in Deutschland trugen das Interesse an guter Schrift in weitere Kreise.

Indessen Strange brachte nur kleine Bruchstücke geschriebener Schrift, Day nur Alphabete und darunter fast keine Minuskeln, und die erwähnten deutschen Werke enthielten von geschriebener Schrift nichts. Immerhin war die Anregung, die von diesen Werken auch auf die Schriftschreiber ausging, eine große, unschätzbare; — vor allem halfen sie, die jetzt in die Bibliotheken aller deutschen Kunstgewerbeschulen wanderten, die Mängel im bisherigen Schriftunterricht oder das gänzliche Fehlen eines solchen Unterrichts fühlbar machen.

Abhilfe für diese Mängel fand zuerst die Wiener Kunstgewerbeschule durch ihren temperamentvollen Schriftreformator Rudolf von Larisch. Daß Schrift geschrieben und nicht mühsam konstruiert werden müsse, daß Schrift frei empfunden und aus dem jeweiligen Schriftwerkzeug heraus geboren und nicht durch Einzwängen in Kästchen und Kreischen ihres selbständigen Stiles entkleidet werden müsse, hat er zuerst betont. Die Grundsätze, nach denen er den Unterricht an der Wiener Kunstgewerbeschule leitet, und die Erfahrungen, die er bei diesem Unterricht gesammelt, hat er in seinem 1905 erschienenen Buch: Unterricht in ornamentaler Schrift, veröffentlicht. Dieses Büchlein ist seit seinem Erscheinen ein Leitfaden für wohl alle Lehrer künstlerischer Schrift in Deutschland geworden. Das Schreiben mit primitiven Instrumenten, dem von Larisch „Quellstift“ benannten Korkstifte, der Glasfeder, der Dauerfeder und andern mehr, die den ursprünglich geritzten Schriften ähnliche Formen hervorbringen, das Treiben von Schrift in dünnes Kupferblech, das Ritzen in feuchten Ton und Gips geht alles auf Anregungen Larischs zurück.

Inzwischen hatte Peter Behrens, der damalige Leiter der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, nähere Fühlung mit England gewonnen, wo unter genauer Befolgung der Regeln mittelalterlicher Schreibkünstler Edward Johnston eine Schreibschule gegründet hatte. Von hier lernte man das Schreiben mittelalterlicher Unzialschrift und der aus jener entwickelten Federformen. Auch Johnston hat, im Jahre 1906, die Grundsätze seines Unterrichts in einem Buche veröffentlicht, das in gleicher und noch weitergehender Weise wie die Schreibmeisterbücher des 16. und 17. Jahrhunderts zum Schneiden der Kielfeder, zur richtigen Hand- und Federhaltung beim Schreiben, zum Prüfen und Vorbereiten des Pergaments, zum Vergolden der Initialen, zum geschmackvollen Heften und Einschlagen geschriebener Bücher usw. ebenso gründliche Anweisung gibt, wie zum Schreiben der von ihm als „good lettering“ bezeichneten Schriftformen. Ein ganz besonderer Wert des Johnstonschen Buches liegt in der Beifügung vorzüglicher Reproduktionen von ausgewählt schönen alten geschriebenen Schriftseiten, besonders in Unzial- und Antiquaschrift, wodurch einem Mangel früherer, ähnlicher Publikationen wesentlich abgeholfen ist.

Beide Methoden, die von Larisch und die von Johnston, lehrten Behrens, Ehmke und die Johnstonschülerin, Fräulein Simons, in einem Kursus, der auf Veranlassung der preußischen Regierung für Lehrer, leider nur preußischer Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen, in Düsseldorf abgehalten wurde, und

der für die Folgezeit schon reiche Früchte getragen hat und noch tragen wird.

Larisch und Johnston, Süden und Norden, sind die beiden Pole des Schriftunterrichts in Deutschland geworden; gegensätzlich, wie Pole sein müssen, sind beide in ihrem Wesen, ihren Grundsätzen, ihren Lehrmethoden.

Larisch läßt den Schülern die größte Freiheit in der Wahl ihres Schreibinstrumentes, er gibt ihnen alles erdenkliche Schreibgerät in die Hände, er läßt sie von selbst die den Geräten entsprechenden Schriftformen finden, er hütet tunlichst die Individualität und benutzt infolgedessen gar keine Vorlagen beim Unterricht, er läßt nie Alphabete üben, sondern immer nur zusammenhängende Texte schreiben: — Die Ergebnisse solchen Unterrichts sind deshalb nicht immer gut, aber jedenfalls ungeheuer vielseitig und mannigfaltig.

Bei Johnston muß der Schüler arbeiten, wie der Lehrer will, — nur *ein* Instrument gibt es, die breitgeschnittene Feder, — nur *eine* Schriftgattung gibt es, die Unzialschrift und was mit dieser eng verwandt ist, — es werden einzelne Schriftzüge und einzelne Buchstaben so lange geübt, bis sie schön und gleichmäßig herauskommen, dann erst geht man zu ganzen Wörtern und Texten über, — Vorlagen, natürlich nur mustergültige, beschränken und hindern das freie Arbeiten der Schüler, — auf Wahrung der Individualität wird kein Wert gelegt: — Die Ergebnisse solchen Unterrichts sind natürlicherweise nicht vielgestaltig, aber fast immer gut.

Es ist Larisch vorgeworfen worden, daß er zu wenig mit der Feder schreiben läßt, und daß er eine Vorliebe für solche ornamentale Schrift habe, welche die Abneigung gegen „brutale Leserlichkeit" an den Tag lege; indessen muß ich beidem widersprechen! Das Beste, was ich bei Larisch, der mir bei einem Besuch in Wien freimütig *alle* Ergebnisse seines Unterrichts zeigte, sehen durfte, waren Erzeugnisse der breitgeschnittenen Rohrfeder, und von der Schönheit und guten Lesbarkeit solcher Schriften kann sich jeder überzeugen, der die Arbeiten des Larischschülers, Rudolf Geyer, im dritten Heft der „Beispiele künstlerischer Schrift", anschaut.

Johnson steht unter dem Verdacht allzugroßer Pedanterie und Einseitigkeit; aber vielleicht ist eine Vollendung im Schreiben hochentwickelter Federformen ohne strenge Lehre gar nicht möglich, und bei der Beschränkung auf weniges hat sich Johnston vom Guten das Beste ausgewählt.

Eins ist jedenfalls sicher: durch das Lehren beider Methoden an deutschen Schulen wird den Schülern Gewähr geleistet, daß sie in keiner Weise zu kurz kommen.

Da, außer von Düsseldorf und Berlin, noch wenig von den Ergebnissen des neuen Schriftunterichts an die Öffentlichkeit gedrungen ist, so ist es nicht gut möglich, neben Allgemeinem noch Spezielles zu sagen, — fast scheint es, als würde dem Schriftunterricht an den Kunstgewerbeschulen noch zu knappe Zeit eingeräumt, als würde die Wichtigkeit der Schrift, von der Herr Geheimrat Dr. Muthesius in Berlin gesagt hat, daß sie ein ganz hervorragendes künstlerisches Bildungsmittel sei, indem sie das Gefühl für die richtige Verteilung auf der Fläche unbedingt fördere und somit die erste Erziehung zum Flachornament gebe, immer noch nicht voll gewürdigt. — „Kein Tag vergehe ohne eine Schreibübung" hat ein alter Schreibmeister gesagt, und wenn diese Forderung in dem Lehrplan der Gewerbeschulen auch unmöglich zu erfüllen wäre, so ist es ebenso sicher, daß die Mehrzahl der Schüler sie von selbst weder erfüllen wird noch kann, und daß es Sache der Schule bleibt, den Schülern so viel als möglich Anregung und Gelegenheit zur Schriftbetätigung zu geben.

An der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig wurde schon im Jahre 1902 eine Klasse für Schrift gegründet, die unter Beobachtung aller auf dem Schriftgebiete gemachten Erfahrungen sich immer mehr erweitert und vervollkommnet hat, und deren rasch und stetig wachsende Schülerzahl das immer wachsende Verständnis für die ungeheure Wichtigkeit des Faches in erfreulicher Weise dartut. Von dieser Klasse müssen nach und nach alle Tagesschüler der Akademie, soweit sie nicht rein bildmäßige Kunst betreiben, Gebrauch machen. Noch weiter geht die Kunstgewerbeschule in Magdeburg, die, wie ich höre, in voller Erkenntnis jenes oben erwähnten Wortes des Herrn Geheimrats Muthesius, sämtliche Tagesschüler zwingt, am Schriftunterrichte teilzunehmen.

Sind es denn aber die Gewerbeschulen allein, die der Reformation des Schriftunterrichts oder der erstmaligen Einführung desselben in den Lehrplan bedurften, sollte nicht vielmehr schon der Schreibunterricht in den Volksschulen und allen andern Schulen derart reformiert werden, daß es den Schülern *Freude* bereitete, schreiben zu lernen, und keine Qual, wie es jetzt bei den für kleine Kinderhände viel zu großen Ober- und Unterlängen der Buchstaben, bei den übermäßig spitzen Federn auf leicht verletzbarem schlechten Papier, bei den unschönen, steifspitzigen und unpraktischen Schriftzügen leider nur allzuhäufig der Fall ist?

Auch mit der in konventionellen Formen erstarrten Rundschrift sollte endlich aufgeräumt werden!

Wohl hat man schon hier und da Versuche zur Besserung gemacht; aber diese sind noch einzeln und zaghaft. Lobenswert sind unter anderm die Bestrebungen der Firma Meister & Schirmer in Leipzig, die statt der alten Rundschrifthefte Übungshefte einer vom Leipziger Architekten Meyer in persönlicher



Handschrift geschriebenen, „Motivschrift“ benannten Kursivschrift verlegt und vertreibt, deren Einführung an den Leipziger Schulen an Stelle der Rundschrift von den Spitzen der Stadt und vielen Fachleuten warm empfohlen wird. Lobenswert ist vor allem das unablässige Bemühen der Stahlfederfabrik Heintze und Blanckertz in Berlin, nicht nur Stahlfedern zu schaffen, wie die Tofeder und Lyfeder, welche die Kielfeder vollständig zu ersetzen imstande sind, sondern auch für das künstlerische Schreiben Quellstifte und Rohrfedern aus ganz vorzüglichem Material herzustellen und selber durch Veröffentlichung von kleinen Aufsätzen und Herausgabe der Übungshefte für die Ly-Renaissance auf dem Gebiete der Schrift aufklärend und reformatorisch zu wirken.

Möge die Erkenntnis des Tiefstandes im Schreibunterrichte bald allgemein werden, mögen jenen einzelnen Versuchen zur Besserung bald recht viele nachfolgen, daß von einem verständnisvollen Elementarunterricht im Schreiben wiederum höhere Schulen, insbesondere die Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen, Nutzen ziehen können.

Künstlerische Schriftformen und Schreibwerkzeuge.

Von PAUL WESTHEIM, Berlin.

SCHRIFTFORM und Schreibgerät bedingen einander. Auch beim Schreiber fordern Werkzeug und Technik ihr Recht. Die Hand mag die Eigenart eines Schreibzeuges unterdrücken, vergewaltigen wird sie sie nie können. Wenn die Kalligraphie heute so herabgekommen ist, so liegt das gewiß nicht allein an der Schreibmaschine, die den wirtschaftlichen Anreiz zur Ausbildung einer schönen Handschrift nahm; als Hauptursache sind wohl die ungenügenden, weil allzuspröden, allzuscharfen und symetrischen Stahlfederspitzen anzusehen. Die Technik ist eben hier wieder einmal auf Abwege geraten.

Abbildung 1. Quellstift aus Kork mit runder zylindrischer Spitze

Abbildung 2. Quellstift, Linde mit Korkeinsatz. Spitze spachtelartig

Abbildung 5. Rohrfeder aus Tonkinrohr

Das Ziel bei der Herstellung der Stahlfedern war verfehlt. Als man nun anfing mit der Schreiberleistung unzufrieden zu werden und eine gute, charaktervolle Schriftgestaltung zu erstreben — die kunstgewerbliche Bewegung erhob sehr bald diese Forderung — mußte sich eine Aus- und Umgestaltung des Schreibwerkzeugs als dringend notwendig erweisen.

Die Technik der Schrift wieder klar zu erfassen, war Vorbedingung. Diese Grundlage galt es erst zu schaffen, damit der künstlerische Formenwille glückliche Ergebnisse liefern konnte. Zwei Wege ergaben sich da: einmal, das Studium der Schreibweise aller Zeiten und aller Landstriche, und ferner die Gestaltung des Schreibzeuges gemäß den Erfordernissen, die die Hand des geschickten und bewußten Schriftkünstlers stellte. Das Schriftmuseum, das Rudolf Blanckertz, der Leiter der Berliner Stahlfederfabrik Heintze & Blanckertz, sich anlegte, wurde so zur Stätte, wo Schriftstücke, Schreibzeuge und Beschreibstoffe aller Kulturen Aufschluß geben sollten über die Eigenart der verschiedenartigsten Schreibzüge. Aus dem beschriebenen Blatt galt es das Schreibgerät zu rekonstruieren, aus dem Werkzeug und seiner Handhabung die Buchstabenform zu erklären. Was der Sammler da zusammenbrachte, ist zu einem Dokument der Anstrengungen geworden, die die Menschheit gemacht hat, um über die individuelle Vergänglichkeit des Einzelwesens hinaus, auf die Mit- und Nachwelt wirken zu können. Es ist ein instinktiver Trieb, der sich an allen Orten in gleicher Weise, wenn auch unter verschiedenartigen Bedingungen regt und zur Bildung von Schriftzeichen drängt. Welcher Art diese Bedingungen sind, zeigt fesselnd diese Zusammenstellung. Der tonhaltige Boden des Euphrat und Tigris führt zur Gestaltung der Keilschriftentäfelchen und das dort gedeihende Bambusrohr gibt den Keilschriftenzeichen die spezifische Form. Für Hinterindien war das gegebene Naturprodukt das Palmblatt, in das mit einem Metallgriffel zierliche Formen eingeritzt wurden. Ägypten ist das Land des Papyrusstrauches. Die Blätter dieser Pflanze lieferten den wertvollen Beschreibstoff und das ausgefaserte

Stengelchen diente als pinselartiges Schreibgerät, das den Hieroglyphen jene flüssige Form verlieh. Siams Boden birgt den Speckstein, der wohl als erster Kreidestift dort Verwendung fand. Und das Bambusrohr, das in Westasien, Nord- und Ostafrika wächst, gab den mohamedanischen Völkern die Rohrfeder, mit der sie ihre herrlichen kalligraphischen Leistungen schufen und noch schaffen. An diese spröden Werkzeuge reihen sich die elastischen Schreibinstrumente: der Schreibpinsel der Chinesen, der Japaner und Koreaner, den die Struktur des dort benutzten dünnen Seidenpapiers forderte, und die europäischen Vogelkiele, die auf dem Entwicklungsweg von der germanischen Rune zu unserer Stahlfeder liegen. Manches dieser Werkzeuge hat, wie sich weiter beobachten läßt, im Laufe der Jahrhunderte über seinen natürlichen Bezirk hinaus Verbreitung gefunden und so manches schwerfällige Gerät mußte einer entwickelteren Technik weichen. Auch die Schriftzüge gewisser Kulturkreise verraten verwandschaftliche Beziehungen. Man ersieht aus den Handschriften leise Unterströmungen, die auf gegenseitigen Austausch und Beeinflussung schließen lassen. Beschränkt man sich aber auf eine Betrachtung unsrer Schrift, so können in einem seltsame Gefühle aufsteigen, wenn man etwa ein modernes Diplom mit einem Lehrbrief des 16. Jahrhunderts vergleicht, und selbst eine Parallele zwischen einem prächtigen, mit feinen Miniaturen gezierten Psalter und irgend einer Koranhandschrift ist kaum dazu angetan, unser Selbstgefühl zu stärken — wenn es nicht ein Anreiz wäre, diese dekorative Begabung zielbewußt zu pflegen. Überhaupt liegt die Bedeutung dieses vielseitigen Beobachtungsmaterials in der Möglichkeit, die Wirkung der einzelnen Geräte auf die Schriftgestaltung abzuschätzen und für die Gegenwart nutzbar zu machen. So konnte das Schriftmuseum der Firma Heintze & Blanckertz endlich zu einem wertvollen Hilfsmittel bei der Reform des Schreibgerätes werden.


Abbildung 3. Schnurzug, mit rundem Quellstift ausgeführt

Eine andre Methode bot sich dem Schreibkünstler, der einer idealen Gestaltung zustrebte und nun experimentell Werkzeug um Werkzeug ersann, Werkzeug um Werkzeug durchprobierte, bis er das Hilfsmittel gefunden hatte, das seinen Zwecken zu dienen vermochte. Es ist immerhin interessant und nicht ohne pikanten Reiz, daß zur Verwirklichung einer ganz bestimmten Absicht beide Wege sich einmal kreuzten, beide Versuchsarten zu dem gleichen Ergebnis gelangten. Denn als Rudolf von Larisch in dem Bestreben, ein Schreibzeug zu erhalten, das den Duktus der Hand am reinsten übermittelt und am wenigsten verfälscht, die Brauchbarkeit des Quellstiftes herausfand, hatte die Firma Heintze & Blanckertz in Berlin bereits nach dem Schreibstengel der Ägypter und Bataker solche Stifte hergestellt.

Der *Quellstift* besteht aus einem weichen, elastischen und saugfähigen Material. Kork oder auch Holz werden vorzugsweise verwendet. Der Widerstand, der sich zwischen Schreib- und Beschreibstoff ergibt, wird durch ihn auf den denkbar niedrigsten Grad zurückgeführt. Das heißt aber, die Beweglichkeit der Hand wird nur wenig behindert. Daher erscheint er — abgesehen von seiner hohen Brauchbarkeit für den Schriftsetzer, der sich damit leicht einen Satzentwurf zu skizieren und seine Wirkung abzuschätzen vermag, — als eines der geeignetsten Instrumente für die Schriftklassen der Kunstgewerbe- und Fachschulen. Dem jungen Menschen, dessen Handschrift noch nicht ausgeprägt ist, wird die Möglichkeit gegeben, einmal seine individuelle Schreibbegabung ohne die Hemmungen, die das Werkzeug sonst bedingt, zu entfalten. Die primitive Art des Stiftes äußert sich weiter darin, daß er die Bildung zierlicher, minutiöser Feinheiten erschwert, wenn nicht gar verhindert. Das aber bedeutet für den Schüler den heilsamen Zwang, nur die Grundformen, nur die charakteristischen Züge des Buchstaben zu bilden. In ihm wird dadurch die Erkenntnis geweckt, daß es bei der Schriftgestaltung nicht auf die Schnörkel und die Spielereien ankommt, daß der Verzettelung an die schmückende Zutat vorgebeugt werden muß. Da der Farbstoff breit vom Stift abfließt, wird der Schwarz-Weiß-Rhythmus des Buchstaben- und Zeilenbildes kräftig betont. Im Gegensatz zu der flauen Stumpfheit der üblichen Formen werden dem Auge in der kraftvollen Kontrastwirkung Reize erschlossen, die durch das Schrifthandwerk des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten waren. Selbst der Unterschied zwischen den Grund- und Haarstrichen fällt weg bei Verwendung des ursprünglicheren Stiftes, der mit einer zylindrisch walzenförmigen Spitzenendigung versehen ist. Er ergibt *schnurartige Windungen* (Abbildung 3). Die historische Entwicklung der Schrift zeigt die Tendenz, diese Schnurzüge durch


Abbildung 4. Bandzug mit flachem Spachtel ausgeführt

Bandzüge zu ersetzen. Der Schreibstift wird spatelartig abgeflacht und so geführt, daß man bald die breite, bald die schmale Kante eines Bandes zu sehen glaubt (Abbildung 4). Beide Arten, die in stufenweiser Folge zur Verwendung gelangen, sind hergestellt worden. Ebenso die ähnlich wirkenden Rohr- und Kelemifedern. Bei der Verwendung des Quellstiftes als Lehrwerkzeug darf nicht vergessen werden — wie es leider geschehen ist — daß dieses primitive Hilfsmittel für den Schriftgestalter keineswegs das endgültige Schreibgerät ist und sein kann. Seine Aufgabe bleibt nun einmal darauf beschränkt, den individuellen Duktus der Hand zu entwickeln und den Lernenden nachdrücklichst auf den ehernen Kern der Grundformen zu verweisen. Der Vorgeschrittene wird sich von solcher Primitivität freimachen. Es ist doch nicht angängig, den ganzen Entwicklungsprozeß der Schrift zu negieren und etwa an dem Punkte stehen bleiben zu wollen, den etwa die Aramäer, ihnen folgend die Juden, oder die Römer bereits einige Jahrhunderte vor Christi Geburt verlassen hatten.

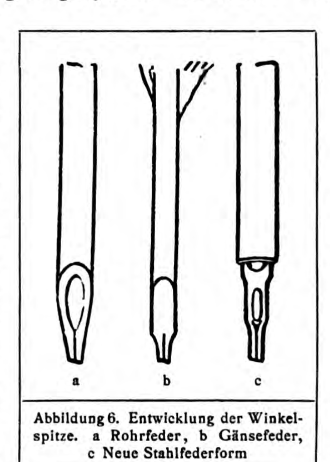


Abbildung 6. Entwicklung der Winkelspitze. a Rohrfeder, b Gänsefeder, c Neue Stahlfederform

Wie verhängnisvoll dieses Beharren in einer Vorstufe mitunter geworden ist, habe ich schon an andrer Stelle auseinandergesetzt (Zeitschrift für Ästhetik III. Band, Seite 571). Die englischen Schreibkünstler Johnston, Anna Simons und viele andre Mitglieder der Society of Calligraphers, die so vorbildlich wirkt, haben das nicht verkannt. Sie bevorzugen die Rohrfeder und den Vogelkiel, um diejenigen Feinheiten zu erzielen, welche das kultivierte Auge nicht missen möchte.

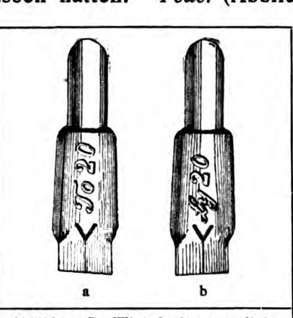


Abbildung 7. Winkelspitzen. a links geschrägt, b rechts geschrägt. Stahlfedern von Heintze & Blanckertz, Berlin

Erwägungen solcher Art mögen zu einer näheren Betrachtung des Vogelkieles geführt haben. Die wichtigste Entdeckung aus den Werken der Schreibmeister des 16., 17. und 18. Jahrhunderts war die für uns überraschende Form der Spitzenabschrägung. Der Federschnabel wurde nicht parallel, sondern in einem Winkel zu der Schriftebene geschnitten (Abbildung 6 b). Als Senefelder seine stählerne Ziehfeder herstellte, bemühte er sich eine symetrische und scharfe Spitze zu erhalten. Und diese Unachtsamkeit scheint zum Prinzip erhoben worden zu sein. Die von Heintze & Blanckertz hergestellte *To-Feder* (Abbildung 7a) knüpft wieder an die Vorzüge des Vogelkieles an. Weich, elastisch und biegsam soll der flache, abgeschrägte Federschnabel Wirkungen ermöglichen, die einst mit der Gänsefeder erzielt worden sind. Sie verlangt von dem Schriftkünstler nicht eine Entsagung wie der Quellstift, dem sie sich als höher entwickeltes Werkzeug organisch anschließt.

Das Prinzip, das hier für die künstlerische Schriftformung übernommen wurde, auszudehnen auf das gewöhnliche Schreiben, ist die Bestimmung der *Ly-Feder* (Abbildung 7b), die bei einer ähnlichen Konstruktion eine schnellere Handhabung gestattet.

Damit sind die Bestrebungen zur Reform der Schreibtechnik keineswegs erschöpft oder gar abgeschlossen. Neue Mittel und neue Wege werden bald da, bald dort vorgeschlagen. Außerdem sei nicht vergessen, daß persönliche Neigung und Gewohnheit beim Gebrauch von allen Geräten eine große Rolle spielen. Eine solche Revision des Handwerkszeuges verbürgt auch noch nicht staunenswerte Hochleistungen, denn ausschlaggebend ist schließlich doch nicht das Schreibzeug, sondern die Hand, die es führt.

Vom Satz medizinischer Werke.

Von WILHELM HELLWIG, Leipzig.

WENN die alte Redewendung, daß gelehrte Männer schlecht schreiben (docti viri male pingunt) auf irgendeine Wissenschaft in besonderem Maße Anwendung finden kann, so gewiß auf die Medizin, denn wohl alle Werksetzer sind darin einig, daß ihnen die Jünger der Heilkunde mit undeutlichen Handschriften hervorragend viel zu schaffen machen. Und hieran hat sich im Zeitalter der Schreibmaschine insofern nicht viel geändert, als das Verlesen des Manuskripts jetzt gar nicht erst vom Setzer besorgt zu werden braucht, sondern darin der Maschinenschreiber schon hinlänglich vorgearbeitet hat, ohne daß es die Autoren immer für nötig erachteten, berichtigend einzugreifen.



Doch soll hiermit nicht einer so überaus nützlichen Menschenklasse, wie es die Heilbeflissenen zweifellos sind, zu nahe getreten werden — nicht gerade die Ärzte schreiben vielleicht im allgemeinen eine schlechtere Handschrift als andre oder sind lässiger bei Abfassung ihrer Manuskripte, sondern der von ihnen behandelte *Stoff* ist die Ursache, daß dem Setzer schon bei geringfügigen Undeutlichkeiten größere Schwierigkeiten entstehen; ist doch die Ausdrucksweise des deutschen Arztes, seine technische Sprache, mit Tausenden schwer verständlicher, meistens griechisch-lateinischer Wortbildungen durchsetzt, deren erst eine verhältnismäßig geringe Anzahl in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Die Setzer der romanischen Länder sind in dieser Hinsicht etwas besser daran, die Bedeutung dieser Fachwörter wird ihnen nicht so häufig ganz fremd sein infolge der nahen Verwandtschaft ihrer Muttersprache mit dem Latein; außerdem verschanzen sich auch dort die Mediziner meistens weniger hinter einer abgeschlossenen Gelehrtensprache, weil entweder keine besonderen gelehrten Ausdrücke neben volkstümlichen bestehen oder eben weil sich die romanischen Sprachen wegen dieser nahen Beziehungen zum Latein besser zu einer volkstümlicheren Behandlung medizinisch-naturwissenschaftlicher Stoffe eignen. In Deutschland sorgt in neuerer Zeit ein fast überreiches medizinisches Volksschrifttum zwar nachhaltig für Verbreitung ärztlicher Kenntnisse und damit auch der Fachausdrücke; aber das Halbfertige und Halbgelehrte vieler derartiger Schriften und Aufsätze bringt es auch mit sich, daß zahlreiche Unrichtigkeiten mit verbreitet werden, so daß sich der Setzer wissenschaftlicher medizinischer Werke davor hüten muß, alles was er einmal, und wie er es einmal gesehen und gelesen hat, nunmehr als gut und richtig hinzunehmen und bei seiner Berufsarbeit zu verwerten. Selbstverständlich ist es ihm aber sehr nützlich, wirklich zuverlässige medizinische Werke aufmerksam durchzusehen. In dieser Hinsicht kann ein Lehrbuch der Anatomie, Pathologie usw. zu einer unerschöpflichen Fundgrube für ihn werden. Besonders in den alphabetischen Registern solcher Bücher wird er häufig finden, was er im Lexikon vergeblich gesucht hat. Es liegt nun aber an ihm, nicht alles wieder zu vergessen, sondern zum Alten Neues hinzuzumerken und sich so allmählich eine Wissensgrundlage zu schaffen, die ihn zur leichteren Erledigung seiner Aufgaben befähigt. Dies ist um so notwendiger, als auch zwischen Medizinisch und Medizinisch ein Unterschied ist, so daß selbst geübte Setzer, die sich vielleicht ganz ausgezeichnet auf die Ausdrücke verstehen, die in der Augenheilkunde oder in der Gynäkologie vorkommen, doch Schwierigkeiten haben können, wenn sie eine flüchtige Handschrift über Themen der Haut- oder der Kehlkopfkrankheiten setzen sollen.

Das Lesen des Manuskriptes

bildet sonach wohl den schwierigsten Teil der Arbeit des „medizinischen Setzers"; erst in zweiter Linie kommt die Unsicherheit der Rechtschreibung vieler Fachausdrücke gerade auf diesem Gebiete, wenn auch diese letzte Schwierigkeit durchaus nicht unterschätzt werden darf. Auch hier bringt erst längere Übung den Setzer zur besseren Erkenntnis und befähigt ihn zur richtigen Entzifferung der Handschrift, weil eine häufigere Wiederkehr derselben Wortbestandteile ihm das Lesen erleichtert und auch bei neuen, ihm noch unbekannten Zusammensetzungen das Verständnis eröffnet.

Das Wichtigste ist, sich zuerst die zahlreichen *Stämme* oder Stammsilben einzuprägen, die zu immer neuen Verbindungen verschmolzen werden, sodann sind natürlich auch die *Vorsilben* und *Endungen*, sowie die Art der Aneinanderfügung gehörig zu beachten. Denn einerseits erscheinen sowohl Stammsilben untereinander in wechselnder Mannigfaltigkeit verbunden, anderseits dieselben Stämme mit verschiedenen Vorsilben und Endungen. Man vergleiche hierzu beispielsweise die drei pathologischen Fachwörter Iritis, Chorioiditis und Retinitis mit ihren Zusammensetzungen Iridochorioretinitis, Iridochorioiditis, Chorioretinitis; oder: Epicardium, Endocardium, Myocardium, Pericardium, oder die verschiedenen „-ome": Fibrom, Gliom, Sarkom, Glaukom, Trachom, Myom, Karzinom und viele andre, die hundert verschiedenen „-itiden" (meist Entzündungen): Dermatitis, Oophoritis, Appendicitis, Carditis, Cavernitis, Clitoritis, Coxitis, Cerebritis, Kolitis, Kolpitis, Conjunctivitis, Cystitis, Elytritis. Anderseits: Angiofibrom, Angiokeratom, Angiomyom, Angiosarkom neben Angioneurose, Angiosklerose, Angiorhigose.

Das gleiche zeigt sich bei den Eigenschaftswörtern:

(Fascia) lumbo-dorsalis und dorso-parietalis
fronto-centralis und centro-parietalis
fronto-occipitalis und occipito-verticalis usw.

Es mag hier gleich hinzugefügt sein, daß die Verbindung der Teile bei solchen zusammengesetzten Wörtern nicht gerade notwendig durch Divis zu geschehen braucht, viele Verfasser ziehen aber der Übersichtlichkeit halber diese obige Schreibung vor der direkt verbundenen (lumbodorsalis, frontocentralis usw.) vor.

Es ist natürlicherweise sehr zweckmäßig, nicht nur der Form nach diese wechselseitigen Zusammensetzungen und Verbindungen unterscheiden zu können, sondern auch ihre Bedeutung soviel als möglich zu verstehen, denn oft kommt man erst dadurch den ärztlichen Hieroglyphen auf die Spur. Wie also beispielsweise „Osteo-" in dem Worte Osteochondrom „Knochen" bedeutet, so bedeutet es dasselbe auch in dem Worte Osteoklasie, Osteomalacie; „Entero-" (von griechisch ἔντερον) heißt „Darm-" sowohl in

Enterodynie (Darmkolik) wie in Enterotomie (Darmschnitt) usw. Ebenso ist es mit den Endungen und Vorsilben. Nehmen wir z. B. die Endung -geusie (von griechisch γευεῖν = schmecken), die soviel wie „Geschmack", „Geschmacksempfindung" bedeutet, so haben wir mit *A*geusie (gänzliches Fehlen des Geschmacks), *Hyper*geusie (Steigerung der Geschmacksempfindung), *Hypo*geusie (Verminderung derselben) und *Para*geusie (ungewöhnliche, andersartige Geschmacksempfindung) dieselben Bedeutungsänderungen durch die Vorsilben, wie in *An*ästhesie (Empfindungslosigkeit), *Hyper*ästhesie (Überempfindlichkeit), *Par*ästhesie (krankhaft veränderte Empfindung).

Einigermaßen erschwert wird das Verständnis dadurch, daß überaus viele Stämme und andre Wortbestandteile auf das *Griechische* zurückgehen, wie sich weiterhin noch deutlicher zeigen wird. Nicht selten findet sogar derselbe Begriff durch *mehrere* Stammworte nebeneinander seinen Ausdruck, so beispielsweise „Gebärmutter" durch griechisch ὑστέρα und μήτρα neben lateinisch Uterus; vergleiche Hysteralgie, Hysterocele, Hysteropexie, Hysteroptose neben Endometritis, Parametritis und Uterusinfarkt, Uteruspolyp, Uterusfibroid usw. Dasselbe bei „Scheide", das sowohl durch κολπός als ἔλυτρον und Vagina bezeichnet wird; Kolpitis, Kolpotomie, Kolpeurynter neben Elytritis, Elytrorrhaphie und Vaginitis, Vaginismus usw.

Es dürfte nicht allein des Manuskriptlesens wegen, sondern auch für die Behandlung der Wortteilungen zweckmäßig sein, die am häufigsten vorkommenden Wortstämme sowie andre bei der Zusammensetzung medizinischer Fachwörter in Betracht kommende Bestandteile im folgenden aufzuführen:

I. *Stämme* und ihre Bedeutung:

Arterio- (Schlagader-),
Brachio- ([Ober]arm-),
Cardio- (Herz-),
Cephalo- (Kopf-),
Cerebro- (Gehirn-),
Chondro- (Knorpel-),
Colpo- (Scheiden-),
Cysto- (Blasen-),
Dermato- (Haut-),
Entero- (Darm-),
Gastro- (Magen-),
Glosso- (Zungen-),
Hämato-, Hämo- (Blut-),
Hepato- (Leber-),
Hystero- (Gebärmutter-),
Ileo- (Dünndarm-),
Irido- (Regenbogenhaut-),
Kerato- (Hornhaut-),
Laryngo- (Kehlkopf-),
Metro- (Mutter-, Gebärmutter-),
Myelo- (Rückenmark-),
Myo- (Muskel-),
Neuro- (Nerven-),
Nephro- (Nieren-),
Odonto- (Zahn-),
Osteo- (Knochen-),
Ophthalmo- (Augen-),
Pneumo- (Lungen-),
Rhino- (Nasen-),
Tracheo- (Luftröhren-),
Vaso- (Gefäß-),
Vertebro- (Wirbel-).

II. *Vorsilben* usw.:

a-, an- (Fehlen, -losigkeit, -los): Ataxie, Atresie, Asphyxie, Amenorrhöe, Ametropie, Anarthrie.
allo- (andersartig): Allorhythmie, Allopsychose.
ana- (aufsteigend, nach oben gerichtet): Anakrotie, Anasarka, Anaspadie.
ante- (vor, nach vorn): Anteversio, Anteflexio.
ant[i]- (gegen, widrig): Antisepsis, Antipyrese.
apo- (hinweg): Apoplexie, Apostema.
auto- (selbst): Autointoxikation, Autotransfusion.
con- (zusammen, gemeinsam): Conglutinatio, Contractura.
de- (ent-): Depilation, Defäkation.
dis- (auseinander): Discissio, Distorsion.
dys- (miß-, Störung, schlecht): Dysenterie, Dyskrasie.
e-, ek-, ex- (aus): Ekchymosis, Exkochleation.
en-, endo- (innen): Encephalie, Endometritis.
epi- (darauf): Epiblepharon, Epityphlitis.
extra- (außerhalb): Extravasat, extrauterin.
hemi- (halb): Hemikranie, Hemiplegie.
hetero- (anders, anders geartet): Heterotopie, Heteroplasie.
hyper- (über, mehr als das gewöhnliche Maß): Hyperämie, Hypertrichosis.
hyp[o]- (unter, weniger als das gewöhnliche Maß): Hypostase, Hypognathie.
in- (ein-, hinein): Infiltration, Infraktion.
infra- (unterhalb): infraspinalis, inframaxillar.
intra- (innerhalb): intraocular, intravenös.
kata- (absteigend, nach unten gerichtet): Katalepsis, Katatonie.
makro- (groß): Makrocephalus, Makrocheilie.
mikro- (klein): Mikrostomie, Mikrophthalmie.
mon[o]- (einzel-): Monarthritis, Monoplegie.
para- (neben, um — herum): Paracystitis, Paraphimose.
peri- (um — herum): Peristaltik, Perichondritis.
pseudo- (ähnlich, scheinbar, falsch): Pseudolipom, Pseudostupor.
re-, retro- (hinter, rück-, rückwärts): recurrens, retrosternal, retrotonsillar, Retroflexio.
sub- (darunter [Maß], unter): Submucosa, subkutan, sublingualis.
supra- (über [Maß], oberhalb): suprarenalis, supraclavicularis.
syn- (mit): Synkinese, Synechia, Syndesmitis.
trans- (hinüber, jenseits, quer): Transfusion, Transsudat, Transplantation.

III. *Endungen* usw.:

-algie (ἄλγος) -schmerz: Neuralgie, Gastralgie.
-ämie (αἷμα = Blut): Leukämie, Urämie.
-cöle, -cele (κήλη) -bruch: Hydrocele, Enterocele.
-clonus (κλονεῖν = heftig bewegen): Paramyoclonus.
-dermie (δέρμα = Haut): Pachydermie, Melanodermie.
-dynie (ὀδύνη) -schmerz: Glossodynie, Oneirodynie.
-ektomie (ἐκτέμνειν = ausschneiden) -ausschneidung: Kliteridoektomie.
-ektasie (ἔκτασις) -erweiterung: Teleangiektasie, Gastrektasie.



-itis, -entzündung usw.: Stomatitis, Dermatitis.
-[in]ismus, -heit, -keit, häufig auch -vergiftung: Strabismus, Morphinismus.
-kleisis (κλειστός = verschlossen) -verschluß: Colpokleisis, Ileokleisis.
-lith (λίθος = Stein): Enterolith, Gastrolith.
-malacie (μάλαξις) -erweichung: Dermatomalacie.
-om[a], -geschwulst: Lipoma, Ganglioma.
-ose, -sucht, Erkrankung: Neurose, Psychose.
-pathie (πάθος) -leiden: Lalopathie, Leukopathie.
-pexie (πῆξις = Dicht-, Festmachen) -naht: Cystopexie, Nephropexie.
-plakie, flache Wucherungen (πλάξ = Platte): Leukoplakie, Malakoplakie.
-plasie (πλάσσειν = bilden): Hyperplasie.
-plegie (πληγή = Schlag) -lähmung: Monoplegie, Glossoplegie.
-pnoe (πνεῖν = atmen) -atmung: Thesiopnoe, Dyspnoe.
-ptosis (πρόπτωσις) -vorfall: Cystoptosis, Gastroptosis.
-rhagie (ῥαγία) -fluß: Hämorrhagie, Enterorrhagie.
-rhaphie (ῥαφή) -naht, -vernähung: Cystorrhaphie.
-rhexis (ῥῆξις) -zerreißung: Colporhexis.
-rhöe, -rhoea, -rhoia (-ῥοή, -ῥοῖα) -fluß, -ausfluß: Gonorrhöe.
-skopie (σκοπεῖν = sehen, beobachten) -untersuchung: Cystoskopie.
-spasie (σπᾶν = ziehen): Hämospasie.
-stasie (στάσις) Stockung: Hämostasie, Hypostase.
-tomie (τομή) Schnitt: Tracheotomie, Hysterotomie.
-trophie (τρεφεῖν = ernähren): Atrophie, Dystrophie.
-urie (οὖρον = Harn, οὔρησις = Harnen): Galakturie, Enuresis.

Außer den hier angeführten gibt es noch zahlreiche andre Endungen zur Bezeichnung pathologischer Zustände, wie -manie, -phagie, -phonie, -phorie, -phobie, -phrenie usw. Andre Krankheitsbenennungen werden gebildet mit: -atonie, (Erschlaffung), -parese (unvollkommene Lähmung), -nekrose (Absterben des Gewebes), -spasmus (Krampf), -stenose (Verengerung), -psychose (Geistesstörung), -asthenie (Schwäche), -atresie (Verschluß) usw.

Es ist nicht schwer, einzusehen, welch ungeheure Menge verschiedener Begriffswörter sich schon aus den verhältnismäßig wenigen hier angeführten Bestandteilen zusammensetzen läßt.

Noch weit zahlreicher sind die gelehrten Sonderausdrücke auf dem Gebiete der *Anatomie,* so daß es hier ganz ausgeschlossen ist, ihre Mannigfaltigkeit auch nur in so engem Umriß anzudeuten, wie dies im Voraufgehenden mit den pathologischen Ausdrücken geschah. Die Tausende und aber Tausende von Namen der einzelnen Teile von Knochen, Muskeln, Bändern, Nerven, Adern, von Gewebsteilen, den örtlichen Bezeichnungen an Organen usw. sind für den Laien geradezu erdrückend, wenn ihm nicht wenigstens einige Kenntnis des Latein dabei hilft, sich in diesem Meer von Fremdwörtern zurechtzufinden.

Die satztechnische Behandlung der medizinischen Fachausdrücke richtet sich nach dem Geschmack des Verlegers, der Gewohnheit der Verfasser und zum Teil nach dem Zweck des Werkes. Da alle wissenschaftlichen medizinischen Bücher wohl von vornherein aus Antiqua gesetzt werden, ist eine besondere Schriftart für die Spezialwörter (Kursiv) kaum nötig, sondern man kann diese Schrift besser zur Auszeichnung hervorzuhebender Begriffe bereit halten, sofern nicht hierzu das weniger schön wirkende Spationieren vorgesehen ist. Hingegen sollten, wenn alles aus einer Schrift gesetzt wird, alle Hauptwörter *groß* geschrieben werden, um die Deutlichkeit nicht zu beeinträchtigen. Vergleiche das weniger gute: „Die Verletzung erstreckte sich über die intima, media und adventitia bis zu den äußeren lamina“ statt des besseren: „über die *I*ntima, *M*edia und *A*dventitia“ usw. Ebendasselbe bei: die *A*rteria pulmonalis, die *V*ena cava, der *N*ervus ulnaris, die *U*mbilicalis, der *R*adialis, das *C*avum usw.

Die fremdsprachige *Flexion* wird gewöhnlich bei diesen Wörtern nicht beachtet; es heißt nur: des Septum, des Cervix, des linken Hypochondrium und selbstverständlich: des Ostium sphenoidale. Nur vereinzelte Autoren befleißigen sich in dieser Hinsicht einer korrekten Ausdrucksweise, z. B.: „bei intakten Virgin*ibus*“, „durch einen Coit*um* perfect*um*“ usw. Die *Plural*form jedoch findet stets richtige Anwendung: Macul*ae* corne*ae*, Erschlaffung der Muscul*i* compressor*es* usw. Man hält sich hierbei wohl am besten streng ans Manuskript.

Die *Wortteilungen* geben dem Setzer Gelegenheit, seine Umsicht und Belesenheit im besten Lichte zu zeigen, wenn es gilt, bei zusammengesetzten Fachausdrücken die einzelnen Teile des Wortes auseinanderzuhalten. Schlechte Trennungen werden zwar von den Verfassern selten beanstandet, weil viele von ihnen gar nicht wissen, daß und wie sie hätten vermieden werden können; dagegen achten viele Verleger auf derartige typographische Mängel und verlangen mitunter deren Beseitigung noch in den letzten Korrekturen, also zur ungelegensten Zeit. Die im Voraufgehenden angeführten Stämme und andern Wortteile geben ja eine Handhabe zur richtigen Trennung, und es steht wohl für jeden ordentlichen Setzer fest, daß er soviel als möglich nur an den Stellen, die die Wortscheide bilden, abteilen und nicht das Zusammengehörige auseinanderreißen darf; also z. B. nicht: Colain-fus, Serumin-jektion, Säureintoxikation, Kontrain-dikation, Myeloma-lacie, Makrocephalus, Lymphal-bumin, Lipomo-peration, Chinaalkaloid, Methylal-kohol, Diaphragmaer-krankung, Rektaler-nährung, Cepha-locele, Glyko-surie usw.,

sondern Cola-infus, Serum-injektion usw. In vielen Fällen wäre hier überhaupt das *Kuppelwort* am rechten Platze.

Daß die Zusammensetzung mitunter selbst für den Geübten schwer zu erkennen ist, kann nicht geleugnet werden. Statt vieler Beispiele hierfür nur das eine: „Myo-". Es gehört gewiß ein tiefer Einblick in das sprachliche Verhältnis, um zu wissen, daß wohl Myo-kymie, aber My-opie geteilt werden muß, ersteres Wort kommt von μῦς und κῦμα, letzteres aber von μύειν und ὄψις. Anderseits gibt es Zusammensetzungen, die der Buchdrucker nur mit Widerstreben gerade an der Verbindungsstelle teilen würde, z. B. Hydr-ämie, Gastr-algie. In solchen Fällen ist die Trennung überhaupt zu vermeiden und wird man ihr meistens auch wohl aus dem Wege gehen können. Dadurch wird natürlich die richtige Abteilung verwandter Wörter nicht behindert: Leuk-ämie, Neur-algie.

So selbstverständlich es ist, so notwendig ist es leider, immer wieder darauf hinzuweisen, daß Kupplungen möglichst nicht durch Trennung innerhalb ihrer Teile auseinandergerissen werden, z. B. circum-rektal, circum-vas-culär, lenti-culo-striär, retro-lenti-culär statt circum-rektal, circum-vasculär, lenticulo-striär, retro-lenticulär.

Eigennamen und Literaturnachweise.

Sind für die Verfassernamen Kapitälchen oder eine andre Auszeichnung vorgeschrieben, so ist wohl zu beachten, daß damit nur diejenigen Namen getroffen werden sollen, die wirklich Autoren bezeichnen, also Verfasser von Büchern, deren Inhalt herangezogen ist, oder Forscher, die durch Experimente usw. bei der Sache beteiligt sind, nicht aber z. B. Namen, die nur in Verbindung mit einem Fachausdruck vorkommen, wie: Bauhinsche Klappe, Bartholinische Drüsen, Barlowsche Krankheit, Cheyne-Stokessches Phänomen usw. Ob man historische Namen wie Hippokrates, Galenus usw. mit als Verfassernamen behandeln soll, ist von Fall zu Fall zu prüfen; viele Autoren schließen diese davon aus, anderseits ist aber auch schwer zu sagen, wo die Grenze ist zwischen einem historischen Namen und einem modernen, mit Kapitälchen auszuzeichnenden Verfassernamen, besonders wenn eine Quellenangabe mit dem Namen verbunden ist; denn schreibt man z. B.: MÜLLER, Luxationen I, 212, dann ist auch richtig: HIPPOKRATES, de locis etc. 420; ARISTOTELES, Hist. anim. I, 3, 19; PLINIUS, Hist. nat. VII, 15; GALENUS, de aliment. facultat. II, 12; MAIMONIDES, de cibis vetitis 14, 243.

Im ganzen läßt sich behaupten, daß jede Auszeichnung der Personennamen überflüssig ist. Eine weit größere Schwierigkeit aber als diese satztechnische liegt darin, die Richtigkeit der Namen überhaupt festzustellen, denn viele Autoren sind keine Berufsschriftsteller und deshalb literarisch nicht bekannt. Das Konversationslexikon versagt hier meistens; das Adressenverzeichnis eines Medizinalkalenders leistet schon bessere Dienste; sehr zweckmäßig ist es auch, sich die Namenregister größerer medizinischer Werke zurückzulegen, ebenso können buchhändlerische Antiquariatskataloge über medizinische Literatur häufig mit Erfolg beraten werden.

Für die Büchertitel gelten dieselben Schwierigkeiten wie für den medizinischen Satz im allgemeinen. Bei fremdsprachigen Titeln beachte man die oft abweichende Schreibung bekannter Wörter, so z. B. im Französischen: naph*t*ol, ph*t*isie, oph*t*almie, ne*v*rose, an*é*mie, angin*e*, im Italienischen: *f*isiologia, *t*erapia, pa*t*ologia, an*e*mia, im Englischen: cretini*sm*, patholog*y* usf. Doch gehören diese Eigentümlichkeiten in das Gebiet des fremdsprachlichen Satzes, so daß hier nur darauf hingewiesen werden kann.

Abkürzungen.

Die meisten medizinischen Schriftsteller lieben die Anwendung von Abkürzungen, nicht nur bei den Rezeptformeln, wo sie hergebrachterweise als das Normale anzusehen sind, sondern auch überall im laufenden Texte. Darin gibt sich aber nicht ohne weiteres ihre Absicht kund, nun dies alles auch so gedruckt zu haben, sondern es ist dies vielmehr zumeist nur Sache der Bequemlichkeit — es ist eben angenehmer, ein solches Dutzende von Malen wiederkehrendes, oft recht schwerfälliges und langes Fachwort nur durch ein paar Buchstaben anzudeuten, als es immer wieder ganz hinzuschreiben. So stehen z. B. in einem Manuskript: Nerv. cut. brachii ant., N. cutan. brach. anter., Nervus cutaneus brachii anterior und noch mehrere andre Spielarten nebeneinander. Dasselbe ebenso bei hundert andern Fachausdrücken. Der Schreiber meint aber damit immer ein und dasselbe. Die Ärzte selbst legen nun freilich nicht immer großes Gewicht auf eine gleichmäßige Behandlung, ihnen ist ein einfaches Kopieren ihrer Handschrift auch recht, die Verleger aber wünschen oft eine gleichmäßige Ausstattung, sei es, daß wenigstens immer in der gleichen Weise abgekürzt wird, oder auch, daß im laufenden Satze immer die ausgeschriebene Form angewendet werden muß. Im letzteren Falle haben Setzer und Korrektor keine geringe Mühe, stets das Richtige zu treffen, und die Druckerei tut wohl, für eine derartige Ergänzung des Manuskripts von vornherein die Verantwortung für etwa entstehende Sinnfehler abzulehnen, die bei der Auflösung der Abkürzungen naturgemäß leicht unterlaufen können, weil der Buchdrucker hierbei doch nur mehr ratend als wissend vorgehen kann.

Für einige Kunstausdrücke von mehr genereller Bedeutung wie Muskel, Nerv usw., deren Vorkommen



sich besonders in anatomischen Beschreibungen zuweilen außerordentlich häuft, gibt es allerdings feststehende Kürzungen, die fast durchgängig zur Anwendung gebracht werden, z. B.: a. Arteria (Schlagader), v. Vena (Blutader), lig. Ligamentum (Band), m. Musculus (Muskel), n. Nervus (Nerv) usw., die in ihrer Mehrzahlform durch Verdoppelung gekennzeichnet sind: aa. Arteriae, vv. Venae, ligg. Ligamenta, mm. Musculi, nn. Nervi. Bei diesen ist der Punkt nicht wegzulassen! Kürzungen *ohne* Punkt finden sich zuweilen jedoch in Erklärungen zu Abbildungen, teilweise bereits in dieser Form auf dem Bilde selbst, oder sind so vorgeschrieben, wenn die Erklärungsbuchstaben an den Rand des Klischees erst angebaut werden müssen, z. B.:

n tr	nervus trigeminus	*pl s*	plexus sacralis
pl l	plexus lumbalis	*nn i cost*	nervi intercostalium
pl c	- cervicalis	*nn cl s*	- clunium superiores
pl br	- brachialis	*n d p*	nervus dorsalis penis

In letzterem Falle ist zu beachten, daß hier einige Autoren gewisse Zusammenziehungen vornehmen, z. B.: *ntr* statt obigem *n tr*, oder *nn icost* statt *nn i cost*. Man wird ja in den erklärenden Worten selbst immer eine Handhabe finden, was sinngemäß zusammengehört, doch ist, wie angedeutet, hierbei oft mit kleinen Launen des Verfassers zu rechnen und möglichst nach der Vorschrift des Manuskripts zu verfahren. Über die Behandlung vieler andrer Kürzungen, wie I. E. (Immunitäts-Einheit), A. E. (Antitoxin-Einheit) usw. läßt sich nichts Bestimmtes sagen, da sie davon abhängt, ob der Autor Freund der Formelsprache ist oder sich lieber einer deutlicheren Ausdrucksweise bedient.

Rechtschreibung.

Ungleichheiten in der Schreibweise des Manuskriptes können gewöhnlich nicht als absichtlich aufgefaßt werden — die meisten sind wohl lediglich auf eine ganz entschuldbare Unachtsamkeit zurückzuführen, denn der schreibende Mediziner ist so mit der Sache beschäftigt, daß er wenig darüber nachdenkt, wenn ihm ganz unhaltbare Schreibungen wie H*ae*morrhag*ie* neben Hämorrhag*ia*, An*ae*mie, Petrol*ae*ther, Infar*c*t neben Infar*k*t, S*c*lera neben S*k*lera in die Feder kommen. So wird es meistens Aufgabe der Druckerei sein, die Berechtigung jeder Schreibung an ihrem Platze zu prüfen und eine vernünftige Schreibweise endgültig durchzuführen.

Die Frage, welche Rechtschreibung sich für medizinische Werke am besten eignet, ist gar nicht so leicht zu beantworten. Zweifellos hatte es der Setzer bei der alten C-Schreibung immer noch leichter zurechtzukommen, als heute, wo dem K und Z ein ziemlich weiter Spielraum auch bei den wissenschaftlichen Sonderausdrücken eingeräumt ist und er recht häufig in die Lage kommt, ein und denselben Wortstamm einmal mit C, daneben aber gleich wieder mit K oder Z setzen zu müssen. Da aber der Buchdrucker an der Durchführung einer allgemeingültigen Rechtschreibung das größte Interesse hat und sich auch bereits viele Ärzte und ihre Verleger mit der neuen Orthographie befreundet haben, bleibt nichts übrig, als sich mit den Tatsachen abzufinden, bis vielleicht doch noch einmal die Schreibung der wissenschaftlichen Fachausdrücke eine ansprechendere Lösung gefunden hat als heute im Jansen.

Gegenwärtig kommen, wenn von der sogenannten alten Orthographie abgesehen wird, für medizinische Werke hauptsächlich in Betracht:

1. Rechtschreibung nach Duden (volkstümliche Schreibung);
2. nach Jansen
   a) wissenschaftliche (gelehrte) Schreibung [im Jansen kursiv gedruckt];
   b) gelehrte Schreibung mit K [im Jansen durch fettgedruckte C in der Kursivschreibung kenntlich];
   c) zoologische Schreibung (ausgesprochene C-Schreibung).

Was die alte Orthographie betrifft, so war die beliebte „Regel“, aus dem Lateinischen stammende Wörter mit C, aus dem Griechischen stammende mit K zu setzen, im Grunde genommen freilich eine große Täuschung, denn in Wirklichkeit wurden Hunderte von medizinischen Ausdrücken aus dem Griechischen *nicht* mit K, sondern doch mit C gesetzt, weil ihre Abstammung nicht klar zutage trat oder sich die Anwendung des K durch die übliche (spätlateinische) Aussprache verbot, wie beispielsweise bei: Cyste (κύστη), Makrocephalus (κεφαλή), Hydrocele (κήλη), Malacie (μαλακός) und vielen andern, andre wieder vollkommen lateinische Form angenommen haben, so daß auch bei ihnen trotz ihrer griechischen Herkunft das K nicht mehr in Frage kam, so bei: Cirrhosis (von κιῤῥός), Cyanosis (von κύανεος), Ascites (ἀσκίτης) usw. Immerhin hatte es der Setzer insofern leicht, als ihm die übliche Aussprache des Wortes hinsichtlich der Wahl zwischen C und K eine Handhabe bot, und da in der Hauptsache für die wirklichen Fachausdrücke *latinisierte* Formen in Betracht kommen, so war im Zweifelsfalle das C fast immer richtig.

Wenn auch einzelne Autoren hier etwas übers Ziel hinausschossen und Scelett, Coccen usw. schrieben, und neben Muskel nur Musculatur, neben Follikel nur folliculär usw. zuließen, so waren das doch meistens Dinge, die von der Druckerei in die richtigen Wege geleitet werden konnten.

Dagegen läßt sich von den modernen Rechtschreibungen eigentlich noch keine als wirklich passend für medizinische Arbeiten ansehen.

Die volkstümliche Schreibung nach Duden stellt bekanntlich den Setzer in nicht wenigen Fällen vor

*o*ffene Fragen, und ihre Lösung erfolgt dann oft mehr gewaltsam oder „auf Risiko“ (man versucht, ob es der Verfasser und Verleger gutheißen) als nach vorgezeichneten Gesetzen. Dies ist erklärlich. Ursprünglich ist ja die neue Rechtschreibung als *Schul*orthographie gedacht, erst allmählich ist sie — und das ist allerdings nur folgerichtig — zu einer *allgemeinen* Rechtschreibung ausgebaut worden. So sind nun nach und nach eine Menge Wörter hineingezogen, die sich nicht immer ohne Zwang den Regeln unterwerfen ließen, die vorerst nur für den engeren Kreis des Schul- und Volksbedürfnisses zugeschnitten waren[1]. Dies vermerken die Männer der Wissenschaft deutlich, indem sie sich für viele Wörter Ausnahmen vorbehalten. Besonders gefällt vielen nicht, daß reine Fachwörter in lateinischer Form wie Endokarditis, Iridozyklitis, Ikterus, Askaris und viele andre vom ehedem üblichen wissenschaftlichen Brauch abweichend als Alltagsware behandelt werden sollen, denn auf diese Weise heißt es einmal: eine Endo*k*arditis, ein I*k*terus, der Ba*z*illus usw. schlechthin, daneben aber gleich: die Endo*c*arditis fibrosa, der I*c*terus catarrhalis, der Ba*c*illus tetani, Ba*c*illus pneumoniae.

Es ist auch in der Tat nicht recht einzusehen, warum diese Worte das eine Mal (mit Beiwort) wissenschaftlicher sein sollen als das andre Mal (alleinstehend). Diesen Widerspruch empfinden auch die meisten Gelehrten und sie suchen entweder einen Ausweg darin, daß sie auch die lateinische Form mit K schreiben, also auch Endo*k*arditis fibrosa, I*k*terus catarrhalis (in diesem Falle gestützt auf den griechischen Ursprung der Stammworte καρδία und ἴκτερος), oder indem sie von vornherein — ebenfalls nicht ohne guten Grund — die lateinische Schreibung für jeden Fall wählen. Einige gehen der Gleichmäßigkeit zuliebe so weit, das C auch in der Fremdwortform mit deutscher Endung anzuwenden und so z. B. nicht nur E*c*lampsia impetiginosum, sondern auch E*c*lamps*ie* (nicht E*k*lampsie) und Endo*c*ard (wegen Endo*c*ardium) zu schreiben. Ebenso wollen sie nur *c*ervikal, *c*erebral usw. gelten lassen, da sich nach ihrer Meinung — und auch hierin geben ihnen viele recht — nicht gut *z*ervikal neben *C*ervix, *z*erebral neben Cerebrum und Cerebellum usf. anwenden läßt. In diesem Festhalten am C liegen die Keime der „wissenschaftlichen Schreibung“ nach Jansen, die ja auch dem Benutzer des Duden durch die dort mit ° bezeichneten Formen bekannt ist. Übrigens ist es gerade die Unsicherheit in der Anwendung des C bzw. K-Z, die verschiedene Stimmen hat laut werden lassen in der ernsten Frage, ob denn eine *volkstümliche* Schreibung *gelehrter* Ausdrücke überhaupt erforderlich sei, denn wer das Wort „*K*arotis“ anwende, könne auch ruhig „*C*arotis“ schreiben, die „volkstümliche„ Form von *C*arotis sei eben „Halsschlagader“, und in die gelehrten Bücher mit ihren vielen lateinischen Brocken paßt, wie gezeigt wurde, die C-Schreibung der reinen Fachausdrücke mindestens ebensogut, wenn nicht besser als die Schreibung mit K-Z. Anderseits gibt es auch unter den Medizinern einige Vertreter der K-Z-Schreibung, die — allerdings wohl weniger auf Grund eingehender Sprachstudien — sogar für Worte, die nach Duden noch nicht mit K-Z verlangt werden, lediglich der Folgerichtigkeit zuliebe diese neue Schreibung im voraus annehmen: Ba*k*terium, *K*ollum, *K*avum, *K*lonus, *K*oronis. Diese Gepflogenheit ist für manche Setzer verführerisch, nun ihrerseits noch weiter zu gehen und sogar die Muskuli, die Urtikä usw. zu setzen, wogegen der Korrektor wohl meistens wird einschreiten müssen.

Über *Jansen* ist in der Fachliteratur schon bei Erscheinen des Buches genügend gesprochen worden. In mancher Hinsicht ist ja die gelehrte Schreibung nach dieser Vorschrift für Medizin ganz brauchbar, besser wohl noch *ohne* die Zulassung des K in den nach der Anweisung (Jansen S. XXXII, 2) für Medizin freigegebenen Fällen; da aber die Ergebnisse von Kommissionsberatungen nur selten etwas Einheitliches sind, ist auch diese Rechtschreibung nicht aus einem Guß, und der Setzer ist fast noch unsicherer,

[1] Inwieweit bei den Verhandlungen der Reichskommission wissenschaftliche Fachausdrücke in den Kreis der Erörterung einbezogen worden sind, läßt sich nicht ersehen, da Protokolle nicht veröffentlicht wurden — nach dem Wilmannsschen Kommentar zu schließen, der allerdings noch auf den Beratungen von 1880 beruht, ist die neue Rechtschreibung eine *Schul*orthographie. Gewiß ist diese enge Grenze von der Praxis längst tatsächlich überschritten, aber die Grundlagen, auf denen die Entwicklung unsrer neuen Rechtschreibung vor sich geht, scheinen mit den Bedürfnissen, die sich bei der Schreibung der wissenschaftlichen Fachausdrücke geltend machen, noch nicht ganz im Einklang zu stehen. Es ist eben eine Eigentümlichkeit der „deutschen“ Orthographiereform, daß sie sich so wesentlich mit *fremden* Sprachen befassen muß, wogegen Franzosen und Engländer sich mehr Sorge darüber machen, wie sie die Worte *ihrer* Sprache zweckmäßiger schreiben könnten. Während man bei uns aber einerseits auch über die Fremdwörterseuche wettert, zieht man anderseits selbst ganz fern abliegende fremde Wörter durch diese „Popularisierung“ gewaltsam in die Sprache herein und vermehrt dadurch die Buntscheckigkeit, so daß, wenn diese Entwicklung ungehemmt fortgeht, in hundert Jahren das Deutsche dem Englischen als Mischsprache nicht mehr viel nachstehen dürfte. Nach den „Grundsätzen“ der neuen Rechtschreibung mag dies alles ganz „richtig“ sein, viele Tausende fragen sich aber mit demselben Recht, ob es nötig, ob es nützlich ist, oder ob nicht besser den entbehrlichen Fremdlingen und besonders den nur im beschränkten Kreise angewendeten Spezialwörtern ihr fremdes Kleid gelassen wird, das sie dann jederzeit als Fremdlinge kennzeichnet. Vergleiche mit dem Brauche andrer Sprachen, worin ja Fremdwörter bei weitem seltener sind als im Deutschen, sind immer unzutreffend.

wenn er sich nach Jansen richten soll, als nach Duden. Es wird zwar behauptet, der Jansen bringe für alle Möglichkeiten des Vorkommens wissenschaftlicher Fachausdrücke Beispiele; wenn wir das Buch aber hinsichtlich der Medizin auf seine Vollständigkeit prüfen, so finden wir gleich in der kurzen Spanne *Aca-* bis *Acr-* eine ganze Anzahl von Wörtern, die gerade weil sie nicht zu den bekannteren gehören, vom Setzer gesucht (und nicht gefunden) werden. Es sind u. a.: Acervuloma, Acrothymion, Acanthoma, Acanthosis, Acomie, Acormus, Acnitis. Es bleibt hier also nur übrig, sich an die Ähnlichkeit mit angeführten Wörtern zu halten (bei Acervuloma an Acervulus, bei Acnitis an Acne usw.), da aber ein Setzer kein Gelehrter ist, ist ohne weiteres einzusehen, wie leicht er dabei Täuschungen unterworfen sein kann und Nichtzusammengehöriges in Beziehung bringt, während er woanders die Verwandtschaft nicht herausfindet.

Die zoologische Schreibung nach Jansen wäre vielleicht für Medizin ganz gut geeignet, es ist daran nur auszusetzen, daß sie in der Schreibung vieler wirklich allgemein gebrauchter Fremdwörter etwas rückschrittlich ist (*C*onjugation, *c*opulieren usw.) und wohl deshalb wenig Anklang findet.

Es braucht übrigens wohl kaum besonders bemerkt zu werden, daß der Mangel eines ausreichenden *orthographischen* Wörterbuchs der medizinischen Fachausdrücke für *alle* Rechtschreibungen besteht. Auch vom Duden kann man Vollständigkeit in dieser Hinsicht von vornherein nicht verlangen, er würde denn auf den Umfang der Bibel ausgedehnt; die Fremdwörterbücher aber sind *Erklärungs-* und keine orthographischen Wörterbücher und darum nie ganz rückhaltlos als solche zu gebrauchen, und so bleibt dem Setzer für alle Fälle die Pflicht, die im einzelnen Falle gegebenen Vorschriften verständnisinnig zu verdauen, so daß er die Schreibung in den Wörterverzeichnissen nicht aufgeführter Wörter diesen Vorschriften anzupassen vermag, und sich daneben alles fleißig zu notieren, denn sonst sind Irrtümer nicht ausgeschlossen.

Pharmazie.

Die Apothekerwissenschaft ist zwar ein Zweig der Medizin, doch werden gewöhnlich die rein pharmazeutischen Werke vom Buchdrucker nicht gerade zu den medizinischen gerechnet. Immerhin gehört die Erwähnung der Arzneikörper insoweit hierher, als von ihrer Anwendung und Verordnung in der Therapie ausgiebig die Rede ist. Die vorkommenden Ausdrücke entstammen zumeist dem Gebiete der Chemie und Botanik. Von *chemischen* Fachausdrücken macht der Arzt auch sonst häufigen Gebrauch; so in der Physiologie und Pathologie, wenn er von N-Gehalt, NaCl-Lösung, dem HCN-Rest einer Verbindung usw. spricht. In der Arzneiverordnung werden jedoch die Chemikalien nicht durch Formeln ausgedrückt, sondern durch die bekannte lateinische Benennungsweise, die man als binäre Nomenklatur bezeichnet, bei der also jede Benennung aus zwei Teilen (einem Hauptwort und einem Beiwort) besteht, derart, daß das Beiwort nach lateinischer Art immer dem Hauptwort nachgestellt wird, z. B. Acidum citricum (wörtlich: Säure zitronige) = Zitronensäure, oder: Plumbum oxydatum (wörtlich: Blei oxydiertes) = Bleioxyd, usw. Zuweilen können noch weitere Zusatzworte hinzutreten: Magnesium sulfuricum *siccum*, Aqua destillata *ebullientis* usw.

Das Hauptwort ist auch hier mit großem Anfangsbuchstaben zu setzen, wie es oben schon für die anatomischen und pathologischen Fachausdrücke dargelegt wurde.

Die eben angedeutete Bezeichnungsweise gilt auch für alle übrigen Arzneikörper, die meistens in schon vorbereiteten Arzneiformen, wie Aufgüsse, Lösungen, Auszüge usw. vorkommen. Es seien davon hier einige mit ihren in Arzneivorschriften gewöhnlich gebräuchlichen Abkürzungen genannt: Ac. (acidum) Säure, Ad. (adipes) Fett, Aq. (aqua) Wasser, Cort. (cortex) Rinde, Empl. (emplastrum) Pflaster, Extr. (extractum) Auszug, Fol. (folia) Blätter, Frct. (fructus) Frucht, Herb. (herba) Blätter, Kraut, Inf. (infusum) Aufguß, Liq. (liquor) geistige Lösung, Lign. (lignum) Holz, Ol. (oleum) Öl, Pil. (pilulae) Pillen, Plv. (pulvis) Pulver, Rad. (radix) Wurzel, Sap. (sapo) Seife, Sir. (sirupus) Sirup, Sol. (solutio) Lösung, Spec. (species) Tee, Spir. Spiritus, Succ. (succus) Zuckersaft, Tct. (tinctura) weingeistige Lösung, Ugt. (unguentum) Salbe.

Was die *botanischen* Ausdrücke betrifft, so ist auch hier der benötigte Wortschatz nicht so groß, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Das deutsche Arzneibuch führt selbst nur gegen 120 Arzneipflanzen auf, wovon aber viele nur selten in der Pharmazie gebraucht werden. Alles Wissenswerte über sie ist zudem in jedem Konversations-Lexikon unter „Arzneipflanzen“ zu finden. Der Zusammenhang der Arzneibezeichnung mit dem Namen der Pflanze ist aber nicht immer leicht zu erkennen, so sind z. B. Flores Koso (Koso-Blätter) die Blätter einer Pflanze, die die Botaniker mit Hagenia abyssinica Willd. bezeichnen, ebenso ist Radix Jalapae (Jalapa-Wurzel) die Wurzel von Exogonium Purga, usw. Der Buchdrucker wird also die Richtigkeit einer undeutlichen Schreibung am besten nur in einem Buche prüfen können, das den pharmazeutischen Ausdruck selbst angibt, besser als das Fremdwörterbuch ist hierzu noch das Register eines größeren pharmazeutischen Werkes geeignet.

Für die Vorschriften zur Arzneibereitung ist die Anwendung besonderer Zeichen ganz aufgegeben, es ist deshalb wohl unnötig, hier noch auf diese veralteten sogenannten Apothekerzeichen näher einzugehen. Dagegen geben die zahlreichen *Abkürzungen*



in den Rezepten dem Setzer noch viel Gelegenheit, seine Kunst und Belesenheit zu zeigen, denn fast alle Ärzte haben die Gewohnheit, die Benennungen für die Medikamente in so wenig wie möglich Buchstaben wiederzugeben. Jeder Verordnung wird gewöhnlich ein *Rp.* (das heißt recipe = nimm!) vorangesetzt, und zwar wird dies nach vorn freistehend ausgeschlossen oder über das Rezept als Zeile für sich gesetzt. Die Gewichte oder Mengen der zu verabfolgenden Arzneikörper sind nach hinten untereinanderstehend auszuschließen. Die Gramme werden nicht besonders als solche bezeichnet, dagegen kommen die Anzahl der Tropfen (gtt. = guttae) oder Stück (= No.) besonders in Angabe, oftmals in römischen Zahlen. Die Anordnung ist sonach etwa folgende:

Rp. Mosch.
Sacch. lact. aa 2,0
bene contritis adde
Aq. dest. 40,0
Spir. 60,0
Liq.Amm. caust. 2,0
Ol. Menth. pip.
gtts. III

Rp. Podophyll. 0,2
solve in
Spir. 2,0
adde
Glyc. 8,0
Sir. Rub. Id. 30,0

Rp.
Opii pulv. 0,025
Ac. tann. 0,05
Sacch. lact. 0,5
Dentur tal. dos. X

Rp.
Morph. hydrochl. 0,20
Ol. Cacao q. s.
Fiant suppositoria No. XII.

Hierzu noch zwei andre Beispiele; im ersteren ist die letzte Ziffer spezifisches Gewicht der erhaltenen Lösung und also nicht unter die Gewichtsangaben der Arzneikörper zu setzen, im letzteren steht „vel q. s.“ (= oder soviel nötig) hinten hinaus.

Rp. Natr. phosph. sicci 2,0
Aq. dest. 100,0
Sacch. q. s.
ad solutionis pondus specificum
1,085

Rp. Gum. arab. pulv.
Cacao deoleati $\overline{aa}$ 10,0
Aq. dest. 1,5 vel q. s.

Es ist aus diesen Beispielen zugleich zu ersehen, daß die auf die Zubereitung bezüglichen Bemerkungen, wie „admisce“ (mische hinzu), „solve“ (löse), „adde“ (füge hinzu) sowie die die Abgabe betreffenden Schlußformeln nicht mit den Medikamenten gleichgestellt, sondern etwas vorgerückt werden. Die Kürzung $\overline{aa}$ (ana = von jedem gleichviel) wird neuerdings auch oft ohne den Strich (also einfach aa) gedruckt.

Niemals sollte sich nun aber der Setzer, wenn er mit Hilfe von Nachschlagebüchern den Schlüssel zum Verständnis dieser Abbreviaturen gefunden hat, einfallen lassen, daran etwas zu ändern, etwa um eine Zeile besser zu füllen oder um eine verfängliche Teilung zu vermeiden — hierbei kann er, wenn er nicht ganz fest im Lateinischen ist (und das wird er zumeist nicht sein), große Dummheiten an den Tag fördern, da er bezüglich der Endungen dieser abgekürzten Worte völlig im Dunkeln tappt und nun nicht etwa laut Fremdwörterbuch „Radix“ statt Rad. usw. setzen darf, denn hier z. B. müßte es schon heißen „Radicis“, da das Wort im Genetiv steht, was durch die Anfangsformel „Rp.“ bedingt ist. Es bedeutet nämlich: Rp. Rad. Liqu. 10,0 = nimm 10 g *der* Süßholzwurzel (= Radicis Liquiritiae) usw. Ähnlich würden sich beispielsweise die ausgeschriebenen Formen der Abkürzungen folgender Arzneikörper ausnehmen, wobei hier der in der Vorschrift fortgelassene Teil des Wortes in Paranthesen gesetzt ist:

Aq(uae) ferv(idae) — Ac(idi) carb(onici) — Amyl(i) jod(ati) sol(ubilis) — Ad(ipis) benz(oati) — Bals(ami) Tolut(ani) — Cort(icis) Casc(arillae) — Empl(astri) Lith(argyri) — Extr(acti) Rat(anhae) opt(imi) — Flor(um) Arnic(ae) — Fol(iorum) Stram(onii) nitr(atorum) — Fruct(us) Berb(eridis) — Herb(ae) Lob(eliae) infl(atae) — Inf(usi) Salv(iae) fol(iorum) — Liq(uoris) Jod(i) comp(ositi) — Morph(ini) hydrochl(orici) — Muc(ilaginis) Trag(acanthae) — Ol(ei) Amygd(alarum) — Rad(icis) Ipec(acuanhae) fl(uidi) — Rhiz(omatis) Torm(entillae) — Sap(onis) med(icati) pulv(erati) — Sem(inis) Myr(isticae) — Sir(upi) sacch(ari) — Spir(itus) Card(amomi) comp(ositi) — Tinct(urae) Cocc(ionellae) — Kal(ii) hypoph(osphorosi) — Natr(ii) sulf(urati) cryst(allisati) — Hydr(argyri) oxyd(ati) rub(ri) — Bism(uti) subnitr(ici) — Magn(esii) carb(onici).

Die einzelnen Autoren stimmen natürlich nicht überein in der Art und Weise, wie sie ihre Fachausdrücke abkürzen, aber es ist, wie schon angedeutet, immer bedenklich, hierbei nachhelfen zu wollen, und auch bei Sammelwerken, woran mehrere arbeiten, wird man öfter Ungleichmäßigkeiten in den Kürzungen durchgehen lassen müssen, als daß man sich der Gefahr aussetzen könnte, durch selbständiges Abändern Sinnfehler zu begehen.

Hilfsbücher.

Wenn nun aber ein Setzer unmöglich über all das Wissen verfügen kann, das zur richtigen Entzifferung der medizinischen Handschriften nötig wäre, ist es für ihn um so wichtiger, zu wissen, wo und wie er in Zweifelsfällen das Richtige erfährt. Fremdwörterbuch und Lexikon leisten zwar gute Dienste, aber hier und da versagen sie doch und das eigentlichste und unentbehrlichste Hilfsmittel ist das *medizinische* Wörterbuch. Selbst hier kommt es noch vor, daß neue oder weniger vorkommende Fachwörter nicht zu finden sind und der Setzer erst an ihre Zergliederung gehen muß, um die Richtigkeit des unbekannten Wortes endlich an der Richtigkeit der



Einzelbestandteile zu erkennen. Solche diesem besonderen Zwecke dienende Fachwörterbücher gibt es mehrere. Die umfänglichsten sind wohl: *E. Guttmann,* Medizinische Terminologie (M 18.—), *O. Roth,* Klinische Terminologie (M 9.—), *G. Walter,* Anatomische Tabellen, nach der neuen Basler Nomenklatur (Heft M 3.— bis 3.40), sehr ausgiebig aber auch schon die kleineren: *O. Dornblüth,* Klinisches Wörterbuch (M 5.—) und *E. Schreiber,* Medizinisches Taschenwörterbuch (M 3.—). Namen und viele andre brauchbare Daten findet man auch im Medizinalkalender.

Die Fachsprache der Heilkunde ist ja wohl, gleichwie die mancher andrer Wissenschaft, bis zu einem gewissen Grade international, nichtsdestoweniger ist nicht ohne weiteres jede in Deutschland übliche Bezeichnung z.B. auch in England oder Frankreich gebräuchlich und umgekehrt. Deshalb ist ein deutsches Fachwörterbuch gegebenenfalls auch nicht maßgebend für Ausdrücke, die in einem englischen oder französischen Aufsatz vorkommen. Dies ist bei der Mehrsprachigkeit vieler wissenschaftlicher Fachblätter wohl zu beachten. Auch für diesen Fall ist allerdings bereits vorgesorgt und auf dem Büchermarkte das Nötige zu haben. Es sind zu nennen: *J. R. Waller* und *M. Kaatz,* Englisch-deutsches und deutsch-englisches medizinisches Wörterbuch (jeder Teil M 4.—), *P. Schober,* Medizinisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache (zwei Bände M 7.60) und *E. Lehfeldt,* Medizinisches Taschenwörterbuch der deutschen, englischen und französischen Sprache (M 6.—).

Daß man bei Benutzung all dieser Hilfsbücher aber sehr verständig zu Werke gehen muß, ist bekannt genug. Nicht immer können sie so ohne weiteres in allem maßgebend sein. Hierzu ein Beispiel. Das kleine obengenannte Medizinische Taschenwörterbuch von Schreiber — das übrigens bei seinem geringen Preise sehr reichhaltig ist, wenn es auch nicht erschöpfend sein kann — schreibt alles klein, sonderbarerweise auch die Eigennamen: *b*asedowsche Krankheit, *c*ortisches Organ, *m*alpighische Körperchen, *e*ustachische Röhre; der Setzer muß natürlich dem heutigen Stande der Rechtschreibung entsprechend Cortisches usw. groß setzen, wozu eben die Einsicht gehört, daß er es hier mit einem Eigennamen zu tun hat. Es ist überhaupt davor zu warnen, das Manuskript allzu gering einzuschätzen, sobald einem erst mit dem Nachschlagebuche in der Hand das Licht der Weisheit aufgegangen ist — dadurch hat sich schon mancher änderungslustige Setzer unangenehme Korrekturen gemacht und mancher besserwissende Korrektor blindlings ins Makulatur hineingezeichnet. Darum: das Manuskript ist immer das Maßgebendste beim Richtigstellen, die Hilfsbücher sollen diese Arbeit nur erleichtern, dabei helfen. Täglich fast kommen neue Fachwörter auf, manchmal unterscheiden sie sich nur durch einen Buchstaben von alten, bekannten — hier ist es für den Naseweisen am leichtesten zu straucheln, der da denkt, was nicht in seinem (manchmal schon ziemlich alten) Buche steht, das gibt's nicht. Je nach dem geistigen Gesichtskreis, den man beherrscht, wird man sich mehr oder weniger leicht auch auf Umwegen durch die zugänglichen Hilfsmittel über ein zweifelhaftes Wort vergewissern. Wer beispielsweise sehr wenig Einblick in den Bau der griechischen Sprache hat, dem wird das griechische Wörterbuch nur dann Aufschluß geben, wenn das gesuchte Wort selbst darin steht; es wird ihm aber schwer sein z. B. den Zusammenhang von Apoplexie (Schlag) mit ἀποπλήττειν (zu Boden schlagen) zu finden, wenn er nach dem Worte ἀποπληξία vergeblich sucht. Leichter ist schon die Herleitung von Akro- aus ἄκρος (spitz, oberst, höchst), Angylo- aus ἀγκύλος (gekrümmt), Arthro- aus ἄρθρον (Glied, Gelenk), Neuro- aus νεῦρον (Nerv) und vielen andern zu erkennen. Die gleichen Schwierigkeiten können sich natürlich auch hinsichtlich andrer Sprachen ergeben. Deshalb ist ein möglichst vollständiges *medizinisches* Wörterbuch für jede Werkdruckerei unentbehrlich.

Metallschriften gegen Holzschriften?

Von EUGEN KOLLECKER, Würzburg.

VON der Erkenntnis ausgehend, daß das als Material für die Buchdruckschriften zuerst gebrauchte Holz den Zwecken und Anforderungen der Praxis nicht genügt, haben schon Altmeister Gutenberg und seine ersten Jünger daran gedacht, für die Fabrikation von Schriften geeignete Metalle ausfindig zu machen und mittels erprobter Verbindungen mehrerer Metalle die Nachteile des einen durch brauchbare Eigenschaften des andern auszugleichen. Der größte Teil unsrer Schriften wird heute aus einer Hartbleilegierung gefertigt, die sowohl hinsichtlich der Druckfähigkeit und Haltbarkeit als auch im besonderen bezüglich des Kostenpunktes für absehbare Zeit als erreichbares Ziel gelten darf.

Dagegen hat sich für die größeren Schriftgrade, welche wir auch unter dem Namen Plakatschriften zusammenfassen, das Holz als Rohmaterial bis in die Gegenwart zu behaupten gewußt. Obwohl größere Schriftgrade ebenfalls aus Blei angefertigt werden, so wird hierfür doch das Holz als leichteres und billigeres Material bevorzugt. Auch die Messingschriften, welche neben ihrem großen Gewicht und



hohen Kostenpunkt den Fehler einer großen Empfindlichkeit für Stoß und Fall besitzen, haben nur in beschränktem Maße Einführung finden können.

Diese Vorherrschaft des Holzes bei der Herstellung von größeren und großen Schriftgraden wird anscheinend durch die in neuester Zeit in Fachblättern angebotenen Rotgußtypen und Stahlaluminiumlettern in Frage gestellt, welche nach Aussprüchen von berufener Seite einen Wendepunkt im Wesen der Plakatschriften darstellen sollen. Wäre wirklich die Möglichkeit vorhanden, daß diese Neuheiten, Ferro-Typen und Bui-Lettern genannt, in ihrer Eigenschaft als Metallschriften die mit vielen Mängeln behafteten Holzschriften unter Berücksichtigung deren Billigkeit in der Praxis ersetzen könnten, so wäre ohne Zweifel für die Technik eine wertvolle Errungenschaft zu verzeichnen, die jeder vorwärts strebende Buchdrucker sich ohne Verzug nutzbar machen müßte.

Ist es mir auch nicht möglich auf Grund von weitgehenden Erkundigungen und eigenen Versuchen den Ferro-Typen und Bui-Lettern eine so große Wichtigkeit für die Drucktechnik zuzusprechen, so möchte ich doch im weiteren zeigen, daß diese Erfindungen für gewisse Zwecke und in bestimmten Grenzen eine sehr zu beachtende Bedeutung besitzen.

Als Grundlage für meine weiteren Betrachtungen will ich zuerst unter Benutzung von Angaben der Fabrikanten in möglichst knapper Weise die Fragen beantworten: Was sind Ferro-Typen? Was sind Bui-Lettern?

Wie die Firma Dornemann & Co. in Magdeburg mir mitteilt, gab ihr die im Winter 1906/07 eingetretene große Verteuerung des Kupfers und Zinns Veranlassung, unter dem Namen Ferro-Typen aus einer eisenartigen Komposition Plakatschriften anzufertigen, deren Schmelzpunkt bei etwa 1500 Grad liegt, und die deshalb von einer alles bis jetzt Dagewesene übertreffenden Widerstandsfähigkeit sind. Wie die Proben zeigen, drucken die Ferro-Typen vorzüglich, ihre Justierung auf Linie, Weite und Höhe ist ohne Tadel. Die Ferro-Typen müssen nach erfolgtem Waschen mit einer öligen Substanz ausgebürstet werden, um der Neigung des Eisens zum Rosten vorzubeugen. Sollen die Ferro-Typen auf längere Zeit beiseite gestellt werden, so sind sie vorher mit einem beliebigen Öl oder Schmieröl einzufetten. Ferro-Typen lassen sich ohne Anstände stereotypieren.

Die Bui-Lettern der Magdeburger Gravieranstalt vorm. Edm. Koch sind nach ihrem Erfinder Ingenieur De Buigné so benannt worden und aus Stahlaluminium hergestellt. Eine sehr beachtenswerte Eigenschaft der Bui-Lettern ist das leichte Gewicht, etwa zwei Drittel weniger als Blei. Die Härte dieser Stahlaluminium-Lettern wird zwar als der der Rotguß-Typen gleich angegeben, doch muß berücksichtigt werden, daß die Bui-Lettern einer mechanischen Bearbeitung durch Schneiden und Sägen zugängig sind, was bei dem Rotgußmetall der Ferro-Typen ausgeschlossen ist. Ich komme auf diesen Unterschied nochmals zu sprechen, da der Widerstandsfähigkeit großer Wert beigelegt wird. Der Guß ist gleichmäßig und einwandfrei. Eine mir vorliegende Matrize, von Bui-Lettern auf nassem Wege hergestellt, läßt an Schärfe nichts zu wünschen übrig.

Mit den mir zur Verfügung gestellten Proben beider Schriftarten habe ich zusammen mit Herrn Obermaschinenmeister Seims, jetzt in Freiburg i. B., eingehende und mannigfaltige Versuche gemacht, die bezüglich der Widerstandsfähigkeit ganz ausgezeichnete Ergebnisse brachten. Wie auch die zu diesem Artikel gehörenden Abbildungen erkennen lassen, wurden für die Versuche die nur irgendwie denkbarsten Möglichkeiten der Abnutzung in Betracht gezogen. Eine quer über einen Bleibuchstaben sowie mehrere Ferro-Typen und Bui-Lettern gelegte Kolumnenschnur hinterließ in dem in der Mitte stehenden Bleibuchstaben einen tiefen Abdruck, während die Ferro-Typen und die Bui-Lettern beim weiteren Druck ohne jede Abnutzung erschienen. Trotzdem diese Metallschriften außerdem auch noch verschiedene Drucke auf schlechtestem sehr knotigen Packpapier ausgehalten haben, wobei das Papier des Aufzuges wie ein Sieb durchlöchert war, und selbst zum Druck auf Holz verwandt worden waren, sind sie, wie die Original-Abdrücke zeigen, bestens erhalten geblieben. Ein Vorführen sämtlicher benutzter Buchstaben mußte des dazu benötigten Raumes wegen unterbleiben. Auf Grund dieser sehr interessanten lehrreichen Versuche kann ich der Widerstandsfähigkeit der beiden Neuheiten nur rückhaltslose Anerkennung zollen.

Bevor ich nun die Verwertbarkeit der Ferro-Typen und Bui-Lettern für die Praxis erörtere, möchte ich, um jeden Schein unberechtigter Parteinahme zu meiden, im Anschluß an meine vorstehenden Ausführungen einige Mitteilungen der Ersten Mannheimer Holztypenfabrik Sachs & Co. in Mannheim folgen lassen, die mir über die Anfertigung der Holzschriften u. a. folgendes schreibt: „Der Kampf gegen die Holzschriften ist eine alte Sache ... Holzschriften sind und bleiben bei richtiger Behandlung in den größeren Graden für Plakat- und Akzidenzdruck das beste und billigste Material. Wir haben alte Kunden, welche seit 30 und mehr Jahren unsre Holzschriften im Gebrauch haben und tun die letzteren heute noch ihre Dienste. Was kann man mehr von einer Plakatschrift verlangen? Bedingung ist allerdings, daß das Rohmaterial aus astreinem, gleichadrigem Birnbaumholz angefertigt wird, welches, nachdem es gedämpft, in Blöcke und Dielen geschnitten, dann an der Luft aufgestapelt wird und mindestens noch $1^1/_2$ bis 2 Jahre





Abbildung 1. Wiedergabe des Abdrucks einer aus Ferro-Typen, Bui-Lettern und einem Bleibuchstaben zusammengesetzten Form, über deren Schrift eine feste, neue Kolumnenschnur gelegt war, die beim Druck am Papier hängen blieb. (Um etwa 1/3 verkleinert)

Abbildung 2. Wiedergabe eines Abdrucks der gleichen Form wie Abbildung 1, nachdem die Kolumnenschnur beim Druck auf der Schrift gelegen hat. Im Bleibuchstaben (Q) hat die Schnur eine tiefe Rille hinterlassen, sämtliche übrigen Buchstaben, auch die feinen Striche der Schreibschrift, sind unbeschädigt. (Um etwa 1/3 verkleinert)

gehölzelt sitzen bleibt. Alsdann wird dasselbe nach eigenem Verfahren imprägniert und zur Bearbeitung vorgerichtet ... Außer den Holzschriften liefern wir auch in neuerer Zeit Galvanotypen auf Holzfuß mit starkem Kupferniederschlag, welche sich bei Warmstereotypie und Prägung bewähren".

Man sieht also, auch hier herrscht das Bestreben, den Wünschen des Buchdruckers nach Möglichkeit entgegen zu kommen; die übrigen für die Fabrikation von Holzschriften in Betracht kommenden Firmen werden sicherlich nicht nachstehen. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß im Gewerbe ein Bedürfnis nach Schriften mit möglichst großer Widerstandsfähigkeit für bestimmte Arbeiten besteht, und dieses Gebiet den Holzschriften nur deshalb überlassen ist, weil bisher nichts besseres da war. Auch die teuren Messingschriften konnten hier nicht den vollwertigen Ersatz bringen, den die Ferro-Typen und Bui-Lettern bedeuten.

Indem ich nun in die Erörterung des praktischen Werts der beiden Neuheiten eintrete, möchte ich als erstes eine Frage beantworten, die jedem Fachmanne als der bedeutsamste Punkt erscheinen wird, nämlich das Preisverhältnis zwischen Ferro-Typen, Bui-Lettern und Holzschriften betreffend. Blei- und Messingschriften sind mindestens ebenso teuer als die beiden Neuheiten und kommen deshalb nicht in Betracht. Um einen ungefähren Preis feststellen zu können, habe ich von den 3 Schriftarten je eine möglichst ähnliche im gleichen Grade (8 Cicero) ausgesucht und unter Zugrundelegung der Buchstabenzahl usw. das Verhältnis im Preise für Holzschriften, Bui-Lettern und Ferro-Typen wie 5 : 8 : 10 feststellen können, das heißt kostet z. B. ein Holzbuchstabe 25 Pf., so beträgt der Preis für eine Bui-Letter 40 Pf. und für eine Ferro-Type 50 Pf.

Im weiteren ergibt sich die Frage: Für welche Zwecke kommen in der Praxis die Ferro-Typen in Betracht? Für welche die Bui-Lettern? Das Verwendungsgebiet greift ineinander, es dürfte von den beteiligten Firmen sogar als das gleiche bezeichnet werden. Für Druck auf Stoffe, auf sehr schlechte Papiere und Pappe, sowie auf Holz möchte ich die Ferro-Typen mit ihrer unverwüstlichen Härte als bestens geeignet bezeichnen. Das auch die Bui-Lettern für solchen Druck verwendet werden können, haben die Versuche bewiesen. Die Bui-Lettern besitzen jedoch gegenüber den Ferro-Typen in ihrem leichten Gewicht eine weitere, sehr schätzenswerte Eigenschaft und sind für alle Zwecke des Zeitungs-, Akzidenz- und Plakatdruckes dort als besonders geeignet zu bezeichnen, wo Holzschriften durch Hitze, Feuchtigkeit usw. leicht Schaden erleiden können. Ein Durchbiegen der großen Grade ist durch Anbringung von Mittelstützen und Verstärkungen ausgeschlossen.



Original-Abdrücke von Buchstaben aus Abbildung 1 und 2; diese Bui-Letter und Ferro-Type sind außerdem noch zum Druck auf Holz verwandt. Trotzdem ist von einem Rundwerden der Kanten nichts zu merken

Wenn in der Überschrift dieses Artikels die Frage „Metallschriften gegen Holzschriften?" aufgestellt wurde, so ergibt sich am vorstehend skizzierten Anwendungsgebiet der beiden Neuheiten, daß die Metallschriften wohl sehr zu gebrauchen sind, aber doch noch keinen endgültigen Ersatz für die Holzschriften bedeuten. Denn als gewöhnliche Plakatschrift werden wir die Holzschriften noch in allgemeiner Benutzung behalten müssen, da die Metallschriften im Preise doch wesentliche Unterschiede gegenüber den Holzschriften zeigen, wenn wir nicht weiterschauend die schnellere Abnützung als die Billigkeit aufhebend betrachten.

Es ist deshalb bei Anschaffung von Plakatschriften zu empfehlen, dasjenige Gebiet, für welches sie bestimmt sind, sorgfältig zu prüfen und dann, je nachdem die Praxis es als wünschenswert erscheinen läßt, entweder das Alte oder das Neue zu wählen; das letztere ist unbedingt der Beachtung wert.



Mitteldeutsche Universitätsbibliotheken.

Von PAUL MARTELL, Charlottenburg.

II.

EINE sehr beachtenswerte Stellung nimmt die Königliche und Universitätsbibliothek zu Breslau ein, die als die größte und bedeutendste Bibliothek der Provinz Schlesien zu betrachten ist. Die Breslauer Universitätsbibliothek ist ihrer Gründung nach eine der jüngsten unter den deutschen Universitätsbibliotheken; sie wurde gleichzeitig mit der Stiftung der Universität Breslau im Jahre 1811 durch König Friedrich Wilhelm III. gegründet. Als Grundlage für die Gründung der Breslauer Universitätsbibliothek dienten mehrere andre, teilweise recht bedeutende Bibliotheken. Abgesehen von dem ziemlich unbedeutenden Bücherbestand der ehemaligen Breslauer Universität selbst, ist in erster Linie die Einverleibung der Bibliothek der zu jener Zeit aufgehobenen Universität Frankfurt a. O. hervorzuheben. Durch diese bedeutende Büchersammlung der Universität Frankfurt a. O., eine in 300jähriger Arbeit zielbewußte Schöpfung, erhielt die Breslauer Universitätsbibliothek eine ganz hervorragende wissenschaftliche und historische Basis. Ferner wurden bei der Gründung der neuen Bibliothek aus Anlaß der Säkularisation der Klöster und Stifte Schlesiens der größte Teil der hierdurch frei gewordenen Bibliotheken mit herangezogen. Insgesamt handelte es sich um 70 Klöster, aus deren Bibliotheken eine Auswahl zu treffen war. In Breslau selbst waren es die Klöster St.Vincenz, das Sandstift mit der Bibliothek des Mediziners Hellwig, das Matthias-Stift, ferner die Bibliotheken der Franziskaner-, Dominikaner-, Kapuziner-, Minoriten- und Klarenkloster. Von den auswärtigen Kloster- und Stiftsbibliotheken sind als bedeutend hervorzuheben die von Czarnowanz, des Domkapitels, Franziskaner- und Dominikanerklosters zu Glogau, die Cistercienserklöster zu Grüssau und Heinrichau, des Stiftes zu Leubus, des Augustinerklosters zu Sagan, des Franziskanerklosters zu Liegnitz, ferner der Klöster zu Jauer, Kamenz, Rauden, Striegau und Wahlstatt. Soweit sich Dubletten ergaben, wurden diese an höhere schlesische Schulen, an die Königliche Bibliothek zu Berlin und an andre preußische Universitätsbibliotheken abgegeben.

Wenden wir uns zuerst denjenigen, jetzt in Breslau befindlichen Büchern zu, die ehemals der Universität Frankfurt a. O. gehörten. Noch heute vermag man wiederholt das Bedauern ausgesprochen finden, daß diese kleine, aber bedeutende Frankfurter Bibliothek nach Breslau gekommen ist und nicht nach Berlin, wo damals gleichfalls gerade die Universität Berlin und ihre Bibliothek gegründet wurde. Im gewissen Sinne wäre das letztere wohl auch mehr berechtigt gewesen, weil ein sehr großer Teil der Frankfurter Bücher und Handschriften ausschließlich der Geschichte der Stadt Berlin und der Mark Brandenburg gewidmet ist. Nun, daß die Frankfurter Universitätsbibliothek nach Breslau fiel, war ein besondrer Wunsch des Königs Friedrich Wilhelm III. und so wird man sich heute wohl oder übel mit dieser längst historisch gewordenen Tatsache abfinden müssen. Schließlich sind die Bücherschätze doch in deutschen Händen, was die Hauptsache ist. Besonders zahlreich sind die alten handschriftlichen Chroniken, so eine Pommersche Chronik von 1560, eine Märkische Chronik von 1718, eine Hamburgische Chronik von 1557, ferner Stadtchroniken von Nürnberg und Würzburg. Erwähnung verdienen auch sieben vollständige „Schlesische Religionsakten“, die für die Reformationsgeschichte von Bedeutung sind. Sehr zahlreich sind die alten historischen Dokumente, welche sich auf die Geschichte der Stadt Frankfurt a. O. beziehen. Die Frankfurter Universitätsbibliothek enthielt auf Grund von Stiftungen zwei Büchersammlungen, die nach dem Willen der Stifter getrennt zu verwalten waren, was auch in Breslau entsprechend beobachtet wird. Es handelt sich um die Büchersammlung des 1771 verstorbenen Wolf Balth. Ad. v. Steinwehr, die vornehmlich allgemeine Geschichte enthält, und um die Bibliothek des 1799 verstorbenen Geh. Legationsrats Joh. K. K. Oelrichs, der hauptsächlich brandenburgische und pommersche Geschichte gesammelt hatte. Für beide Stiftungsbibliotheken besteht ein besondrer Vermehrungsfonds. Die Steinwehrsche Bibliothek zählt außerdem 161 wertvolle Handschriften.

Die Breslauer Universitätsbibliothek ist überaus reich an kostbaren alten Handschriften und Druckwerken, von denen hier einige genannt sein mögen. Als eine der ältesten Handschriften ist das aus dem 9. Jahrhundert stammende Arzneibuch zu erwähnen, wohl überhaupt eines der ältesten pharmazeutischen Dokumente. Es handelt sich um eine Pergamenthandschrift mit Miniaturmalerei einfacher Art. Nicht weniger kostbar ist das Psalterium nocturnum, Darstellungen aus dem Leben Christi enthaltend. Die Pergamenthandschrift gehört dem 13. Jahrhundert an und stammt aus dem Cisterzienserinnenkloster zu Trebnitz, das Herzog Heinrich I. von Schlesien († 1238) gegründet hatte. Höchst wertvoll sind auch zwei aus dem 14. Jahrhundert stammende lateinische Bibeln, beide mit figürlichen Darstellungen geschmückt. Die eine Handschrift der Bibeln zeigt das feinste, sogenannte Jungfernpergament. Sehr wertvoll ist auch die Pergamenthandschrift: Pontificale, welche dem 15. Jahrhundert angehört und eine

Beschreibung der bischöflichen Amtshandlungen enthält. Der Kodex ist gut geschrieben, enthält zahlreiche farbige Initialen und weist oftmals humoristische oder phantastische Randbildchen auf. Die kostbare Handschrift war früher im Besitze des Klosters Camenz. Wertvolle Schätze sind auch in Breslau unter den ältesten Druckwerken, den Inkunabeln vorhanden. Vornehmlich herrschen die Erzeugnisse von Johann Fust und Peter Schöffer vor. Zu nennen ist hier das Druckwerk von Augustinus: De arte praedicandi, von Johann Fust im Jahre 1465 oder 1466 zu Mainz gedruckt. Infolge dieses Buches ist Fust lange als der erste Nachdrucker in der Geschichte des Buchdruckes bezeichnet worden, doch nicht ganz mit Recht, da ein Nachdruck im Sinne unsrer Zeit nicht vorliegt, vielmehr lediglich eine verbesserte Ausgabe des Werkes nach dem Drucke des Straßburger Druckers Mentelin. Interessant ist auch das Johannis de Balbis Catholicon, eine Art Realenzyklopädie, die im Mittelalter weit verbreitet war. Das Werk ist 1460 zu Mainz gedruckt. Man glaubt, ein Werk der Presse Johann Gutenbergs vor sich zu haben, ohne dies jedoch bis heute mit Bestimmtheit nachweisen zu können. Hervorzuheben ist weiter eine deutsche Bibel, 1470 von Heinrich Eggestein zu Straßburg gedruckt. Es ist dies der zweite deutsche Bibeldruck; der erste Druck in deutscher Sprache erfolgte 5 Jahre früher durch den schon erwähnten Straßburger Drucker Joh. Mentelin. Die Breslauer Universitätsbibliothek ist auch in dem glücklichen Besitz sehr wertvoller Aldinen. So ist hier der erste Band der berühmten griechischen Ausgabe der Werke des Aristoteles von Aldus Manutius 1495 zu Venedig gedruckt zu nennen. Auch mehrere in Breslau befindliche alte Zeitungen, mit die ältesten vorhandenen deutschen, verdienen Erwähnung. So Zeitungen aus den Jahren 1521 und 1522; eine solche aus dem Jahre 1619, betitelt: Zeitung auss Deutschlandt, Welschlandt, Frankreich, Böhmen, Hungarn, Niederlandt und andern Orten, Wöchentlich zusammen getragen, zeigt ein frühes Beispiel einer fortlaufend erscheinenden Zeitung. Die Zeitung wurde vermutlich von dem Botenmeister Christof Frischmann zu Berlin herausgegeben. Die Bibliothek besitzt verschiedene Jahrgänge der Zeitung, so von 1623—1626 komplett. Abseits hiervon sind noch einige in Breslau befindliche Ablaßbriefe von 1488/89, alte deutsche Spielkarten von 1570, sowie verschiedene sehr wertvolle Stammbücher zu nennen. Ein Stammbuch, von Cosmus Simmer von Simmersfeld von 1616—1644 benutzt, weist seltene Autogramme auf. So von der Königin Christine von Schweden (Mutter des Schwedenkönigs Gustav Adolf), des Prinzen Moritz von Oranien, des Markgrafen Georg von Brandenburg und andern.

Unter den weiteren Schenkungen, welche der Universitätsbibliothek Breslau im Laufe der Zeit zufielen, sind noch hervorzuheben die sehr wertvolle Bibliotheca Habichtiana, welche 1840 von dem Orientalisten Chr. Max Habicht überwiesen wurde. Diese Bibliothek enthält sehr wertvolle orientalische Druckwerke und 67 Handschriften. Weitere Stiftungen machten der Prof. Dr. Ruthardt, der Prof. Dr. v. Boguslawsky, der Prof. Dr. Henschel, der Breslauer Uhrmacher E. F. Schade und der Rittergutsbesitzer Drescher zu Wiersbel in Oberschlesien. Im Winter 1886/87 wurde die Bibliothek der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur der Universitätsbibliothek zur Verwaltung anvertraut. Diese 1803 gegründete Bibliothek der Schlesischen Gesellschaft zählt gegenwärtig mehr als 40000 Bände. Der gegenwärtige Bestand der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau beläuft sich auf etwa 323000 Druckwerke, einschließlich 3135 Inkunabeln und 250 Aldinen, hinzu kommen 3700 Handschriften und etwa 30000 Kartenwerke. Für Drucker der Provinz Schlesien besteht Pflichtlieferung. Der jährliche Vermehrungsetat beläuft sich zurzeit auf 29359 M.

Einer jüngeren Zeit in der Gründung gehört die Universitätsbibliothek der idyllischen Rheinstadt Bonn an, die sich trotz einer kurzen Entwicklungsgeschichte einen geachteten Platz zu erringen wußte. Gleichzeitig mit der Gründung der Universität Bonn im Jahre 1818 ins Leben gerufen, dienten der Bibliothek mehrere Einzelbibliotheken als Grundlage. Besonders ist hier die Bibliothek des Philologen und Schulmanns Hermann Harleß zu nennen, der Sohn des Mediziners und Professors Friedrich Harleß an der Universität Bonn. Diese Bibliothek wurde durch Ankauf erworben. Bedeutsam für die neugegründete Bonner Universitätsbibliothek war die Überweisung der ehemaligen Universitätsbibliothek von Duisburg, ferner die Bibliothek des früheren Reichskammergerichts in Wetzlar, sowie die Bibliothek der ehemaligen Koblenzer Rechtsschule. Letztere beiden Bibliotheken gaben der Bonner Bibliothek einen vorherrschend juristischen Charakter. Eine sehr wertvolle Bereicherung brachte der Erwerb der Bibliothek des braunschweigischen Berg- und oran-nassauischen Legationsrats Dr. Karl Nose, der von Hause aus praktischer Arzt war. Nose hat eine große Reihe sehr wertvoller mineralogischer Arbeiten geliefert. Seine Bibliothek besaß umfangreiche Schätze auf dem Gebiete der Medizin und Naturwissenschaft. Die Bibliothek des Reg.-Direktors Elbers, welche der Bonner Bibliothek einverleibt wurde, besaß hauptsächlich juristische und theologische Werke. Einen erfreulichen Zuwachs bedeutete auch die 1867 erworbene Bibliothek von Jos. Claudius Rougemont, der bereits 1818 verstorben war. Rougemont, auf der französischen Insel St. Domingo 1756 geboren, wirkte später als Lehrer der Chirurgie an der damals kurfürstlichen Universität Bonn, die dann 1794 infolge der Besetzung



Bonns durch die Franzosen aufgehoben wurde. Die Bibliothek Rougemonts ist ausschließlich der Medizin gewidmet. Das nächste Jahr 1868 brachte die Erwerbung der Bibliothek des Fürsten Max von Wied, hauptsächlich auf staatswissenschaftlichem Gebiete liegend. Eine bedeutende Schenkung machte 1872 Friedrich Kapp, später bei seinem 1884 erfolgten Tode durch größere Zuweisungen aus seinem Nachlasse erheblich vergrößert. Kapp, der mehr als zwei Jahrzehnte in Nordamerika weilte, nachdem ihn das Sturmjahr 1848 aus der juristischen Laufbahn rausgedrängt hatte, gelangte in der neuen Welt zu hohem politischen Ansehen. Im Jahre 1868 verlieh ihm die Universität Bonn das Ehrendoktorat. Kapp hat hervorragende soziale und geschichtliche Werke über Nordamerika verfaßt, ist auch Verfasser des 1886 posthum erschienen Werkes über eine Geschichte des deutschen Buchhandels. Leider nur ein Band vorliegend.

Von der 1886 durch den Staat angekauften Bibliothek des Prof. A. v. Lasaulx erhielt die Bonner Universitätsbibliothek einen stattlichen Teil überwiesen. Lasaulx entstammte einer alten angesehenen rheinischen Gelehrtenfamilie, die eine geschätzte Bibliothek begründet hatte. Neben Philosophie ist hauptsächlich der Hellenismus mit einer großen Zahl von Werken vertreten. Auch aus der 1891 vom Staat angekauften Bibliothek des Geheimrats Prof. E. Nasse erhielt die Bonner Universität einen großen Teil zugewiesen. Auch hier handelt es sich um eine Bonner Gelehrtenfamilie, die eine wertvolle Familienbibliothek besaß. Die Nassesche Bibliothek behandelt vorherrschend Medizin.

Aus der neueren Zeit sind die folgenden Erwerbungen zu nennen. Im Jahre 1893 erhielt die Bonner Bibliothek Teile der österreichischen Bibliothek Starhemberg. Es ist das bekannte österreichische Fürstengeschlecht. Der letzte Besitzer Fürst Camillo Starhemberg sah sich infolge zerrütteter Vermögensverhältnisse gezwungen, das kostbare Familienarchiv sowie die Familienbibliothek zu veräußern, die zum großen Teil von dem Auslande aufgekauft wurden, sehr zum Leidwesen Österreichs. Eine gleich bedeutsame, wenn auch nur teilweise Erwerbung stellte die 1899 nach Bonn gekommene Bibliothek des Historikers Wilhelm Wattenbach dar. Ursprünglich Philologe, wendete sich Wattenbach dann der Geschichte zu, auf welchem Gebiet er zu großem Erfolge kam. Neben Waitz, Mommsen und andern dürfte Wattenbach einer der letzten großen deutschen Geschichtsschreiber sein, Er leitete auch zwei Jahre die Monumenta Germinae und wirkte außerdem an der Universität Berlin.

Über die im Besitz der Bonner Universitätsbibliothek befindlichen Handschriften ist folgendes zu bemerken. Von hohem Wert ist hier der teilweise nach Bonn gelangte orientalische Handschriftenschatz von A.W. von Schlegel. Die Handschriften behandeln besonders Ramâyana. Die Bonner Bibliothek besitzt weiter den handschriftlichen Nachlaß des 1838 verstorbenen Philologen Ferdinand Naeke, der unmittelbar nach der Gründung der Universität Bonn nach dort berufen wurde. Neben der antiken Literaturgeschichte war das alte Hellas und Rom sein Hauptfach. Nicht minder bedeutsam ist der handschriftliche Nachlaß des 1838 verstorbenen Philologen Karl Friedrich Heinrich, der 1818 bei der Gründung der Universität nach Bonn berufen wurde, die nun auch seinen Nachlaß an Handschriften besitzt. Heinrich ist Verfasser zweier großer philologischer Hauptwerke, eines Kommentars zu Juvenalis und zu Persius. Von hohem Werte war ebenfalls der handschriftliche Nachlaß des 1881 verstorbenen Jacob Bernays, der längere Zeit die Bonner Universitätsbibliothek mit reichem Erfolge leitete. Bernays war klassischer Philologe und entwickelte als solcher eine fruchtbare Tätigkeit. Mit Mommsen verband ihn enge Freundschaft. Gleichfalls den handschriftlichen Nachlaß, jedoch auch eine bedeutende Bibliothek erhielt die Bonner Universität von dem dort wirkenden katholischen Theologen Joh. Mart. Augustin Scholz. Scholz nahm auch tätigen Anteil an der von dem General H. v. Minutoli geleiteten wissenschaftlichen Expedition nach Ägypten, von wo aus dann noch eine Bereisung von Palästina und Syrien erfolgte. Seine Bibliothek ist auf theologischem Gebiete sehr bedeutend. Von weiteren, der neueren Zeit angehörenden handschriftlichen Nachlässen ist der von Franz Weinkauff (1892) von Arnold Schaefer (1896) und Karl Friedrich Eichhorn (1901) zu erwähnen. Bedeutsam war die allerdings nur teilweise 1900 erfolgte Erwerbung der Handschriften von Franz Heinrich Reusch, Professor der katholischen Theologie zu Bonn. Ein andrer Teil der Handschriften blieb im Besitze seiner in Bonn lebenden Schwester, während die wertvolle Bibliothek der Universität Tübingen zufiel. Zu erwähnen ist noch, daß die Universitätsbibliothek Bonn zwei wertvolle Autographensammlungen besitzt, und zwar eine als Geschenk der Frau Mertens-Schaffhausen und eine aus dem Nachlaß Gustav Marcus (1895).

Die Bonner Universitätsbibliothek ist in dem glücklichen Besitz ganz hervorragender Schätze alter Wiegendrucke; es werden insgesamt etwa 1200 Inkunabeln gezählt. Die Bonner Inkunabeln gewähren ein erschöpfendes Bild von der beginnenden Technik des Zeitalters der schwarzen Kunst. Die Bonner Inkunabeln weisen mehr als 270 Druckerfirmen auf. Unter den Kostbarkeiten sind zu erwähnen ein Gutenbergisches Catholicon; von den eigenartigen Produkten der Marienthaler Presse sind drei Exemplare vorhanden. Die P. Schöffer-Offizin ist mit mehr als einem Dutzend Erzeugnissen vertreten. Eine lateinische Bibel aus dem Jahre 1462, von Fust und Schöffers gedruckt, ist zu einem Teil vorhanden.

Die alte Buchdruckkunst des Niederrheins ist geradezu glänzend vertreten. Von den ältesten kölnischen Offizinen, deren Erzeugnisse ebenso berühmt wie gesucht sind, besitzt Bonn mehr als 200 Werke. Es befinden sich darunter zahlreiche Drucke Omentells, Koelhoffs und vornehmlich Ulrich Zells. Auch mehrere Drucke in deutscher Sprache von Bibeln sind vorhanden, ebenso ein Sachsenspiegel 1480 und Eschenbachs Parzival.

Der Bücherbestand der Bonner Universitätsbibliothek belief sich Anfang 1908 auf rund 322000 Bände und 1500 Handschriften. Der jährliche Vermehrungsetat beträgt 26800 M. Hierzu tritt noch aus einer Stiftung, dem Pütz-Fonds, ein jährlicher schwankender Betrag von etwa 4500 M. Das gegenwärtige Bibliotheksgebäude wurde im Jahre 1892 einem modernen Umbau unterzogen. Pflichtlieferungen an die Universitätsbibliothek Bonn sind seitens der Verleger der Rheinprovinz zu leisten. Die Bonner Universitätsbibliothek als hohe Warte der Wissenschaft gereicht der schönen Rheinstadt zu erhebender Zierde.

Zum Schluß kommen wir zur Betrachtung einer der ältesten deutschen Universitätsbibliotheken, derjenigen von Jena, welche eine an Ereignissen reiche Vergangenheit hinter sich hat. Aus der Geschichte der Bibliothek der Großherzogl. und Herzogl. Sächsischen Universität zu Jena, dies ihr eigentlicher Name, sei kurz folgendes hervorgehoben. Nachdem im Jahre 1558 die Universität Jena durch den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gegründet worden war, als eine Folge der für diesen Fürsten so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, wodurch er nicht nur einen großen Teil seines Landes, sondern auch seine Kurwürde verlor, ergab sich auch die Notwendigkeit einer neuen Bibliotheksgründung. Zu diesem Zweck gelang es, die Bibliothek der einst demselben sächsischen Kurfürsten untertänigen berühmten Universität Wittenberg nach Jena zu schaffen, was im Jahre 1548 geschah, jedoch erst zehn Jahre später wurde diese ehemalige Wittenberger Universitätsbibliothek der neugegründeten Universität Jena überlassen. Die Vermehrung erfolgte nun ständig durch größere Einverleibungen und Schenkungen. So wurden die Bücher des Professors der Geschichte an der Universität Jena Joh. Andr. Bose der Universitätsbibliothek 1676 zugeführt. Bose war daneben ein bedeutender Philologe, zu seiner Zeit eine Zierde der Jenaer Universität. Wohl die älteste größere Zuweisung durch Vermächtnis betraf die Bibliothek des Dominicus Arumäus, im Jahre 1639 der Jenaer Bibliothek zugeführt. Arumäus war Professor der Rechte zu Jena; er war einer der ersten, der das deutsche Staatsrecht in akademischer Form in seinen Vorlesungen behandelte. Der damalige weimarische Hof bediente sich des Arumäus zu verschiedenen Gesandtschaften. Die juristische Bibliothek dieses Gelehrten war ebenso ansehnlich als bedeutend. Nicht weniger bedeutsam ist die 1694 der Bibliothek durch Erbfall überwiesene Büchersammlung des Kaspar Sagittarius, der als Nachfolger Boses die Professur für Geschichte übernahm. Seine Arbeiten über die Geschichte Thüringens sind heute noch von Wert. Die Bibliothek des Sagittarius enthält neben historischen Werken auch solche theologischen und philologischen Inhalts. Diese Bibliothek enthielt auch einige sehr wertvolle historische Handschriften. Das Jahr 1728 brachte die Bibliothek des Professors der Theologie und der orientalischen Sprachen zu Jena Joh. Andr. Danz. Danz pflegte besonders die hebräische Sprache, so daß mit seiner Bibliothek der Universität zahlreiche, sehr wertvolle rabbinische Schriften zufielen. Zu erwähnen ist auch die teilweise Einverleibung der vorherrschend theologischen Bibliothek des Fürstl. Sächsischen Obergeleitsmanns P. Ch. Birckner, 1742 der Universität Jena übergeben. Den andern Teil dieser Bircknerschen Bibliothek erhielt die heutige Ministerialbibliothek zu Erfurt. Sehr wertvoll war die 1763 der Jenaer Bibliothek durch Vermächtnis zugefallene Bibliothek des Rechtsgelehrten Christ. Gottl. Buder, der Rechtswissenschaft an der Universität Jena lehrte. Die Budersche Bibliothek war ganz hervorragend auf den Gebieten deutscher Geschichte und des Staatsrechts ausgestattet. Buder war auch Universitätsbibliothekar in Jena. Eine große Bereicherung bedeutete auch die Einverleibung der öffentlichen Sammlungen von Resten der Jenaer Kloster- und Kirchenbibliotheken, welche Bücher man bis zum Jahre 1749 in der Jenaer Stadtkirche aufbewahrt hatte. Von noch größerer Bedeutung war jedoch die 1817 erfolgte Einverleibung der Großherzogl. Schloßbibliothek zu Jena, wodurch die Jenaer Universitätsbibliothek in den Besitz sehr wertvoller Werke kam. In der Jenaer Schloßbibliothek war die Bibliothek des Göttinger Prof. Christ. Wilh. Büttner enthalten, ein bekannter Sprach- und Naturforscher. Büttner hatte im Jahre 1783 seine Bibliothek, welche kostbare Werke, speziell Reisebeschreibungen und Philologie enthielt, dem Herzog von Weimar gegen eine Leibrente verkauft. Büttner erhielt auch den weimarischen Hofratstitel und wohnte im dortigen Schlosse. Mit derselben Jenaer Schloßbibliothek war die des Jenenser Prof. Ernst. Imm. Walch (1773) vereinigt, der als Philologe und Naturforscher eine wertvolle Büchersammlung geschaffen hatte. Schon der Vater Walchs, ein großer lutherischer Theologe, hatte eine reichhaltige Bibliothek geschaffen, die von dem Sohn erfolgreich vermehrt wurde. Als dritte der größern mit der Jenaer Schloßbibliothek vereinigt gewesenen Bibliotheken ist die von Joh. Friedr. Aug. Göttling zu nennen, der als Professor der Chemie an der Universität Jena wirkte.

Mit dem Jahre 1817, in welchem der mit der deutschen Literatur so innig verknüpfte Großherzog



Carl August die oben erwähnte Jenaische Schloßbibliothek mit der Universitätsbibliothek zu Jena vereinigte, setzt eine neuere moderne Entwicklung ein, die sich als der Anbruch einer neuen Geschichte der Bibliothek charakterisiert. Es ist dieselbe Zeit, wo der Staatsminister von Goethe der Jenaer Universitätsbibliothek seine größte Aufmerksamkeit widmet. Besonders in einer zweckmäßigen Aufstellung und Anordnung der Bücherschätze bekundete der Dichterfürst sein Interesse. Anschließend hieran sei gleich bemerkt, daß auch ein Enkel des Dichters, Wolfgang v. Goethe, in den Jahren 1885 und 1888 der Jenaer Bibliothek Bücher von literarhistorischem Werte überließ. Nicht ohne Bedeutung war die Bibliothek des Philologen und Polyhistorikers Jakob Penzel, der kurze Zeit als Lektor an der Universität Jena wirkte. Penzel, ein bedeutendes Sprachtalent, faßte jedoch durch ein romantisches Abenteurerleben nirgend festen Fuß; als Penzel im März 1819 starb, vermachte er in seinem Testament „seine Schulden dem Großherzog Karl August, seinen Leichnam dem anatomischen Theater, seine Bücher der akademischen Bibliothek“. Im Jahre 1837 erhielt die Jenaer Universität die Bibliothek des Missionars B. Schmidt, hauptsächlich theologische Werke enthaltend. Durch die im Jahre 1846 testamentarisch erhaltene Bibliothek von Karl Wilh. Stark wurde vornehmlich das medizinische Gebiet bereichert. Stark war Leibarzt des Großherzogs Karl August, daneben auch ordentlicher Professor an der Universität Jena. Aus dem Jahre 1850 sind die Bibliotheken von Joh. Wolfg. Döbereiner und Friedr. Sigism. Voigt erwähnenswert. Voigt war Geh. Hofrat, Prof. der Medizin und Direktor des botanischen Gartens zu Jena. Auch das nächste Jahr 1851 brachte den Zuwachs zweier wertvoller Bibliotheken. Der Philologe und Ästhetiker Ferd. Gotthelf Hand vermachte seine wertvolle Bibliothek der Universität Jena; ebenso der Theologe Joh. Traugott Leberecht Dauz, hervorragender Kirchenhistoriker. Gotthelf Hand, der auch der Universität Leipzig angehört hatte, ist besonders als Erzieher der Prinzessinnen von Sachsen-Weimar, darunter Auguste, die spätere deutsche Kaiserin, bekannt geworden. Aus dem Jahre 1852 ist als Zuwachs die Bibliothek des Juristen und Publizisten Karl Ernst Schmid zu erwähnen. Schmid war einer der Hauptredakteure am Hermes von F. A. Brockhaus. Das Jahr 1858 brachte die wertvolle Goethe- und Schillerbibliothek des Regierungsrates a. D. Dr. Wenzel zu Dresden. Im selben Jahr kam es zur Stiftung der Bibliotheca Hungarorum, die von in Jena studierenden Ungarn gegründet wurde und fast nur ungarische Literatur enthält. Im Jahre 1859 wurde die Bibliothek der deutschen Gesellschaft und der Mineralogischen Gesellschaft der Jenaer Universitätsbibliothek einverleibt; 1848 erfuhr dasselbe Schicksal die Bibliothek der Lateinischen Gesellschaft. Bedeutsam war der Zuwachs der Bibliothek des Jenaer evangelischen Theologen und Orientalisten Andr. Gottl. Hoffmann, hervorragend im Hebräischen und Syrischen und in der alttestamentlichen Exegese. Von seltenem Werte war auch die 1869 erhaltene Büchersammlung des Philologen Karl Wilh. Goettling, der lange eine Zierde der Universität Jena war. Im Jahre 1867 wurden die Akten und Bücher der Großherzogl. und Herzogl. Sächsischen Gesandtschaft beim Bundestag der Universität Jena übergeben, wodurch die Bibliothek manches wertvolle historische Dokument erhielt. Im Kriegsjahr 1871 fiel der Jenaer Universität die wertvolle Büchersammlung des Theologen Leop. Emanuel Rückert zu, der lange eine Zierde der Jenaer Universität war. Auf dem juristischen Gebiet lag die 1879 erhaltene Büchersammlung von Theod. Muther, der als Professor der Rechte und Oberappelationsrat in Jena wirkte. Eine der letzten großen Vermehrungen betraf die 1890 durch Vermächtnis erhaltene Bibliothek des Philosophen Gustav Hartenstein, der lange Zeit als Professor der Philosophie an der Universität Leipzig wirkte; Hartenstein ist auch als Bibliothekar mit der Geschichte der Leipziger Universitätsbibliothek auf das innigste verknüpft. Eine persönliche Verstimmung bewog den Gelehrten, später seinen Wohnsitz von Leipzig nach Jena zu verlegen. Es sei bemerkt, daß einige der letztgenannten Bibliotheken nur teilweise der Jenaer Universitätsbibliothek zufielen. Die Vermehrung der Bücherbestände erfolgt weiter durch die gesamte Überweisung der Büchereingänge nachgenannter Vereine und Gesellschaften zu Jena. Es sind dies der Theologische Lesezirkel, Philologische Leseverein, Französische Lesezirkel, Verein für thüringische Geschichte, die Medizinische Lesegesellschaft, die Geographische Gesellschaft, Mediz.-naturw. Gesellschaft und teilweise vom Literarischen Museum. Pflichtlieferungen bestanden bis zum Jahre 1873; jedoch ist jeder Professor der Universität Jena verpflichtet, Druckwerke seiner Autorschaft in einem Exemplar der Universitätsbibliothek zur Verfügung zu stellen.

An alten und seltenen Kostbarkeiten ist die Jenaer Bibliothek nicht arm. Hervorragend ist besonders eine Aldinensammlung, die eine fast vollständige Ausgabe griechischer und lateinischer Klassiker enthält. Neben berühmten altfranzösischen, böhmischen Handschriften sind vornehmlich die altdeutschen zu nennen. Vor allem ist hier die berühmte Handschrift der Minnesänger, welche auch manchen Aufschluß über den Krieg auf der Wartburg gebracht hat, zu erwähnen.

Über den gegenwärtigen Bücherbestand der Universitätsbibliothek zu Jena sei bemerkt, daß derselbe Ende 1907 etwa 251000 Druckwerke, 900 Hand-



schriften und etwa 100000 Dissertationen betrug. Der jährliche Vermehrungsetat beläuft sich auf 20370 M. Der Jenaer Universitätsbibliothek war es im letzten Jahr vergönnt, ihr 350jähriges Jubiläum zu feiern. Möge sich die Zukunft dieser ehrwürdigen Bibliothek ebenso ruhmreich gestalten, wie dies von der Vergangenheit mit Genugtuung zu sagen ist.

Aus dem Deutschen Buchgewerbeverein.

DAS *Deutsche Buchgewerbemuseum im ersten Viertel des Jahres 1909.* Die Anfang Dezember 1908 in dem Eckraum des Erdgeschosses veranstaltete Ausstellung von Arbeiten der *Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe* wurde am 8. Februar 1909 geschlossen. Der zahlreiche Besuch, den diese Ausstellung zu verzeichnen hatte, ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß künstlerische Schöpfungen auf dem Gebiete des Buchgewerbes immer regere Beachtung finden.

In dem Saale der alten Drucke waren vom 6. Januar bis 14. Februar 1909 graphische und buchgewerbliche Arbeiten von *Richard Grimm-Sachsenberg* in *Leipzig* ausgestellt, die ein umfassendes Bild über die Tätigkeit dieses Künstlers gaben. Außer Originalzeichnungen und farbigen Studienblättern waren Steinzeichnungen, Holzschnitte, Radierungen und Originalzeichnungen für Buchschmuck vertreten, welch letztere sich aus Titelzeichnungen, Plakaten, Exlibris, Vorsatzpapieren, kleineren Akzidenzarbeiten usw. zusammensetzten. Auch die für die Schriftgießerei Julius Klinkhardt in Leipzig entworfenen Schriften Saxonia und Grimm-Antiqua waren in zahlreichen Proben und Anwendungsblättern zur Schau gebracht.

Neben dieser sehr interessanten Ausstellung waren aus dem Besitz des Museums eine große Zahl Naturselbstdrucke ausgestellt, die im Jahre 1858 in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien unter Leitung des damaligen Direktors Hofrat Auer hergestellt wurden. Die heute sehr seltenen Blätter fanden wegen ihrer überaus feinen Ausführung, die auch die kleinsten Feinheiten von Holz, Moosen, Fischen, Versteinerungen usw. deutlich zeigt, rege Beachtung und wohlverdiente Anerkennung. Eine kleine aber ausgewählte Sammlung graphischer Originalarbeiten gelangte vom 20. Januar bis 10. Februar 1909 zur Auslage.

In der Zeit vom 15. Februar bis 16. April 1909 fand eine Ausstellung geschriebener und graphischer Arbeiten von *Rudolf Koch* in *Offenbach a. M.* statt. Das Archiv für Buchgewerbe hat in Heft 2, Jahrgang 1908 das Schaffen des Künstlers auf buchgewerblichem Gebiet bereits einer eingehenden Würdigung unterzogen. Die Kochschen Arbeiten zeichnen sich durch Originalität und Zweckmäßigkeit aus, zumal der Hauptnachdruck auf Großzügigkeit, eigenartige Textanordnung und überaus sorgfältige Schriftbehandlung gelegt ist. Kochs Schrift lehnt sich an gute alte Vorbilder an und wirkt infolge ihres klaren kräftigen Bildes wuchtig und dekorativ. Dies kommt nicht nur bei den Buchtiteln, Adreßkarten, Diplomen und Plakaten, sondern auch bei den vielen Akzidenzen wie Adreßkarten, Einladungen, Exlibris, Briefköpfen, vor allem aber bei den Besuchskarten zum Ausdruck, die beweisen, daß bei Verwendung nur künstlerischer Schrift und guten Papiers einfache und vornehme Wirkungen erzielt werden, die diejenige der heute gebräuchlichen Besuchskarten weit überragen. Eine Anzahl Pergamentbände, sowie verschiedene unter Anwendung vorhandenen Schriftmaterials entworfene Drucksachen ergänzten die geschriebenen Arbeiten aufs Beste, so daß die ganze Ausstellung eine treffliche Übersicht über die bisherige Tätigkeit von Rudolf Koch gab.

Die Ergebnisse eines von dem *Bibliographischen Institut (Meyer)* in *Leipzig* veranstalteten Preisausschreibens zur Erlangung von Entwürfen zu einer Einbanddecke, sowie Vorsatz und Schnitt für Brehms Thierleben waren vom 10. bis 24. Februar 1909 im Eckraum des Museums zur Schau gebracht. Die 64 eingegangenen Arbeiten, unter denen sich ganz vortreffliche befanden, gaben Gelegenheit zu einem Vergleich, wie die gestellte Aufgabe von den einzelnen Teilnehmern gelöst worden war.

Der Besuch des Lesesaales war ein recht reger (2321 Personen), die Benutzung der Bibliothek eine sehr starke, denn es wurden im Lesesaal 332, nach auswärts aber 265 Werke ausgeliehen.

Der Deutsche Buchgewerbeverein im ersten Vierteljahr 1909. Die im Dezember 1908 eröffnete Weihnachtsausstellung wurde infolge des starken Besuches, dessen sie sich erfreute, erst am 25. Januar 1909 geschlossen. Ihr folgte sodann am 9. Februar 1909 in den unteren Sälen eine Ausstellung, die einen Überblick über die Leistungen derjenigen Lehranstalten geben sollte, die sich in Leipzig, München und Wien die Ausbildung des buchgewerblichen Nachwuchses angelegen sein lassen. Die Ausstellung enthielt Schülerarbeiten aus der Buchdruckerfachschule in München, der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig und der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Jedem Besucher dürfte nun ein Vergleich zwischen den Leistungen dieser drei Lehranstalten und die Form, in welcher jeweilig die Ausbildung erstrebt wird, sehr lehrreich gewesen sein. München und Wien legen



anscheinend in erster Linie Wert auf die Pflege der Technik unter Berücksichtigung künstlerischer Grundsätze, während die Kgl. Akademie in Leipzig, über die das Archiv für Buchgewerbe in Heft 1 dieses Jahrganges ja eine eingehende Würdigung mit zahlreichen Proben von Arbeiten bringen konnte, sowohl der künstlerischen wie der technischen Ausbildung der Schüler gleich sorgfältige Beachtung schenkt. Die von ihr ausgestellten Schülerarbeiten standen daher auch an erster Stelle und waren technisch-künstleriche Schöpfungen, die jedem Angehörigen und Freund des Buchgewerbes die Gewißheit gaben, daß aus dieser staatlichen Anstalt eine Reihe guter Buchkünstler hervorgehen wird, von der das Buchgewerbe das Beste erhoffen darf.

Am 22. Januar 1909 fand im Sachsenzimmer des Deutschen Buchgewerbehauses in Anwesenheit des Reichskommissars für die Weltausstellung Brüssel 1910, Herrn Geheimen Regierungsrat Albert aus Berlin, sowie unter Teilnahme von hiesigen und auswärtigen Photographen eine Versammlung statt, die einstimmig beschloß, daß der Deutsche Buchgewerbeverein die Durchführung der Gruppe Photographie übernehme, ferner einen elfgliedrigen Ausschuß für die Leitung der Arbeiten wählte und sich mit den bisher vom Reichskommissar getroffenen Anordnungen einverstanden erklärte. Am 23. Januar 1909 folgte dann in der Gutenberghalle, ebenfalls in Anwesenheit des Reichskommissars, sowie des Vorsitzenden des Komitees für die Weltausstellung in Brüssel 1910, Herrn Geheimen Kommerzienrat Ravené aus Berlin, eine Versammlung von Vertretern der wirtschaftlichen Vereinigungen des Buchgewerbes und der Photographie, sowie Angehörigen dieser Gewerbe, um über die Beteiligung des Deutschen Buchgewerbes und der Deutschen Photographie an der Weltausstellung Brüssel 1910 zu beraten. Herr Geh. Regierungsrat Albert wies auf die große Bedeutung hin, welche die Brüsseler Ausstellung insbesondere für Deutschlands Interessen habe, gab einen kurzen Überblick über die Organisation der Deutschen Abteilung, die derart erfolge, daß auf einem 30000 qm großen Gelände für die deutsche Industrie eigene Hallen errichtet werden, wodurch gewissermaßen das Nationalitätsprinzip in geschlossenem Rahmen in voller Einheitlichkeit verwirklicht und damit Deutschlands Auftreten außerordentlich verstärkt werde. Als Seele der Hauptgruppe Deutschlands habe die Maschinenhalle zu gelten. An sie gruppieren sich eine große Verkehrsabteilung, eine große Industriehalle, eine Halle für kulturelle Interessen, für Kunstgewerbe und verwandte Industrie und als architektonischer Höhepunkt ein deutsches Haus, das in unmittelbarem Zusammenhang mit der Abteilung für Kunstgewerbe und Buchgewerbe stehe. Man werde also eine deutsche Ausstellung haben, die nicht nur in kultureller, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung auf den Weltmarkt trete und die des Erfolges ziemlich sicher sein dürfe. Er bitte das so hochentwickelte, für die Kultur so bedeutsame Buchgewerbe um recht rege Beteiligung. — Die Herren Dr. Volkmann und Woernlein gaben hierauf noch eingehendere Erläuterungen über die Gruppe Buchgewerbe und Photographie, die ein einheitliches Ganze bilden solle, an das sich jeder nach seiner Leistungsfähigkeit anzugliedern vermöge. In der sich nun entspinnenden Aussprache kamen alle Stimmen zu Gehör, Bedenken wurden laut, Vorschläge gemacht, Anregungen gegeben und neue Gesichtspunkte entwickelt, in den meisten Fällen aber wurde darauf hingewiesen, daß das Buchgewerbe nicht fehlen dürfe. Zum Schluß wurde dann einstimmig zum Ausdruck gebracht, daß das Buchgewerbe und die Photographie sich an der Weltausstellung Brüssel 1910 beteilige und der Deutsche Buchgewerbeverein die Durchführung der Gruppen Buchgewerbe und Photographie übernehme. Inzwischen sind die Bestimmungen und Anmeldebogen für die Gruppe Buchgewerbe und Photographie versandt worden, auf die schon verschiedene Anmeldungen eingegangen sind. Aller Voraussicht nach wird die buchgewerbliche Maschinenindustrie sehr stark vertreten sein, da bis jetzt schon 14 Firmen ihre Beteiligung zugesagt.

Am 10. März 1909 fand im Papierhaus zu Berlin die Hauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins statt. Über deren Verlauf, sowie die mit ihr verknüpften Veranstaltungen ist bereits in Heft 3, Jahrgang 1909 des Archiv für Buchgewerbe eingehend berichtet worden.

Die Vorarbeiten für die Fertigstellung der Gruppe II^b Reproduktionstechnik auf der Internationalen Photographischen Ausstellung Dresden 1909, die nun beendigt sind, nahmen sehr viel Zeit und Arbeitskraft in Anspruch, galt es doch die Gruppierung, Anordnung und Rahmung der einzelnen Gegenstände so rechtzeitig fertigzustellen, daß die Gruppe am Eröffnungstage fertig ist. Die Beteiligung ist eine sehr gute, denn 35 deutsche Reproduktionsanstalten sind vertreten. Auch die Reichsdruckerei beteiligt sich mit Erzeugnissen ihrer chalkographischen Anstalt. Das Ausland fehlt ebenfalls nicht, denn amerikanische, englische, dänische, italienische, norwegische, russische, schwedische und schweizerische Firmen haben Proben ihrer Leistungsfähigkeit gesandt. Von den für die Reproduktionstechnik arbeitenden Firmen ist in erster Linie die Schnellpressenfabrik Frankenthal Albert & Co. Akt.-Ges. in Frankenthal zu nennen, die drei Tiegeldruckpressen, eine Zweitourenmaschine, eine Steindruckschnellpresse, eine Lichtdruckschnellpresse und eine Zinkdruckrotationsmaschine Bavaria zur Schau bringt. Die Firma Hoh & Hahne in Leipzig hat ein photomechanisches Atelier, eine



Dunkelkammer und einen Kopierraum mit allem für die Reproduktionstechnik erforderlichen Apparaten usw. ausgestattet. Neben diesen Firmen sind u. a. noch zu nennen: Dietz & Listing, Leipzig, A. Hogenforst, Leipzig, Karl Krause, Leipzig, Maschinenfabrik Rockstroh & Schneider Nachf. Akt.-Ges. in Dresden und Miehle Printing Press and Manufacturing Co., Berlin. So ist zu hoffen, daß die Gruppe Reproduktionstechnik ein übersichtliches Bild über die derzeitige Leistungsfähigkeit der photomechanischen Anstalten und der für sie tätigen Industrien geben wird.

In der Zeit vom 24. bis 28. Mai 1909 werden eine Anzahl Mitglieder des Institute of Printers and Kindred Trades of British Empire Leipzig, Berlin und Dresden besuchen, um das deutsche Buchgewerbe näher kennen zu lernen. Der Deutsche Buchgewerbeverein hat auf Ansuchen die Vorbereitungen für den Besuch übernommen und wird den englischen Berufsangehörigen auch während ihres Aufenthalts in Deutschland mit Rat und Tat dienen.

Der Besuch des deutschen Buchgewerbehauses ist ständig ein sehr guter. Erfreulich ist, daß neben den Fachvereinen im letzten Vierteljahre auch verschiedene hiesige und auswärtige höhere Schulen die Ausstellungen und Einrichtungen besichtigten. Besondere Erwähnung verdient endlich der Besuch einer großen Anzahl Leipziger Gerichtsbeamten, die als Teilnehmer an einem vom Kgl. Sächsischen Justizministerium veranlaßten Kursus über „Gewerblichen Rechtsschutz“ unter Führung des Herrn Rechtsanwalt Dr. Mittelstädt sich im Buchgewerbehause eingehend über Buchherstellung, buchgewerbliche Maschinen usw. unterrichteten. Der 1. Vorsteher hielt dabei einen durch reiches Anschauungsmaterial erläuterten Vortrag über die verschiedenen Druck- und Reprodutionsverfahren sowie die eigenartige Organisation des Buchgewerbes.

Aus den graphischen Vereinigungen.

Berlin. In der *Typographischen Gesellschaft* führte Herr *Paul Hennig* in der ersten Sitzung des Monats März einige Farbenholzschnitte der Kunstanstalt Gebr. Knöfler in Wien vor, die mittels eines neuen, vereinfachten Verfahrens nach dem Dreifarbensystem unter Hinzufügung einer schwarzen Kontur- bzw. noch einer grauen Deckplatte hergestellt wurden. Bemerkenswert ist, daß kein Raster angewendet wurde, sondern das Ausziehen der Farbenplatten aus dem farbigen Original lediglich vermittels des feinen Farbengefühls der Verfertiger erfolgte. — Im Anschluß daran sprach Herr *Georg Wagner* über die im Versammlungsraum ausgestellte Plakatsammlung, welche bestimmt war den die graphischen Gewerbe ebenso wie die Künstler schädigenden Einfluß der geplanten Plakatsteuer zu veranschaulichen. Hierbei gab der Redner zugleich einen interessanten Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Plakatkunst und charakterisierte die auf diesem Gebiet hervorragenden Künstler. — In der Sitzung vom 23. März war der Buchgewerbesaal mit einer Sammlung von graphischen Arbeiten des Malers Carl Zander geschmückt. Wegen Verhinderung des Referenten leitete der Vorsitzende Herr *Könitzer* die Verhandlungen mit einer Schilderung des Lebensganges und der Arbeitsweise des Künstlers ein, während Herr *Erler* auf einzelne der ausgestellten Arbeiten, welche die Vielseitigkeit Carl Zanders erkennen ließen, näher einging. Sodann sprach Herr *Baumeister* über die von der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft angeordneten Schutzvorrichtungen, welche bestimmt sind, Fingerverletzungen beim Papiereinführen an Rotationsmaschinen zu verhindern. Er führte den dem gleichen Zwecke dienenden Kuntzschen Schutzroller vor, der indessen nur dort zuzulassen ist, wo die vorgeschriebene feste Schutzstange nicht angebracht werden kann. Weitere technische Fragen betrafen die Art der Behandlung von Blechplakaten, um den Druck haltbar zu machen. Als ein brauchbares Aushilfsmittel wurde das Bestreichen mit Etikettenlack und Trocknen bei mäßiger Hitze empfohlen. Eine absolute Haltbarkeit sei nur zu erreichen, wenn die Plakate nach dem Bedrucken auf die emaillierte Metallfläche nochmals im Ofen gebrannt würden. — Zum Schluß wurde mitgeteilt, daß der verstorbene Holzschneider Hugo Meyer der Gesellschaft eine Anzahl Bücher und wertvolle Drucksachen letztwillig vermacht habe. B.

Braunschweig. Die *Typographische Vereinigung* veranstaltete am 10. März 1909 einen Vortragsabend, an dem Herr *Otto Krone* über: Wandlungen in der Kunst sprach. Eine reichhaltige Ausstellung von Reproduktionen nach Werken in- und ausländischer Meister, ferner von künstlerischen Entwürfen für Wohnungs- und Zimmereinrichtungen unterstützten den Vortrag, in dem einleitend darauf hingewiesen wurde, daß erst infolge der Bestrebungen des Dürerbundes, sowie des Vereins für Heimatschutz weitere Kreise sich mit der Kunst beschäftigen. Schon das Kind beschäftige sich, um die Frage der Kunst im Leben des Kindes zu erörtern, mit der Kunst, natürlich auf seine Weise. Der gegenwärtige Zeichenunterricht, der ganz von demjenigen abweiche, den wir Älteren genossen hätten, präge dem Kinde Formen- und Schönheitssinn ein und die mit einem schönen Landschaftsbild oder einem stimmungsvollen Kunstdruck geschmückten Schulwände trügen dazu bei, das Kind zum Nachdenken und Nachzeichnen anzuregen. Auch in dem einfachen stilreinen Ausschmücken der Wohnräume lasse sich viel verbessern durch Anschaffen weniger aber wirklich geschmackvoller Möbel, die nicht immer teuer, vor allem aber nicht „hochmodern“ sein müßten. Sehr eingehend wurden die Wandlungen in der Volkskunst behandelt, bei der Illustrationskunst besonders die Jugend hervorgehoben, auch der Simplizissimus als teilweise bahnbrechend, dagegen aber der Kladderadatsch als völlig veraltet bezeichnet. Nachdem noch die Bildhauerei und die Architektur erörtert worden war, wurde zum Schluß darauf hingewiesen, daß die deutsche Kunst sehr

hoch entwickelt und es Pflicht jedes Deutschen sei, sie zu fördern, damit sie immer weiter vervollkommnet werde und in immer weitere Schichten des Volkes dringe. — Bei dem von dem Bezirksverein Braunschweig der deutschen Buchdrucker veranstalteten, von der Münchener Typographischen Gesellschaft bewerteten Wettbewerbe zur Erlangung eines Briefkopfes erhielten Auszeichnungen die Herren: Rich. Bosse, I. Preis; Herm. Piepenschneider, II. Preis; K. Haberland, III. Preis; E. Piepenschneider, IV. Preis und W. Klee, V. Preis. kh.

Breslau. In der am 3. März 1909 stattgehabten Sitzung der *Typographischen Gesellschaft* besprach nach einigen Mitteilungen der Technischen Kommission Herr *Schultes* sehr eingehend das Weihnachtsheft des Archiv für Buchgewerbe, dessen eingehendstes Studium er allen Mitgliedern angelegentlichst empfahl. Hieraufhielt Herr *E. Schönian* einen durch reichhaltiges Anschauungsmaterial erläuterten Vortrag über: Prägen und Stanzen auf der Tiegeldruckpresse, in dem er alle Vorrichtungen erklärte, die bei diesem Arbeitszweige zu treffen sind, sowie an einer großen Zahl geprägter und gestanzter Drucksachen zeigte, mit welch wenigen Mitteln sich schöne Wirkungen erzielen lassen. In dem sich dem Vortrag anschließenden Meinungsaustausch wurde von einem Mitgliede bemerkt, daß an Stelle der von dem Fabrikanten gelieferten Messingplatte auch eine nonpareillestarke Bleiplatte benutzt werden könne, die außerdem noch den Vorteil besitze, daß sie wieder eingeschmolzen werden könne. Nunmehr wurde über den Antrag der Graphischen Vereinigung in Brieg beraten, der dahin lautete, daß periodische Sitzungen des Kreisvorstandes und der Delegierten der angeschlossenen Vereine am Kreisvororte abgehalten werden sollen, um ein einheitliches Arbeiten in den einzelnen Gesellschaften zu ermöglichen. Die Kosten für die Teilnahme an den Sitzungen sollen die einzelnen Vereine selber tragen. Ein Beschluß wurde vorläufig nicht gefaßt, da Breslau als Kreisvorort erst die Ansichten der andern angeschlossenen Vereine kennen lernen will. Die technische Frage: Wie erklärt sich, daß Dreifarbendrucke, auch wenn sie nicht dem direkten Licht ausgesetzt sind, immer etwas von ihrer lebhaften Tönung verlieren, insbesondere das Rot zurücktritt? wurde dahin beantwortet, daß die rote Farbe bezüglich ihrer Lichtechtheit erst an zweiter Stelle stehe und eigentliche Normalfarben für den Dreifarbendruck nicht vorhanden seien. — In der Sitzung am 17. März 1909 besprach Herr *Schmidt* eine Rundsendung, enthaltend Hannoversche Drucksachen, wobei er auf Grund des beigegebenen Berichtes die Tafeln einzeln besprach und zum Schluß betonte, daß diese Rundsendung eine der besten sei, die ihm begegnet wären. Herr *Schultes* berichtete nunmehr über das Thema: Die Notwendigkeit der Fortbildung für den Buchdrucker, dabei bemerkend, daß das Lernen für den Buchdrucker nie aufhören solle. Die gestellte technische Frage: Setzt man bei Rechnungen, Mitteilungen usw. den Ort aus Schreibschrift oder in der Schrift des übrigen Textes? wurde eingehend besprochen. Das Ergebnis der Aussprache, das Herr Schultes zusammenfaßte war die Anschauung, daß überall, wo hinter den Ortsnamen geschrieben werde, entweder Schreibschrift oder Kursiv anzuwenden sei. — Am 24. März besichtigten etwa 30 Mitglieder die Buchdrucker-Fachklasse an der Breslauer Handwerkerschule. G-e.

Chemnitz. In der am 9. März 1909 stattgehabten Sitzung des *Typographischen Klubs* besprach Herr *Grosse* nochmals die Neujahrskarten, wobei er rügte, daß von buchdruckerischen Vereinen immer noch Vordrucke verwendet würden. Wenn derartige Stellen in der Ausstattung der Drucksachen nicht vorbildlich wirkten, was solle dann das große Publikum tun? Einige Karten, bei denen Wollen und Können in vollendeter Weise zum Ausdruck kamen, wurden besonders hervorgehoben und diejenigen Arbeiten, die fast nur mit Schrift die dekorative Wirkung erzielten, als das Ideal bezeichnet. Herr *Köhler* berichtete sodann auf Grund praktischer Erfahrungen über die verschiedenen Arten von Typensperrern bzw. Zeilen-Lückenfüllern. Seiner Ansicht nach sind alle bis jetzt in den Handel gebrachten Typensperrer nicht das, was sie versprechen. Das denkbar einfachste Mittel zum Ausfüllen der Lücken sei die Verwendung von Quadraten oder Stegen. Bezüglich des Schriftabsteckens empfahl Herr Köhler, so abzustecken, wie gesetzt werde, also von links nach rechts. Auf diese Weise wisse man schon wo der nächste Buchstabe seinen Platz habe. Er erwähnt sodann noch die verschiedenen Systeme der Satzschließer, die alle ihre Nachteile hätten. — In der Sitzung am 3. April sprach Herr *Dressler* aus Leipzig über: Theoretische und praktische Ausbildung des Akzidenzsetzers. In dem Vortrag, der mit einer Ausstellung von Skizzen der Typographischen Vereinigung Leipzig verbunden war, stellte Herr Dressler folgende Grundsätze auf: Aneignung einer umfassenden Allgemeinbildung; Besuch der Fachschulen; Pflege des Austausches über technische Angelegenheiten in den Vereinen; Studium der Fachzeitschriften, sowie Beachtung sämtlicher Neuerungen auf fachlichem Gebiete. Er besprach sodann noch den Werdegang der verschiedenen Drucksachen, wobei er auf deren einheitliche Ausstattung hinwies und ausführliche Angaben über die Verwendung des Schmuckes und der Schrift gab. Bei der Herstellung einer guten Druckarbeit seien Haupterfordernisse: Leserliche Schrift mit ausgeprägtem Charakter, Anspruchslosigkeit des Schmuckes, technische Genauigkeit, Vermeidung des Durcheinandermengens verschiedener Schriften und gute Behandlung der Farben. gr.

Frankfurt a. M. Die *Typographische Gesellschaft* hatte am 11. März 1909 die Entwürfe eines Wettbewerbes ausgestellt, die ihr von der Schweizer Typographischen Klubzentrale zur Bewertung übersandt worden waren. — Am 21. März wurde unter Führung des Bibliothekars Herrn *Lafrenz* die Stadtbibliothek besichtigt, in der eine Ausstellung ältester Handschriften und Drucke, sowie die gesamte Einrichtung den Mitgliedern viel Neues und Belehrendes bot. — Mit der Gepflogenheit, an jedem ersten Monatsvereinsabend die in den einzelnen Fachzeitschriften erschienenen Artikel allgemeinen Interesses zu besprechen, wird gebrochen werden, da der Besuch der Sitzung am 1. April, in der die Besprechung der Wiener Graphischen Revue und der Schweizer Graphischen Mitteilungen erfolgte, ein sehr schlechter war. -ß-.

Leipzig. In der *Typographischen Gesellschaft* berichtete am 17. März 1909 Herr *Schwarz* über die in Berlin stattgefundene Hauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins, sowie über die Besichtigung der Reichsdruckerei, des Betriebes der Firma August Scherl G.m.b.H. und des Berliner Kunstgewerbemuseums. Er machte ferner die erfreuliche Mitteilung, daß die buchgewerbliche Sammlung



des Herrn Professor v. Weißenbach in den Besitz des Buchgewerbevereins übergegangen ist. Herr Professor v. Weißenbach sprach seine Freude aus, daß seine Sammlung in Leipzig bleibe und gab einen Rückblick über deren Entstehung, sowie diejenigen Ziele, die er sich gesteckt hatte, um zum Schluß ausdrücklich zu betonen, daß er seine Sammlertätigkeit nicht einzustellen gedenke. — Am 27. März wurde die Feier des 32. Stiftungsfestes begangen, die, wie alljährlich, in einem gemeinschaftlichen Abendessen, musikalischen und gesanglichen Vorträgen bestand. — Am 31. März hielt Herr *Rauschenbach* den ersten Teil seines Vortrages: Über die Grundzüge einer künstlerischen Schrift, in dem er die Entwicklung der Schrift in alter und neuer Zeit an der Hand zahlreicher sehr sorgfältig ausgesuchter Lichtbilder behandelte. Er zeigte, wie sich die Schriften, von den in den Stein gearbeiteten Inschriften zur geschriebenen Schrift entwickelten, aus der später durch Gutenberg und andre die Druckschriften entstanden. Auch auf die modernen Schriftzeichner ging der Vortragende ein und führte u. a. auch die Erzeugnisse von Hupp, Eckmann und Behrens an.

Leipzig. In der *Typographischen Vereinigung* gedachte in der Sitzung vom 17. März der Vorsitzende zunächst des Fachschriftstellers Theodor Goebel, der an diesem Tage seinen 80. Geburtstag beging. Ein Glückwunschschreiben war ihm gesandt worden. Sodann machte er das Ergebnis der Bewertung der Wettarbeiten zum fünften Jahresbericht bekannt, die vom Arbeitsausschuß des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften vorgenommen war. Es erhielten darnach: I. Preis Max Richter, II. Preis Bruno Dreßler, III. Preis Paul Kirbach, ferner gelangten noch drei lobende Erwähnungen zur Verteilung. Hierauf sprach Herr *Kürbitz* über: Wortzusammensetzungen und Wortzusammenziehungen im Deutschen. Er brachte seinen gut durchdachten Vortrag allgemeinverständlich zu Gehör und zergliederte sein Thema in die einzelnen grammatikalischen Arten. An verschiedenen Beispielen erläuterte er die richtige Schreibung und kam zu dem Ergebnis, daß wenn der Sinn der Worte jedem klar sei, die richtige Schreibweise auch getroffen sei, doch empfehle er zur besseren Kenntnis dieses Gebietes die Einführung von Grammatikkursen. Ausgestellt waren noch die Arbeiten des Skizzierkursus für Fortgeschrittene, dessen Leiter, Herr Dreßler, den Lehrgang kurz erläuterte. — Am 31. März waren Schülerarbeiten aus der Buchdruckerwerkstatt der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig ausgestellt, und zwar Arbeiten aus der Tagesklasse des Herrn Belwe und aus der Abendklasse des Herrn Professor Honegger. Herr *Günther* besprach die Arbeiten und verlas zunächst die beigegebenen Erklärungen. Der umfangreiche Inhalt ist durch die in dieser Zeitschrift an andrer Stelle gebrachten Artikel über die Kgl. Akademie zum großen Teil bekannt. Herr Günther wies dann an der Hand der einzelnen Arbeiten nach, daß hier mit tiefem Verständnis und reifem Geschick bei Anwendung der einfachsten Mittel die besten Wirkungen erzielt wurden; daß hier mit der Hauptsache, der Schrift gearbeitet wurde, und daß Erfolge erzielt würden, die nur dem einheitlichen Wollen und Streben der Leitung, der Lehrer und der Schüler zu verdanken seien. Was in der Tagesklasse der Lehrer mit seinen Schülern ausarbeite, was der Öffentlichkeit übergeben werde, das könne auch bestehen, und als vorbildlich angesehen werden. Wenn man sich auch sagen müsse, daß in dem Augenblick, in dem der Künstler in die Technik mit eingreife, ganz andre Ergebnisse erzielt werden könnten, als wenn die Technik allein arbeite, so sei doch nicht zu vergessen, daß hier Anregungen gegeben und Erfolge erzielt werden, die den Buchdruckern nur willkommen sein und zur Nachahmung dienen können. Das bestätige denn auch der Erfolg der Abendklasse, die von Buchdruckergehilfen nach der Tagesarbeit besucht werde. Hier könne man den Erfolg obiger Anregungen wahrnehmen und mit den Arbeiten auch dieser Klasse zufrieden sein; arbeite doch die Tagesklasse im Gegensatz zu der Abendklasse mehr in die Tiefe und Breite, während letztere mehr der praktischen Fortbildung nur für Setzer und Drucker diene. Bei den ausgestellten Arbeiten der Abendklasse müsse auch in Betracht gezogen werden, daß sie Wettarbeiten, also ohne Korrektur des Lehrers verfertigte Arbeiten seien. In je zwei Stunden an zwei Abenden seien diese zu setzen und selbst zu drucken. Aber trotz dieser Umstände zeigen diese Arbeiten schon den geläuterten Geschmack, denen höchstens genauere Ausführung mangele. Noch sei hervorzuheben, daß sämtliche Arbeiten mit ganz wenig Ausnahmen nur in zwei Farben gedruckt und gedacht seien, was für die Praxis sehr vorteilhaft sei. Mit dem Ziele, das sich die Leitung der Kgl. Akademie gesetzt, könne man sich nur einverstanden erklären. — Zu dem am 1. April abgelaufenen Termine zum Wettbewerbe des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften waren im Kreise Leipzig über 40 Entwürfe eingegangen. gkr.

Magdeburg. In der Sitzung der *Graphischen Gesellschaft* berichtete Herr *Helmberger* über die diesjährigen Kalender, soweit solche zu der stattgehabten Ausstellung eingegangen waren, wobei er hervorhob, daß die Quantität in der Hervorbringung von Kalendern nachgelassen habe, dafür aber die Qualität bei den vorliegenden Erzeugnissen eine um so bessere geworden sei. — Herr *Jänicke* behandelte hierauf das ebenso zeitgemäße wie nützliche Thema vom Ausschließen der Druckformen unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Falzmaschinen. Er schöpfte hierbei aus dem Born der täglichen Praxis und zeigte an der Hand deutlicher Formatschemas, wie es möglich sei, den Druck und Falz der verschiedensten Arbeiten zu vereinfachen und zu beschleunigen. Nach dem Vortrage blieb noch Zeit zur Beantwortung einiger technischer Anfragen. Herr *Rebhahn* erläuterte auch noch kurz die ausliegenden Stuttgarter Illustrationsdrucke. E. K.

Mannheim. Am 2. März 1909 hielt die *Typographische Gesellschaft Mannheim-Ludwigshafen* ihre außerordentliche Generalversammlung ab, in welcher der 1. Vorsitzende Herr Vogel den Bericht über das Vereinsjahr 1908 erstattete. Aus ihm ging hervor, daß sich ein reges Vereinsleben entwickelt hat, denn die Vorträge, die Fortbildungskurse und die Ausstellungen waren durchweg sehr gut besucht; auch die Vereinsbibliothek hatte sich einer sehr guten Benutzung zu erfreuen. Infolge des reichhaltigen Arbeitsprogrammes, welches große Anforderungen an die Kasse stellte, war der Kassenbericht zwar kein glänzender, aber immerhin befriedigend. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Fr. Vogel, 1. Vorsitzender; Karl Igel, 2. Vorsitzender; Gerlhofer, Schriftführer; Fr. Steffen, Kassierer; R. Arnoldi, Bibliothekar; Lehnen und Zöllner, Beisitzer. An die Generalversammlung schloß sich ein von Herrn *Arnoldi* gehaltener

Vortrag über: Aus der Praxis und die Farbenwahl beim Akzidenzdruck, der mit einer Ausstellung einschlägiger Druckarbeiten verbunden war. Herr Arnoldi sprach nur über merkantile Drucksachen für den täglichen Gebrauch der Geschäftswelt, denen noch viel zu wenig Sorgfalt geschenkt werde. In klarer Weise erläuterte er, wie jede einfache Drucksache ohne Zierat und großen Zeitaufwand hergestellt werden könne, sei es durch richtige, dem Charakter der Arbeit angepaßte Schriftwahl, sei es durch gute Abstimmung der Farbe oder durch gute Wahl des Papiers bzw. des Kartons. -rd.

München. Der *Maschinenmeisterverein München* veranstaltete am 1. März bei sehr zahlreichem Besuch auch von Mitgliedern der Typographischen Gesellschaft einen Vortragsabend über die Farbenphotographie (Lumière-Verfahren) unter besonderer Berücksichtigung des für Buchdrucker Wissenswerten. Der Vortragende, Herr *Ludwig Hacker,* hatte sich seine Aufgabe durchaus nicht leicht gemacht und behandelte alle mit dem Thema zusammenhängenden Fragen, wie Zerlegung des Lichtes, Mischen farbiger Lichtstrahlen, Einwirkung weißen und farbigen Lichtes auf lichtempfindliche Substanzen, Positiv, Negativ, die Photographie überhaupt und die Farbenphotographie insbesondere, in eingehender Weise, wobei er das gesprochene Wort durch verschiedene Experimente zu ergänzen verstand. Diesem theoretischen Teile des Abends schloß sich die Vorführung von über 50 farbigen Lichtbildern an. Leider erwies sich bei dieser Angelegenheit wieder einmal, wie wenig geeignet ein Saal mit Restaurationsbetrieb für einen solchen Zweck ist, denn die gediegene Arbeit des Vortragenden vermochte eben doch nicht so zur Geltung zu kommen, wie dies wünschenswert gewesen wäre. — Die *Typographische Gesellschaft* hielt ihre Monatsversammlung am 3. März; hierbei gelangten Wettbewerbsarbeiten von Donauwörth und Kempten zur Auslage und Besprechung. Herr *Viktor Angermeier,* der längere Zeit in Madrid tätig war, hatte eine Ausstellung spanischer Druckarbeiten (Akzidenzen, Zeitschriften und Zeitungen) veranstaltet und hielt dazu einen lehrreichen Vortrag über seine Erlebnisse und Erfahrungen, Arbeitsverhältnisse und Arbeitsweise in Spanien. — Am 8. März hielt im Saale der Gewerbeschule an der Pranckhstraße Herr *R. Sautter,* technischer Betriebsleiter der Firma Brend'amour, Simhart & Co., einen Vortrag über den Werdegang des Klischees. Der äußerst klar und verständlich ausgestaltete Vortrag wurde durch zahlreiche von Hand zu Hand gehende Arbeitsproben und durch eine Reihe von Lichtbildern dem Verständnis aufs beste nahegebracht. Diesem Vortrage schloß sich am 14. März ein Besuch der vorgenannten graphischen Kunstanstalt an, wobei die überaus große Teilnehmerzahl in kleinen Gruppen durch sämtliche Abteilungen geleitet und jeder Gruppe durch die Angestellten des Hauses die betreffenden Arbeitsvorgänge praktisch vorgeführt wurden. Zum Schlusse erfolgte die Aufnahme eines Gruppenbildes sämtlicher Besucher, das in trefflicher autotypischer Wiedergabe jedem Teilnehmer eine angenehme Erinnerung an diesen lehrreichen Besuch sein wird. — Eine umfangreiche Ausstellung von Speisekarten und ähnlichen Druckarbeiten, vorwiegend einheimischer Herkunft, mit einem Vortrage des Herrn *Gustav Händler* brachte der Vortragsabend vom 24. März. Wie bekannt sein dürfte, haben die großen Münchener Gaststätten schon seit vielen Jahren Wert auf gediegene künstlerische und typographische Ausstattung ihrer Speisen- und Getränkekarten gelegt; so war es nur selbstverständlich, daß die zur Schau gebrachte Sammlung viele hervorragend schöne Arbeiten aufwies. Soweit dieselben älteren Ursprungs waren, herrschte der altdeutsche Stil, die sogenannte Münchener Richtung vor, aber auch die neueren Arbeiten zeigten größtenteils eine Richtung, deren sich München nicht zu schämen braucht. Die sehenswerte Sammlung soll als Rundsendung den dem Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften angeschlossenen Vereinigungen zugänglich gemacht werden. -m-.

Posen. In der am 20. März 1909 abgehaltenen ordentlichen Monatsversammlung des *Buchdrucker-Fachvereins* fand die Rundsendung des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, enthaltend Geschäftssachen, sowie Einladungen, Tischkarten und Festlieder zum 28. Stiftungsfest allgemeine Beachtung. Hierauf fand ein Vortrag über das Thema: Aus der Praxis statt, in dem auf den in den Mitteilungen des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften enthaltenen Aufsatz: Einheitliche Linienbilder hingewiesen wurde. In der nun folgenden freien Aussprache wurden häufig zu beobachtende Fehler erörtert, wie schlechte Raumverteilung beim Satz von Rechnungen und Tabellen, Anwendung der Interpunktionen bei Programmen, sowie unzweckmäßiges Ausschließen von Klischees. -hn.

Stuttgart. Der *Graphische Klub* hielt am 18. April 1909 seine 28. Generalversammlung ab, mit der eine Ausstellung derjenigen Arbeiten veranstaltet war, die aus dem von dem Klub veranstalteten Skizzierkursus und Wettbewerb zur Erlangung eines Briefkopfes hervorgegangen waren. Die von dem Vorsitzenden und dem Schriftführer erstatteten Jahresberichte boten das gewohnte Bild, allgemeinen Beifall aber fand das Antwortschreiben, das von Herrn Theodor Göbel auf die zu seinem 80. Geburtstage vom Klub abgegangene Gratulation eingegangen war. Aus dem Bericht des Bibliothekars ging hervor, daß die Benutzung der reichhaltigen Klub-Bibliothek und der Besuch der wöchentlichen Leseabende bedeutend besser sein dürfte. Der Kassenbericht weist ein Vermögen von M 958.— aus, der Mitgliederbestand beträgt 256. Die Neuwahl des Gesamtvorstandes hatte folgendes Ergebnis: August Kirchhoff, 1. Vorsitzender; Hermann Meyer, stellvertretender Vorsitzender; W. Eschenbacher, Schriftführer; Fr. Dietz, Kassierer; Fritsch, Geßwein, Gewinner, Kohlweiler, Körber, Krämer, Meindl, Pfund und Wolf, Beisitzer. Aus der Versammlung wurden verschiedene Anregungen gegeben, die eingehend erörtert wurden. Herr Körber empfahl die Einführung kurzer Kurse in Griechisch, Hebräisch und Russisch, die aber nur soweit ausgedehnt werden sollen, daß der Setzer die Möglichkeit gewinnt, Manuskripte in den betreffenden Sprachen lesen und absetzen zu können. Herr Oberlehrer Baß, Leiter der theoretischen Abteilung an der Buchdruckerschule, empfahl auch das Latein mit in Betracht zu ziehen, aber derart, daß alles überflüssige grammatikalische Beiwerk fortgelassen und die notwendigsten grammatischen Formeln auf wenige Schemata zurückgeführt werden. Er habe sich für seinen Unterricht an der Fachschule ein einfaches Lehrsystem ausgearbeitet, bei dem er nicht von ermüdenden Formeln, sondern anfangs von bekannten, jedermann geläufigen Fremdwörtern ausgehe, das so beschwerliche Auswendiglernen aber auf das Notwendigste beschränke. Zum



Schlusse empfahl Herr Baß noch, die Buchdrucker möchten, ebenso wie andre Berufsgruppen, an die Gewerbeschulbehörde das Ersuchen um Einrichtung derartiger Kurse richten. Auch der Unterricht im Schriftzeichnen könne recht gut den Gewerbeschulen zugewiesen werden. Weitere Redner wünschten die Einrichtung von Unterrichtskursen für Musiknotensatz und Berechnungswesen (Kalkulation), sowie die Einführung von monatlich stattfindenden Diskussionsabenden. Der Vorstand erklärte sich zu dem Versuch bereit, die Anregungen soweit als möglich zu verwirklichen. Nachdem der Kreisvorsitzende über die Karlsruher Versammlung von Kreisvertretern des Verbands der Deutschen Typographischen Gesellschaften berichtet hatte, wurde die Beurteilung und Bewertung derjenigen Entwürfe vorgenommen, die auf das Preisausschreiben zur Erlangung eines Briefkopfes eingegangen waren. Der erste Preis gelangte nicht zur Verteilung, dagegen aber wurde den gleichwertigen Arbeiten der Herren Zinser, Meyer und Geßwein je ein II. Preis zugeteilt; Herr Rinnstich erhielt den III. Preis, während den Arbeiten der Herren Wied, Weller und Bojus Anerkennungen zuerteilt wurden. -sch.-

Stuttgart. Am 11. April 1909 hielt der *Kreis Stuttgart des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften* in Karlsruhe seinen ersten Vertretertag ab, auf dem mit Ausnahme von Eßlingen, das seine Stimme Stuttgart übertragen hatte, sämtliche dem Kreise angeschlossenen Gesellschaften vertreten waren. Zweck der Einberufung war die Regelung der Referentenfrage, Beschaffung von Rundsendungen und deren Umlaufsbeschleunigung. Die persönliche Aussprache sollte aber auch Gelegenheit zum Austausch von Anregungen geben, die für die Belebung der Vereinstätigkeit eingeschlagen werden können. Die Konferenz wurde durch die Berichte der angeschlossenen Vereine eingeleitet, von denen einzelne ein recht betrübendes Bild von großer Verständnislosigkeit gegenüber den Bestrebungen der fachtechnischen Vereine boten. Die zu den einzelnen Punkten gefaßten Beschlüsse kamen sämtlich mit Einstimmigkeit zustande. Es wurde beschlossen, einen Austausch tüchtiger Referenten zu organisieren unter angemessener Inanspruchnahme der seitens des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften zugesicherten Unterstützung. Um einen Überblick über die verfügbaren Referenten und Vortragsstoffe zu gewinnen, soll der Kreisvorstand einen nach dem Muster des seitens des Berliner Kreises ausgearbeiteten Fragebogen ausgeben. Der Kreisvorstand wurde ermächtigt Manuskripte von Vorträgen auf Vorschlag der angeschlossenen Vereine zu erwerben, auf Rechnung der Kreiskasse zu vervielfältigen und den einzelnen Vereinen zu einem Preise abzugeben, der die Kosten für das Honorar deckt. Zur möglichst raschen Weiterbeförderung der Rundsendungen wurde für jeden Verein eine bestimmte Zeit festgesetzt, während der er die Sendungen zur Verfügung hat. Nach dem vom Kreissammlungsleiter ausgearbeiteten Schema wird keine Rundsendung länger als 14 Tage an einem Orte lagern. Die angeschlossenen Vereine verpflichten sich, den Kreisvorstand durch Übersendung geeigneter Drucksachen bei der Zusammenstellung neuer Rundsendungen zu unterstützen, soweit sie nicht in der Lage sind, selbständige Ausstellungen zusammen zu stellen. Um der Kreiskasse größere Mittel zu belassen, verzichten die Vereine auf Ersatz ihrer durch Rundsendungen verursachten Portokosten. Unter Verschiedenes wurde darauf hingewiesen, daß es empfehlenswert sei, auch die Arbeiten von Unterrichtskursen, von denen die Namen der Anfertiger zu entfernen sind, zu Rundsendungen zu vereinen und zwar unter Beigabe eines Berichts, der die Art der Leitung solcher Kurse, das Lehrziel und die Lehrmittel erläutert. — Wenn die beschlossenen Anträge durchgeführt und die gegebenen Anregungen beachtet werden, dann dürften die vierstündigen Beratungen kaum ohne Erfolg bleiben. Eine Ausstellung von Schülerarbeiten der Fachklasse der Karlsruher städtischen Gewerbeschule fand nach Schluß der Beratungen noch die wohlverdiente Würdigung. sch.

Wien. Der *Verein der Korrektoren und Revisoren* brachte in seiner Hauptversammlung nach Erledigung der Leitungswahlen die Orthographiefrage zur Beratung und Beschlußfassung. Es kann nämlich von einer solchen insofern gesprochen werden, als abgesehen davon, daß von nicht wenigen Druckereien das Dudensche Buch überhaupt nicht beachtet wird, in dessen Anwendung und der Wahl der gestatteten Schreibweisen die abweichendsten Gepflogenheiten herrschen. Die vorjährige Hauptversammlung hatte ein Orthographiekomitee eingesetzt, das wohl zu dem Schlusse kam, es möge eine Art Gebrauchsanweisung zu dem Buchdrucker-Duden, das für alle Korrektoren verbindlich sein sollte, verfaßt und herausgegeben werden, aber an diese Arbeit selbst machte sich dasselbe nicht, sondern überließ es der Versammlung über das Ob und Wie in dieser Sache zu entscheiden. Die Versammlung entschied nach eingehender Erörterung dahin, es sei das neuzuwählende Orthographiekomitee zu beauftragen, eine in ihrem Umfange nicht beschränkte Arbeit herzustellen, welche nicht nur als maßgebende Anleitung zur Auswahl unter den Doppelschreibungen und Formen des Duden nach Maßgabe der in Österreich meist gebräuchlichen darzustellen, sondern auch die mancherlei Lücken, welche das Buch aufweise, auszufüllen, dasselbe also gewissermaßen zu verbessern hätte. Das gesamte Material hierfür wäre aber nicht nur zu einer solchen Anleitung zu verarbeiten, sondern auch gleichzeitig an Geheimrat Duden abzutreten behufs Berücksichtigung bei der nächsten Auflage seines Buches. Als Obmann des Komitees wurde der Revisor des Neuen Wiener Tageblatt, Julius Jacob, gewählt, der vor einiger Zeit eine sehr wertvolle Schrift: Zur Einführung der Rechtschreibung nach Geheimrat Duden bei den Wiener Zeitungen verfaßte und in deren Einleitung mit Recht darauf hinwies, daß gerade die Zeitungen am berufensten seien, für die Verbreitung der neuen deutschen Rechtschreibung zu wirken. Die Zeitungen seien für den überwiegendsten Teil der Bevölkerung der einzige Lesestoff, ihre Sprache und ihre Orthographie also auch das maßgebendste nach dieser Richtung. Wenn schon die Verbesserung der Zeitungssprache nicht immer in der Möglichkeit der Korrektoren liege, so läge doch die Herbeiführung von Gleichmäßigkeit und Ordnung bezüglich der Orthographie in ihrer Macht. Dem neuen Orthographiekomitee legte der Obmann J. Jacob bereits eine sehr ausführliche Arbeit vor, nach deren Durchberatung eine Versammlung des Korrektorenvereins über die Herausgabe eines Hilfsbüchleins zum Duden entscheiden wird. t.

Zittau. Eine interessante Veranstaltung bot die Sitzung der *Graphischen Vereinigung* am 8. April 1909. Durch Entgegenkommen der Firma Menzel Nachfolger konnte an

diesem Abend der Friebelsche Akzidenzhobel praktisch vorgeführt werden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß diesem Instrument bei der heutigen Akzidenzausstattung nicht mehr die Bedeutung zukommen kann als zur Zeit der sogenannten Freien Richtung, so sind seine Vorteile doch auch heute noch von nicht zu unterschätzendem Werte für jede Akzidenzdruckerei und für den Inseratensatz. Der Vorführende, Herr *Wende*, zeigte, wie mit dem Apparate in kurzer Zeit Kreise und Ovale aus Bleiplatten geschnitten werden können und welche gute Dienste er bei Höhehobeln, Bestoßen und Justieren von Klischees leistet und wie er mit Vorteil auch beim Unterschneiden von Buchstaben usw. verwendet werden kann. -dl-.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge.

❦ *Die Veredelung der gewerblichen Arbeit* im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk. *Leipzig, R. Voigtländers Verlag.* Preis M 1.20. Das Schriftchen stellt sich dar als eine Sammlung von Vorträgen, welche im Juli vorigen Jahres in der Versammlung des Deutschen Werkbundes in München von Männern der Wissenschaft und Vertretern der Praxis gehalten worden sind. Dazu kommen die Meinungen der Hörer in freier Diskussion, meist nicht minder wertvoll in ihren Gedankenzügen, als die wohlvorbereiteten Reden. Es sei hingewiesen auf die goldenen Worte des Dr. ing. Muthesius-Berlin und des Reichstagsabgeordneten Friedrich Naumann, die mit ihrem reichen Gehalt und ihrem vollen Ton nicht nur die Hörer zu stürmischen Kundgebungen hingerissen haben, sondern auch den Leser zu fassen vermögen. Der Deutsche Werkbund ist nicht einer von den Vereinen, die sich gegründet haben oder gegründet worden sind, um dem Vereinstriebe Einzelner zu genügen, er will und hofft, gar nicht lange bestehen zu müssen. Er will bloß gewissermaßen ein Haus bauen, in dem Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handwerk usw. zur Schule gehen, um gemeinsam arbeiten zu lernen, um *zusammen* arbeiten zu lernen, Hand in Hand arbeiten zu lernen, eines soll in Zukunft dem andern vorarbeiten, arbeiten helfen, herstellen helfen, mit einem Wort die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk soll das Endziel der Bestrebungen des Werkbundes sein. Hat er dies Ziel erreicht, so will er, wie sein Vorsitzender Professor Theodor Fischer in München sagte: gern das Zeitliche segnen. Derselbe Redner sagte aber auch: „Bis dahin aber ist außerordentlich viel Arbeit zu leisten!" Unser Buchgewerbe steht in der großen Schar derjenigen Gewerbe und Industrien, die zur Verwirklichung der vornehmen und erreichbar-idealen Bestrebungen des Deutschen Werkbundes unendlich viel beitragen können, mit wenigen anderen in allererster Reihe. Und wahrlich: es gehört dazu, diese Ziele zu erreichen, nicht viel mehr als guter Wille! Guter Wille insbesondere bei den tonangebenden Firmen unsrer einzelnen buchgewerblichen Branchen. Gar manche haben schon den Ruf vernommen, gar manche sind schon bemüht, ihm zu folgen. Ihnen möge das vorliegende Schriftchen Wegweiser werden auf der Bahn des Weiterschreitens. Den andern möge es Pfadfinder zur Nachfolge der bereits rüstig schaffenden Vorbilder werden. Auch der kleinste Gewerbebetrieb soll gewonnen werden, in einem planvollen Zusammenwirken unsre Kultur im Sinne der Absichten des Deutschen Werkbundes zu veredeln, zu fördern, zu heben. Deshalb sei das reiche Anregung gewährende Schriftchen aus Voigtländers Verlag, dessen Preis jeder erschwingen kann, *allen* Kreisen aufs wärmste nicht nur zur Lektüre, sondern zum *Studium* empfohlen. S. M.

❦ *Geschäfts-Organisation.* Praktisches Beispiel des Geschäftsganges einer Buchdruckerei mit Mustervorlagen bestbewährter Methoden. Herausgegeben von *Erich Kähler, Eberswalde.* 1908. Preis: in Leinen gebunden M. 5.—. Es ist ein alter Erfahrungssatz, der da lautet, daß ein guter Handwerker ein schlechter Kaufmann ist. Dies trifft auch bei den Buchdruckern zu, denn deren jahrelanges Streben zur Erzielung einheitlicher Normen für die Preisberechnung ist nichts anders als der Ausdruck mangelnder Befähigung im Rechnen. Wer Buchdrucker und Kaufmann zugleich ist, wird auf Minimaltarife und derartige Hilfsmittel gar nicht erst zukommen, denn das einfache Rechnen und der auf guter Basis beruhende Aufbau eines Geschäftes, sowie Geschäftsorganisation, lehrt ihn Preise machen, die ihm den notwendigen Gewinn bringen. Leider ist es aber in zahlreichen Buchdruckereibetrieben mit der Organisation recht schlecht bestellt, man findet vor vieler Arbeit oft gar keine Zeit zu dieser scheinbaren Nebensächlichkeit. Das Ende ist aber dann zumeist der mangelnde Nutzen trotz voller Beschäftigung. Das vorliegende Werk will den Buchdrucker zur ordnungsgemäßen, kaufmännischen Führung seines Geschäftes anhalten; es gibt hierfür die denkbar besten, für den Kaufmann natürlich nicht neuen Hinweise, es bringt Vorlagen für Briefe, Formulare, und alle sonstigen Einrichtungen, wie sie auch im kleinsten Betriebe durchgeführt sein sollten. Es kann nicht meine Aufgabe sein, auf einzelne Kapitel des Buches näher einzugehen, oder zu prüfen, inwieweit nicht die vorgeschlagenen Geschäftsformulare durch ähnliche Fassungen bereits in den Buchdruckereien eingeführt sind. Im ganzen muß ich aber sagen, daß jeder an der Hand dieses Buches in der Lage ist, seine Einrichtung, auch im Falle sie ihm vollkommen erschiene, zu verbessern. Auf eine Hauptsache hat der Herausgeber des Buches leider nicht hingewiesen, nämlich darauf, daß die Durchführung einer guten kaufmännischen Organisation nicht nur mit Ratschlägen möglich ist, sondern daß hierzu auch befähigte Arbeitskräfte gehören, die für die Durchführung aller erforderlichen Einzelverrichtungen besorgt sind. In welchem Buchdruckereibetriebe sind diese Kräfte in ausreichendem Masse vorhanden? Nirgends! Organisatorische Arbeiten, wie solche der Propaganda, werden zumeist für flaue Zeiten aufgespart, ebenso wie notwendige Revisionen der Lagerbestände, des Materials, der stehenden Sätze u. a. m. fast nie vorgenommen werden. Zur Besserung dieses Zustandes würde die Verbreitung dieses Buches gewiß beitragen. Es ist ihm auch bei den Angestellten der Buchdruckereien eine gute Aufnahme zu wünschen. Über die Ausstattung des Buches ist nicht viel zu sagen, sie entspricht der, die solchen Handbüchern mit vielen Formularbeispielen heute noch allgemein gegeben wird, ein etwas besserer



Druck, bzw. gleichmäßigere Färbung wäre dem Buche aber darum zu wünschen gewesen, weil man Fachwerke, die für den Buchdrucker bestimmt sind, stets im besten Gewande sehen will. S.

❦ *Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert.* Von Prof. Dr. *Ludwig Pohle. Leipzig.* Verlag von *B. G. Teubner.* Dieses 57. Bändchen aus der bekannten Teubnerschen Sammlung Aus Natur und Geisteswelt, deren jeden Band man in gut gebundenem Zustand für nur M. 1.25 erstehen kann, will, wie seine 56 Vorgänger, in großen Zügen seinen Gegenstand erschöpfen. Und das tut es, dank der vorzüglichen Gabe seines Verfassers, mit wenigen Worten viel zum Ausdruck zu bringen, und vor allem dank der trefflichen, leider nur selten zu findenden Gabe, die Pohle in hohem Grade eigen ist, mit wenigen Worten viel auch *verständlich, allgemeinverständlich* zu sagen, so daß auch diejenigen, die neben der beruflichen Tätigkeit nur wenig Zeit haben, sich wissenschaftlich zu bilden und geistig zu fördern, reichen Gewinn aus Pohles Buch ernten können. Und gerade die Frage der wirtschaftlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts, die uns zu der Höhe gebracht hat, auf der wir dieses Jahrhundert abgeschlossen und das neue, vorwärts-, höherstrebende angetreten haben, ist eine Frage, mit der sich jeder, der im praktischen Leben steht, sei es als Kaufmann, sei es als Gewerbetreibender oder in welcher andern Stellung immer möglichst eingehend befassen sollte. Aus der Vergangenheit nicht nur die Gegenwart verstehen lernen, sondern aus ihr auch für die Zukunft eine gute Lehre ziehen — wo könnte man es besser, als auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens. Pohles klare Schrift bietet die beste Handhabe. Und selbst die, die seinen rein subjektiven Anschauungen nicht zu folgen, ihnen nicht beizupflichten vermögen, werden mit Genuß das Büchlein lesen und aus ihm lernen, denn auch am Gegner — wenn dieser Ausdruck hier überhaupt passend ist — kann und soll man wachsen. Pohle leuchtet in alle Winkel unsers wirtschaftlichen Gebäudes und schildert es vom Grundgemäuer bis hinauf auf den First. Nach einem allgemeinen Überblick über den Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert, schildert Verfasser die Umgestaltung der Landwirtschaft unter dem Einflusse der Agrarreformen und dem Drucke der zunehmenden Bevölkerung, kritisiert die Lage von Handwerk und Hausindustrie, geht dann zu einem besonders liebevoll behandelten Kapitel über Großindustrie, Kartellwesen und gewerbliche Arbeiterfrage über, um nach einer Abhandlung über die Umgestaltung des Verkehrswesens, über die Wandlungen in der Organisation des Warenabsatzes und über den Ausbau des Bankwesens einen Ausblick in die Zukunft zu werfen. Daß wir freier, mächtiger und reifer geworden sind, darf Pohle auf Grund seiner trefflichen Untersuchungen feststellen. Man legt das Buch aus der Hand mit dem Gefühle, daß Pohle zu überzeugen verstanden hat, daß wir in dem großen Wirtschaftsgebäude, das unser Volk im Laufe eines Jahrhunderts sich schuf, wohlgeborgen sind — wir müssen es nur zu bewahren und zu erhalten wissen; daß unser Wirtschaftsleben im allgemeinen ein gesundes ist — wir müssen es nur vor allen Schäden zu hüten verstehen. S. M.

❦ *Oeflers Geschäftshandbuch. Berlin.* Verlag von *Richard Oefler.* Preis M 3.— Dieses dem Dienste der kaufmännischen Praxis gewidmete Buch hat in einmalhunderttausend Exemplaren zwölf Auflagen erlebt. Das spricht deutlich zugunsten seiner Brauchbarkeit. Und in der Tat ist das Oeflersche Geschäftshandbuch ein recht guter Freund im Kontor des Kaufmanns, des Gewerbetreibenden usw., namentlich in kleineren Betrieben. Das Werk bietet eine reiche Fülle dessen, was man im kaufmännischen und gewerblichen Leben wissen muß, und zwar hinsichtlich praktischer kaufmännischer Fragen, als auch hinsichtlich solcher auf dem Gebiete des Verkehrs, des Versicherungswesens, des Rechtsgebarens u. v. a. Von den verschiedenen Arten der Buchführung, des kaufmännischen Rechnens und Briefwechsels, von den sonstigen mannigfachen Erscheinungen auf dem Gebiete der Kontorwissenschaft weiß Oefler belehrend und anregend zu erzählen, weiht seine Leser sodann in die Geheimnisse des Geld-, Bank- und Börsenwesens ein, befaßt sich mit der wichtigen Materie der Wechselkunde und verläßt hiermit das rein oder doch vorwiegend kaufmännische Gebiet. Über das Privatversicherungswesen und über die einzelnen Zweige der Arbeiterversicherung gibt das nächste Kapitel Aufschluß. In engem Zusammenhange stehen sodann die Abschnitte über Steuern und Zölle mit dem der Güterbeförderung, das wieder in vielen Punkten innige Berührung zeigt mit dem Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr im praktischen Dienste des kaufmännischen Betriebes. Einen wichtigen Abschnitt bildet in Oeflers Geschäftshandbuch die kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde, die unter anderm auch das Patent- und Urheberrecht umfaßt und willkommenen Aufschluß über einzelne Fragen des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gibt, ohne sich in weitschweifige, überflüssigen Ballast mit sich führende Details einzulassen. Besonders sei schließlich der Abschnitt über das Gerichtswesen hervorgehoben, der, ebenfalls in großen Zügen, reiche Belehrung erteilt und einen vorzüglichen Wegweiser für die Praxis abgibt. Zahlreiche Tabellen und Verzeichnisse, aus denen wir hier nur als besonders wichtig für Betriebe, die mit dem Ausland (auch in Rechtsstreitigkeiten) zu tun haben, das Verzeichnis der deutschen Konsulate hervorheben wollen, bilden den Schluß, der vielen als willkommene Beigabe eine Erklärung kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen bringt. Ein alphabetisches Sachregister erleichtert erheblich den nutzbringenden Gebrauch des Werkes, das gern empfohlen werden kann. S. M.

Inhaltsverzeichnis.



Messinglinien liefert in bester Ausführung meine neue, sehr leistungsfähige Messinglinien-Fabrik
Otto Weisert, Messinglinienfabrik, Stuttgart

ZANDERS PAPIERE

FEDERLEICHT DRUCK
FEIN GERIPPT ANTIK
WERKDRUCK

HERVORRAGEND GEEIGNET IN VERBINDUNG MIT MATT-KUNSTDRUCKPAPIER für ILLUSTRIERTE PRACHTWERKE

J.W. ZANDERS BERGISCH-GLADBACH

Drahtheftmaschinen-Fabrik
Wilhelm Mallien, Leipzig-Li. 50.



Einbände und Einbanddecken jeder Art für Buchhandel, Industrie, Private und Bibliotheken.

Mappen für Projekte, Kostenanschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen in einfacher, sowie auch künstlerisch vollendeter Ausführung.

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken.

Moderne Reklameartikel, Plakate, Geschäftskarten, Katalog-Umschläge usw. in gediegenster Ausführung.

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt.

C. RÜGER – GEGRÜNDET 1879 – LEIPZIG
MESSINGLINIEN-FABRIK

Junger Künstler
für angewandte Kunst
Spezialität
Flachkunst, Buchschmuck usw.
sucht Verwendung bei einem künstlerischen Unternehmen, Verlag und dergl.
Anträge unter Chiffre D B 1. erbeten

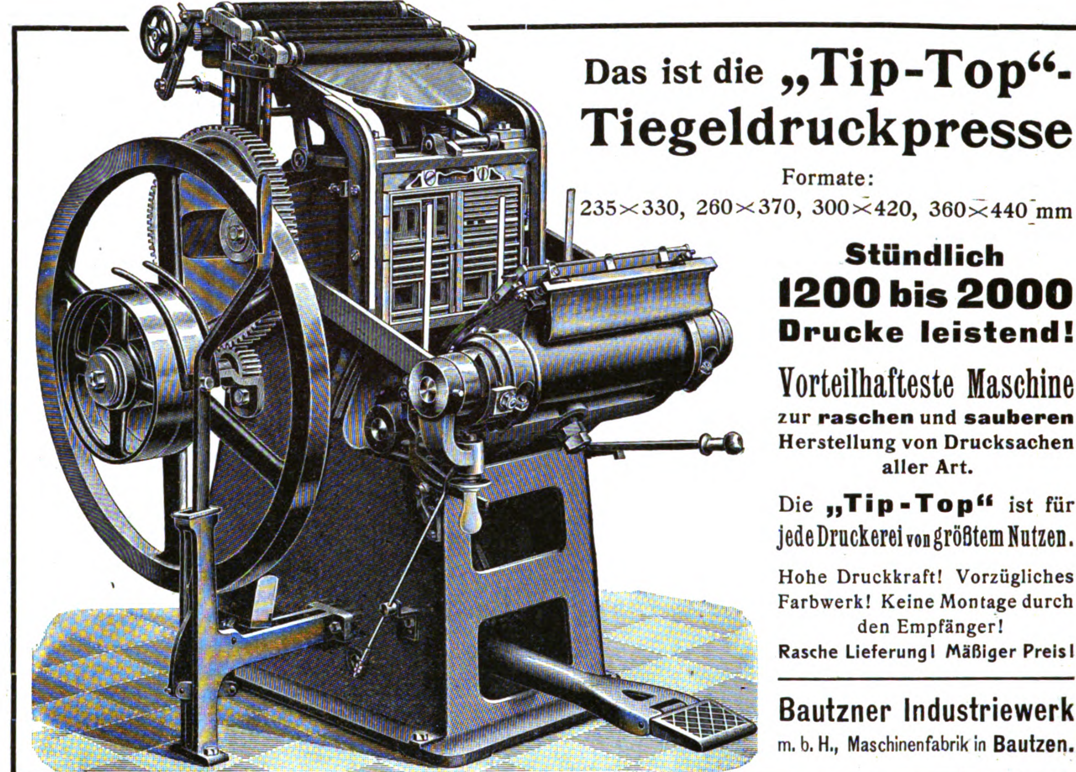


Diesem Hefte ist eine Beilage von
Berger & Wirth
Farben-Fabriken **Leipzig**
über
Walzenmasse Victoria und Bianca gedruckt mit Seidengrün 1 und Brillantzinnober 3
beigegeben.








Das ist die „Tip-Top“-
Tiegeldruckpresse
Formate:
235×330, 260×370, 300×420, 360×440 mm
Stündlich
1200 bis 2000
Drucke leistend!
Vorteilhafteste Maschine
zur raschen und sauberen
Herstellung von Drucksachen
aller Art.
Die „Tip-Top“ ist für
jede Druckerei von größtem Nutzen.
Hohe Druckkraft! Vorzügliches
Farbwerk! Keine Montage durch
den Empfänger!
Rasche Lieferung! Mäßiger Preis!
Bautzner Industriewerk
m. b. H., Maschinenfabrik in Bautzen.


Generated on 2018-10-03 10:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101074868405
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tadellos saubere **Rotguss-Schriften u. Zierate** für Vergoldepresse und Handvergoldung für Buchbindereien etc. liefern

Magdeburger Graviranstalt
vormals Edm. Koch & Co. m. b. H., Magdeburg

Neuheit: Stahlaluminium-Typen „Bui„ für Buch-, Plakat-, Düten- etc. Druckereien.



A. FLASKÄMPER

LEIPZIG-LINDENAU

Spezialfabrik für Liniiermaschinen

Neueste Modelle · Gegründet 1871

THEODOR PLENGE · LEIPZIG

Alleiniger Importeur der Englischen Originalwalzenmasse „The Durable".
Lager von **DRUCKFARBEN** der Firma Gebr. Jänecke & Fr. Schneemann.

WALZEN-GUSS-ANSTALT









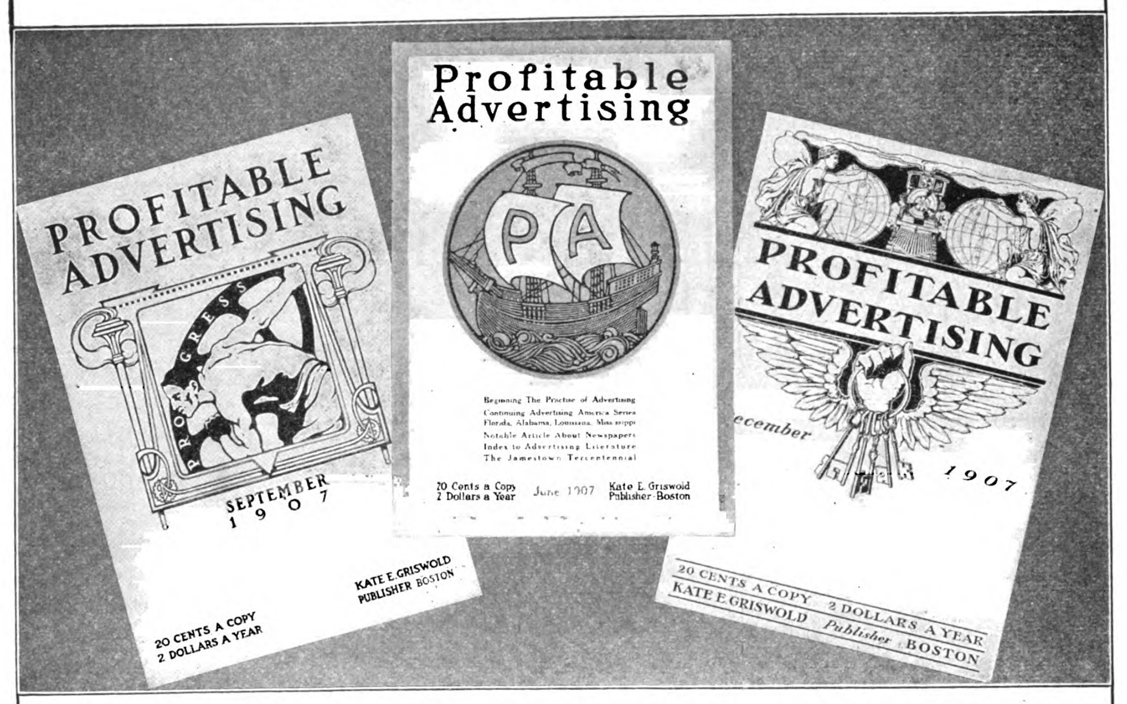






Der Praktische Geschäftsanzeiger

Ein Wegweiser für Annoncierende



DER in Boston, Ver. Staaten von Amerika, erscheint, macht es sich zur Aufgabe, seine Leser auf das Genaueste mit der fortschreitenden Entwickelung des Annoncenwesens auf der ganzen Erde auf dem Laufenden zu erhalten. Der Inhalt besteht vorzugsweise aus Beiträgen über Theorie und Praxis des Inserierens, die von berufenen Fachmännern verfasst und gewöhnlich durch Beispiele erläutert sind; ferner aus Berichten über das von leitenden Geschäftshäusern, Genossenschaften und Clubs in Bezug auf Veröffentlichungen befolgte Verfahren; er gibt ferner ein Überblick über den Stand des Annoncenwesens in einzelnen Teilen der Vereinigten Staaten oder anderer Länder, und bringt Reproduktionen der besten und neuesten Musterzeichnungen für Cataloge, Pamphlete und alle Arten gewerblicher und kaufmännischer Druckarbeiten. Kunst, Wissenschaft, Politik, Geschichte und Literatur — insoweit sie in Beziehung zum Geschäftsleben stehen — finden ebenfalls eingehende Berücksichtigung. Die Redaktion liegt in den Händen erprobter Fachleute.

Der Praktische Geschäftsanzeiger erscheint monatlich; er ist aufs Eleganteste ausgestattet; auf tadellosen, typographisch stilvollen Druck wird grösste Sorgfalt gelegt und nur die beste Sorte Papier kommt zur Verwendung. Für jede Nummer wird eigens ein gezeichneter oder gemalter farbiger Umschlag hergestellt; die der Fachschrift beigegebenen Lichtdrucke werden von den erfahrensten Künstlern gestochen und zeichnen sich durch Schönheit und Klarheit des Drucks aus.

Der Praktische Geschäftsanzeiger ist in jeder Beziehung unabhängig; die alleinige Eigentümerin, Fräulein Kate E. Griswold hat es verstanden, aus einem bedeutungs- und zwecklosen Pamphlet ein Organ zu schaffen, das den gediegensten Fachblättern der Welt ebenbürtig an die Seite zu setzen ist. Der Redaktör, George French, hat einen internationalen Ruf als Schriftsteller und Kritiker auf Gebieten des Annoncierungswesens und der graphischen Künste; er ist der amerikanische Vertreter des „Deutscher Buchgewerbeverein."

Der Praktische Geschäftsanzeiger ist ein unentbehrlicher Wegweiser für alle, die inserieren und sich mit Veröffentlichungen aller Art zu befassen haben, für das Druckereigewerbe und alle damit verwandten Künste und Industrien.

Das Abonnement für Deutschland beträgt Mk. 12 ($3.00). Probenummern auf Verlangen.

Der Praktische Geschäftsanzeiger

BERLIN: THE F. E. COE AGENCY
FRIEDRICHSTRASSE 59/60

140 BOYLSTON ST., BOSTON, U. S. A.

Geschäftslokale in New York, Chicago, London, Berlin, Paris, Prag





Die bei Eintritt der wärmeren Witterung sich allgemein nötig machende Beschaffung neuer Walzen resp. der Umguß der in Gebrauch befindlichen veranlaßt uns, Ihre Aufmerksamkeit wiederholt auf unsere seit Jahrzehnten rühmlichst bekannte

WALZENMASSE VICTORIA UND BIANCA

zu lenken. Wir verwenden nur die besten, nach sorgfältiger Prüfung ausgewählten Rohmaterialien, deren gleichmäßige Beschaffenheit einer ständigen Kontrolle unterliegt. Die Fabrikation selbst ist die denkbar gewissenhafteste, sodaß die Haupteigenschaften einer erstklassigen Walzenmasse, Dauerhaftigkeit und Zugkraft, garantiert werden können. Unsere Würfelform erfreut sich fortgesetzt allgemeiner Beliebtheit, da sie das zeitraubende Zerschneiden entbehrlich macht und schnelles, gleichmäßiges Schmelzen ermöglicht.

Wir bitten Sie, vor Deckung Ihres Bedarfes unsere Offerte einholen zu wollen.

Gleichzeitig erlauben wir uns, auf unsere seit mehreren Jahren bestehende, vorzüglich eingerichtete

:: WALZENGIESS-ANSTALT ::

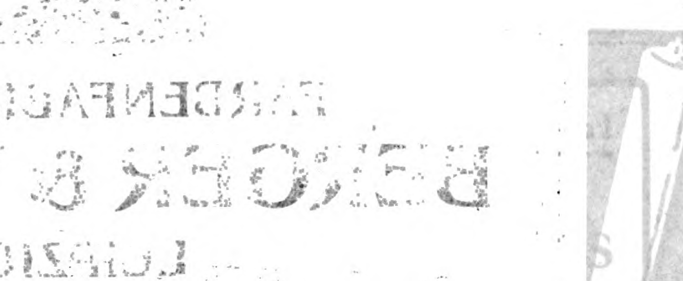
aufmerksam zu machen, in der wir den Guß der Buchdruckwalzen für unsere verehrl. Kundschaft zu vorteilhaften Bedingungen selbst ausführen. Auf sachgemäße Behandlung und schnellste Erledigung der uns überwiesenen Gieß-Aufträge legen wir besonderen Wert.

Wir bitten Sie, einen Versuch mit unserer Einrichtung zu machen und empfehlen uns Ihnen

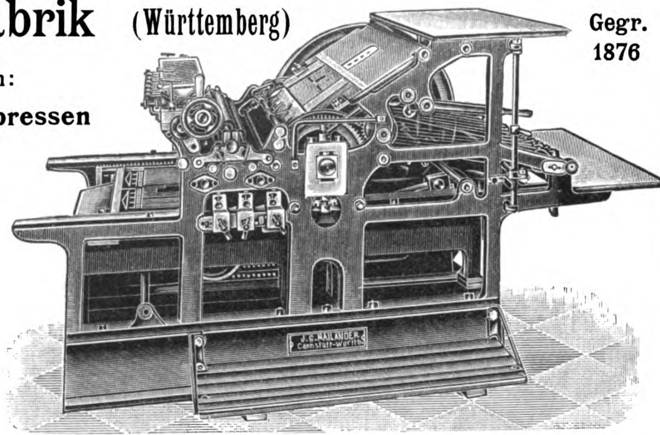
hochachtungsvoll

BERGER & WIRTH.

Gedruckt mit Seidengrün 1 und Brillantzinnober 3.

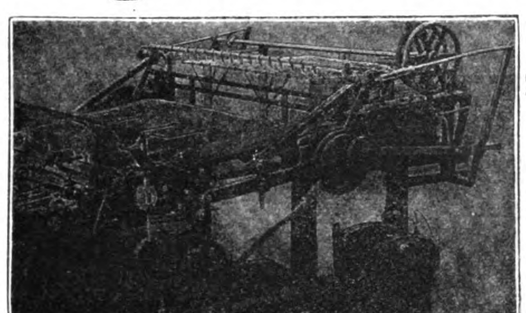






Chromotypie-Schnellpresse Nr. 0
mit Rollen- und Eisenbahnbewegung, Satzgröße 47×68 cm
Eine solche Maschine ist im Deutschen Buchgewerbehaus in Leipzig ausgestellt

Bogenzuführungs-Apparat



„UNIVERSAL“

für Schnellpressen und Falzmaschinen aller Systeme.

In allen Kulturstaaten patentiert.
Bisher ca. **1600 Stück** an erste Firmen geliefert.

Kein Verschmieren des Druckes, auch des schwersten Illustrationsdruckes nicht.
Arbeitet pneumatisch, kein falzbeinartiges Ausstreichen, gestattet deshalb schnellstes Umschlagen der Auflagen.
Sicheres Funktionieren auch bei den größten Formaten, **sowie beim Einlegen von zwei Bogen.**
Folgt jeder Geschwindigkeit der Presse.
Praktisch für kleinste Auflagen, da keine Verstellung nötig.
Erschwert nicht das Zurichten.
Wenig Kraftverbrauch.

Kleim & Ungerer, Leipzig-Leutzsch

Galvanos • Stereotypen

liefert schnell und sauber



Busse & Pfefferkorn



Fernsprecher : Nr. 5202 : LEIPZIG Bauhofstraße : Nr. 11 :



Salzmannschrift

Künstlerschrift von M. Salzmann
Geschnitten in den Graden von
Nonpareille bis 5 Cicero und auf
Deutsche Normallinie gegossen

J. G. Schelter & Giesecke
Schriftgießerei in Leipzig

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortlicher Schriftleiter: *Arthur Woernlein*
Druck: *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

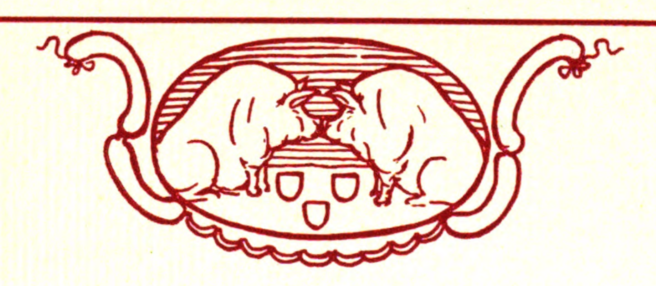


METZELSUPPENLIED

von Ludwig Uhland, gedichtet den 26. Jan. 1814

Melodie: O, alte Burschenherrlichkeit

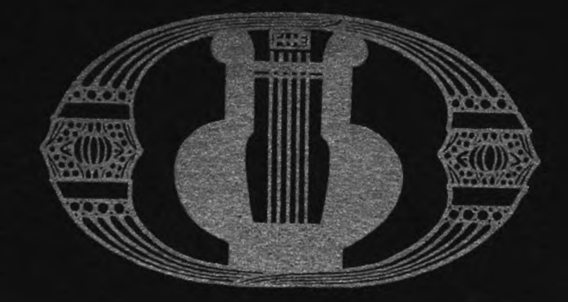
Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
Es lebe zahm' und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
:,: Die blonden und die braunen! :,:



Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

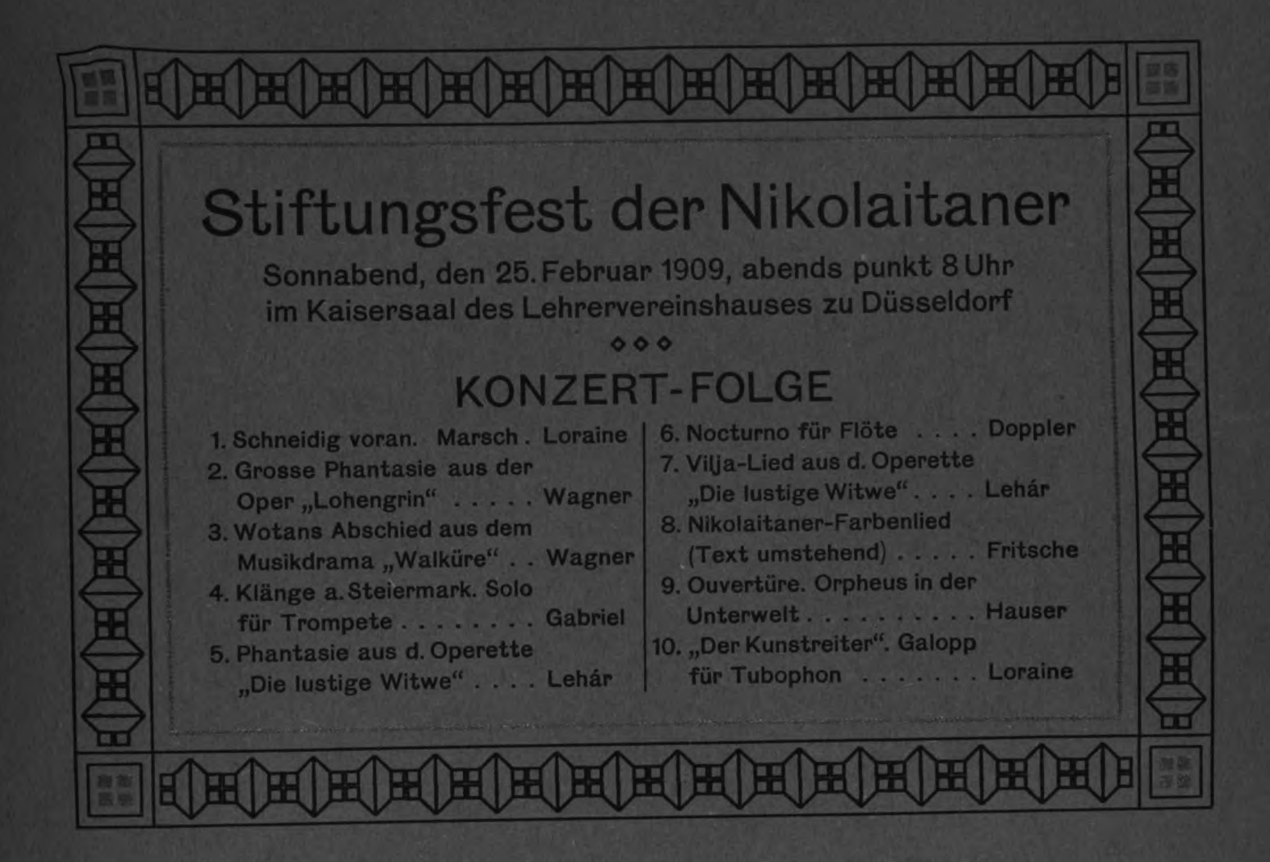
Sieben beliebte Kompositionen
für das Salonorchester

1. Erhardt, Eröffnungs-Marsch. 2. Urban, Walzer. 3. Brendel, Potpourri. 4. Lehár, Gold und Silber, Walzer. 5. Felsko, Wir beide, Intermezzo. 6. Fall, Menuett. 7. Richter, Lustige Fahrt



Verlag von Robert Schmidt, München

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe



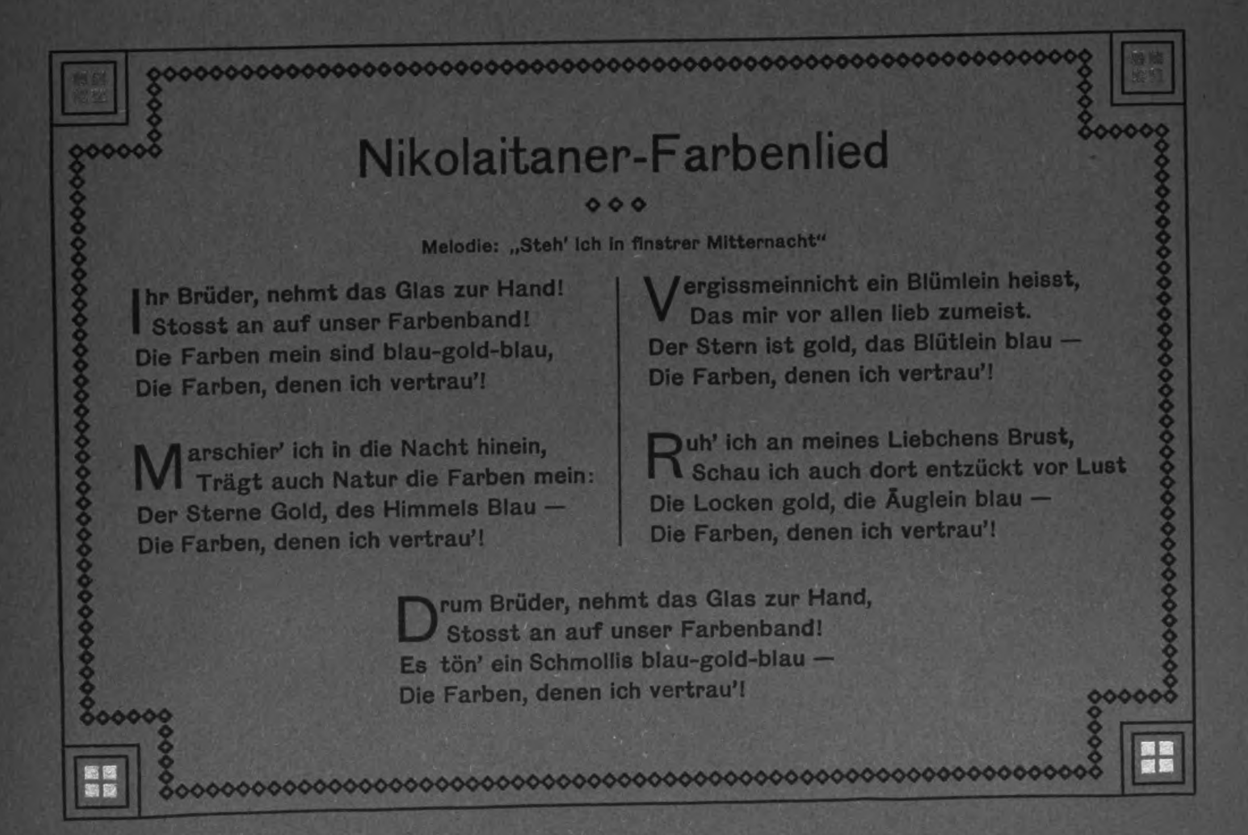
Stiftungsfest der Nikolaitaner

Sonnabend, den 25. Februar 1909, abends punkt 8 Uhr
im Kaisersaal des Lehrervereinshauses zu Düsseldorf

◇◇◇

KONZERT-FOLGE

1. Schneidig voran. Marsch . Loraine
2. Grosse Phantasie aus der Oper „Lohengrin“ . . . . . Wagner
3. Wotans Abschied aus dem Musikdrama „Walküre“ . . Wagner
4. Klänge a. Steiermark. Solo für Trompete . . . . Gabriel
5. Phantasie aus d. Operette „Die lustige Witwe“ . . . . Lehár
6. Nocturno für Flöte . . . . Doppler
7. Vilja-Lied aus d. Operette „Die lustige Witwe“ . . . . Lehár
8. Nikolaitaner-Farbenlied (Text umstehend) . . . . . Fritsche
9. Ouvertüre. Orpheus in der Unterwelt . . . . Hauser
10. „Der Kunstreiter“. Galopp für Tubophon . . . . Loraine



Nikolaitaner-Farbenlied

◇◇◇

Melodie: „Steh' ich in finstrer Mitternacht“

Ihr Brüder, nehmt das Glas zur Hand!
Stosst an auf unser Farbenband!
Die Farben mein sind blau-gold-blau,
Die Farben, denen ich vertrau'!

Marschier' ich in die Nacht hinein,
Trägt auch Natur die Farben mein:
Der Sterne Gold, des Himmels Blau —
Die Farben, denen ich vertrau'!

Vergissmeinnicht ein Blümlein heisst,
Das mir vor allen lieb zumeist.
Der Stern ist gold, das Blütlein blau —
Die Farben, denen ich vertrau'!

Ruh' ich an meines Liebchens Brust,
Schau ich auch dort entzückt vor Lust
Die Locken gold, die Äuglein blau —
Die Farben, denen ich vertrau'!

Drum Brüder, nehmt das Glas zur Hand,
Stosst an auf unser Farbenband!
Es tön' ein Schmollis blau-gold-blau —
Die Farben, denen ich vertrau'!





Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Eugenie Waldow

Marienfäden

Lebensſprüche
Ewigkeitsſprüche
Troſtſprüche
Wanderſprüche
Leidſprüche
Hausſprüche

L. Hermannſcher Verlag
Dresden 1909

Gib deinen eignen, ungeſtümen Willen
Ganz unter Gottes heiligen gefangen.
Dann erſt wird ſich das ſehnliche Verlangen
Nach Frieden und Erlöſung in dir ſtillen.

. . .

Nicht andern größre Gabe neiden,
In Wort und Werk das Unrecht meiden,
Das Gute unentwegt erſtreben,
Den Frieden ſuchen, Liebe geben,
Sich ſelbſt vergeſſen, ſich beſcheiden, —
Und unter allem Schweren minder,
In ew'gen Rat ergeben, leiden:
Das iſt das Glück der Gotteskinder.

. . .

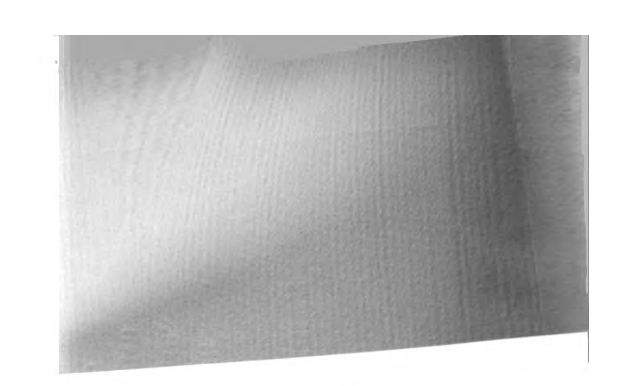
Du harter Sinn, muß erſt des Todes Finger
So unbarmherzig an dein Innres pochen?
Muß er dir zeigen erſt, der Allbezwinger,
Wie lieb ein Herz dir war, das nun gebrochen.

GESANGVEREIN
GUTENBERG
FRANKFURT A. M.



GEGRÜNDET ANNO 1883 · DIRIGENT
HERR MUSIKDIREKTOR CARL SPECHT

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe EHMCKE-ANTIQUA Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.



Dieſes Programm wurde geſetz
Antiqua"der Schriftgießerei Flinſ



wurde gesetzt aus „Ehmcke-
...tgießerei Flinsch Frankfurt·M

Am Sonntag, dem 11. April 1909 (erster Osterfeiertag) vormittags halb 11 Uhr im großen Saale des Kaufmännischen Vereins, Eschenheimer Anlage 40/41

MATINEE

unter gütiger Mitwirkung von Fräulein Marie Pohl (Sopran), Fräulein Else Specht (Klavier) und Herrn Wilhelm Wruck (Tenor).



Die Klavierbegleitung der Vorträge hat Frl. Else Viesohn in liebenswürdigster Weise übernommen.



VORTRAGSF

CHOR

1 „Tief ist die Mühle versch
von
Th. Podbertsky

❖

SOPRANSOLO

2 Recitativ und Arie aus „Figar
von W. A. Mozar
Frl. Marie Pohl

❖

CHÖRE IM VOLKS

3 „Wie die wilde Ros' im Wa
„Sauber muß's Mäd
von E. Parlov

❖

KLAVIERVORT

4 „Rondo capric
von Mendelssohn-
Frl. Else Spec

❖

CHOR

5 „Die beiden
von
Fr. Heg



RAGSFOLGE

CHOR
ſt die Mühle verſchneit" 1
von
Th. Podbertsky

SOPRANSOLO
l Arie aus „Figaros Hochzeit" 2
on W. A. Mozart
Frl. Marie Pohl

RE IM VOLKSTON
le Roſ' im Wald" von J. Mair 3
r muß's Mädle ſei"
on E. Parlow

VIERVORTRAG
ndo capriccio" 4
delsſohn-Bartholdi
l. Elſe Specht

CHOR
beiden Särge" 5
von
r. Hegar

FORTSETZUNG

6 TENORSOLO
Gralserzählung aus „Lohengrin"
von Richard Wagner
Herr Wilh. Wruck 6

7 CHÖRE
„Frühlings Einzug" von H. Jüngſt
„Waldandacht" von Fr. Abt
Solo: Herr M. Staab 7

8 DUETT
aus der Oper „Carmen"
von G. Bizet
Frl. Marie Pohl und Herr Wilh. Wruck 8

9 KLAVIERVORTRAG
„Polonaiſe in A-dur"
von Chopin
Frl. Elſe Specht 9

10 CHOR MIT SOPRANSOLO
„Glockentürmers Töchterlein"
von C. Reinthaler
Solo: Frl. Marie Pohl 10

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe EHMCKE-ANTIQUA Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.

TIEF IST DIE MÜHLE V

Tief ist die Mühle, der Berg
Still steh'n die Räder und [
Da sitzt im Stüblein beim [
Ein blondes Mägdlein, so g
Es fallen die Flocken, es stü
Sie sitzet am Rocken und [
Die Funken knistern, sie hö
Sie spinnt an der Kunkel c
Den Traum vom Liebsten
Doch Lieb' ist wendisch un
Es fliegt die Spindel hinal
Da pocht's an's Fenster: H

K. STIELER



E MÜHLE VERSCHNEIT

ihle, der Berg verſchneit;
Räder und ſtill die Zeit.
iblein beim Feuerſchein
lägdlein, ſo ganz allein.
locken, es ſtürmt der Wind;
ocken und ſpinnt und ſpinnt.
iſtern, ſie hört es kaum,
er Kunkel den alten Traum.
n Liebſten und Maienzeit;
vendiſch und Mai iſt weit!
indel hinab, hinauf,
Fenſter: Herzlieb, tu auf!

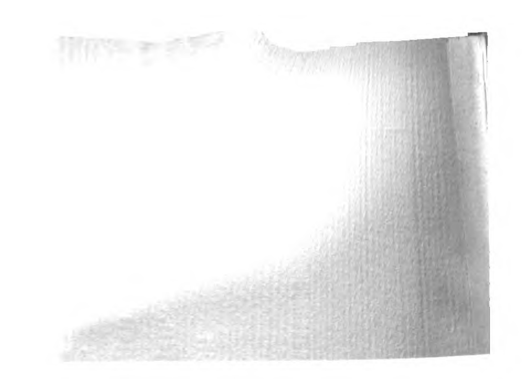
WIE DIE WILDE ROS' IM WALD

Wie die wilde Roſ' im Wald
Blühe Mägdlein, Mägdlein blühe!
Ach, die Sorgen kommen bald
Und der Kummer frühe!
Blüh', noch weht der Morgenwind,
Blühe, blühe glücklich Kind!
O blühe, blühe o glücklich Kind.

Blüh' in grüner Einſamkeit
Ahnt es nicht, ahnt's nicht die Roſe,
Wie ſie leuchtet weit und breit
Aus dem zarten Mooſe,
Blüh', es welken ſo geſchwind
Roſ' und Jugend, liebes Kind!
O blühe, blühe o liebes Kind.

J. MAIR

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe — EHMCKE-ANTIQUA — Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.



SAUBER MUß 'S MÄDLE SEI

Nußbraune Äugele, Bäckle so rund, s
Lippe so kirscherot, Zähnle so g'sund
's Härle so gelb wie Flachs,
's Herzle so weich wie Wachs:
Sauber muß 's Mädle sei,
No g'hört es mei!

Ehrlich deutsch, ohne Falsch, so g'fä
Braucht kei französisch net und kei
Net so g'scheit, net so dumm,
So um die zwanzig rum:
Eifach muß 's Mädle sei,
No g'hört es mei!

Find i's do unte rum net so bein
Setz' i mein Wanderstab ins Ob
Droben am Bodensee
Soll's au no Mädle ge':
Liebreich muß 's Mädle sei,
No g'hört es mei!

SCHWÄBISCH NACH WÄCK



'S MÄDLE SEI

e, Bäckle ſo rund, ſo rund,
, Zähnle ſo g'ſund;
ie Flachs,
wie Wachs:
idle ſei,

ne Falſch, ſo g'fällt das Mädle mir,
iſch net und kei Klavier;
ſo dumm,
rum:
le ſei,

n net ſo beinand, beinand,
rſtab ins Oberland;
ee
ge':
idle ſei,

WÄCKERLE

DIE BEIDEN SÄRGE

Zwei Särge ſtehen einſam
In alten Domes Hut,
König Othmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.
Der König ſaß einſt mächtig,
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in den Händen,
Auf dem Haupte trägt er die Kron'.
Doch neben dem ſtolzen König
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.
Die Burgen ſind zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert es regt ſich nimmer
Dort in des Königs Hand.
Blüten und milde Düfte
Wehen das Tal entlang.
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Geſang.

J. KERNER

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe EHMCKE-ANTIQUA Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a.M.

FRÜHLINGS EINZUG

Mach auf des Herzens Fensterlein,
Du liebe süße Maid!
Und lasse doch den Frühling ein
Mit aller seiner Freud,
Der böse Traum ist ja vorbei
Der langen Winternacht;
Das ganze Tal dem jungen Mai
Voll Lust entgegenlacht!

Und aus dem Walde strömt hervor
Die ganze Frühlingslust.
Es schallt der Vögel Jubelchor
Aus voller, frischer Brust.
Und über all' der Erdenlust
Der Himmel klar und rein;
Des ganzen Segens sich bewußt,
Mit seinem Sonnenschein!

Und mitten in dem Frühling stehst,
Ein' Blume du im Tal,
Ohn' Blatt und Blüte und vergehst
In deiner Sehnsucht Qual.
Auf! 's ist ja nicht mehr Winterszeit,
Mach' auf das Fensterlein
Und laß, du arme, süße Maid,
Laß doch den Frühling ein!

AUG. BAUMANN



NZUG

ens Fenſterlein,
d!
Frühling ein
ıd,
ja vorbei
ıacht;
jungen Mai
cht!

e ſtrömt hervor
luſt.
Jubelchor
ruſt.
denluſt
d rein;
ſich bewußt,
hein!

rühling ſtehſt,

und vergehſt
Qual.
hr Winterszeit,
lein
se Maid,
g ein!

WALDANDACHT

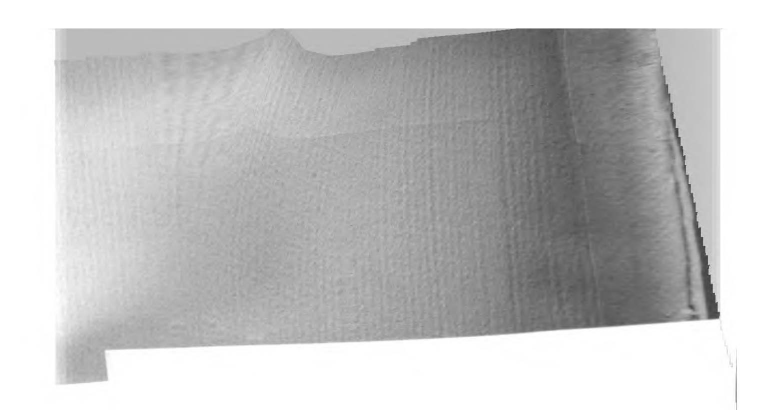
Früh morgens wenn die Hähne kräh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erſchallt,
Eh' wärmer all' die Lüfte weh'n,
Vom Jagdhornruf das Echo hallt,
Dann gehet leiſe nach ſeiner Weiſe
Der liebe Herrgott durch den Wald!

Die Quelle, die ihn kommen hört,
Hält ihr Gemurmel auf ſogleich,
Auf daß ſie nicht in Andacht ſtört
So Groß als Klein im Waldbereich;
Die Bäume denken: nun laßt uns ſenken
Vor'm lieben Herrgott das Geſträuch.

Die Blümlein, wenn ſie aufgewacht,
Sie ahnen auch den Herrn alsbald
Und ſchütteln raſch den Schlaf der Nacht,
Sich aus den Augen mit Gewalt;
Sie flüſtern leiſe ringsum im Kreiſe:
Der liebe Gott geht durch den Wald!

FR. ABT

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe — EHMCKE-ANTIQUA — Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.



GLOCKENTÜRMERS TÖCHTERLEIN

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockentürmers Töchterlein,
Mahnt mich bei Nacht und Tage
Mit jedem Glockenſchlage:
Gedenke mein!

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockentürmers Töchterlein,
Es kommt wohl hin und wieder
Von ſeiner Höh' hernieder,
Zu mir geſtiegen im Mondenſchein!

Mein hochgebornes Schätzelein
Sprach geſtern, der alte Turm fällt ein!
Ich merk's an ſeinem Wanken,
Will nicht in Lüften ſchwanken,
Will Dein zu ebner Erde ſein!

C. REINTHALER



KENTÜRMERS TÖCHTERLEIN

ngebornes Schätzelein,
kentürmers Töchterlein,
h bei Nacht und Tage
Glockenschlage:
nein!

gebornes Schätzelein,
entürmers Töchterlein,
wohl hin und wieder
Höh' hernieder,
egen im Mondenschein!

bornes Schätzelein
n, der alte Turm fällt ein!
seinem Wanken,
Lüften schwanken,
ebner Erde sein!



Nach Aufnahme mit Zeiss-Tessar 1:4,5. Phot. Prof. Nicola Perscheid, Berlin

DREIFARBENDRUCK VON FR. RICHTER, G. M. B. H., LEIPZIG

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

47. BAND | MAI 1910 | HEFT 5

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Das Buchgewerbe auf der Weltausstellung Brüssel 1910

Von ARTHUR WOERNLEIN, Leipzig

AM 23. April 1910 wurde mit allem Prunk und Glanz, den man gerade in romanischen Ländern mit Vorliebe bei besonderen Feierlichkeiten entfaltet, durch den König und die Königin von Belgien in Anwesenheit sämtlicher Minister, der Spitzen aller Behörden, der Regierungsvertreter und Vorstände der einzelnen Ausstellungskomitees die Brüsseler Weltausstellung eröffnet. Wie alle ihre Vorgänger, so zeigte sich auch diese neueste Weltausstellung am Eröffnungstage in einem sehr unfertigen Zustande; nur die Deutsche Abteilung war nahezu fertig, um sich dann am allgemeinen Eröffnungstage, 25. April 1910, in völlig fertigem Zustand den Besuchern zu präsentieren.

Jeder Deutsche darf auf diese Tatsache mit besonderer Genugtuung stolz sein, denn keine andre Nation hat dieses schwierige Kunststück fertig gebracht. Kein Wunder, daß diese großartige Leistung allgemein Erstaunen und Bewunderung hervorrief. König Albert von Belgien hat bei seinem dreistündigen Rundgang, den er in Begleitung der Königin am offiziellen Eröffnungstage durch die Deutsche Abteilung unternahm, wiederholt Deutschland als ein Vorbild für andre Nationen bezeichnet, die belgische und ausländische Presse zollte den Deutschen unumwundene Anerkennung, und bei dem Bankett, das der deutsche Reichskommissar am 28. April 1910 im Deutschen Hause einer großen Zahl geladener Personen gab, bezeichnete der belgische Handelsminister Hubert in überaus anerkennenden Worten den vollständig fertigen Zustand der Deutschen Abteilung als eine hervorragende Leistung deutscher Organisationsfähigkeit, deutscher Kraft und deutscher Disziplin.

Kann sohin jeder Deutsche mit vollem Recht auf die Tatsache, daß die Deutsche Abteilung auf der Weltausstellung Brüssel am offiziellen Eröffnungstage vollständig fertig war, stolz sein, so wird er dies noch um so mehr sein, wenn er die Deutsche Abteilung auch nur flüchtig durchwandert, denn er wird schon dann die Überzeugung gewinnen, daß Deutschland in einer Weise vertreten ist, wie dies auf keiner andern Weltausstellung der Fall war. Schon der Umstand, daß diesmal alle deutschen Erzeugnisse in eignen, dicht und architektonisch überaus fein aneinander gegliederten Hallen untergebracht sind, sichert der Deutschen Abteilung einen besonderen Erfolg, weil sie hierdurch ein geschlossenes imponierendes Bild von der mächtig entwickelten deutschen Industrie gibt. Aber auch Kunst und Kunstgewerbe sind diesmal in einer geradezu vollendeten Form vertreten, die den leitenden Persönlichkeiten alle Ehre macht. Die „Räume eines Kunstfreundes“ zeigen Werke unsrer besten deutschen Künstler, die als Ganzes einen prächtigen Überblick über unsre heutige deutsche Kunst geben. Die Raumkunst, das Kunstgewerbe sind gleichfalls glänzend vertreten, die Gruppe Erziehung und Unterricht wird in ihrer Vielseitigkeit, ihrem Umfange, ihrer geschickten Anordnung und ihrem vortrefflichen Material sicher von keinem andern Lande übertroffen werden. Die Industriehalle, vor allem aber die sehr große Maschinenhalle nebst anstoßender Kraftmaschinenhalle findet Bewunderung nicht nur bei Fachleuten, sondern auch bei jedem Laien, der hier zum ersten Male ein Bild von der großartigen Entwicklung und Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie erhält. Deutschland wird meines Erachtens auf der Weltausstellung Brüssel 1910 einen Erfolg erzielen, der von keiner andern Nation erreicht werden und der in erster Linie der geschickten, umsichtigen Arbeit des deutschen Reichskommissars zu verdanken sein wird, der von Anfang an mit richtigem Blick erkannte, daß nur ein geschlossenes Auftreten des Deutschen Reiches in eigenen Hallen von durchschlagender Wirkung sein könne, und der es wagte, in vielen Dingen, so z. B. der Abteilung Kunst, unter Heranziehung maßgebender Persönlichkeiten, andre Wege einzuschlagen, als solche auf früheren Ausstellungen üblich waren.

Im Gegensatz zu Deutschland bieten die Ausstellungen der andern Nationen jetzt noch keinen sehr

erfreulichen Anblick. Ein großer Teil Ausstellungshallen ist im Rohbau noch nicht fertig, die fertigen Hallen aber bieten mit ihrer gähnenden Leere ein trostloses Bild. Belgien, das die andern Nationen zum friedlichen Wettkampf eingeladen hat, dürfte mit seiner Abteilung, ebenso wie Italien, vielleicht Ende Mai fertig sein; England gedachte am 17. Mai 1910 die offizielle Eröffnung seiner Abteilung zu begehen. Holland will Mitte Mai die Pforten seines Ausstellungsgebäudes eröffnen. Frankreich ist am allerweitesten zurück, und wird, wenn es so wie bisher weiterarbeitet, seine Ausstellung vielleicht im Laufe des Monat Juli dem Besuche zugängig machen können. Außer Deutschland waren einige Tage nach der Eröffnung mit ihren Abteilungen vollständig fertig: Dänemark und — die Türkei.

Diese Unfertigkeit der Ausstellung gereicht nun aber wiederum der Deutschen Abteilung zum Nutzen, denn in sie strömt, da sonst noch nichts zu sehen ist, die ganze gewaltige Besuchermenge, die natürlich mit ihrem Lob nicht zurückhält und so für die Deutsche Abteilung die wirkungsvollste und zugleich billigste Reklame macht.

Eine weitere Überraschung, die viel bestaunt und besprochen wurde, war, daß am Eröffnungstage der Weltausstellung der Amtliche Katalog der Deutschen Abteilung fertig vorlag, ein stattlicher Oktavband von 430 Seiten, von der Berliner Buchbinderei Wübben & Co., G. m. b. H. in Berlin geschmackvoll in hellgraue Segelleinwand gebunden. Auf dem oberen Rande des Deckels stehen in drei Zeilen die Worte: Weltausstellung Brüssel 1910, am untern Rande in zwei Zeilen die Worte: Deutsches Reich. Amtlicher Katalog. Die beiden hübsch ausgeglichenen, sehr dekorativ wirkenden Schriftsätze sind durch einen in Golddruck ausgeführten, gut stilisierten Adlerkopf getrennt. Die typographische Ausführung des Kataloges, die unter künstlerischer Leitung des Herrn Professor Walter Tiemann-Leipzig in der Reichsdruckerei in Berlin erfolgte, ist eine sehr gelungene. Der Text des Kataloges ist in der prächtigen aus der Schriftgießerei Gebr. Klingspor in Offenbach a. M. stammenden Behrens-Antiqua gesetzt. Im Gegensatze zu den Katalogen der Weltausstellungen Paris 1900 und St. Louis 1904 hat man von der Verwendung von Buchschmuck bzw. Ornamenten abgesehen, sich auch in der Anwendung einer zweiten Farbe eine sehr große Beschränkung auferlegt. Hierdurch hat der Katalog eine äußerst ruhige, dabei aber ungemein wirkungsvolle Geschlossenheit erhalten, die außerordentlich vornehm wirkt, zumal auch das unhandliche Format der frühern Ausstellungskataloge aufgegeben wurde. Der neue Katalog ist kleiner, schlanker und dadurch entschieden zweckmäßiger geworden, insbesondere für den ernsthaften Ausstellungsbesucher, dem ja ein Katalog ein steter Begleiter und Ratgeber sein muß. Der eigentliche Katalogtext ist zweispaltig, nur die den einzelnen Gruppen vorangestellten Einleitungen, in denen Entwicklung und Bedeutung der betreffenden Gewerbe von Fachleuten geschildert werden, sind in durchgehenden Zeilen gesetzt. Die Text- und Einleitungsseiten sind sehr sauber in schwarzer Farbe gedruckt und von einer feinen rot gedruckten Linienumfassung umrahmt, so daß das Satzbild einen geschlossenen ruhigen Eindruck macht. Besondere Erwähnung verdient noch das schöne weiße, kräftige, mit dem Wasserzeichen: Brüssel 1910 versehene Papier, das die Papierfabrik Louis Staffel in Witzenhausen geliefert hat.

Dem Hauptinhalt des Kataloges, in dem die Aussteller auf Grund der räumlichen Anordnung aufgeführt sind, folgen zwei Verzeichnisse sämtlicher deutscher Aussteller, das erste nach der offiziellen belgischen Klassifikation, das zweite alphabetisch geordnet. Zwei doppelseitige Abbildungen der Deutschen Gebäude, ein farbiger Plan der gesamten Weltausstellung, sowie verschiedene Grundrisse der einzelnen Hallen bzw. Abteilungen bilden den einzigen illustrativen Schmuck des Kataloges, der künstlerisch und technisch eine vorzügliche Leistung des deutschen Buchgewerbes ist und allen, die an seiner Herstellung beteiligt waren, insbesondere der Reichsdruckerei in Berlin, Ehre macht. Der reiche Inhalt, die vornehme innere und äußere Ausstattung werden ihn auch für diejenigen wertvoll machen, die ihn nicht als Führer durch die Ausstellung selbst gebrauchen. Der Katalog, welcher im Verlage von Georg Stilke in Berlin erschienen ist, kostet trotz seines Umfanges und seiner hübschen Ausstattung gebunden nur M 2.50.

Die Angehörigen des Buchgewerbes, welche die Weltausstellung in Brüssel besuchen, werden, wie dies ja in der Natur der Sache liegt, ihr Hauptaugenmerk auf das Buchgewerbe lenken, um durch Vergleich der deutschen und ausländischen buchgewerblichen Erzeugnisse einen Überblick über den derzeitigen Stand der künstlerischen und technischen Leistungsfähigkeit des *gesamten* Buchgewerbes im In- und Auslande zu erhalten. Wer mit dieser Absicht jetzt schon nach Brüssel fährt, der wird eine bittere Enttäuschung erfahren, denn er wird nur das deutsche Buchgewerbe kennen lernen, weil, wie schon oben gesagt, die andern Nationen mit ihren Abteilungen überhaupt noch nicht fertig sind. Jedem, der die Brüsseler Weltausstellung zu ernsthaften Studienzwecken besuchen will, dem kann ich nur dringend empfehlen, nicht vor Ende Juni nach Brüssel zu reisen, denn um diese Zeit dürfte erst ein Vergleich zwischen den von den einzelnen Nationen zur Schau gebrachten Erzeugnissen möglich sein. Augenblicklich, und auch noch in den nächsten Wochen wird der Besucher sich nur in der Deutschen Abteilung belehren können, bei den andern Abteilungen aber sich mit dem Studium

der Gebäudefassaden und der leeren oder halbleeren Räume begnügen müssen.

Aus diesem Grunde kann ich auch jetzt über das gesamte Buchgewerbe auf der Weltausstellung Brüssel 1910 noch keinen Überblick bieten, sondern muß mich darauf beschränken, zunächst einen kurzen Bericht über die Beteiligung des deutschen Buchgewerbes zu geben. In den nächsten Heften hoffe ich dann auf Einzelheiten nicht nur der Deutschen Gruppe Buchgewerbe und Photographie, sondern auch der ausländischen buchgewerblichen Abteilungen eingehen zu können.

Die Beteiligung des deutschen Buchgewerbes und der deutschen Photographie an der Weltausstellung ist verhältnismäßig eine gute, zumal wenn in Betracht gezogen wird, daß dieses Mal nur ein Raum von 850 qm Bodenfläche zur Verfügung gestellt wurde, während derselben Gruppe auf der Weltausstellung in Paris 1900 ein Raum von 1100 qm Bodenfläche, auf der Weltausstellung in St. Louis 1904 ein solcher von 1400 qm zur Verfügung stand. In Paris 1900 beteiligten sich 161 Firmen, in St. Louis 1904 185 Firmen als Einzelaussteller, während die Zahl der Einzelaussteller in der Gruppe Buchgewerbe und Photographie in Brüssel nur 145 beträgt. Diese im ersten Augenblick schwach erscheinende Beteiligung ist darauf zurückzuführen, daß infolge des beschränkten Raumes von vornherein in der Zulassung von Firmen zur Ausstellung eine gewisse Beschränkung auferlegt werden mußte. Ferner fehlen in Brüssel leider die deutschen chromolithographischen Anstalten, die in Paris in großer Zahl vertreten waren, weil ihnen eine Beteiligung infolge der in den letzten Jahren entstandenen Zollverträge, die eine Ausfuhr ihrer Erzeugnisse in das Ausland so gut wie unmöglich machen, nicht angebracht erschien. Auch die photographische Industrie, die in Paris sehr umfangreich ausgestellt hatte, fehlt dieses Mal. Anderseits muß in Betracht gezogen werden, daß in Brüssel zwei Kollektivausstellungen veranstaltet sind, in denen eine größere Zahl Firmen vereinigt ist, die früher als Einzelaussteller auftraten. So vereinigt die Kollektivausstellung des Bundes der chemigraphischen Anstalten Deutschlands 10 Firmen, während in der Gruppe Buchkunst 20 Firmen vertreten sind.

Um ein übersichtliches Bild über die Leistungsfähigkeit des deutschen Buchgewerbes zu bieten, das auf einer Weltausstellung stets nur in beschränktem Umfang sich zeigen kann, sind dieses Mal die einzelnen Geschäftszweige räumlich zusammengelegt worden. Die Deutsche Gruppe Buchgewerbe und Photographie umfaßt daher folgende Raumeinteilung und Aussteller: 1. Die Reichsdruckerei (1), 2. Papier- und Geschäftsbücherfabrikation (6 Aussteller), 3. Druckfarben- und Messingschriftenfabrikation (8 Aussteller), 4. Schriftgießerei (7 Aussteller), 5. Buch-, Stein- und Musiknotendruck (13 Aussteller), 6. und 7. Buch-, Kunst- und Landkartenverlag (15 Aussteller), 8. Buchkunst (im Katalog leider als Buch*drucker*kunst bezeichnet) und Reproduktionstechnik (3 Aussteller), 9. Verein Deutscher Buchgewerbekünstler (20 Aussteller), 10. Berufsphotographie (36 Aussteller), 11. Liebhaberphotographie (30 Aussteller) und 12. Buchbinderei (6 Aussteller), insgesamt also 145 Einzelaussteller.

Die Anordnung und Ausstattung der Deutschen Gruppe Buchgewerbe und Photographie ist wiederum eine planmäßig einheitliche. In allen Räumen, mit Ausnahme desjenigen des Vereins Deutsche Buchgewerbekünstler, ist das gleiche Mobiliar, auch die Rahmen sind in Form und Farbe ganz einheitlich und gleichmäßig. Hierdurch ist in allen Räumen eine vornehme Einfachheit und Ruhe erzielt, welche die ausgestellen Gegenstände erst recht wirkungsvoll hervortreten lassen. Auf Einzelheiten der Ausstattung, insbesondere auf die von Herrn Architekt Oskar Menzel in Dresden besorgte Raumeinteilung und dekorative Ausgestaltung der Räume werde ich noch zurückkommen.

Ein Überblick über die ausgestellten Gegenstände zeigt, daß jeder bestrebt war, nur das Beste zur Schau zu bringen. Geradezu glänzend ist die Ausstellung des Vereins Deutsche Buchgewerbekünstler, der im eigenen Raum und unter eigener Jury ausgestellt hat. Die Bezeichnung vorzüglich gebührt auch der Abteilung Buchkunst, in der nur Gegenstände aufgenommen sind, welche von einer besonderen aus Künstlern und Technikern gebildeten Jury ausgewählt wurden und die durch eine kleine retrospektive Gruppe, zusammengestellt von dem Museumsdirektor des Deutschen Buchgewerbevereins, eine hübsche Ergänzung findet. Die Gruppen Berufs- und Liebhaberphotographie, ebenfalls nur von einer aus berufenen Persönlichkeiten (Berufs- und Liebhaberphotographen) bestehenden Jury ausgewählte Bilder enthaltend, sind nach dem Urteile unparteiischer Fachmänner ganz ausgezeichnet und das beste Zeugnis für die gute technische und künstlerische Arbeit der deutschen Photographie.

Zu der Gruppe Buchgewerbe und Photographie gehören auch die buchgewerblichen Maschinen (Buchdruckschnellpressen, Tiegeldruckpressen, Papierbearbeitungs- und Papierverarbeitungsmaschinen usw.), die in der Maschinenhalle untergebracht sind. Zum ersten Male hat im Auftrag des Reichskommissars der Deutsche Buchgewerbeverein auch diese Abteilung organisiert bzw. die Gewinnung der Aussteller besorgt. Auch hier ist der Erfolg nicht ausgeblieben, denn in Brüssel beteiligen sich 14 buchgewerbliche Maschinenfabriken, während auf der Weltausstellung Paris 1900 nur 6, auf jener in St. Louis 1904 sogar nur 2 gleichartige Firmen vertreten

waren. Die buchgewerbliche Maschinenausstellung nimmt einen Raum von 1200 qm Bodenfläche ein und zeigt neben bereits bekannten Maschinentypen auch eine größere Zahl neuer Maschinen, gibt sohin einen sehr ausgezeichneten Überblick über den derzeitigen Stand der deutschen buchgewerblichen Maschinenindustrie. Daß einige größere Firmen nicht vertreten sind, ist zwar sehr bedauerlich, aber doch nicht dazu angetan, die Wirkung dieser Abteilung irgendwie abschwächen zu können.

Ob die Deutsche Gruppe Buchgewerbe und Photographie neben den gleichartigen Gruppen der andern Nationen mit Ehren bestehen wird, kann heute noch nicht gesagt werden. Auf alle Fälle aber kann das deutsche Buchgewerbe und die deutsche Photographie jetzt schon mit einem gewissen Stolze auf seine Ausstellung blicken, die eine Aufmunterung sein wird, auch fernerhin rastlos an der technischen und künstlerischen Weiterentwicklung zu arbeiten, eingedenk des alten Sprichwortes: Rast ich, so rost ich.

Über Rotationstiefdruck

Von k. k. Oberingenieur Dr. PAUL RITTER VON SCHROTT, Wien

DIE Bestrebungen, das Gravüre-Druckverfahren von der Handarbeit unabhängig und dadurch produktiver zu gestalten, reichen bereits eine Reihe von Jahren zurück. Es lassen sich zwei Methoden wahrnehmen, nach welchen dieses Ziel erreicht werden soll. Nach der einen Methode wird als Druckform eine nach dem gewöhnlichen Verfahren hergestellte Gravüre verwendet und die Handarbeit durch automatische Wischvorrichtungen mehr oder weniger entbehrlich gemacht. Beträchtliche Erfolge wurden in dieser Richtung erzielt. Die größte Verbreitung haben wohl die Maschinen von Hoe und Nadherny gefunden, bei welchen die Handarbeit wesentlich eingeschränkt ist[1].

Während die vorerwähnten Pressen von einer flachen Form drucken, hat die Presse von Violet Gilles & Co.[2] in Paris die Tiefdruckplatte nach Art einer Stereotypplatte in einem Zylinder eingespannt, so daß mit dieser Maschine die Ausübung eines Rotationstiefdruckes möglich wird. Da das Prinzip dieser Presse weniger bekannt sein dürfte, soll deren Wirkungsweise an Hand der Abbildung 1 kurz beschrieben werden.

Im Zylinder P ist die Gravüre-Platte a befestigt, das Papier geht in einzelnen Bogen zwischen dieser und der Gegenplatte C hindurch. Das Farbwerk A, dessen Walzen sich kontinuierlich drehen, kann durch Exzenter in eine hin und her gehende Bewegung senkrecht zur Zylinderachse versetzt werden, so daß die Auftragwalze c nach Belieben längere oder kürzere Zeit zur Anlage an die Form kommt. Die Wischvorrichtung besteht aus drei Tuchstreifen g g_1 g_2, welche durch Massewalzen k k_1 k_2 an die Form gepreßt werden. Während die Form die Wischvorrichtung passiert, wird sie in eine hin und her gehende Bewegung versetzt. Die Bewegung der Tuchstreifen erfolgt zwangläufig durch die Rollenpaare j j_1 j_2. Während das erste Band trocken wischt, wird das zweite Band mit Pottaschelösung, das dritte mit Wasser in den Trögen h_1 h_2 getränkt. Um die Leimwalzen k_1 k_2 vor Auflösung zu schützen, werden sie mit einer Kautschuk- oder Zelluloidlösung bestrichen. Da diese Presse auch mit automatischer Anlege- und Abnahmevorrichtung versehen ist, soll sie die Handarbeit vollkommen entbehrlich machen.

Während nun die vorerwähnten Maschinen das ursprüngliche Photogravüreverfahren mit Aquatintakorn beibehalten haben, wird nach andern Methoden eine Abänderung der Gravüre in dem Sinne zu erzielen getrachtet, daß sie für den Schnellpressendruck geeignet gemacht wird. Dieses letztere Verfahren, welches in jüngster Zeit zu so hoher Vollendung gebracht wurde, daß es nunmehr auch zur Zeitungsillustration auf Rotationsmaschinen mit Erfolg verwendet werden kann, soll in folgendem besprochen werden.

Bereits von dem österreichischen Maler Klič (1879), dem Erfinder der modernen, nach ihm benannten und allgemein eingeführten Heliogravüre, wurde wenige Jahre später in dem sogenannten Rembrandt-Intagliodruck[1] ein Verfahren geschaffen, welches die Verwendung der Heliogravüreform in Schnellpressen gestattete. Angeregt durch die Erfolge von Klič haben sich später auch andre Graphiker auf diesem Gebiete versucht, und zwar, wie die Intagliodrucke von Löwy in Wien, die Mezzotintodrucke von Bruckmann, die

[1] Bekanntlich werden die österreichischen Banknoten in der Druckerei der österreichisch-ungarischen Bank auf den von Direktor Nadherny konstruierten Kupferdruckschnellpressen gedruckt. Auch in der Hof- und Staatsdruckerei sind diese Pressen für den Druck von gewissen Briefmarken und Krediteffekten mit bestem Erfolge in Verwendung. Dieselben sind insbesondere für gestochene Platten geeignet.

[2] D.R.P. 203430 Kl. 15d vom 7. April 1907.
D.R.P. 203756 Kl. 15d vom 8. März 1907.

[1] Eine der ersten derartigen Illustrationen erschien im November 1897 in der Monatsschrift des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie „Kunst und Kunsthandwerk", Verlag von Artaria-Wien als Beilage zu einem Artikel W. Burgers „Schloß Kreuzenstein", darstellend „Pfaffenstube in Kreuzenstein".

Heliotintdrucke von Meisenbach Riffarth & Co. zeigen, mit bestem Erfolge. Bei allen diesen Verfahren bildet die Verwendung einer Rastergravüre die Grundlage. Die Schwierigkeit, eine gewöhnliche gestaubte Gravüre auf einer Schnellpresse abzudrucken, besteht darin, daß die Wischvorrichtung die zarten Haftpunkte der Farbe, welche durch das Aquatintakorn geschaffen werden, nicht genügend schont, da sie bei der ihr innewohnenden Elastizität sehr leicht aus den vertieften Flächen die Farbe ganz herausreißen oder zumindest am Rande und in der Mitte ungleich hoch stehen lassen wird. Es muß also dafür gesorgt werden, daß kräftigere Haftpunkte für die Farbe geschaffen werden und dies geschieht durch Eintragung eines Autotypierasters auf den Grund der Ätzung nach verschiedenen Methoden, indem das auf die Platte zu übertragende Pigmentbild mit einem Linien- oder Kreuzraster kombiniert wird. Es entsteht daher ein der Photogravüre sehr nahe verwandtes Halbtonbild mit den für Tiefdruckverfahren charakteristischen Halbtonübergängen und reichen Details in Licht und Schatten, da die Rasterpunkte nicht wie bei der Autotypie lediglich durch ihre Größe, sondern durch ihre Tonung die Bildwirkung herbeiführen. Diese Rasterpunkte bieten der Wischvorrichtung genügend Führung um ein Herausreißen von Farbpartien zu verhindern[1]. Die Rastergravüre übertrug Klič bereits auf einen Metallzylinder, welches Verfahren um 1898 in die Öffentlichkeit gelangte und als die erste Form des heliographischen Rotationstiefdruckes bezeichnet werden muß. Da jedoch das Verfahren sorgfältig geheimgehalten und darum der Allgemeinheit nicht zugänglich wurde, so war es natürlich, daß man sich von verschiedener Seite mit dem Ersinnen derartiger Druckmethoden befaßte. Und nur so wird es erklärlich, daß wir die jüngste Erfindung auf diesem Gebiete von einer ganz andern Quelle ihren Ausgang nehmen sehen.

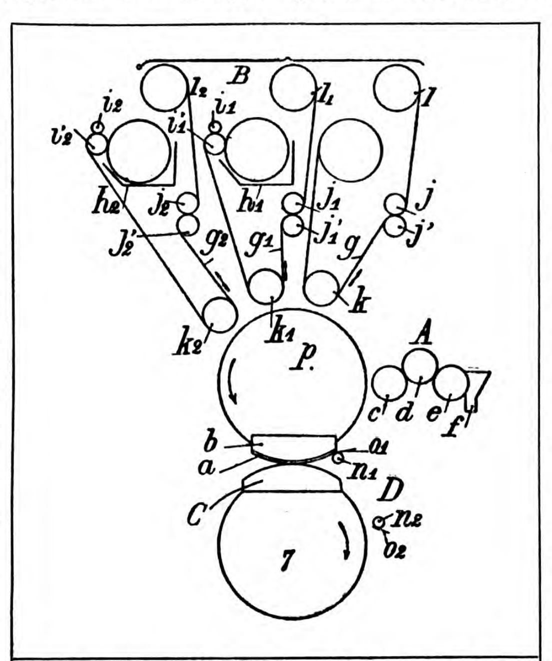


Abbildung 1. Tiefdruckrotationspresse von Violet Gilles & Co., Paris

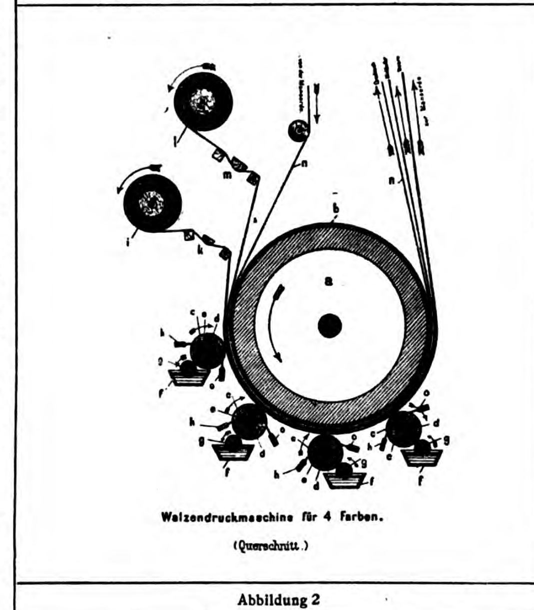

Walzendruckmaschine für 4 Farben.
(Querschnitt.)

Abbildung 2

Das altbekannte Verfahren des Zeugdruckes ist es, welches zum modernen Rotationstiefdruck hinüberleitet. Zur Gewinnung eines klaren Einblickes in die Genesis der Erfindung wird eine Skizzierung der Zeugdruckmethoden am ehesten dienen.

Auch hier gibt es, wie beim Buchdruck, zwei Prinzipien, den Tiefdruck und den Hochdruck. Während beim Hochdruck die Farbe von einer erhaben gravierten Form, entsprechend einer Strichätzung oder einem Holzschnitte, auf das Zeug übertragen wird, muß beim Tiefdruck die Farbe aus einer vertieft gravierten Walze vom Zeuge herausgehoben werden. Dieses letztere Verfahren, auch Walzendruck genannt, verlangt eine sehr hohe Pressung und wird daher zum Drucke durchaus Maschinenkraft verwendet.

Bereits im Jahre 1770 war der Walzendruck für das Bedrucken von Zeugen bekannt und hat inzwischen eine derartige Verbreitung gefunden, daß heute der Hochdruck nahezu gänzlich verlassen ist und der Tiefdruck vorherrscht. Tatsächlich war demnach der

[1] Die Produktion beträgt bei kleineren Formaten etwa 1000—1500, bei größeren etwa 300—500 Drucke in der Stunde.

Rotationstiefdruck für das Bedrucken von Zeugen, auch für mehrere Farben, bereits vor etwa 140 Jahren bekannt, ist also der Buchdrucktechnik vorausgeeilt.

Die Technik des Walzendruckes anlangend, ist der Vorgang hierbei folgender. Als Form dient ein aus Bronze oder bronzeähnlicher Legierung bestehender Hohlzylinder, welchem eine Stahlachse unter hohem Drucke eingepreßt wird. Dieser Zylinder erhält nun das vertieft gravierte Musterbild durch verschiedene Methoden: entweder durch Handgravüre, oder durch Molettengravüre, oder durch Pantographengravüre. Während die Handgravüre nur in seltenen Fällen, die Pantographie, wobei die Zeichnung mittels Pantographen übertragen wird, nur bei großen Einzelmustern zur Anwendung gelangt, ist für wiederholte Muster das Molettieren die gebräuchlichste Methode. Das Muster wird durch Handzeichnung, Umdruck oder auf photomechanischem Wege auf eine kleine ungehärtete Stahlwalze, die Muttermolette, aufgebracht und durch Gravieren und Ätzen entsprechend vertieft. Diese Molette wird gehärtet und in der Reliviermaschine gegen eine zweite ungehärtete gleich große Stahlwalze, die Tochtermolette, unter Pressung gedreht, so daß die letztere das Bild erhaben erhält. Es wird wiederholt, 20 bis 30 mal, gepreßt und nachgeätzt, bis die Gravüre die gewünschte Höhe zeigt, wobei berücksichtigt werden muß, daß beim Zeugdruck viel tiefer geätzt wird als bei der Heliogravüre auf Papier.

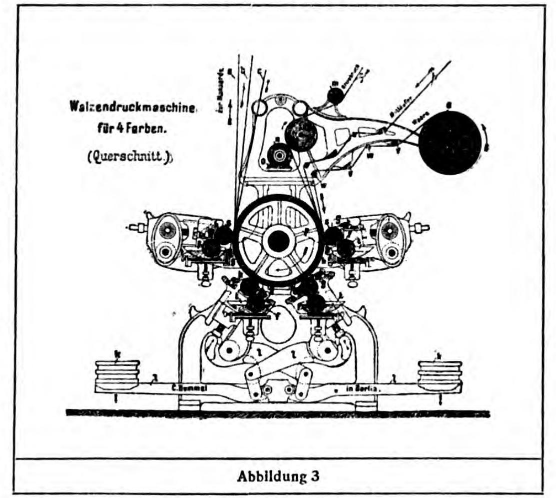
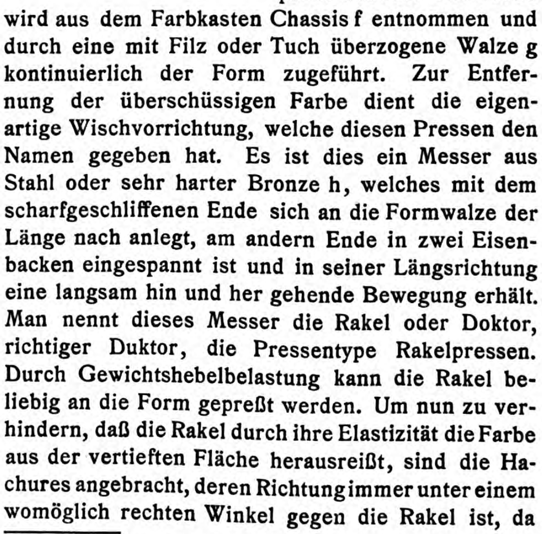


Abbildung 3

Diese Tochtermolette wird nach erfolgter Härtung gegen die Formwalze unter hoher Pressung in der Molettiermaschine gedreht, wobei nach Verhältnis von Umfang und Länge der Walzen das Muster wiederholt eingeprägt wird. Die Arbeit des Molettierens erfordert eine hohe Präzision, besonders die Herstellung des Rapportes, das ist des Passers der einzelnen Mustereinheiten, ist eine sehr schwierige Sache[1].

Die vertieften Musterflächen würden der Farbe gegen die später näher zu beschreibende Wischvorrichtung nicht genug Halt gewähren; man muß demnach trachten, die Farbe besser zu fixieren. Dies geschieht durch die Hachures und Picots. Erstere sind V-förmig vertiefte parallele Linien, welche in den Grund der Musterfläche eingeätzt oder graviert werden, letztere kegelförmige Vertiefungen, welche eingebohrt oder geschlagen werden. Diese Linien bieten einerseits der Farbe genügend Halt, anderseits verschwimmen sie auch beim Überquellen der Farbe, so daß sie im Drucke nicht sichtbar sind. Diese gravierten Linien sind die Vorläufer des später auf photomechanischem Wege erzeugten Rasters. Die eigentliche Druckpresse ist aus Abbildung 2[1] ersichtlich. Sie besteht aus den Formwalzen c, dem Gegendruckzylinder, Trommel oder Presseur a und dem Farbwerke g f mit der Wischvorrichtung h. Der Presseur a besteht aus einem dickwandigen, etwas bombierten Gußeisenzylinder, auf welchem ein weicher Überzug, die Bombage b, bestehend aus mehreren Lagen eines Baumwollzeuges, Lapping genannt, aufgebracht ist. Die Formwalzen c, welche bei Mehrfarbenpressen konzentrisch um den Presseur angeordnet sind, können durch Lagerschrauben stark an den Presseur gepreßt werden. Die Farbe wird aus dem Farbkasten Chassis f entnommen und durch eine mit Filz oder Tuch überzogene Walze g kontinuierlich der Form zugeführt. Zur Entfernung der überschüssigen Farbe dient die eigenartige Wischvorrichtung, welche diesen Pressen den Namen gegeben hat. Es ist dies ein Messer aus Stahl oder sehr harter Bronze h, welches mit dem scharfgeschliffenen Ende sich an die Formwalze der Länge nach anlegt, am andern Ende in zwei Eisenbacken eingespannt ist und in seiner Längsrichtung eine langsam hin und her gehende Bewegung erhält. Man nennt dieses Messer die Rakel oder Doktor, richtiger Duktor, die Pressentype Rakelpressen. Durch Gewichtshebelbelastung kann die Rakel beliebig an die Form gepreßt werden. Um nun zu verhindern, daß die Rakel durch ihre Elastizität die Farbe aus der vertieften Fläche herausreißt, sind die Hachures angebracht, deren Richtung immer unter einem womöglich rechten Winkel gegen die Rakel ist, da



[1] Es findet ein dem geschilderten im Prinzipe ganz kongruentes Verfahren auch in der Graphik zur Erzeugung von gestochenen Tiefdruckplatten ohne Heranziehung der Galvanoplastik Anwendung. In der Staatsdruckerei zu Washington sind für die Erzeugung der Platten für die Staatspapiere 20 derartige Übertragungsmaschinen in Anwendung. Nikolaus, Archiv für Buchgewerbe, 1908, Seite 369.

[1] Abbildung 2 bis 4 sind dem Werke: J. Zipser, Apparate der Zeugdruckerei, Leipzig und Wien, F. Deuticke 1894, entnommen.

sonst letztere sich in die Kanten legen und sie verletzen würde. Je nach der Ausdehnung der vertieften Muster gibt es Rakeln verschiedener Elastizität, deren Auswahl die Erfahrung lehrt. Häufig ist an der Form noch eine zweite stillstehende, nicht beschwerte Rakel, die Konterrakel o, angebracht, welche Stoffäden, Wolle usw. abfängt. Der Druckprozeß erfolgt wie bei den Rotationspressen vom endlosen Stoffballen. Die zu bedruckende Ware ist auf eine gebremste Walze i gewickelt, geht über die Spann- oder Ausbreitungsstäbe k, dann zwischen Formwalze und Presseur hindurch. Mit der Ware geht der Mitläufer, der auf der gebremsten Walze l aufgewickelt ist und ebenfalls glattgestrichen wird; unter dem Mitläufer geht noch das endlose Drucktuch n mit durch die Walzen. Nach dem Druck gehen alle drei Tücher in die Mansarde, wo sie getrocknet und dann wieder aufgewickelt werden. Mitläufer und Drucktuch entsprechen der Makulage bei Rotationspressen. Die konstruktive Ausführung einer derartigen Walzendruckpresse ist aus Abbildung 3 ersichtlich. Ebenso wie einfarbig kann man auch in mehreren Farben drucken, wobei man bis zu 24 Farben gehen kann, obzwar praktisch die Grenze von zwölf Farben selten überschritten wird. Die Schwierigkeit liegt darin, trotz der Dehnung des Zeuges nach jedem Drucke den genauen Rapport herzustellen. Es bedingt dies eine Verschiebung der Gravüre um die Größe der Dehnung auf den nacheinander zum Druck gelangenden Walzen. Es sind hier ähnliche Schwierigkeiten zu bekämpfen, die die Herstellung von Drei- und Mehrfarbenheliogravüren mit getrennten Druckplatten so sehr erschweren. Es ist auch möglich, das Zeug in einem Druckvorgange beidseitig zu bedrucken, wozu die sogenannten Duplexmaschinen dienen. Abbildung 4.

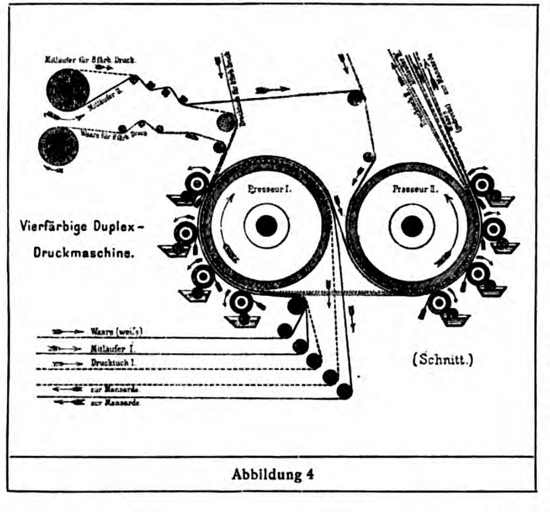
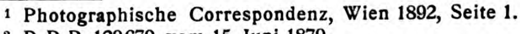


Abbildung 4

Während in früheren Zeiten das Übertragen der Muster auf manuellem Wege erfolgte, war dies nach Einführung der photomechanischen Übertragungsmethoden viel einfacher möglich. Bereits im Jahre 1878 stellte der Wiener Maler Klič in der Neuenberger Kattunfabrik derartige Versuche an, wobei er normale Gravüren mit Aquatintakorn verwendete. Die Erfahrungen waren schlechte, da die einzelnen freistehenden Kupferpunkte des Kornes der Rakel nicht standhielten. Um diesen Übelstand zu vermeiden, gab 1891 Brandweiner in Wien[1] ein Verfahren an, durch welches es ermöglicht wurde, von der Handarbeit bei Herstellung von Zeugdruckwalzen vollkommen abzusehen, indem die vertieften Linien durch einen einfachen oder gekreuzten Linienraster photographisch eingeätzt werden. Auch Maemecke in Berlin[2] sieht einen gekreuzten Raster vor und vermeidet dadurch die Notwendigkeit der Orientierung einer Linienlage zur Rakel. Diese geätzten Raster haben genau denselben Zweck wie die von Hand gearbeiteten Hachures. Das übertragene Bild selbst ist ein Halbton-Diapositiv. Wir sehen hier also die Kombination Raster-Heliogravüre und Rotationsdruck zunächst für den Zeugdruck angewendet. Hier setzen auch die Patente von Dr. Mertens ein, welchem im Vereine mit Rolffs in Siegfeld das Verdienst gebührt, diese Technik zu hoher Vollkommenheit gebracht und der praktischen Verwendung zugeführt zu haben. Das Verfahren von Ernst Rolffs in Siegburg, welches von der Deutschen Photogravure A.-G. in Siegburg angewendet wird, beruht auf folgendem Prinzipe. Ein bestimmt gehaltenes Diapositiv wird durch Pigmentumdruck auf eine Kupferwalze kopiert und tief geätzt. Das Diapositiv ist mit einem durchsichtigen Kreuzraster versehen, welcher nach der Ätzung auf der Kupferwalze das Halbtonbild durchsetzt. Die Druckpresse ist entsprechend den Walzendruckmaschinen gebaut und findet die Rakel daher überall Führung, die Drucke werden sich daher nicht durch Abnützung der Form ändern. Eine Abnützung der Walze kann erst nach sehr langer Benützung festgestellt werden, nach 100000 Drucken war eine solche nicht wahrnehmbar. Die Produktion kann 1000 Druck in der Stunde erreichen, ohne die Güte des Druckes zu beeinträchtigen. Die Drucke kommen unter dem Namen Globusdrucke in den Handel. Die Beilage in dem vorliegenden Hefte ist ein von der „Deutschen Photogravure A. G." stammender Rotationstiefdruck und spricht am besten für die großartigen Erfolge dieses Verfahrens. Die Rastrierung kann in sehr mannigfaltiger Weise vorgenommen werden. Es kann die Walze zunächst eine Kornrastrierung vor Aufbringung des Autotypierasters erhalten. Auch



[1] Photographische Correspondenz, Wien 1892, Seite 1.
[2] D.R.P. 129679, vom 15. Juni 1879.

kann neben dem Autotypieraster noch ein zweiter, aus einer einfachen Linienlage mit viel größerer Teilung bestehend, vorgesehen werden, um eine sichere Rakelführung zu ermöglichen. Bestehen die Bilder aus Strichen und Halbtönen, so wird zuerst das Halbtonbild mit Raster, sodann die Ganztöne ohne Raster kopiert[1]. Reich[2] ordnet einen doppelten Raster an, der als Kreuzraster in den hellen Bildstellen, als Linienraster in den dunklen Bildpartien ausgebildet ist. Dagegen verwenden A. Valentin & J. Zerreiss in Haute Marne[3] einen nach eigenartiger Methode hergestellten Halbtonraster. Sehr interessant scheint die von letzteren in einem Nachtragspatent[4] angegebene Methode zu sein, nach welcher die weißen Bildpartien der Gravurplatte mit einem galvanischen Niederschlage von Zink, Nikkel oder Aluminium versehen und nach Art der algraphischen oder zinkographischen Methoden mit Ätzmitteln gewischt werden. Diese Niederschläge werden auf der geschwärzten Platte hergestellt und sollen die Weißen während des Druckes rein halten.

Nachdem diese Methoden bereits für Kunstblätter vorzügliche Erfolge aufzuweisen hatten, gelang es in letzter Zeit, sie auch für Zeitungsillustration zu verwenden, so daß zu Ostern 1910 in Freiburg die erste Zeitungsausgabe mit Tiefdruckillustrationen erscheinen konnte.

Abbildung 5. Tiefdruckrotationspresse von Dr. Mertens. D.R.P. 194002 Kl. 15k. 7. Februar 1904

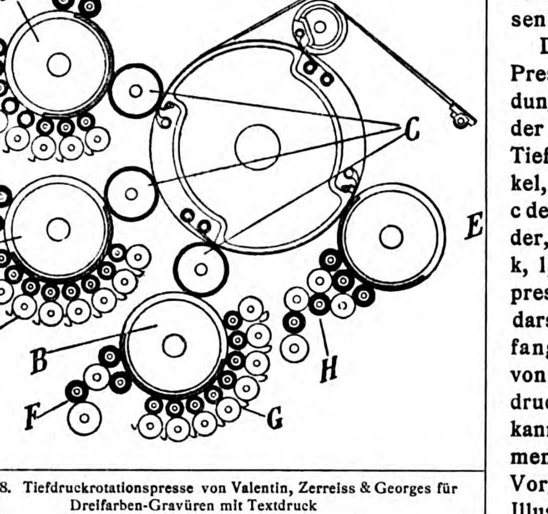


Abbildung 8. Tiefdruckrotationspresse von Valentin, Zerreiss & Georges für Dreifarben-Gravüren mit Textdruck

Wie es bisher mit der Illustration der auf schlechtem Rollenpapier gedruckten Tageszeitungen bestellt war, ist bekannt. Man war auf Strichzeichnungen oder auf Autotypien mit sehr grobem, sogenannten Zeitungsraster angewiesen, die durch Unterdrückung der Details die Bildwirkung stark beeinträchtigten. Das neue Rotationsdruckverfahren von Dr. Mertens ist trotz seiner überraschend schönen Bildwirkung relativ einfach, wie es ja alle für die Praxis verwendbaren Erfindungen sein müssen[1].

Das Prinzip der Presse ist aus Abbildung 5 zu sehen. b ist der Zylinder mit der Tiefdruckform, f die Rakel, d die Farbwalze, c der Gegendruckzylinder, während i, g, h, k, l, m die Rotationspresse für Hochdruck darstellt. Da die Umfangsgeschwindigkeit von Hoch- und Tiefdruckzylinder gleich ist, kann das von a kommende Papier in einem Vorgange mit Text und Illustration gedruckt werden.

Von großem Vorteile ist die Anordnung der Presse in der Art[2], daß zwischen Gegendruckzylinder und

[1] Bezüglich der näheren Details dieser Methoden sei auf die diesbezüglichen Patente verwiesen. Mertens D.R.P. 166499 Kl. 57d 1904, Mertens D.R.P. 170964 Kl. 57d 1904, Mertens D.R.P. 175621 Kl. 57d 1904, Mertens D.R.P. 181238 Kl. 57d 1905, Mertens D.R.P. 182928 Kl. 57d 1905, Mertens D.R.P. 188681 Kl. 57d 1906, Mertens D.R.P. 194757 Kl. 57d 1906.

[2] Th. Reich in Berka, D.R.P. 207209 Kl. 57d 1907.

[3] Valentin & Zerreiss in Haute Marne Franz. Pat. 395300 1908.

[4] Valentin & Zerreiss in Haute Marne Franz. Pat. 395300, Certif. d'Add. No 10813. 10. April 1909.

[1] Eine vom Verfasser nachgemessene Illustration einer Tageszeitung ergab 15 Linien pro Zentimeter, während hingegen beim Mertensverfahren auf 1 cm 60 bis 70 Linien entfallen.

[2] Mertens D.R.P. 193069 Kl. 8c Gr. 7. 29. Januar 1905.

Papierbahn eine Weichgummiwalze von kleinem Durchmesser angeordnet ist, welche durch den Gegendruckzylinder an das Papier gepreßt wird. Das Auswechseln dieser Weichwalze ist bei Beschädigung des Überzuges viel billiger und schneller zu bewerkstelligen, als das Auswechseln des Gegendruckzylinders selbst.

Nach den Angaben der Mertensgesellschaft dienen als Druckform bei dem neuen Verfahren Eisenzylinder, die mit einem äußerst dünnen galvanischen Kupfer-Überzug versehen sind. Zur Bildübertragung dienen photographische Films unter Anwendung eines Autotypierasters. Das Kopieren und Ätzen erfolgt rein mechanisch, ohne jedwede Nacharbeit[1]. Das elektrolytisch niedergeschlagene Kupfer bietet seiner Reinheit halber einen besseren Ätzgrund als eine Zink- oder Kupferplatte[2]. Auch ist der Niederschlag sehr ökonomisch, da der Überzug sehr dünn und die Eisenzylinder billig sind. Die Herstellung eines Gravurzylinders erfordert etwa 4 Stunden. Ein für den Drucker sehr wertvoller Umstand des neuen Verfahrens liegt darin, daß jede Zurichtung entfällt, nach Einheben des Druckzylinders kann sofort mit dem Drucke begonnen werden. Der Druck soll mit derselben Geschwindigkeit wie bei der Rotationsmaschine erfolgen, ein Schmieren der Form ausgeschlossen sein. Allerdings dürfte das in sehr hohem Maße erforderliche Feuchten des Papieres einer zu großen Druckgeschwindigkeit hindernd im Wege stehen. Die Walze verträgt eine sehr hohe Zahl von Abdrücken; doch erfordert die Rakel große Aufmerksamkeit, da bei der kleinsten Verletzung der Schneide die Illustrationen sofort unbrauchbar werden. Die Farbe ähnelt mehr der bei Tapeten und Zeugdruck verwendeten dünnflüssigen, als der zähen Kupferdruckfarbe. Zur Vermeidung des Abschmutzens wird Makulage oder künstliche Trocknung verwendet. Es ist die Möglichkeit für Ein-, Zwei- sowie Mehrfarbendruck

Abbildung 6
Tiefdruckrotationspresse von Valentin, Zerreiss & Georges. Französisches Patent 400995 (Aufriß)

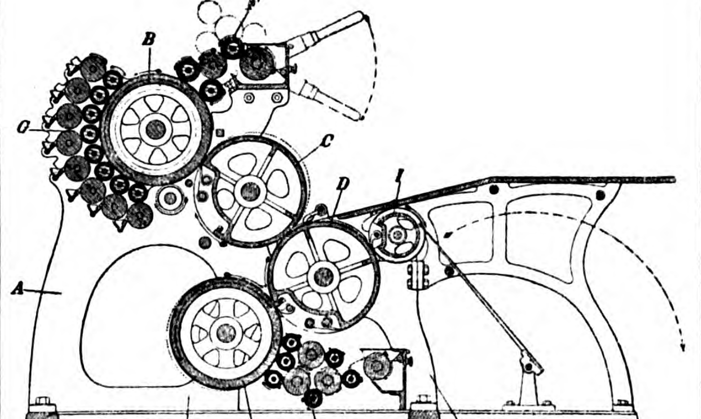


Abbildung 7. Tiefdruckrotationspresse von Valentin, Zerreiss & Georges (Schnitt)

[1] Für das Emulsionieren der Walzen wurden von verschiedenen Erfindern Patente genommen. Das Prinzip beruht meist darin, daß die Walze rotiert, während das Gefäß mit der Emulsion sich parallel zur Walze verschiebt, so daß die lichtempfindliche Schicht in Schraubenlinien gleichförmig über die Walze ausgebreitet wird.
E. Rolffs, Siegfeld bei Siegburg, D.R.P. 153827, 22. Juni 1902.
J. Maemecke, Berlin, D.R.P. 114924, 29. September 1899.
Henry Lyon, Manchester, D.R.P. 119112, 17. November 1899.
A. Hoffmann, Köln a. Rh., D.R.P. 119790.
Mertens, Franz. Pat. Nr. 399202, 6. Februar 1909.
Mertens D.R.P. 125917, 11. Februar 1900.

[2] Dieses Verfahren stammt von Maemecke in Berlin, D.R.P. 142406, 19. Februar 1901. Es hat sich nämlich gezeigt, daß ein Chromatbild an der Oberfläche eines Stahl- oder Eisenzylinders nicht festhält und keine scharfe Ätzung ermöglicht: wahrscheinlich tritt eine chemische Einwirkung der Chromatschicht auf das Eisen ein.

gegeben. Interessant ist es, daß fast zur selben Zeit mit der Erfindung Dr. Mertens auch in Frankreich eine sehr sinnreich konstruierte Rotationstiefdruckpresse von A. Valentin, J. Zerreiss & H. Georges in Haute Marne (Französisches Patent 400995, 2. März 1909) erfunden wurde. Die Konstruktion dieser Presse, welche eine eingehende praktische Kenntnis der bei diesem Druckprozesse auftretenden Schwierigkeiten erkennen läßt, erscheint aus dem Grunde besonders bemerkenswert, weil hier die Anordnung der Wischvorrichtung von der üblichen Rakelmethode vollkommen abweicht, indem mittels rotierender Hartgummiwalzen gewischt wird und ein gleichzeitiges Bedrucken des Papieres mit Tiefdruckillustrationen und typographischem Texte mit Hilfe eines Kautschukübertragungszylinders erfolgt[1]. Die Anordnung der Maschine ist aus Abbildung 6 und 7 ersichtlich. B ist der Plattenzylinder für die Tiefdruckform, C der Übertragungszylinder, D der für Hoch- und Tiefdruck gemeinsame Druckzylinder, E der Stereotypenzylinder, F das Tiefdruckfarbwerk, G die Wischvorrichtung, H das Buchdruckfarbwerk. Das Tiefdruckfarbwerk besitzt zwei Auftragwalzen aus Leimmasse und wird die Farbe kontinuierlich dem Farbkasten entnommen. Der mit Gummituch bespannte Übertragungszylinder überträgt das Tiefdruckbild auf das Papier, welches in einzelnen Bogen zwischen ihm und dem Druckzylinder D hindurchgeht. Auf seinem weiteren Wege erhält das Papier durch Zylinder E den Textdruck und wird sodann durch die Greifer des Abnahmezylinders I abgenommen und durch Stäbe ausgelegt. Die Wischvorrichtung G besteht aus Wischwalzen, welche die überschüssige Farbe von der Form abnehmen und an die stählernen Abnahmewalzen abgeben, von welchen wieder die Farbe durch Streichlineal in Farbkästen abgestreift wird. Die Wischwalzen bestehen aus einem Eisenkern, auf diesem befindet sich ein Hartgummi-Mantel, dann ein Weichgummi-Mantel, dann wieder Hartgummi, welcher poliert wird. Die Umfangsgeschwindigkeit eines Teiles der acht Wischwalzen ist gleich der des Formzylinders, die des andern Teiles größer. Während sich die ersteren Walzen am Zylinder ohne Gleitung abwälzen, müssen letztere zum Teile gleiten. Die Wirksamkeit dieser Anordnung beruht darauf, daß abrollende Walzen zu viel Farbe, gleitende zu wenig Farbe entfernen, durch richtige Wahl der Antriebsverhältnisse der Wischwalzen hat man es in der Hand, der Art der Gravure entsprechend, einen günstigen Bildeffekt zu erzielen. Der Antrieb der Wischwalzen erfolgt durch Gelenkketten. Die Maschine kann auch für Mehrfarbendruck und für Mehrfarben- und Textdruck in einem Druckvorgange konstruiert werden. Abbildung 8. Leider sind von dieser Maschine praktische Resultate noch nicht bekannt geworden, während das Tiefdruckverfahren von Dr. Mertens bereits in der Praxis ausgeführt ist. Unzweifelhaft gebührt letzterem das Verdienst, den Tiefdruck für die große Druckgeschwindigkeit der Rotationsmaschine zuerst geeignet gemacht zu haben. Die Ausnützung der Patente von Dr. Mertens hat die deutsche Mertensgesellschaft übernommen und ist zu gewärtigen, daß die neue Technik bald große Verbreitung gewinnen wird, vorausgesetzt, daß einige noch bestehende Schwierigkeiten beseitigt werden. Diese bestehen darin, daß erst nach vollständigem Umbrechen des Satzes mit der Ätzung des Tiefdruckzylinders begonnen werden kann, ferner darin, daß das Rollenpapier vor dem Drucke abgestaubt werden muß. Auch die Frage, ob die kommerziellen Bedingungen des Lizenz- und Maschinenverkaufes den Bedürfnissen der Druckereien und Verlagsanstalten entgegenkommen werden, wird für die Einführung des Verfahrens maßgebend sein. Vorderhand werden von der Mertensgesellschaft folgende Maschinen geliefert:

1. Variable Tiefdruckmaschine, bei welcher die fertigen Drucke zerschnitten, in Bogen aufgestapelt werden, um auf Flachdruckmaschinen mit Text versehen zu werden.

2. Tiefdruckmaschinen, angebaut an Rotationsmaschinen, so daß zuerst der Illustrations-, dann der Textdruck erfolgt.

3. Kombinierte Tief- und Hochdruck-Rotationspressen.

Es wurde in vorliegendem versucht, die schrittweise Entwicklung des Rotationstiefdruckes aus Heliogravüre- und Zeugdruckmethoden darzustellen. Dies neue Verfahren ist vollkommen ausgebildet, für die Praxis brauchbar. Nicht unvermittelt und zufällig, nach langjähriger mühevoller Arbeit wurde eine neue Reproduktionstechnik geschaffen, ein Fortschritt, der jeden Graphiker mit Befriedigung erfüllen wird.

[1] Die Methode der Kautschukübertragung, ursprünglich fast nur für Blechdruck angewendet, gewinnt in neuerer Zeit immer mehr an Bedeutung, wie die Heureka-Schnellpresse der Heidelberger Schnellpressen-Fabrik und die algraphischen und zinkographischen Offset Rotary-Pressen zeigen.

Gutenberg im Licht der Schulbücher

Von F. FLEISCHMANN, München

AUF die Frage: „was hat Gutenberg erfunden?“ weiß heute jeder Schüler schnell und sicher die Antwort zu geben: „die Buchdruckerkunst“; die weitere Frage: „was ist die Buchdruckerkunst?“ wird schon etwas zögernder beantwortet werden: „die Kunst, wie man Bücher druckt“; und die schließliche Frage: „wie druckt man Bücher?“ werden überhaupt nur wenige zu beantworten wissen. Es ist merkwürdig, daß die Art und Weise so wenig gekannt wird, wie das notwendigste Hilfsmittel zur Erlangung von Wissen und Bildung und damit das wichtigste Rüstzeug der Kultur zustande kommt; denn es wird kaum eine Technik oder einen Arbeitsvorgang irgendeines Berufes geben, die denen, welche damit täglich in Beziehungen treten und tagtäglich ihre Erzeugnisse zur Hand nehmen, so unbekannt geblieben sind, wie das hinsichtlich des Buchdrucks der Fall ist.

Diese Unkenntnis hat auch die sonderbarsten Vorstellungen von der Erfindung des Buchdrucks zur Folge. Jedermann sieht in Gutenberg den großen Erfinder, dem die Menschheit unbegrenzten Dank und Ruhm schuldet, weiß aber kaum jemals zu erklären, *was* er denn eigentlich erfunden hat. Wohl hat die neuzeitliche Gutenbergforschung, nachdem sie mit dem Einblick in die technischen Vorgänge an ihre Untersuchungen herangegangen ist, gegenüber der früheren die Frage genügend geklärt und beantwortet, allein ihre Ergebnisse sind noch lange nicht Gemeingut geworden. Das zeigt sich namentlich, wenn wir *Schulbücher* zur Hand nehmen und darin die Geschichte von Gutenberg und seiner Erfindung nachlesen. Da finden wir, von wenigen neueren Ausgaben vielleicht abgesehen, immer noch die gleiche phantasievolle aber unrichtige Darstellung, wie sie schon vor einem halben Jahrhundert und noch früher beliebt war. Mit erstaunlicher Zähigkeit wird sowohl in den Schulbüchern selbst, wie in Leitfäden und Stoffsammlungen zum Geschichtsunterricht für Lehrer, an der überlieferten Erzählung festgehalten, die Gutenbergs Tat in einem Licht erscheinen läßt, daß er, wenn er nicht tatsächlich etwas ganz anderes erfunden hätte, sicher schon längst vergessen und verschollen wäre. An einigen Beispielen dürfte das zu beweisen sein.

So schreibt ein sonst recht gutes Buch: *Bilder aus der Naturgeschichte und Geschichte der Heimat.* Für die Schüler und Schülerinnen der Volksschulen Münchens zusammengestellt von Adolf Weber, Hauptlehrer, und Amalie Weber, Lehrerin, von der Buchdruckerkunst folgendes:

„Um 1450 n. Chr. fällt eine hochwichtige Erfindung, die Buchdruckerkunst. Sie ist nicht plötzlich gekommen, sondern sie hat sich aus der Holzschneidekunst entwickelt. Man hat nämlich vor 1450 Heiligenbilder mit ausgeschnittener Holzplatte, die man mit Tinte schwärzte, gedruckt. Ebenso wurden kleine Bücher durch Druck hergestellt, indem man für jede Seite eine besondere Holzplatte haben mußte. Noch früher wurden die Bücher geschrieben. Besonders waren es die Mönche, die die Bibel abschrieben. Daß dieses Verfahren sehr mühsam war und die Zeit von Jahren in Anspruch nahm, läßt sich um so mehr denken, als Schrift und Bilder äußerst kunstreich mit Malereien, Goldverzierungen und dergleichen hergestellt wurden ... Johann Gutenberg, ein Patrizier aus Mainz, hat nun die Erfindung gemacht, die Holzplatten, die zum Abdruck bestimmt waren und aus einem Stücke bestanden, aus beweglichen Lettern herzustellen ... Anfangs bestanden sie aus Holz, das sich aber nur zu bald abnutzte und dadurch unbrauchbar wurde. Sie wurden deshalb aus Blei und Zinn hergestellt. Gutenberg verband sich, um das zu seiner Erfindung nötige Geld zu erhalten, mit zwei andern Männern. Der eine war ein reicher Goldarbeiter Johann Fust, der andre hieß Peter Schöffer. Dieser kam darauf, gegossene Lettern anzufertigen. Er stellte auch die brauchbare Druckerschwärze her und machte viele Verbesserungen an der Druckpresse ...“

Mit Ausnahme der Tatsache, daß die Bücher vordem geschrieben wurden, enthält diese Darstellung so viel Irrtümer als Zeilen. Ähnlich verhält es sich mit jener in einem andern Büchlein: *Bilder aus der Geschichte.* Ein Hilfsbuch für den Unterricht. Herausgegeben vom Bezirkslehrerverein München. 3. vollständig umgearbeitete Auflage, in dem zu lesen steht:

„Nach Erfindung des Linnenpapiers fing man im 15. Jahrhundert an, Heiligenbilder, Spielkarten und kleine Schriften in Holztafeln zu schneiden und abzudrucken. Bald kam man auf den glücklichen Gedanken, die Buchstaben einzeln aus Holz zu schneiden und sie nach Bedürfnis zusammenzusetzen. Gewöhnlich wird diese Erfindung Johann Gutenberg aus Mainz zugeschrieben. Sicher ist, daß dieser in Straßburg die Lettern aus Metall goß und eine brauchbare Druckerpresse erfand (1444).“

In dem Buche: *Vorbereitungen für den Geschichtsunterricht an den Münchener Volksschulen.* Ein Hilfsbuch für die Hand des Lehrers, herausgegeben im Auftrag der Kgl. Lokalschulkommission, das meines Wissens nicht mehr neu aufgelegt worden ist, heißt es:

„Man verstand schon längst, Bilder aus Holz erhaben auszuschneiden, mit Schwärze zu bestreichen und dann abzudrucken. Auf diese Weise fertigte man besonders Heiligenbilder und Spielkarten an. Bald schnitzte man unter dem Bilde auch einzelne Wörter aus, und das führte die Leute allmählich darauf, einzelne Abschnitte der heiligen Schrift, ja ganze Bücher auf diese Weise herzustellen. Aber wie mühsam war diese Arbeit. Für jede Seite mußte eine besondere Holztafel geschnitzt werden, die man dann allerdings einige hundertmal abdrucken konnte. Da kam Gutenberg auf den glücklichen Gedanken, die Buchstaben einzeln zu gießen, sie mit Fäden zu Wörtern aneinander zu binden und dann abzudrucken.“ Und dazu sagt eine Fußnote: „Eine lebhafte Kontroverse hat sich über

die Frage entsponnen, ob Gutenberg der Erfinder der beweglichen Lettern sei, oder ob solche schon vor ihm, namentlich durch Lourens Gomszoon, genannt Koster aus Harlem, benutzt wurden. Der Streit ist bis heute nicht definitiv entschieden."

H. Weigand und A. Tecklenburgs *Deutsche Geschichte für Schule und Haus*, nach den Forderungen der Gegenwart für das Königreich Bayern bearbeitet von Dr. Johann Friedrich, Lehrer in Würzburg, deren Erscheinen ein Jahrzehnt zurückliegt, schildert die Entstehung des Buchdrucks ebenfalls in der gewohnten Weise:

„1. Früher gab es nur geschriebene Bücher. Die Mönche beschäftigten sich mit der Herstellung derselben und brachten es darin zu großer Kunstfertigkeit. Diese Bücher waren sehr teuer. Einen Fortschritt brachte die Formschneidekunst. In hölzerne Täfelchen wurden allerlei Bilder geschnitten, mit Farbe bestrichen und dann auf Pergament oder Papier abgedruckt. Bald schnitt man einzelne Wörter neben das Bild, dann ganze Bibelstellen. Zuletzt stachen die Formschneider Tafeln voll Buchstaben. Sollte nun ein Buch gedruckt werden, so mußten so viele Holztafeln da sein, als das Buch Seiten hatte. Nach dem Abdruck hatten aber die Tafeln, die so viel Mühe und Arbeit gekostet gekostet hatten, keinen Wert mehr. 2. Da kam ein deutscher Edelmann, namens Gutenberg, geboren in Mainz, wohnhaft in Straßburg, auf den glücklichen Gedanken, die einzelnen Schriftzeichen in buchene Stäbchen auszuschneiden, mit Fäden zu Zeilen zusammenzureihen, mit Tinte und Lampenruß zu schwärzen und abzudrucken. Der erste Versuch gelang nicht nach Wunsch, weil die hölzernen Buchstaben leicht zersprangen; daher nahm er später bleierne, dann zinnerne. Gutenberg kehrte nach Mainz zurück und trat mit Johann Fust und Peter Schöffer in Verbindung. Der letztere gab den Rat, die Buchstaben in Formen zu gießen, statt sie mühsam zu schneiden; auch erfand er eine bessere Druckerschwärze aus Kienruß und Leinöl. Nun war man imstande, ein ganzes Buch zu drucken; das erste war eine lateinische Bibel in drei Bänden."

Diese Schilderung des Gutenbergischen Werkes, die seit Jahrzehnten die gleiche geblieben ist, wie Schulbüchern aus den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und weiteren zu entnehmen ist, die mitunter in ältern Büchern, z. B. im altbekannten Haester[1] sogar eine bessere Wiedergabe gefunden hat, ist nun nicht, wie etwa aus den angeführten Beispielen geschlossen werden könnte, auf bayrische Schulbücher beschränkt, sondern sie findet sich auch in andern deutschen Schulbüchern, wie eine Reihe von Abschriften aus solchen bekundet. Es ist dieselbe „hölzerne" Geschichte, die uns allenthalben erzählt wird; man findet sie in Andrä und Ernsts Geschichtsbildern (Ausgabe A für evangelische Schulen, 4. Auflage, Leipzig 1893), in Kippenberg, Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen, Hannover 1893, und in andern.

[1] Haesters Lesebuch für katholische Oberklassen Bayerns um 1870.

Wie sehr dadurch die Anschauungen von dem Wesen des Buchdrucks und der Bedeutung seiner Erfindung verwirrt werden, läßt das Beispiel einer „Lehrprobe" im 4. Jahrgang der Freien Bayerischen Schulzeitung (1903) ersehen, in welcher der Stoff der „Erfindung der Buchdruckerkunst" behandelt wird. Sie geht zwar von der Erörterung der buchdruckerlichen Praxis aus, kommt aber trotzdem über den „Holzschneider" Gutenberg nicht hinweg:

„Das war die erste große Erfindung Gutenbergs, die Buchstaben einzeln aus Holz zu schnitzen, hölzerne Lettern herzustellen ..."

Besieht man nun die vorstehenden Ausführungen näher, so ergibt sich aus ihnen die den Verständigen nicht mehr unbekannte Tatsache, daß Gutenberg die Buchdruckerkunst, das heißt die Kunst, Bücher zu drucken, nicht erfunden hat, denn sie war schon vor ihm da. Er war es, der auf den Gedanken kam, die Holztafeln zu zerschneiden, um *bewegliche Lettern* zu erhalten, oder solche einzeln zu schnitzen, um sie nach Bedürfnis zusammensetzen, wieder auseinandernehmen und immer wieder neu verwenden zu können. Gutenberg hat demnach die *beweglichen hölzernen Lettern* erfunden, denn ihre Herstellung in Metall ist schließlich gar noch Schöffers Erfindung. Um dieser geringfügigen Erfindung willen, die so nahe lag, daß vielleicht schon mancher Plattendrucker nach der eben erwähnten „Lehrprobe" diesen Gedanken gehabt haben mochte, sollte Gutenberg unsterblich, der „Wohltäter der Menschheit" geworden sein? Mit dieser Tat würde er kaum über den Schmied Pisching hinwegragen, der nach Wuttkes Geschichte der Schrift und des Schrifttums in China bereits um die Mitte des 11. Jahrhunderts den Druck mit beweglichen Lettern versucht haben soll, indem er die Schriftzeichen aus einer weichen Lehmtafel herausgrub, diese im Feuer härtete und sie in Wortbilder zerschnitt, die er beliebig zusammensetzen konnte und deren Kegel kaum die Stärke einer Münze gehabt haben sollen.

Es ist der alte große technologische Irrtum, in der *Beweglichkeit der Lettern* die Hauptsache der Erfindung Gutenbergs zu sehen, der in der Erzählung der Schulbücher zutage tritt und in ihnen die gleiche Verwirrung anrichtet, wie sie lange die Geschichte des Buchdrucks beherrschte. „Bewegliche", das heißt einzelne, zusammensetzbare Buchstaben gab es längst vor Gutenberg; sie waren schon im Altertum bekannt. Solche aus Holz oder Elfenbein geschnitzte Buchstaben gaben schon die Römer ihren Kindern zum Spielen und Lernen[1]. Von beweglichen Buchstaben spricht auch Cicero in seinem Buche über das „Wesen der Götter"[2], freilich in einem ganz andern

[1] Quintilian, Institut. orat. I. 1. 26.

[2] Cicero, De natura Deorum, lib. II, cap. 20.

Denkst du an den Sommertag,
Da wir früh uns fanden,
Vnd allein im grünen Haag
Junge Rosen banden?
Lerchen in der blauen Luft
Sangen ungesehen,
Ferne lag der Morgenduft
Über allen Höhen.



Standen still uns zugewandt,
Mochten träumend scheinen
Wohl ich fühlte deine Hand,
Manchmal in der meinen.
Plötzlich schlugst du auf den Blick,
Alles war gestanden.
Sag, wohin ist Ruh und Glück,
Seit wir dort uns fanden?

Ein Buchseitenbild des aufgeschlagenen Buches. Das persönliche (geschriebene) Buch. Kursivschrift. Wirkliche Größe

Aus Rudolf v. Larischs Unterricht in ornamentaler Schrift. Verlag der k.k. Hof- und Staatsdruckerei Wien

Zu dem Artikel: Unterricht in künstlerischer Schrift

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Wieder ist es gelungen, eine neue Reihe von Dokumenten zu sammeln, die den steten Entwicklungsgang der zeitgenössischen ornamentalen Schrift begleiten; bei der Auswahl ist wieder die künstlerisch-handschriftliche Note betont und im Sinne jener Grundsätze vorgegangen worden, welche in den ersten 2 Heften dieser Publikation auseinandergesetzt sind; durch die Form der Herausgabe ist der Charakter einer Dokumentensammlung gewahrt und so der Sucht nach „kopierfähigen Schriftvorlagen" begegnet. – Die den vorangegangenen Heften beigegebenen Begleitworte enthielten eine Reihe von Beobachtungen über künstlerische Intentionen und Grundsätze der ornamentalen Schriftdarstellung. Von solchen Auseinandersetzungen kann diesmal füglich abgesehen werden, da ich seither 2 Arbeiten veröffentlichte, welche die Resultate meiner methodischen Erfahrungen und des Studiums der individuellen ornamentalen Handschrift schaffender Künstler zusammenfassen. Es sind dies: „Über Leserlichkeit von ornamentalen Schriften" [Wien 1904, Ant. Schroll u. Co] und „Unterricht in ornamentaler Schrift" [Wien 1905, K. k. Hof- u. Staatsdruckerei]. Diese Arbeiten bilden gewissermaßen einen Kommentar zu künstlerischen Schriften und von diesem Gesichtspunkte empfiehlt sich vielleicht die Lektüre dieser beiden kleinen Arbeiten als Behelf zum nutzbringenden Studium der Sammlung.

Wien, im März 1906
Rudolf v. Larisch

Pennaler Duktus bei der Antiqua. Drittes Stadium von Nr. 13. Das Finden der Minuskel zu einer bereits gewonnenen Majuskel-Schrift. (Wirkliche Größe)

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Sinne, als dies später gedeutet wurde, mit dem Erfolge, daß man Cicero den Erfindungsgedanken des Buchdrucks entgegen Gutenberg zusprechen zu müssen glaubte[1]. Im 4. Jahrhundert n. Chr. erwähnen die Kirchenlehrer Ambrosius und Hieronymus ebenfalls das Spielen der Kinder mit hölzernen oder beinernen Buchstaben und die Verwendung des wohlriechenden Zedernholzes zum Formen von Buchstaben aus Unterrichtsgründen[2]. Gegossene bewegliche Buchstaben, wenn auch nicht zum Druck, kannte man im Mittelalter auch in Deutschland.

So kann Gutenberg auch nicht die beweglichen Lettern erfunden haben. Überdies würde die Erfindung, mit beweglichen Holztypen zu drucken, wie es in den Schulbüchern und nicht nur in diesen erzählt wird, nicht nur kein Fortschritt, sondern ein gewaltiger Rückschritt hinter dem Tafeldruck gewesen sein[3]. Die Versuche, die über die Möglichkeit des Druckes mit beweglichen Holztypen angestellt wurden, haben die gänzliche Unzulänglichkeit der letztern dargetan und bewiesen, daß es unmöglich gewesen wäre, ganze Bücher mit solchen zu drucken. Es ist unmöglich, die Holzblöcke der Tafeldrucker so auszusägen oder zu zerschneiden, daß sie peinlichst genau nebeneinander und aufeinander passende Typen ergäben, die eine fortlaufende gerade Linie bilden könnten, was ein unbedingtes Erfordernis zum Druck ist. Die Unregelmäßigkeit bereits der ersten Zeile würde bei den weitern zu einem wirren Durcheinander werden. Und das gleiche wäre bei einzeln aus Holz geschnitzten Typen der Fall. Ja schon durch bloßes Nachdenken über die ungeheure und zeitraubende Mühe, welche das Schneiden der vielen Tausenden von Typen erfordern würde, die zu einem einzigen Buche vonnöten sind, muß man zu dem gleichen Ergebnis gelangen.

Wenn nun Gutenberg weder das Drucken noch die beweglichen Buchstaben erfunden hat, worin besteht denn dann seine Erfindung? Auf diese Frage gibt er uns selbst die Antwort in seiner unvergleichlichen Schlußschrift zum „Katholikon“ von 1460: „Nicht vermittelst des Schreibrohres, Griffels oder der Feder“, schreibt er, „sondern *durch das wunderbare Zusammenpassen, Verhältnis und Ebenmaß der Patrizen und Formen* ist dieses Buch gedruckt und vollendet worden.“

[1] Noch im vorigen Jahre konnte die Frankfurter Zeitung (Juni 1909) unwidersprochen Cicero als den Vater des Gedankens der beweglichen Lettern bezeichnen, „so daß unser deutsches Patentamt auf Grund der Ciceronischen ‚Vorveröffentlichung‘ eine Patentierung der Gutenbergschen Idee abgelehnt haben würde, wenn diese bei ihm im 15. Jahrhundert zum Patent angemeldet worden wäre“. (!)

[2] Hieronymus, Ep. 107; Ambrosius, Ps. 118.

[3] A. v. d. Linde, Gutenberg, Geschichte und Erdichtung. Stuttgart 1878.

Es ist der dreigeteilte und doch ein Ganzes bildende *Letternguß* vermittelst des Stempelschnitts, Patrize, des Schlagens der Gußform, Matrize und schließlich des Schriftgusses selbst, den Gutenberg erfunden hat. Diese sinnreich erdachte Art der Typenbildung und damit die vollendete Regelmäßigkeit und mathematische Genauigkeit der Typen einer Gattung im Verhältnis zueinander, das ist der Schwerpunkt der Erfindung Gutenbergs, ihr *Zweck* aber die Schriftvervielfältigung durch den Druck!

Welche Zeit und welche Mühen, wie viele oft mißlungene und ebensooft wieder aufgenommene Versuche müssen vorangegangen sein, ehe Gutenberg die erste fertige Type in der Hand hielt und damit seinen Scharfsinn und seine Ausdauer belohnt sah! Wie mag er von Befriedigung erfüllt gewesen sein, als Tausende der glänzenden metallnen Typen seinen Kasten füllten und ihm das Mittel boten zum Bücherdruck! Nicht der armselige „Holzschnitzer“, den uns die Schulbücher schildern, ist es, der den Dank der Menschheit für eine kulturfördernde Tat erheischt, sondern der scharfsinnige, ausdauernde und geübte Metallarbeiter Gutenberg, der den Schriftguß erfunden hat und hierdurch den vieltausendfältigen Buchdruck ermöglichte.

Wohl könnte vermutet werden, daß er seine ersten Versuche mit Stempeln aus Hartholz machte, die er in weicheres Matrizenmetall einschlug, was füglich zu bezweifeln bleibt, aber seiner Erfindung würde das keinen Abbruch tun, auch nicht seinem Ruhme, den er mit keinem Nebenbuhler zu teilen hat, weder mit dem Koster aus Harlem, den das angeführte Münchener Hilfsbuch noch erwähnen zu sollen glaubt, noch mit Fust und Schöffer, von denen der letztere so oft als „Miterfinder“ oder „Verbesserer“ genannt wird. Fust, dessen Charakter uns hier nicht zu beschäftigen braucht und der im Prozesse mit Gutenberg sich ja selbst die Erfindung ab- und Gutenberg zugeschworen hat, war als Geldmann der erste Druckherr, der erste Buchdruckereibesitzer und Verleger; der ihm verwandte Peter Schöffer aber war im geschäftlichen Sinne der erste eigentliche und zwar sehr fleißige Buchdrucker, der als solcher alles Lob verdiente, wenn er nicht so viel dazu beigetragen hätte, den Ruhm Gutenbergs und die Geschichte seiner Erfindung zu verdunkeln.

Das hat die neuzeitliche Gutenbergforschung festgestellt und steht für die Fachwelt, die selbst lange genug von dem genannten technologischen Irrtum befangen war, fest. „Nur bis zu unsern Schulbüchern ist die Wahrheit“ — wie ein angesehener Schulmann in der Freien Bayerischen Schulzeitung[1] schreibt — „noch nicht gedrungen. Hier treffen wir in Leitfäden und Stoffsammlungen, in Lesebüchern und Sprachbüchern,

[1] Ludw. Bencker, Was hat Gutenberg erfunden? Freie Bayerische Schulzeitung 1904. Nr. 13.

in Heimatkunden und selbst in einer großen Anzahl bekannter Geschichtswerke die alten Märchen immer wieder an. Es mag uns wohl auch jetzt noch schwer werden, auf die altgewohnte Darstellung dieser Erfindungsgeschichte, die ja so logisch klingt und sich so schön liest, zu verzichten. Aber es sollte doch geschehen; denn gar zu oft schon ist der Schule und besonders der Volksschule der Vorwurf gemacht worden, daß sie Geschichtslügen und Geschichtsmärchen mit Vorliebe von Generation zu Generation forterbe."

Nachdem dies einmal von Lehrerseite erkannt ist, dürfte auch zu hoffen sein, daß die zukünftigen Schulbücher die wahre Darstellung der Erfindungsgeschichte des Buchdrucks bringen werden, um so mehr, als es ja den Fachkreisen nicht unmöglich ist, hierauf einzuwirken. Auch die Wahrheit von der tatsächlichen Erfindung Gutenbergs entbehrt nicht des großen Reizes und wird einen prächtigen Lesestoff abgeben, der manche Beherzigung in sich schließt. Damit würde der alte Spruch: „Jedes gedruckte Wort ist ein Lob Gutenbergs" erst seine volle Berechtigung erhalten.

Dann könnte noch ein Schritt weitergegangen und neben Gutenberg noch ein andrer bedeutender Erfinder genannt werden, dessen Erfindung Gutenbergs Werk vollendete: *Friedrich Koenig, der Erfinder der Schnellpresse.* Von ihm wissen unsre Schulbücher bis jetzt nichts zu sagen. Und doch ist die Erfindung der Schnellpresse durch Friedrich Koenig der Erfindung des Letterngusses durch Gutenberg ebenbürtig, denn erst dadurch war der große Aufschwung des Buchdrucks ermöglicht, den dieser im 19. Jahrhundert genommen hat.

Das zu sagen, wäre ebenfalls eine dankbare Aufgabe der Schulbücher und würde sicher mit beitragen zum Verständnis und zur Würdigung des Buchdrucks, der „ars subtilissima, ars divina, ars artium et scientia scientiarum," wie sie von Gutenbergs Zeitgenossen genannt wurde, die aber in der jetzigen Form nicht möglich sind. Es wäre aber auch das schönste Denkmal, das dem Erfinder der Schnellpresse zum hundertsten Jubelfest seiner Erfindung gesetzt werden könnte. Und so wollen wir denn hoffen, daß in nicht allzuferner Zeit unsre Schulbücher Besseres von Gutenberg und Neues von Friedrich Koenig zu sagen wissen, daß diese beiden Größten des Buchdrucks nicht mehr darin im Dunkel stehen, sondern glänzen auch im Licht der Schulbücher.

Unterricht in künstlerischer Schrift

Von Dr. JOHANNES SCHINNERER, Leipzig

VON Rudolf von Larischs bekanntem Buch, Unterricht in ornamentaler Schrift, ist eine neue Auflage erschienen, die sich schon durch größeren Umfang (statt 85 : 111 Seiten und statt 31 : 48 Abbildungen) von der ersten Auflage unterscheidet. Rein äußerlich sind die Kapitelüberschriften anders geworden und die Initialen sind reicher verziert, dann hat sich in den Abbildungen vieles geändert, und vor allem ist ein ganz neues Kapitel angefügt worden „Werkzeug und Materialsprache" betitelt, so daß man die zweite Auflage wohl als verbessert bezeichnen kann. Die Grundanschauungen und Prinzipien des Buches sind jedoch dieselben geblieben. Larisch will im Grunde nichts andres, als der Schrift innerhalb der Graphik wieder den ihr gebührenden Platz einräumen und sie zu einem der künstlerischen Behandlung würdigen Teil dieser Kunst machen. Wie sehr dies nötig ist, bedarf weiter keiner Erörterung. Die Art und Weise, wie der Verfasser eine Lösung dieser schwierigen Aufgabe im Prinzip sich denkt, wird man in allen wesentlichen Punkten billigen: Die akademische Manier des vergangenen Jahrhunderts ist von vornherein auszuschalten, der individuelle Charakter des Schülers zu wahren, er soll nur lernen, das charakteristische Gerüst jedes Buchstabens zu erfassen, sein Empfinden für die Architektur der Fläche soll gefördert werden. Als erstes Erfordernis guter Schrift sieht Larisch die ornamentale Massenverteilung der Buchstaben an, jede Einzelheit ist der Gesamtbilderscheinung unterzuordnen, die Hauptschwierigkeit liegt darin, die Schriftfläche rhythmisch einheitlich schließen zu lernen. Für das Auge geschieht dies dann, wenn die Buchstaben gleichweit voneinander entfernt erscheinen, und dies ist in dem Augenblicke der Fall, wo die Hintergrundsausschnitte dem Flächeninhalte nach gleich sind. Daß es dabei nicht auf geometrische Maße ankommt, sondern auf optische Eindruckswerte, macht Larisch durch Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel in überzeugender Weise klar und beweist dadurch, daß das früher herrschende lineare Verteilungsprinzip nach den Endpunkten der Buchstaben unsinnig ist; bei den Buchstaben mit Einbuchtungen büßen ja manche Teilflächen ihre optischen Wirkungen ein. Es ist auch in der Schreibkunst viel künstlerisches Gefühl und ein feiner Takt nötig, der der Schulung bedarf. Darum muß möglichst viel geschrieben werden, nicht bloße Alphabete, sondern zusammenhängende Satzreihen; baldmöglichst ist auf der Papierfläche ein Feld abzugrenzen, das zu beschreiben ist, damit von vornherein der Sinn für Schriftverteilung geweckt wird. Das Ritzen ist die Genesis alles Schreibens — graphisch entspricht dem am

meisten die Anwendung des Quellstiftes —, darum setze man den Buchstaben in einem Zuge hin, ohne Konturen zu zeichnen, auch bei großen Dimensionen schreibe man und zeichne nicht.

Bemerkenswert sind vor allem die Winke, die Larisch unter „Angewandtes“ gibt. Auch hier betont er die Unterordnung des Details unter die Gesamtwirkung, Zeichnung und Schrift müssen ein Ganzes darstellen, die gleichen Zeichenwerkzeuge, mit denen die Zeichnung hergestellt wurde, sind auch für die Schrift anzuwenden. Am Schlusse gibt Larisch noch Anweisungen für Flammen- und Transparentschriften, die Stillosigkeit, Schrift plastisch als Körper wiederzugeben, wird gebührend gebrandmarkt, und für Arbeiten mit verschiedenen Werkzeugen und Schneiden von Schrift in verschiedenen Materialien als oberster Grundsatz hingestellt, daß die jedem Material eigene Sprache zu wahren ist.

Diese kurzen Andeutungen werden zur Genüge beweisen, welch großen praktischen Wert die Schrift von Larisch nicht nur für den Lehrer und Schüler der Schriftkunst, sondern ganz besonders auch für den Graphiker und Buchgewerbler hat. Wie viele Plakate gibt es, bei denen Schrift und Zeichnung auseinanderfallen oder in schreiendem Mißverhältnis zueinander stehen, und wie wenige Bücher kommen auf den Markt, in denen diese beiden Elemente in künstlerischer Weise vereinigt sind! Der „Unterricht in ornamentaler Schrift“ könnte da manchem die Augen öffnen, und ebenso wäre dringend zu wünschen, daß die auf solche Weise eingeleitete Reform der so arg vernachlässigten Kunst des Schreibens auch in Kreise geleitet würde, die nicht direkt mit Kunst zu tun haben; daß dieses Lehrbuch schlecht verwendet würde, verhindert der ganz und gar nicht doktrinäre Ton, in dem es geschrieben ist.

EUERE KAISERLICH
UND KÖNIGLICHE
MAJESTÆT / ALLER=
GNÆDIGSTER HERR!
Eine Empfindung beseelt
unsere Herzen: die Treue
zu Fürst und Land / welche
seit Jahrhunderten die
Kinder des Stammlandes
in ganz einziger / von Va=
ter zu Sohn vererbter
Stärke mit ihrem Landes=
fürsten verbindet · Mit die=
ser Treue zugleich erhe=

Pennaler Duktus. Stahlfeder. Nutzung des handschriftlichen Reizes bei heute konventionell erscheinenden Buchstabenformen: Studium zu künstlerischem Typenschnitt. Aus Rud. v. Larisch, Unterricht in ornamentaler Schrift. Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei Wien

Larisch hat seine Tätigkeit zur Förderung des Schriftwesens auch auf die Herausgabe von Beispielen künstlerischer Schrift ausgedehnt. Eine dritte Serie ist eben erschienen und enthält wiederum eine Auswahl von Künstlerschriften internationalen Charakters. Ashbee in London, Grasset in Paris, Thorkelsen in Kristiania usw. haben beigesteuert und die hervorragendsten Namen des deutschen Buchgewerbes sind vertreten. Manchen aus dem Unterricht in ornamentaler Schrift bekannten Proben begegnet man auch hier wieder, im übrigen wird man bald die Beobachtung machen, die bei dem Unterricht in ornamentaler Schrift weniger sich aufdrängte: Die Autorität des Meisters scheint etwas drückend auf den Schülern zu lasten, trotz der Garantie individueller Behandlung, die er schriftlich gegeben hat. Man merkt gleich: das ist Larisch-Schule oder vielmehr Wiener Schule schlechthin, denn was jene auszeichnet, ist auch für diese in allen ähnlichen kunstgewerblichen Dingen charakteristisch. Das ist weiter nicht schlimm. Daß die Schüler ihrem Lehrer nachgeraten, ist unvermeidlich, und die Fähigkeit, schulbildend zu wirken, ist sogar eine recht schätzenswerte Eigenschaft. Auch dann, wenn das Prinzip, die „brutale Leserlichkeit“ in ornamentaler Schrift zu vermeiden, von Außenstehenden nicht in allen Fällen gebilligt werden wird.

Die Merkantillithographie

Von Prof. ARTHUR SCHELTER, Leipzig

WAS ist eigentlich unter Merkantillithographie zu verstehen und wodurch unterscheidet sich der in diesem besonderen Fach ausgebildete Lithograph von andern seines Berufes? Unmöglich soll doch mit diesem Namen nur der Formulardruck für den kaufmännischen Kontor- und Geschäftsbetrieb bezeichnet werden. Drucksachen, wie z. B. Plakate, die dem ausgesprochensten kaufmännischen Bedürfnis, der Reklame, dienen, gelten in Berufskreisen meistens nicht als zur Merkantillithographie gehörig. Dagegen werden ihr wieder die Visitenkarten zugezählt, obgleich doch gerade sie nichts weniger als kaufmännischen Zwecken dienen. Eine große Anzahl junger Leute kommt jährlich zur Ausbildung als Merkantillithographen in die Lehre, ohne jemals eine Vorstellung darüber zu haben, wo der Schwerpunkt dieser Sonderausbildung liegt, ja, es dürften nicht selten auch die Herren Meister in einige Verlegenheit geraten, wenn sie hierüber eine Erklärung abzugeben hätten. In Fachzeitschriften erscheinen vielfach Arbeitsgesuche und Arbeitsangebote unter diesem Fremdwort, das den Fernstehenden jedenfalls wie ein geheimnisvoller Fachausdruck anmutet und von den Berufsangehörigen wohl meistens benutzt wird mehr aus Gewohnheit, als aus Überzeugung von dem eigenartigen beruflichen Sonderleben, das sich dahinter versteckt.

Zur Zeit, da Adolph Menzel seine Laufbahn als Lithograph begann, dachte noch kein Mensch daran, Unterschiede zu machen zwischen Lithographen für merkantile oder andre Zwecke. Sie wurden lediglich nach den für alle Künstler gültigen Gesichtspunkten bewertet. Ihre Kraft stellten sie ebenso in den Dienst des Alltagsbedürfnisses, indem sie gelegentlich für die Flaschen irgendeines Krämers Etiketten zeichneten und druckten, wie sie gegebenen Falles für den Träger einer Krone Ehrendiplome ausführten oder als Porträtzeichner in Anspruch genommen wurden. Ihre Techniken waren die von Meister Senefelder ausgebildeten mit Tusche, Kreide und Schabeisen. Als dann gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts jene eigentümliche Geschmacksrichtung herrschend wurde, die im Stahlstich den vornehmsten Vertreter graphischer Kunst sah, konnte es gar nicht ausbleiben, daß auch die Lithographen vom Strome der Zeit mitgerissen wurden und sich einer Technik befleißigten, die dem vergötterten Stahlstich möglichst ähnlich aussah. Darüber büßten die älteren Techniken, deren glänzende Eigenschaften erst die neuere Zeit wieder ganz schätzen lernte, ihre bevorzugte Stellung vielfach ein und gerieten zum Teil in Vergessenheit. An ihre Stelle trat die Steingravierung, die den Kreidestift, die Zeichenfeder und das Schabeisen durch die Stahlnadel, den Diamantstift und die Liniiermaschine ersetzten. Unter dem Einfluß dieser Werkzeuge entwickelte sich eine eigentümliche Mischtechnik, halb aus menschlicher Handfertigkeit, halb aus mechanischer Arbeit der Liniiermaschine bestehend, die noch heute sehr verbreitet ist und allen mit ihr ausgeführten Arbeiten ein ganz besonderes Aussehen verleiht. Auf Zigarrenkistenpackungen, Rechnungsköpfen, Wechselformularen und ähnlichen Drucksachen erscheinen Wappen, Wolken, Landschaften, Porträts, Ornamente, fliegende Bänder, wurmartig gekrümmte Schriftzeilen und andre Gebilde vermischt mit geätzten, durch die Liniiermaschine hervorgebrachten Tönen im krausen Durcheinander. Es ist gar nicht zu verkennen, daß diese Mischtechnik den Arbeiten einen gewissen stahlstichähnlichen Beigeschmack gibt. Sie ist ein Tiefdruckverfahren, da sowohl die freihändig mit Stahlnadeln oder Diamantstiften in den Stein eingegrabenen Zeichnungen und Schriften, wie die durch Säuren in die Platte eingeätzten Liniiermaschinentöne ein tiefliegendes Druckbild ergeben, wofür die gemeinsame Benennung als Graviertechnik oder Steingravierung üblich ist. Da alle in dieser Technik ausgeführten Arbeiten zur Merkantillithographie gezählt werden, so erklärt sich damit auch, was unter diesem Ausdruck verstanden werden muß. Es ist tatsächlich diese Mischtechnik aus Steingravierung und Steintiefätzung, die sich hinter dem Namen Merkantillithographie verbirgt.

Die Besonderheiten merkantillithographischer Druckwerke sind demnach auf die Eigentümlichkeiten der Steingravierung zurückzuführen. Es hieße aber dieser Technik schweres Unrecht tun, wenn das so häufige unerfreuliche Aussehen solcher Arbeiten ihr allein zur Last gelegt werden würde. Die Graviernadel, der Diamant und die Liniiermaschine, deren vollkommenste Bauart die Guillochiermaschine ist, können zu wundervollen Werkzeugen werden in der Hand eines Künstlers. Aber er muß es verstehen, die Grenzen einzuhalten, die seiner Kunsttechnik und seinen persönlichen Kräften gesteckt sind. Wenn dem einzelnen zugemutet wird, aus allen Naturreichen jede beliebige Erscheinung naturwahr zum Ausdruck zu bringen und sie nach künstlerischen Gesetzen bildmäßig zu gestalten oder für seine besonderen Zwecke zu neuen Kunstformen umzuschaffen, so ist das eine Forderung, die nur in seltenen Ausnahmefällen erfüllbar sein kann, für die Allgemeinheit dagegen unnatürlich erscheint.

Der Merkantillithograph steht in der Steingravierung der am schwierigsten zu beherrschenden aller



lithographischen Techniken gegenüber und muß damit rechnen, daß die übliche vier- bis fünfjährige Lehrzeit in rein technischen Übungen aufgeht. Unter günstigen Umständen kann er vielleicht einige künstlerische und kunstwissenschaftliche Studien nebenbei durch Selbstunterricht oder Abendschule betreiben, vielfach unterbleiben sie jedoch gänzlich. Mit solcher Vorbereitung tritt nun der Ausgelernte in das Berufsleben, dessen erste Forderung darin besteht, außer dem Besitz einer guten technischen Ausbildung auch selbständig zeichnen und entwerfen zu können. Wie soll er aber imstande sein, Naturformen naturwahr zu bilden, wenn er nicht vor der Natur sehen und beobachten gelernt hat, oder Bildwirkungen zu behandeln, ohne Kenntnis ihrer Gesetze, oder neue Kunstformen zu ersinnen, oder die Kunstsprache fremder Völker zu verstehen, wenn ihm Wesen, Bedeutung und Zweck von Naturvorbild und dessen künstlerischer Umwandlung fremd sind? Ja, es darf nicht einmal erwartet werden, daß er verständig nach Vorbildern kopieren kann, da alle Voraussetzungen auch dazu fehlen. In dieser Zwangslage gilt dann die Benutzung von Vorlagewerken als letzter Ausweg, trotz des Schadens, der dem einzelnen und der Gesamtheit dadurch zugefügt wird. Der hohe erzieherische Wert guter Vorbilder wird dann nur zu leicht in das gerade Gegenteil verkehrt. Statt Hochachtung vor andrer Arbeit schleicht die Gewohnheit sich ein, fremde Geisteserzeugnisse mit oder ohne Wissen ihres Urhebers zu benutzen. Dabei schwindet mehr oder weniger die Einsicht, daß die Kunstsprache jedes einzelnen nur das Ergebnis persönlicher Sondereigenschaften, harter Arbeit und jahrelanger Zeitopfer sein kann und, daß es für den Merkantillithographen ebensowenig wie für irgendeinen andern Künstler einen Seitenweg gibt, der zu diesem Ziel schneller führt. Er muß zur Aneignung seiner schwierigen Graviertechnik eine mehrjährige Lehrzeit aufwenden, ehe er zur Herrschaft über sie gelangen kann, und muß den mühevollen Pfad gegangen sein, der durch alle Wechselfälle hoffnungsvollen Gelingens und entmutigender Mißerfolge eines jahrelangen Kunststudiums allmählich emporführt zur Höhe persönlich freien Schaffens.

Mit großer Lebenskraft hat die Steingravierung sich auf weiten Arbeitsgebieten zur Vorherrschaft emporgeschwungen, so daß sie heute einen Sonderstaat im Reiche der Lithographie bildet. Wenn dieser Erfolg in mehrfacher Hinsicht dazu berechtigt, sich seiner zu freuen, so darf doch die Behandlung, die sie heute größtenteils erfährt, nicht gutgeheißen werden. Die Verbindung von freier, auf Handfertigkeit beruhender Gravierung mit der unfreien Flächentechnik der Liniiermaschine ist eine Mischtechnik schlimmster Art, die einen Anspruch auf Schönheit nicht erheben kann. Wo dagegen die Liniiermaschine zur Hervorbringung flächenhafter, teppichartiger Arbeiten, z.B. als Untergründe für Wertpapiere in Anwendung gebracht wird, ist sie ein Mittel zur Erreichung künstlerischer Wirkungen von großer Schönheit. In dieser Form kann ihr Zusammenwirken mit Handgravierung nicht beanstandet werden, wenn der Grund in geätzter Maschinentechnik als erste Farbe untergedruckt, das Schriftwerk dagegen mit allem freihändig geschaffenem Beiwerk, in reiner Handgravierung ausgeführt, als zweite Farbe aufgedruckt wird. Das ist keine Mischtechnik, sondern ein selbständiges Zusammenwirken ähnlicher Techniken nach dem nämlichen drucktechnischen Grundgesetz, wonach Kreide- und Tuschtechnik beim Farbendruck gemeinsam Anwendung finden.

Die Wertschätzung der Steingravierung von seiten der Merkantillithographen ist häufig die Ursache, daß andre lithographische Techniken daneben als untergeordnet angesehen und dementsprechend behandelt werden. Das mag zum Teil seinen Grund haben in den Schwierigkeiten bei der Erlernung der Graviertechnik, die von der Lehrzeit wenig Zeit übriglassen für andre Übungen. Trotzdem wäre wenigstens der Pflege der Federzeichnung auf Stein eine erhöhte Aufmerksamkeit zu wünschen, selbst um den Preis, daß die Steingravierung dadurch etwas zurückgedrängt werden würde. Die Federzeichnung ist in ihren drucktechnischen Eigenschaften bezüglich Widerstandskraft bei großen Auflagedrucken und Umdruckfähigkeit der Steingravierung vollkommen ebenbürtig, im Wettbewerb mit andern graphischen Techniken von nicht zu verwechselnder Eigenart; an künstlerischer Ausdrucksfähigkeit dagegen der Steingravierung ebenso überlegen, wie durch ihre leichtere Erlernbarkeit.

Die Merkantillithographie wird heute hauptsächlich durch den Wettbewerb des Akzidenzbuchdruckes bedroht. Beide arbeiten unter gleichen Schönheitsgesetzen, wenn schon unter ungleichen Vorbedingungen. Während der Akzidenzbuchdrucker an sein Satzmaterial gebunden ist, das für ihn in mancher Beziehung eine Fessel, anderseits aber auch eine Stütze bei seiner Arbeit bedeutet, erfreut sich der Merkantillithograph unbegrenzter Freiheit in der Auswahl seiner technischen und künstlerischen Mittel, wodurch er in seinen Entschlüssen unabhängiger, aber auch vor Fehltritten ungeschützter erscheint. Der Schwerpunkt bei den meisten merkantillithographischen Arbeiten liegt in der Behandlung der Schrift, wodurch die Entstehung besonderer Schriftlithographen begünstigt wird. Abgesehen von solchen Fällen, in denen die Beschränkung auf eine Schriftart, z. B. für Visitenkarten, nur dem einen Zweck entspringt, den Wettbewerb mit dem Buchdruck aufzunehmen, muß es als ein durchaus richtiger und aussichtsreicher Standpunkt anerkannt werden, wenn einzelne Künstler

durch besondere Neigung sich bestimmen lassen, ihre ganze Zeit und Kraft ausschließlich der Erkenntnis und der Behandlung der Schrift zuzuwenden. Ist sie doch das Kleid der Sprache und der Spiegel der Volksseele zutreffend genannt worden, und zwar nicht bloß des Volkes so wie es heute ist, sondern auch wie es war, durch alle Entwicklungsstufen bis zu seinen ersten Kulturanfängen. Dem Lithographen, der in diesem Sinne die Schrift auffaßt, bietet sich ein Forschungs- und Arbeitsgebiet dankbarster Aufgaben. Er wird in den Buchstaben eine Kunstsprache verstehen lernen und Kunstformen sehen, die das Empfinden von einzelnen, ganzer Völker und Zeitalter gerade so treu aussprechen, wie die Bauformen, die Malerei oder andre Künste. Ihm wird sich von selbst der Weg eröffnen, der Steindruckschrift die besonderen Merkmale ihrer Entstehung zu bewahren, wie z. B. die Typen des Buchdruckers das in ihrer Art zeigen. Auf diesem Wege schwindet die Gefahr, daß der Schriftlithograph in den Buchdrucktypen maßgebende Vorbilder für seine Zwecke sieht und es wird ein Spezialistentum zu begrüßen sein als wertvollste Hilfstruppe der Merkantillithographie im Wettbewerb mit ihren Nebenbuhlern.

Die variablen Rotationsmaschinen in ihrer heutigen Vollkommenheit

Von Dr.-Ing. AUGUST KOENIG, Frankenthal

IV

IV. Bogenausgänge.

ÜBER Ausgänge an Variablen läßt sich nur wenig Neues berichten. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um zweckmäßige Anwendung der von den festformatigen Rotationsmaschinen her bekannten Ausgänge. Immerhin dürfte es angezeigt erscheinen, eine kurze Besprechung der wichtigsten, für Variable in Betracht kommenden Bogenausgänge folgen zu lassen. Das Auslegen kann geschehen:

1. für *ungefalzte Bogen* durch Rechen, Tipper oder Ketten;
2. für *gefalzte Bogen* durch Schaufelräder, Sterne, Rechen, Tipper, Trommeln oder Kasten.

1. Ausgänge für ungefalzte Bogen.

Das Auslegen ungefalzter Bogen geschah bei Variablen älterer Bauart fast ausschließlich durch *einseitig wirkende Rechenwender* (vergleiche Abbildung 18). Die vom Sammelzylinder kommenden Bogen (durch die obere Pfeilrichtung angedeutet) laufen über ein mehr oder weniger steil angeordnetes Bändersystem herab und werden von den Stäben auf einen horizontalen oder schräg gestellten Tisch ausgelegt. Um ein selbsttätiges Herunterrutschen der Bogen zu verhindern, müssen seitlich auf dem Rand des Papiers laufende Führungsbänder vorgesehen werden. Sobald die Stäbe aus dem hinteren Bändersystem hervortreten, drücken sie das Papier aus den beiden Seitenbändern heraus und bewirken so ein äußerst exaktes Auslegen. Beim Sammeln von zwei Bogen haben sich die Rechenwender in dieser Ausführung für die damals erreichbaren Produktionen von 4 bis 5000 Druckbogen in der Stunde bestens bewährt. Erst später, nachdem es auf Grund wichtiger Verbesserung gelungen ist, die Leistung der Variablen auf 6000 und höher zu steigern, erwiesen sich diese Ausleger als unzureichend. Man war daher genötigt, an deren Stelle nun *Doppelwender* treten zu lassen. Das Auslegen der Bogen erfolgte jetzt nach beiden Seiten, und zwar unter Anwendung zweier unabhängig voneinander arbeitenden Rechenwender. Abbildung 19 zeigt einen solchen *Doppelausleger* in schematischer Darstellung. Für jeden Ausgang ist ein besonderes aus zwei seitlich laufenden Oberbändern und mehreren Unterbändern bestehendes Bändersystem erforderlich. Die Verteilung der Bogen nach beiden Seiten wird durch schwingende Anordnung der Bandleitungen erreicht, weshalb auch die zu den beiden Auslegern gehörigen Bandwalzen nicht mehr im Gestell der Presse, sondern in eigens hierzu vorgesehenen und innerhalb der Maschine schwingend angebrachten Armen gelagert sind. Nach Abbildung 19 hat der Ausleger soeben seine Mittellage angenommen. Den Pfeilrichtungen entsprechend müssen sich die beiden auf einer gemeinsamen Spindel sitzenden und in der Zeichnung punktiert angedeuteten Arme zuerst so weit nach links bewegen, daß das rechte obere Walzenpaar senkrecht unter den stationären Zuführwalzen zu stehen kommt. In dieser Lage verharrt nun das rechte Bändersystem so lange, bis die herablaufenden Bogen (zu zweien gesammelt) von dem rechten Stabwender aus den beiden Oberbändern herausgedrückt und auf den rechten Auslegetisch gelegt werden. Von jetzt ab schwingen die Arme so weit nach rechts zurück, bis das linke Walzenpaar unter die Zuführwalzen gelangt und sonach das linke Bändersystem zur Aufnahme der beiden nächsten Bogen bereit steht. Das Auslegen der Bogen auf den linken Tisch übernimmt nun in analoger Weise der linke Rechenwender.

Eine Vereinfachung dieses speziell von Koenig & Bauer gerne verwendeten Doppelauslegers haben Albert & Co. durch Umgehung der schwingenden Arme erreicht. Bei den Auslegern dieser Firma sind nur die oberen vier Walzen beweglich bzw. schwingend angeordnet (unter Zuhilfenahme eines auf Schienen laufenden Wagens), während die unteren Walzen und seitlichen Führungsrollen gleich im Gestell der



Maschine gelagert sind. Beide Konstruktionen haben sich hinsichtlich ihrer Wirkungsweise in der Praxis zwar bestens bewährt, jedoch wurde die Baulänge der Maschinen durch Doppelausleger (in Verbindung mit Falzapparaten) derart ungünstig beeinflußt, daß deren Anwendung schon aus diesem Grunde nicht allgemein möglich war. Es blieb daher in vielen Fällen nichts andres übrig, als wieder zu den einfach wirkenden Rechenwendern zurückzukehren. Da aber bei diesen Auslegern das Sammeln von zwei Bogen nicht mehr ausreichte, um die immer höher getriebene Laufgeschwindigkeit der Presse voll und ganz ausnützen zu können, so hieß es eben durch Einführung neuer Sammelmethoden Abhilfe zu schaffen, eine Aufgabe, deren Lösung nicht lange auf sich warten ließ. Durch die bereits im vorigen Abschnitt besprochenen Vorrichtungen zum Sammeln von drei und mehr Bogen[1] haben sich die Rechenausleger ohne Beeinträchtigung der Produktion in ihrer ursprünglichen Ausführung wieder verwenden lassen und erfreuen sich heute selbst an modernen Variablen einer besonderen Beliebtheit, während die Doppelwender an Bedeutung immer mehr verlieren.

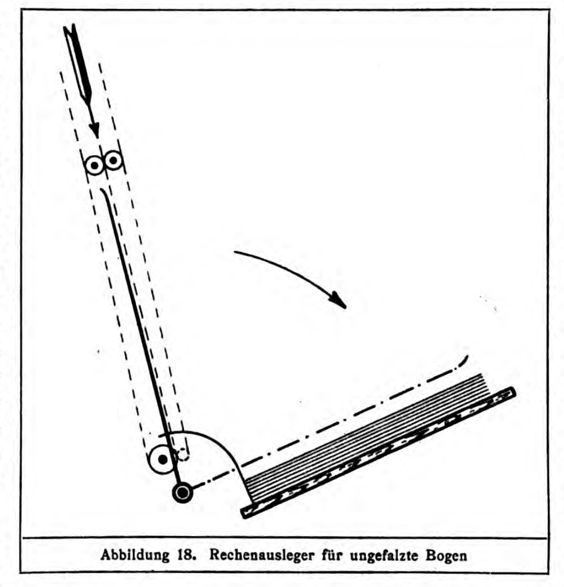


Abbildung 18. Rechenausleger für ungefalzte Bogen

Das Auslegen ungefalzter Bogen durch *Tipper*, auch *Tupfer* genannt, ist neueren Ursprungs. Die Anwendung dieser Ausleger ist nicht auf eine Überlegenheit in der Arbeitsweise, sondern nur auf das Bestreben zurückzuführen, die Maschinen so gedrängt wie möglich zu bauen. Rechenwender lassen sich nämlich an Maschinen mit Falzapparaten meist schwer, jedenfalls nicht ohne beträchtliche Raumbeanspruchung unterbringen. Aus diesem Grunde versuchte man überall da, wo die Platzfrage eine große Rolle spielt, das Auslegen der ungefalzten Bogen durch Tipper zu erreichen (vergleiche Abbildung 20a). Die Bogen wurden entweder über oder unterhalb des Falzapparates auf zwei auf dem Rande des Papiers laufenden Bändern herausgeführt und durch Stäbe aus den Bändern gedrückt. Auf diese Weise lassen sich zwar kleinere Formate, insbesondere solche von geringer Breite, ganz gut auslegen, dagegen arbeiten die Tipper bei größeren Formaten nicht mehr mit jener Sicherheit und Exaktheit, wie es heute von Maschinen moderner Bauart unbedingt verlangt werden muß. Für ungefalzte Bogen werden daher die Tipperausleger auch in Zukunft nur eine recht bescheidene Rolle spielen. Die Mißerfolge, die sich gerade in jüngster Zeit mit diesen Auslegern einstellten, beweisen jedenfalls wieder aufs deutlichste, daß der Vorteil einer geringeren Platzbeanspruchung niemals allein zugunsten eines Auslegers sprechen kann und darf. Was hilft einem Drucker eine Maschine, die durch Anwendung eines Tipperausganges vielleicht um einen Meter und noch mehr kürzer wird, als eine Maschine mit Rechenwender, wenn diese Raumersparnis auf Kosten der Betriebssicherheit und damit zugleich auf Kosten der Leistungsfähigkeit geht? Auch hinsichtlich Bedienung ist den Rechenauslegern entschieden der Vorzug zu geben. Das stoßweise Wegnehmen ungefalzter Bogen ist namentlich bei hochgelegenem Tipperausgang mit recht erheblichen Umständlichkeiten verbunden[1]. Diesen Übelstand suchte man daher durch senkbare Auslegetische abzuhelfen, jedoch ist bei Anordnung eines Tipperausganges über dem Falzapparat im allgemeinen viel zu wenig Platz vorhanden, um wirklich größere Papierstöße ansammeln zu können. Wenn sich auch auf diese Weise ein allzu häufiges Anhalten der Presse zwecks Abnahme der Bogen vermeiden läßt, so bilden doch die periodisch immer wiederkehrenden Betriebsunterbrechungen eine recht lästige und unzeitgemäße Begleiterscheinung der Tipperausgänge.

Kettenausgänge an Variablen sind eine Errungenschaft der letzten Jahre. Das Bedürfnis nach möglichst

[1] Die fraglichen Sammelvorrichtungen beziehen sich speziell auf Maschinen mit Luft- und Greifertransport. Bei Nadelmaschinen liegen dagegen die Verhältnisse wesentlich einfacher. Das Sammeln beliebig vieler Bogen auf einem Zylinder geschieht hier durch Aufnadeln, weshalb auch diese Maschinen von Anfang an zum Sammeln von drei und mehr Bogen eingerichtet waren.

[1] Um genügend Zeit zum Wegnehmen der Bogen zu erhalten, hat man neuerdings gleich vier oder fünf Bogen auf einmal gesammelt, wodurch aber die Wirkungsweise der Tipperausleger noch wesentlich verschlechtert wurde. Infolge des größeren Eigengewichts der gesammelten Bogen rutschen diese leicht von selbst aus den Seitenbändern heraus und können deshalb von den Tippern nicht mehr exakt auf den Tisch ausgelegt werden.

bänderlosen Maschinen war für Koenig & Bauer die Veranlassung, das Auslegen ungefalzter Bogen durch Ketten zu versuchen (vergleiche Abbildung 20b). Durch Anwendung von Kettenausgängen lassen sich die Maschinen zwar völlig bänderlos bauen, jedoch erfordert die Unterbringung des Kettenmechanismus verhältnismäßig viel Platz, weshalb dieser Neuerung nicht in allen Fällen der Vorzug gegenüber Rechenauslegern eingeräumt werden kann. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß durch die von Albert & Co. eingeführte Sammelvorrichtung, welche das Sammeln beliebig vieler Bogen auf nur einem Zylinder ermöglicht (vergleiche Abbildung 15, Heft 4), die Bänder bereits ganz vermieden sind und solche nur mehr in geringer Anzahl für den sich anschließenden Rechenausleger vorgesehen werden müssen. Da bei Rechenwendern ein Abschmieren des frischen Druckes kaum zu befürchten ist, so kann den Kettenausgängen auch in dieser Beziehung keine große Überlegenheit zugeschrieben werden. Immerhin haben die Kettenausleger zur Vervollkommnung der von Koenig & Bauer gebauten Variablen mit pneumatischer Bogenführung wesentlich beigetragen. Ließen sich doch damit die langen, über den Querfalzapparat zum Sammelzylinder führenden Bändersysteme beseitigen.

Was die Wirkungsweise der Kettenausleger betrifft, so wurde bereits im vorigen Abschnitt deren Prinzip so weit erläutert, als zum allgemeinen Verständnis notwendig erschien. Während es sich dort um die Führung *quergefalzter* Bogen mittels Kette zum *Längsfalzapparat* handelte (vergleiche Abbildung 16c, Heft 4), sollen dagegen hier ungefalzte Bogen mittels Kette auf einen Tisch ausgelegt werden. In beiden Fällen müssen aber die Bogen an ihrer vorauslaufenden Seite von den Kettengreifern gepackt und weitergeführt werden. Da sich ungefalzte Bogen in sehr kurzen Abständen folgen, so setzt das Auslegen solcher Produkte stets das Sammeln von mindestens zwei Bogen voraus. Ferner mußte man die Erfahrung machen, daß das Herausführen der Bogen durch Ketten allein nicht genügt, um für alle Betriebsverhältnisse ein zuverlässiges Arbeiten des Kettenauslegers garantieren zu können. Die nach dem Öffnen der Greifer sich selbst überlassenen Bogen fallen nämlich so unregelmäßig und faltenbildend auf den Tisch herab, daß man sich genötigt sah, auch das Ablegen der Bogen durch die Maschine ausführen zu lassen. Durch Anwendung von Tippern, welche nach dem Öffnen der Kettengreifer die Bogen schnell niederdrücken, ließen sich die Kettenausleger in ihrer Wirkungsweise nun so weit verbessern, daß sie sich voraussichtlich einer immer größeren Beliebtheit von seiten der Drucker erfreuen werden.

Um die Bedienung hochgelegener Kettenausleger zu erleichtern, empfiehlt es sich, den Auslegetisch wie bei den Tipperauslegern zum Senken einzurichten. Auf diese Weise haben sich schon Papierstöße von einem Meter und höher ansammeln lassen, deren Beseitigung unter Benutzung eines in der Maschine bereitstehenden Wagens bequem und schnell vonstatten geht. Eine Variable dieser Bauart (System Koenig & Bauer) wird im nächsten Abschnitt ausführlicher besprochen werden.

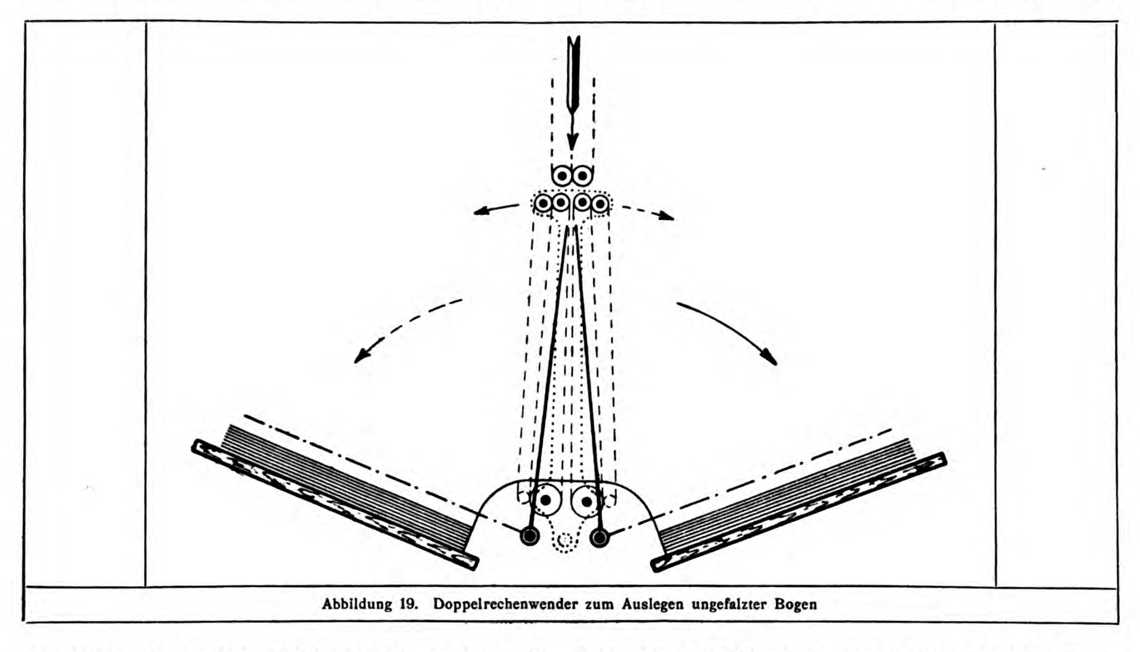


Abbildung 19. Doppelrechenwender zum Auslegen ungefalzter Bogen

Die günstigen Erfolge, die Koenig & Bauer mit ihren Kettenausgängen erzielten, veranlaßten auch Albert & Co., von dieser Neuerung Gebrauch zu machen. Das Auslegen ungefalzter Bogen mittels Kette wurde von dieser Firma bereits im vorigen Jahr an einer festformatigen Maschine erprobt. Zurzeit befindet sich auch eine Mehrfarbenvariable im Bau (für zwei Farben im Schöndruck und drei Farben im Widerdruck), bei der die ungefalzten Bogen gleichfalls durch Kette ausgelegt werden.

So viel über Ausleger für *ungefalzte* Bogen. Von den hierbei in Frage kommenden Auslegemethoden werden jedenfalls die *Rechenwender* (in Verbindung mit bänderlosen Sammelvorrichtungen) wegen ihrer überaus einfachen und zugleich sicheren Arbeitsweise auch fernerhin vorherrschend bleiben, während *Kettenausleger* im allgemeinen nur in solchen Fällen mit Vorteil zur Anwendung kommen dürften, bei denen die Unterbringung eines Rechenwenders mit Schwierigkeiten bzw. Nachteilen in bezug auf Bedienung oder Raumbedarf verbunden sein würde. Von beiden Auslegern wird man jedenfalls immer dem Ausleger den Vorzug geben, der sich für die Konstruktion bzw. Bauart der betreffenden Maschine am zweckmäßigsten erweist. *Tipperausleger* sollen wenn möglich ganz vermieden werden. Kleinere Formate lassen sich, wie bereits hervorgehoben, auf diese Weise noch ganz gut auslegen, für größere Formate, um die es sich bei ungefalzten Bogen in der Regel handelt, haben aber Tipperausleger noch niemals zufriedenstellend gearbeitet und werden infolge ihrer unsicheren Wirkungsweise auch niemals Aussicht dazu eröffnen.

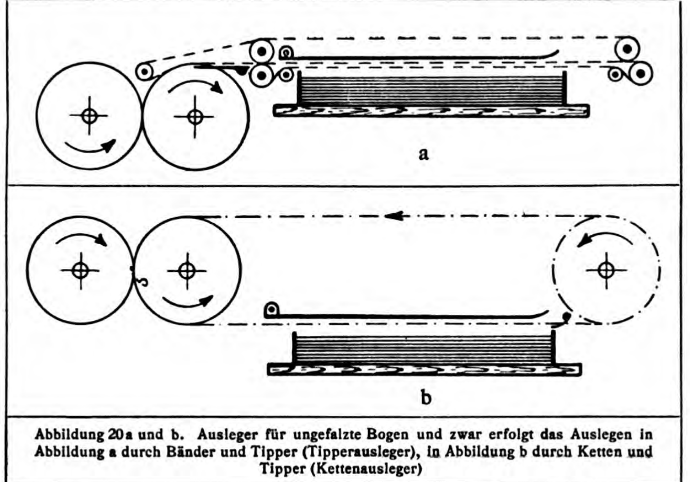


Abbildung 20a und b. Ausleger für ungefalzte Bogen und zwar erfolgt das Auslegen in Abbildung a durch Bänder und Tipper (Tipperausleger), in Abbildung b durch Ketten und Tipper (Kettenausleger)

2. Ausgänge für gefalzte Bogen.

Für das Auslegen *gefalzter* Produkte haben sich *Schaufelräder*, auch *Fächer* genannt, ganz besonders gut bewährt. Es ist dies eine Methode, die in Anbetracht ihrer großen Vorzüge, unter denen speziell das durchaus sichere Auslegen bei allen Geschwindigkeiten hervorgehoben zu werden verdient, gewiß auch unter den Druckern volle Anerkennung gefunden haben wird.

In Abbildung 23 sind drei verschiedene Fächerausleger wiedergegeben, von denen jedoch die erste Ausführung (vergleiche Abbildung 21 a) die am meisten verbreitete ist und schon von den festformatigen Maschinen her als wohlbekannte und äußerst beliebte Auslegemethode gilt. Die entweder senkrecht oder horizontal oder auch unter einer beliebigen Schräge von den Falzwalzen in das Schaufelrad fallenden Bogen (siehe Pfeilrichtungen) werden unter Anwendung von Abstreichzungen auf eine entsprechend langsam bewegte Gurt aus der Maschine herausgeführt. Läßt man diesen Abstreichzungen nach gewissen Zeitintervallen, z. B. alle 25 oder 50 Zylinderumdrehungen, eine rasche Bewegung nach rückwärts machen, so kann man auf diese Weise mit dem Auslegen auch gleichzeitig das Abzählen der Bogen verbinden, was bei deren Aufschichten zu Paketen eine große Erleichterung bildet. Fächerausgänge haben sich auch für *sektionsweises* Auslegen der nur quergefalzten Bogen sehr praktisch erwiesen. Die ein-, zwei- oder mehrmals längsgeschnittenen Falzprodukte werden auf ein gemeinschaftliches Gurtsystem gelegt und kommen so in zwei, drei oder mehr Reihen nebeneinanderliegend aus der Maschine heraus. Auch in diesem Fall lassen sich die Bogen in äußerst bequemer Weise von nur einer Person wegnehmen.

Abbildung 21 b zeigt einen Fächerausleger in einer Ausführung, die vielleicht noch weniger bekannt sein dürfte und meines Wissens bisher nur an Variablen von Koenig & Bauer anzutreffen ist. Während nämlich vorher (vergleiche Abbildung 21 a) die Bogen auf eine in Richtung der Fächerebene laufende Gurt gelegt und auch in dieser Richtung aus der Maschine bzw. aus dem Falzapparat herausbefördert werden, bewegt sich dagegen die Gurt nach Abbildung 21 b senkrecht zur Fächerebene (also senkrecht zur Papierebene). Auch für den Fall, daß die quergefalzten Bogen einmal längsgeschnitten werden, läßt sich das Auslegen der Bogen nach diesem Prinzip durchführen. Jedoch sind jetzt zwei getrennt angetriebene und nach entgegengesetzter Richtung laufende Gurtausgänge erforderlich. Durch diese Trennung

der Bogen, von denen die eine Hälfte nach vorn und die andre Hälfte nach hinten aus der Maschine herauskommt, ist daher bei einem derartig arbeitenden Fächerausleger die Möglichkeit gegeben, zwei verschiedene Zeitungen auf einmal drucken, bzw. bei gleicher Stereotype die Leistung der Maschine aufs Doppelte steigern zu können. Bei zwei- oder mehrmaligem Längsschneiden ist dagegen das Auslegen der Bogen nach zwei Seiten nicht mehr möglich, weshalb sich diese Neuerung nur in besonderen Fällen mit Vorteil anwenden läßt. Außerdem möge nicht unerwähnt bleiben, daß zur Bedienung eines Doppelausganges immer zwei Personen notwendig sind, während sich ein normaler Fächerausgang stets seitiges Abschmieren der Bogen zur Folge haben kann, werden bisweilen die Bogen mittels *Stabschaufeln* von der Gurt abgenommen und auf einen eigens hierzu vorgesehenen Tisch abgelegt, wo sie so lange liegen bleiben, bis sie ganz trocken sind. In Amerika werden die Bogen vielfach durch Verlängerung der Gurt durch einen Trockenkasten geführt (bis zu zehn Meter Länge) und durch einen am Ende des Ausganges angeschlossenen Elevator gleich in den Versandraum befördert, eine Ausführung, für die bei uns, wie es scheint, bis jetzt noch kein Bedürfnis vorliegt.

In Abbildung 21b ist ferner ein Ausleger angegeben, der das stoßweise Wegnehmen der gefalzten

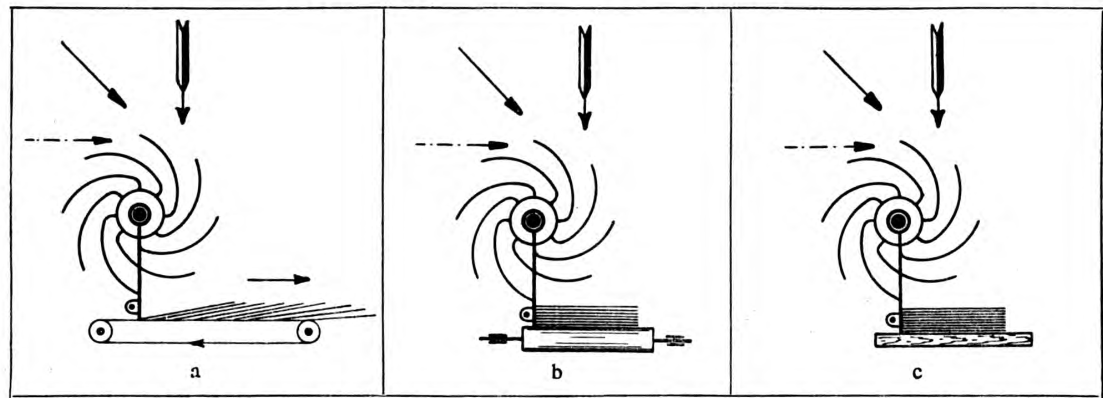


Abbildung 21a, b und c. Fächer- oder Schaufelradausleger für gefalzte Bogen. In Abbildung a werden die Bogen durch eine in Richtung der Fächerebene und in Abbildung b durch eine senkrecht zur Fächerebene laufende Gurt aus der Maschine herausgeführt. In Abbildung c erfolgt das Auslegen auf einen feststehenden, aber beliebig einstellbaren Tisch

von einer Person bequem bedienen läßt. So wichtig dieser im allgemeinen gegen die Anwendung von Doppelauslegern sprechende Gesichtspunkt auch erscheinen mag, so können doch Fälle eintreten, bei denen Doppelausgänge nicht nur ihre volle Berechtigung haben, sondern deren Anwendung unter Umständen sogar zur Notwendigkeit wird. Nicht selten sind es z. B. örtliche Verhältnisse der betreffenden Druckerei, die von vornherein eine äußerst gedrängte Bauart der Presse vorschreiben und daher den Konstrukteur zwingen können, zugunsten des Doppelausganges zu entscheiden.

Beim Herausführen der Bogen nach nur einer Seite ist von beiden Fächerausgängen (vergleiche Abbildungen 21a und b) im allgemeinen dem der Vorzug zu geben, der im betreffenden Fall die günstigsten Verhältnisse hinsichtlich Bauart und Bedienung der Maschine bedingt. Bei beiden Ausführungen lassen sich die Bogen sehr bequem und nach Belieben in größeren oder kleineren Stößen von der Gurt abnehmen. Um das Zusammenschieben der Bogen zu umgehen, was bei Maschinen für feinen Illustrationsdruck bei ungenügender Vorsicht leicht ein gegen- Bogen ohne vorheriges Zusammenschieben gestattet. Dadurch nämlich, daß die Bogen statt auf eine langsam laufende Gurt auf einen *feststehenden*, aber je nach Bedarf mehr oder weniger schräg einzustellenden Tisch ausgelegt werden, bleiben die Bogen unterhalb des Schaufelrades an ihrem Platze liegen und schichten sich daher von selbst auf eine durch den Abstand des Tisches von den Schaufeln vorgeschriebene Höhe auf. Die Gefahr des Verschmierens beim Wegnehmen der noch frisch bedruckten Bogen ist zwar wesentlich verringert worden, jedoch erfordert die Bedienung eines derartigen Auslegers erhöhte Sorgfalt; denn ohne diese kann es nur allzu leicht vorkommen, daß infolge der rasch anwachsenden Stoßhöhen recht unliebsame Betriebsstörungen entstehen. In dieser Beziehung sind Gurtausgänge den festehenden Tischen entschieden vorzuziehen. Da die Gurt stets weiterläuft, so werden die ausgelegten Bogen auch jederzeit aus der Maschine herausgeführt. Bei nachlässiger Bedienung fallen die Bogen höchstens von der Gurt herunter, niemals aber kann dadurch die Sicherheit des Betriebes gefährdet sein.

Was ferner die Konstruktion der Schaufelräder betrifft, so wurden diese früher allgemein nur *vierteilig* ausgeführt. Erst in den letzten Jahren ist man zu *achtteiligen* Fächern übergegangen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß ein Schaufelradausleger um so günstiger arbeitet, je mehr Schaufeln verwendet werden. Mit einem achtteiligen Fächer lassen sich selbst die dünnsten Falzprodukte noch vollkommen einwandfrei auslegen, während ein vierteiliger Fächer infolge der großen Schaufelabstände in solchen Fällen fast ganz versagte. Durch Einsetzen von Zwischenschaufeln, (auch Blindschaufeln genannt, da sie nur den Zweck haben, den Abstand der ursprünglichen Auslegschaufeln zu verringern) konnte zwar Abhilfe geschaffen werden, jedoch ließ sich damit die Arbeitsweise eines derartigen Auslegers noch nicht soweit verbessern, um den achtteiligen Fächer in seiner heutigen Ausführung ersetzen zu können. In Amerika scheint man dagegen nach wie vor der geringeren Schaufelzahl den Vorzug zu geben. Wenigstens weisen die von der Goss Printing Press Co. in Chigago gebauten Maschinen nur vierteilige Fächer auf. Beim Auslegen dünner Falzprodukte mußte man natürlich auf die gleichen Schwierigkeiten stoßen. Goss half sich hierbei in einfacher Weise durch Zurückbiegen der von Anfang an entsprechend länger gehaltenen Schaufeln. Die Schaufeln bilden jetzt gewissermaßen eine Schleife und verringern dadurch den bei jedem vierteiligen Fächer vorhandenen großen Schaufelabstand. Nachdem sich jedoch die achtteiligen Fächer so gut in der Praxis bewährt haben, so ist es kaum verständlich, weshalb man gerade in Amerika mit so großer Zähigkeit an der ältesten Fächerausführung festhält. Bei uns ist diese Neuerung, mit welcher meines Wissens Koenig & Bauer bereits vor mehreren Jahren zum erstenmal in die Öffentlichkeit traten, heute Gemeingut aller Fabriken geworden und hat auch in allen Druckereien bisher ungeteilte Anerkennung gefunden.

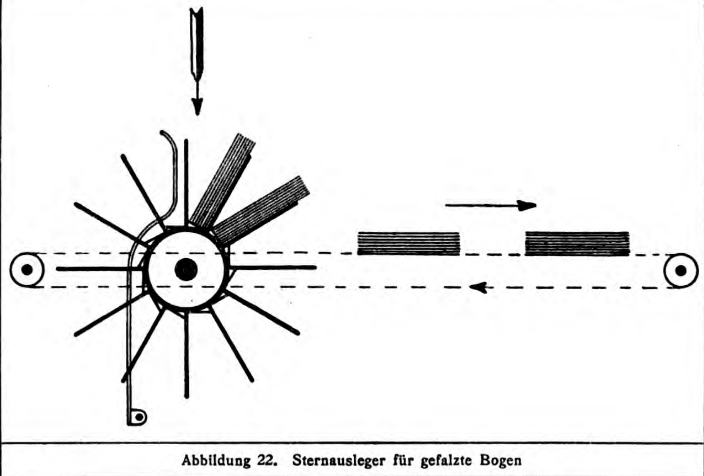
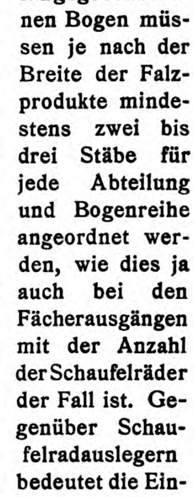


Abbildung 22. Sternausleger für gefalzte Bogen

Sehr viel Ähnlichkeit mit einem Schaufelradausleger hat auch der *Sternausleger* (vergleiche Abbildung 22). Der Unterschied liegt nur darin, daß der Stern ruckweise bewegt wird, während sich das Schaufelrad kontinuierlich weiterdreht. Beim Stern werden daher nicht wie beim Fächer die Bogen einzeln, sondern in Paketen zu 25 oder 50 ausgelegt. Um das Einlaufen des stets neu hinzukommenden Bogens zu sichern, sind Tipper vorgesehen, die jeden einzelnen Bogen schnell vorwärts drücken. Der Stern wird gewöhnlich zwölfteilig ausgeführt, wobei es jedoch vollkommen genügt, wenn die einzelnen Abteilungen nur aus einigen Holzstäbchen gebildet werden, zwischen denen sich gleichzeitig die Tipperstäbe frei hindurchbewegen können. Bei sektionsweisem Ausgang der quergefalzten und mehrmals längsgeschnittenen Bogen müssen je nach der Breite der Falzprodukte mindestens zwei bis drei Stäbe für jede Abteilung und Bogenreihe angeordnet werden, wie dies ja auch bei den Fächerausgängen mit der Anzahl der Schaufelräder der Fall ist. Gegenüber Schaufelradauslegern bedeutet die Einführung der Sternausleger eine Verbesserung in zweifacher Richtung. Lassen sich doch jetzt die Bogen gleich in abgezählten Paketen und ohne vorheriges Zusammenschieben der einzelnen Exemplare von der Gurt abnehmen. Bei Anwendung eines Sternes besteht außerdem die Möglichkeit, die paketweise gesammelten Bogen ebenso gut aus dem Stern selbst herausnehmen zu können. In diesem Fall würde dann der Gurtausgang ganz in Wegfall kommen, eine Vereinfachung, von der aber nur dann Gebrauch gemacht werden kann, wenn der Stern auch wirklich so zugänglich ist, daß die Bedienung der Maschine dadurch keine Einbuße erfährt. Sammelsterne sind nichts Neues. Sie wurden schon früher von Albert & Co. an festformatigen Maschinen mit bestem Erfolg angewandt und nur in neuerer Zeit auch auf Variable übertragen.



Für *Rechen-* und *Tipperausgänge* (vergleiche Abbildungen 23 bis 25) gilt in der Hauptsache das unter den Planoauslegern bereits Gesagte. *Rechenwender* können auch für gefalzte Produkte sowohl einfachwirkend wie doppeltwirkend ausgeführt werden, weisen aber in beiden Fällen gegenüber ungefalzt

auszulegenden Bogen die Vereinfachung auf, daß im allgemeinen keine Bänder erforderlich sind (vergleiche Abbildungen 23a und b gegen Abbildungen 18 und 19). Bei einseitig wirkenden Rechenwendern gleiten die seitlich zwischen schmalen Blechen geführten Bogen direkt über die Stäbe herab und werden auf einem ziemlich schräg stehendem Tische ausgelegt (vergleiche Abbildung 23a). Sehr einfach in ihrer Wirkungsweise sind auch die Doppelwender (vergleiche Abbildung 23b gegen Abbildung 19). Das Auslegen der Bogen nach beiden Seiten geschieht hier durch einen einzigen Wenderechen, während bei ungefalzt auszulegenden Bogen stets zwei Wender erforderlich sind. Die von den Falzwalzen oder vom letzten Falzzylinder kommenden Bogen laufen im allgemeinen ohne Zuhilfenahme von Bändern in den Ausleger herab, jedoch empfiehlt es sich auch hier, seitliche Führungsschienen vorzusehen. Die hin und her schwingenden Stäbe drücken dann die Bogen aus den Haltern heraus und bewirken so ein durchaus zuverlässiges und exaktes Auslegen. Um die Ausschläge der Stäbe möglichst klein zu bekommen, sind die beiden Tische ziemlich schräg angeordnet. Derartige Ausleger arbeiten sehr günstig und lassen selbst Leistungen von 8000 Exemplaren in der Stunde ohne weiteres zu. Auch die einfach wirkenden Rechenausleger können bei kleineren Falzprodukten und geringem Ausschlagwinkel, also bei sehr schräg stehendem Auslegetisch, bis auf 6000 Exemplare gesteigert werden. Beide Ausleger zeichnen sich durch äußerst einfache Konstruktion und dabei durch vorzügliche Wirkungsweise aus. Eine Variable (System Albert & Co.) mit Rechenauslegern für gefalzte Bogen wird im nächsten Abschnitt besprochen werden und soll zugleich als Beweis dafür dienen, daß sich auch mit diesen Auslegern unter Umständen eine recht vorteilhafte Bauart der Maschine erzielen läßt.

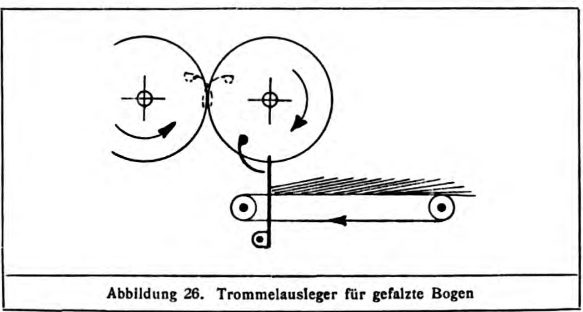


Abbildung 26. Trommelausleger für gefalzte Bogen

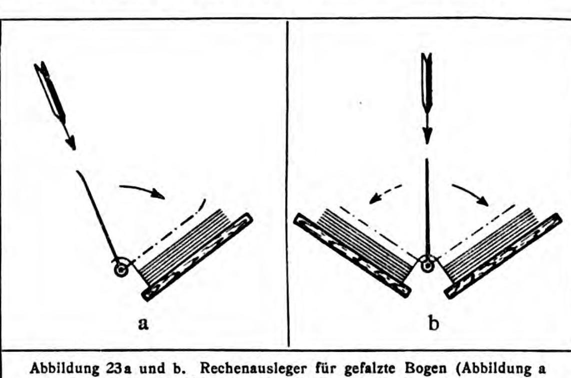


Abbildung 23a und b. Rechenausleger für gefalzte Bogen (Abbildung a einfach wirkend, Abbildung b doppelt wirkend)

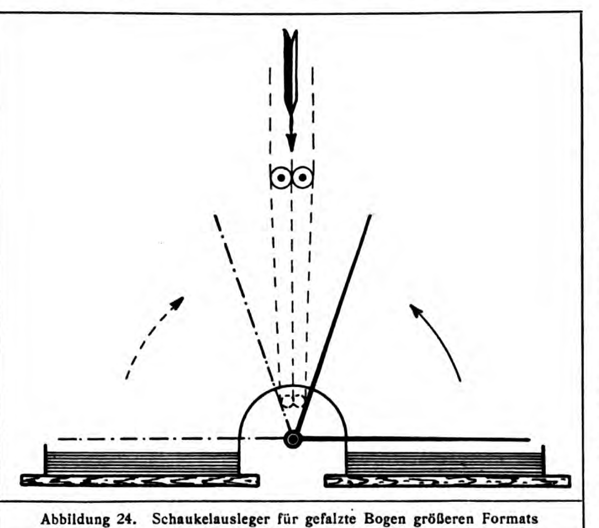
Für Falzprodukte größeren Formats, wie sie in neuerer Zeit bei Variablen häufig vorkommen, hat sich der in Abbildung 24 angegebene *Schaukelausleger* als besonders vorteilhaft erwiesen. Dieser Ausleger stellt gewissermaßen eine Kombination der bereits besprochenen Doppelausleger vor (vergleiche Abbildungen 19 und 23b). Die Bogen werden jetzt wieder wie beim Auslegen ungefalzter Bogen unter Zuhilfenahme von Bändern herabgeführt (aber nur unter Verwendung von seitlich auf dem Rand des Papiers laufenden und an mehreren Stellen mittels Rollen zusammengehaltenen Bändern), jedoch sind für beide Stabwender, die nunmehr durch eine gemeinsame Spindel bewegt werden, diese Führungsbänder in nur einmaliger Ausführung vorhanden. Abbildung 24 veranschaulicht den Augenblick der Auslegeperiode, in welchem der betreffende Bogen soeben auf den rechten Tisch ausgelegt worden ist. Der Rechenwender bewegt sich von jetzt ab nach links, wobei die vorauseilenden linken Stäbe den inzwischen herabgelaufenen zweiten Bogen bei ihrer Weiterbewegung auf den linken Tisch auslegen. In diesem Augenblick hat der Rechen seine äußerste Lage auf der linken Seite angenommen (strichpunktiert gezeichnet). Beim Zurückschwingen des Wenders im Sinne der linken Pfeilrichtung treten nun wieder die andern Stäbe, und zwar die der Bogenzuführung am nächsten stehenden Stäbe in Funktion. Auf diese Weise werden die Bogen abwechselnd nach beiden Seiten ausgelegt, und zwar derart, daß die rechte Stabreihe die Bogen immer nach rechts und die linke Stabreihe die Bogen immer nach links auslegt. Bei einem Schaukelausleger können die Tische sowohl horizontal, wie in Abbildung 24 gezeichnet, als auch unter einer gewissen Neigung angeordnet sein. In beiden Fällen ist die Wirkungsweise des Auslegers eine gleich günstige.

Das Auslegen gefalzter Bogen durch *Tipper* ist von den festformatigen Maschinen übernommen worden. Abbildung 25 zeigt einen Tipperausleger in bekannter Ausführung. Die vom Falzapparat kommenden Bogen werden durch Tipper aus den beiden Seitenbändern

herausgedrückt und auf einen Tisch gelegt, von dem sie in bequemer Weise weggenommen werden können. Auch Tipperausleger lassen sich bisweilen mit Vorteil verwenden, jedoch ist deren Arbeitsweise bei höhern Geschwindigkeiten nicht mehr zuverlässig genug, um das Auslegen gefalzter, meist aber ungesammelter Bogen durch Tipper allgemein empfehlen zu können. Den Schaufelradauslegern ist entschieden der Vorzug zu geben; sie sollen daher auch überall da, wo deren Anwendung aus konstruktiven Gründen irgendwie möglich ist, von seiten der Maschinenfabriken in Vorschlag gebracht werden.

Abbildung 25. Tipperausleger für gefalzte Bogen

Ein gleichfalls sicheres Auslegen wird mit *Greifertrommeln* erzielt (vergleiche Abbildung 26). Die gefalzten Bogen werden vom letzten Falzzylinder oder falls noch ein besonderer Übertragungszylinder erforderlich sein sollte, von diesem mittels Greifer übernommen und auf eine langsam bewegte Gurt gelegt. Wegen der durch die Trommel gehenden Greiferspindel können die Abstreichzungen nur ein kleines Stück in die Trommel hineintreten, was aber vollkommen genügt, um die Bogen aus den bereits geöffneten Greifern herauszuheben. Greifertrommeln sind zwar bis jetzt noch selten an Variablen anzutreffen, verdienen aber wegen ihrer durchaus sicheren und exakten Arbeitsweise entschieden mehr Beachtung.


Abbildung 24. Schaukelausleger für gefalzte Bogen größeren Formats

Schließlich sei noch auf einen speziell in den letzten Jahren gern verwendeten Ausgang mit wenigen Worten hingewiesen. Es ist dies der *Kastenausgang*, bei dem, wie schon die Bezeichnung darauf schließen läßt, die gefalzten Bogen in *Kasten* aus der Maschine herausgeführt werden (vergleiche Abbildung 27a und b). Kastenausgänge kommen nur für mehrmals gefalzte, demnach für kleinere und steifere Produkte in Betracht. Die Bogen fallen nach dem Verlassen der Falzwalzen oder des betreffenden Falzzylinders in einen Kasten und werden entweder durch einen in horizontaler Richtung bewegten Vorstoßer (vergleiche Abbildung 27a) oder auch durch senkrecht stehende, aber schwingend angeordnete Tipper (vergleiche Abbildung 27b) nach vorn gedrückt, wobei die sich ansammelnden Bogen durch einen entsprechend schweren Holz- oder Gußeisenbügel gegen Umfallen gesichert sind. Um zu verhindern, daß durch die zur Fortbewegung des immer größer werdenden Papierstoßes erforderliche Pressung ein gegenseitiges Abschmieren der Bogen eintreten kann, was bei feinerem Bilderdruck immerhin möglich ist, läßt man in neuerer Zeit die Bogen nicht mehr direkt auf dem Boden des Kastens aufliegen, sondern schaltet noch besondere Transportbänder dazwischen, deren Geschwindigkeit natürlich so berechnet sein muß, daß die Zunahme des Stoßes mit der Vorwärtsbewegung der Bänder genau übereinstimmt. Auch für sektionsweises Auslegen gefalzter und mehrmals längsgeschnittener Produkte haben sich die Kastenausgänge bestens bewährt und werden infolge ihrer geringen Platzbeanspruchung nicht selten den Schaufelradauslegern sogar vorgezogen.

* * *

Die Besprechung der Bogenausgänge möge nicht abgeschlossen werden, ohne auch einiger Neuerungen gedacht zu haben, durch deren Einführung die Bedienung der *Tipper-* und *Rechenausleger* wesentlich erleichtert wurde. So z. B. konnte bisher das beim Wechseln des Formats notwendige Einstellen der Tipper und Rechenstäbe nur bei *Stillstand* der Presse vorgenommen werden und erforderte selbst vom geschicktesten Maschinenmeister ein längeres Ausprobieren. Das eine Mal erfolgte die Bewegung der Stäbe zu früh, das andre Mal wieder zu spät, was neben Zeitverlust auch unnötige Makulatur verursachte. Diese Nachteile der Tipper- und Rechenausleger waren für Albert & Co. die Veranlassung, das *Einstellen der Stäbe während des Ganges* zu ermöglichen. Durch Anwendung von *Differentialgetrieben* ließ sich dieses Problem in so überraschend einfacher Weise lösen, daß man sich eigentlich wundern

muß, daß nicht auch von andrer Seite diesem Gedanken schon längst näher getreten wurde.

Eine ebenfalls interessante Neuerung bezieht sich auf die für Tipperausleger notwendigen Bändersysteme und bezweckt, durch Anwendung von *Bandgabeln* das lästige und zeitraubende Einstellen der Bänder bei Formatänderungen zu umgehen. Werden nämlich die zur Führung der Bänder entsprechend ausgebildeten Bandgabeln auf besondere, im Gestell der Maschine gelagerte und mit Links- und Rechtsgewinde versehene Spindeln gesetzt, so bewegen sich beim Drehen dieser Spindeln (durch Steckschlüssel oder Handrädchen bewirkt) die Gabeln je nach dem Drehsinn gleichmäßig nach innen oder außen und verschieben so die durch die Gabeln laufenden Bänder. Diese Vorrichtung hat sich bei Maschinen, die infolge etwas gedrängter Bauart schwieriger zugänglich sind und bei denen daher das Verstellen der Bänder von Hand mit größeren Umständlichkeiten verbunden sein würde, besonders gut bewährt, läßt sich aber auch an jeder andern Maschine mit Vorteil anwenden. Das Verschieben der Bänder kann sowohl bei Stillstand der Presse, als auch während des Ganges vorgenommen werden. Im ersteren Falle werden die Bänder zunächst nur an den Stellen, wo die Gabeln sitzen, aus ihrer Richtung abgelenkt, behalten also in ihrem weiteren Verlauf noch die frühere Lage bei. Beim Anlaufen der Maschine gehen jedoch die Bänder sofort auf die durch die neue Stellung der Bandgabeln vorgeschriebenen Richtung über. Daß bei Verwendung von Bandgabeln darauf zu achten ist, daß diese unmittelbar vor einer Bandwalze angeordnet werden, und daß außerdem die Verschiebung stets vom ablaufenden Band aus eingeleitet wird, darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Auch mit dieser Neuerung haben Albert & Co. an ihren Variablen recht günstige Erfolge erzielt. Die Befürchtung, daß sich die Bänder frühzeitig abnützen würden, haben sich nicht bestätigt, wenigstens wurden bis heute noch keine Klagen darüber laut. Beide Neuerungen trugen jedenfalls im hohen Maße zur Vervollkommnung der Variablen bei und sollen daher auch bei keiner modernen Maschine mit Tipper- und Rechenauslegern fehlen.

Zur allgemeinen Orientierung über die an Variablen vorkommenden Bogenausgänge dürften die vorstehenden Betrachtungen ausreichend sein. Wenn auch verschiedene Ausleger in ihrer Wirkungsweise als besonders günstig und daher empfehlenswert geschildert wurden, so wäre es doch falsch, wollte man auf Grund dieser Besprechung dem einen oder andern Ausleger eine direkte Bevorzugung einräumen. Die Entscheidung zugunsten eines Auslegers hängt von so vielerlei Umständen ab, daß sich eben keine allgemeingültigen Regeln aufstellen lassen. So z. B. kann zum Auslegen gefalzter Bogen für die eine Maschine ein Fächerausgang und für eine andre Maschine ein Tipper- oder Kastenausgang vorteilhafter sein, während für ungefalzt auszulegende Bogen im einen Fall vielleicht ein Rechenausleger und im andern Fall ein Kettenausleger angebrachter erscheint. Jedoch ist nicht zu bestreiten, daß bei der Wahl des Auslegers auch vielfach Liebhabereien der betreffenden Maschinenfabrik bzw. deren Konstrukteure mit hereinspielen und auf diese Weise nicht gerade immer die zweckmäßigsten Ausleger zur Anwendung kommen. Auf welchen Ausgang aber auch die Wahl fallen mag, stets soll die wichtigste Bedingung erfüllt sein, daß die Bogen sich in möglichst bequemer Weise wegnehmen lassen. Durch ungünstige Anordnung eines Ausganges kann selbst die beste Maschine ihren Zweck verfehlen. Es muß daher schon beim ersten Entwurf einer Maschine auf die Zugänglichkeit der Ausgänge ebenso sehr geachtet werden, wie auf die Bedienung der Druck- und Farbwerke.

Mit der Besprechung einiger besonders interessanten Maschinen möge vorliegende Arbeit ihren Abschluß finden.

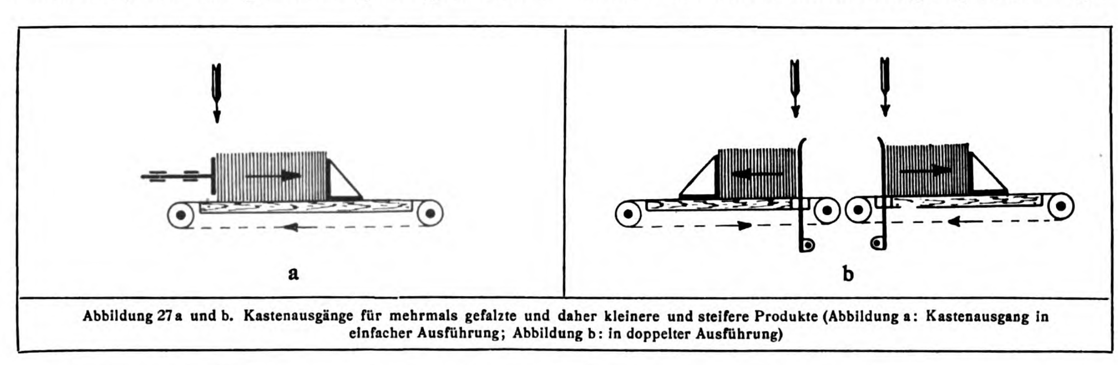


Abbildung 27a und b. Kastenausgänge für mehrmals gefalzte und daher kleinere und steifere Produkte (Abbildung a: Kastenausgang in einfacher Ausführung; Abbildung b: in doppelter Ausführung)

Die neue Bibel der Reichsdruckerei

Von JEAN LOUBIER, Berlin

DIE letzten Jahre haben uns viele neue geschmackvoll ausgestattete Bücher gebracht, aber auf eine schön gedruckte Bibel haben uns unsre Buchdrucker und Verleger lange vergeblich warten lassen. Und doch war das für unsre neue, kraftvoll aufblühende Buchkunst eine große und dankbare Aufgabe. Unsre alten Meisterdrucker des 15. und 16. Jahrhunderts, allen voran der große Erfinder Johannes Gutenberg selbst, haben uns herrliche Bibeldrucke in großer Zahl hinterlassen, die wir immer von neuem als Meisterwerke der Buchdruckerkunst bewundern. Wir mußten es beschämt eingestehen, daß wir diesen alten deutschen Bibeln keine einzige, auch nur einigermaßen ebenbürtige, neue Bibelausgabe in würdiger schöner Druckausstattung an die Seite stellen konnten.

Auch die kostspieligen Bilderbibeln des 19. Jahrhunderts ließen in ihrer Druckausstattung — schon in ihrem Druckpapier und weiter in der Type und der künstlerischen Anordnung des Satzes — viel oder alles zu wünschen übrig. Jetzt haben wir es ja, gerade aus dem eindringlichen, verständnisvollen Studium unsrer vorbildlichen ältesten Druckwerke heraus, wieder gelernt, auf alles das zu achten, was bis auf die kleinsten Einzelheiten hin zur künstlerischen Ausstattung eines Druckwerkes zusammenwirken muß. So wurde denn auch in den verschiedensten Kreisen, bei den Geistlichen ebenso wie bei den Laien, das Verlangen nach einer wirklich schön, nach künstlerischen Gesichtspunkten gedruckten Bibel mehr und mehr rege.

In den Klingsporschen Musterbüchern der Behrens-Schrift und der Liturgisch von Hupp sahen wir einige hervorragend schöne Satzbeispiele von Folio- und Quartbibeln, die ohne weiteres so ausgeführt, uns prachtvolle Bibeldrucke gegeben hätten. Diese Musterbeispiele steigerten nur noch unser Verlangen nach so schön ausgestatteten Bibeln für den Gebrauch in Kirche und Haus. Doch warteten wir vergeblich, daß man mit den genannten Schriften oder mit der dafür in gleicher Weise geeigneten „Neudeutsch" von Hupp — wovon übrigens die Schriftgießerei Genzsch & Heyse noch letzthin im Januarheft des Archivs für Buchgewerbe eine Probeseite gab — die ganze Bibel druckte.

Wir müssen es daher mit freudiger Genugtuung begrüßen, daß uns nun, wenn auch in andrer Type und in andrer Druckausstattung, endlich eine vornehm gedruckte deutsche Bibel dargeboten wurde. Die Reichsdruckerei hat in ihren Werkstätten unter der künstlerischen Leitung Ludwig Sütterlins eine monumentale Folioausgabe der Bibel nach dem revidierten Luther-Text hergestellt und damit nach einer längeren Pause von neuem ihre Aufgabe, die Kunst im deutschen Buchgewerbe zu fördern, betätigt.

Diese neue Bibel ist keine Bilderbibel, sie ist mit keinerlei bildlichem Schmucke ausgestattet, denn daran hat es ja wie gesagt das 19. Jahrhundert nicht fehlen lassen, sondern sie ist das, was wir bis jetzt nötig hatten, ein schlichtes, rein typographisch schönes Buch. Ihre Vorzüge andern Bibelausgaben gegenüber bestehen lediglich in dem guten Material an Druckpapier und Type, in einer geschmackvollen Anordnung des Satzes und in einer mustergültigen Technik des Druckes.

Die zum Druck verwendete Schrift ist die „Germania"-Type, die vor einigen Jahren nach Entwurf von Georg Schiller in der Reichsdruckerei geschnitten und gegossen wurde, eine breitgeführte, daher sehr klar leserliche kräftige Type von deutschem Schriftcharakter. Dem großen Folioformat des Buches entsprechend, hat man den großen Korpusgrad der Schrift und zweispaltigen Satz gewählt.

Wenn wir nun den Band aufschlagen, so sehen wir sofort, daß der Satz und das Bild der gedruckten Seite ganz anders aussehen, als bei jeder andern Bibel der letzten 50 Jahre, daß sie sich viel voller, geschlossener, einheitlicher präsentieren, als wir das seit langem an einer Bibel gewohnt sind. Fragen wir uns, woher das kommt, so finden wir zwei Gründe hierfür.

Erstlich hat man auf die Versabteilung, das heißt auf den Zeilenabbruch bei jedem Verse verzichtet. Der Text ist in größeren Abschnitten fortlaufend gesetzt, und die unentbehrlichen Verszahlen stehen auf den äußern Rändern der Textspalten. Wer eine beliebige andre Bibelausgabe zur Hand nimmt, wird erkennen, wie glücklich diese Neuerung für eine ästhetische Satzwirkung war. Ebenso wertvoll ist aber auch die zweite Neuerung, die bei diesem Bibeldruck zum ersten Mal eingeführt wurde. Nämlich die sogenannten Parallelstellen, das heißt die Verweisungen auf andre Textstellen, die bisher in allen unsern Bibelausgaben fast hinter jedem Versabschnitt standen, und die den Leser fortwährend störend in der Lektüre unterbrechen, sie sind hier fortgelassen worden. Kein Bibelleser wird sie vermissen, und falls der Geistliche sie braucht, so hat er andre Hilfsmittel, um sie zu finden. Diese sehr dankenswerte Neuerung — wir verdanken sie wohl dem Revisor des Textes dieser neuen Ausgabe, Pfarrer Lic. Breest — bietet obendrein den Vorteil, daß sich die Kapitel auch für das Auge des Lesers als zusammenhängendes Ganzes darbieten. Die Sinnabschnitte innerhalb der Kapitel sind dagegen durch einen Absatz und durch eine Initiale stärker kenntlich gemacht, als das in den früheren Drucken der Fall war.

Der Künstler, dem die Anordnung des Satzes und die dekorative Ausstattung anvertraut war, hat sich seiner Aufgabe mit ästhetischem Geschmack und äußerst diskreter Zurückhaltung in allen schmückenden Zutaten unterzogen. Der einzige Schmuck nach Sütterlins Zeichnung sind die Überschriften der Bücher des Alten und Neuen Testamentes in rotgedruckten großen Versalien, die sich eng an die Schillerschen Typen anlehnen, und die schlichten roten Initialen bei den Anfängen der Kapitel, die mit kleineren offenen schwarzgedruckten Initialen bei den Sinnabschnitten innerhalb der Kapitel abwechseln. Außerdem hat der Künstler das kraftvolle Titelblatt kalligraphisch geschrieben und ihm das Lutherbild nach dem bekannten Holzschnitt Lucas Cranachs gegenübergestellt und diese beiden Titelseiten durch eine einfache Umrahmung zusammengeschlossen.

Die Hauptsprüche und Weissagungen, die man in anderen Bibeln fett oder gesperrt zu drucken pflegt, sind hier viel wirksamer durch Rotdruck aus dem Text hervorgehoben. Wir kennen es ja aus den alten unvergleichlich schönen Bibeldrucken unsrer alten Meister, wie schön der schwarze Textsatz durch solchen Rotdruck markanter Stellen farbig belebt werden kann.

Wie viel für die schöne Gesamtwirkung eines Buches auf ein gutes Druckpapier ankommt, das zeigt auch wieder bei dieser Bibel der Vergleich mit jeder beliebigen andern neueren Ausgabe. Die schönste Type, die geschmackvollste Satzanordnung verlieren ihre Wirkung, wenn schlechtes Papier zum Druck genommen wird. Darum darf man bei guten Drucken in erster Linie nicht an der Qualität des Papieres sparen wollen. Die Reichsdruckerei hat sich für diese Bibel von der bestens bekannten Papiermühle J. W. Zanders in Bergisch-Gladbach das Papier anfertigen lassen, ein festes gelbliches Papier mit einem Wasserzeichen nach Sütterlins Zeichnung, das die Gesetzestafeln und das Kreuz als Symbole des Alten und Neuen Testamentes vereinigt.

Sütterlin hat auch den Einband entworfen. Den Vorderdeckel schmückt in Goldpressung ein gut stilisierter Altarleuchter mit der Unterschrift: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Die Reichsdruckerei hat die Einbände in verschiedenem Material ausgeführt, in dunkelblauem Moleskin, in einfachem und in feinerem Leder mit grauem Schnitt oder Goldschnitt. Dennoch ist der Preis für das gebundene Exemplar, je nach der Ausführung des Einbands, nur auf 20 bis 40 Mark bemessen worden, während das ungebundene Exemplar 12 Mark kostet. Im Hinblick auf die künstlerische Ausstattung und die sehr sorgfältige und gediegene Ausführung des großen Foliobandes mit seinen 830 Seiten ist dieser Preis überraschend niedrig und wird die Anschaffung erleichtern.

Wenn wir diese neue Bibel als Ganzes betrachten, so bietet sie uns nicht gerade eine große künstlerische Überraschung, sie ist keine Großtat neuer deutscher Buchkunst, sie ist sogar in ihrer schmucklosen Sachlichkeit etwas nüchtern und trocken geworden, was wohl hauptsächlich daran liegen mag, daß die Schrift in so großem Grade nicht lebensvoll und saftig genug ist und Sütterlin sich gerade dieser von der Reichsdruckerei gewählten Schrift anpassen mußte, — aber trotz alledem: die Hauptsache ist, daß wir nun endlich wieder eine gut gedruckte, geschmackvoll und würdig ausgestattete deutsche Bibel haben. Wir müssen sie jedenfalls dankbar begrüßen als ersten Versuch, die typographische Bibelausstattung künstlerisch zu reformieren. Und wieviel dieser erste Versuch gegen die bisherige, landläufige, man darf ruhig sagen geschmacklose und charakterlose Druckausstattung unsrer Bibeln schon erreicht hat, ist im vorigen bereits gesagt worden.

Wir wollen aber dabei nicht stehen bleiben, wir wollen vielmehr wünschen, daß diesem ersten Versuche sich bald andre anreihen mögen, für die den Druckern in der Behrens-Schrift und in der Neudeutsch und der Liturgisch von Hupp das schönste Material zur Verfügung steht. Wir brauchen ja immer neue Bibeln, besonders in kleineren Formaten, und für Satzanordnung und sonstige typographische Ausstattung gibt es so unendlich viele Möglichkeiten. Wir müssen weiter streben, Bibeldrucke zu bekommen, die den hohen Vorbildern unsrer Altmeister der Buchdruckerkunst noch näher kommen, und dürfen nicht rasten, bis wir einmal wieder jene Vorbilder in ihrer typographischen Schönheit ganz erreichen.

Aus den graphischen Vereinigungen

Altenburg. In der Sitzung der *Graphischen Vereinigung* am 24. März 1910 hielt Herr *Ed. Ehrlich* einen interessanten Vortrag über: Das grammatikalische und orthographische Gebiet unsrer Muttersprache. — Am 6. April fand die Generalversammlung statt, in welcher seitens des Vorsitzenden der Jahresbericht erstattet wurde. Er stellte eine erfreuliche Weiterentwicklung der Vereinigung fest, auch die Kassenverhältnisse dürfen als befriedigende bezeichnet werden. In den Vorstand wurden gewählt: A. Tragsdorf, Vorsitzender; O. Graf, Schriftführer; A. Scholz, Kassierer; H. Reichardt, Sammlungsleiter; A. Müller und C. Uhlig, Beisitzer. Die Bedingungen für ein Preisausschreiben zur Erlangung einer Johannisfestkarte wurden festgesetzt. — Am 20. April sprach Herr *A. Scholz* über den Satz des Buchtitels. Eine reichhaltige Ausstellung aus der Praxis entlehnter Titel unterstützte den Vortrag in lehrreicher



Weise aufs beste. — Am 24. April besichtigte eine Anzahl Mitglieder das Deutsche Buchgewerbehaus in Leipzig. -o-.

Berlin. In der Sitzung der *Typographischen Gesellschaft* am 5. April berichtete Herr *Kulbe* über Arbeiten der Typographenklasse an der ersten Handwerkerschule, die im Buchgewerbesaal ausgestellt waren. Bei den Arbeiten habe es sich darum gehandelt, im Schriftzeichnen mit der Breitfeder die Druckschrift aus der Handschrift zu entwickeln, sie seien die Ergebnisse eines Schnellkurses von vier Wochen. Her Kulbe war der Ansicht, daß es erstrebenswert sei, wenn zeichnerisch geübte Buchdrucker durch geschriebene und dann geätzte Zeilen den Anforderungen der Besteller gerecht zu werden vermöchten. Weiter sei es wichtig, das Farbenmischen beim Skizzieren von Akzidenzarbeiten zu üben. Schließlich beantragte er, die Gesellschaft möge eine Unterrichtskommission wählen, welche einen Plan zur Vorbildung im Landschaftzeichnen und zur Weiterbildung darin geübter Mitglieder ausarbeiten solle. Eine solche Kommission wurde in der folgenden Sitzung gewählt. Von dem Direktor Panzer der Aspirator-Company wurde sodann ein Staubsauger zum Reinigen der Schriftkästen, der Satzbretter usw., der in mehreren Exemplaren, mit elektrischem Antrieb und von Hand betrieben, zur Stelle war, praktisch vorgeführt. Herr Piehler unterzog hierauf die Arbeiten eines Wettbewerbs der Graphischen Gesellschaft Magdeburg einer Besprechung und Herr Köhler berichtete namens der technischen Kommission über ein Verfahren zum Stereotypieren von Linoleumplatten, das sich unter Benutzung der Klausschen Idealmater oder des Ostermannschen Matritzenmaterials ausführen lasse, wie ausgestellte Arbeiten des Herrn Sawannia in Stettin zeigten. Schließlich wurde noch das Mertenssche Illustrations-Tiefdruckverfahren im Rotationsdruck erörtert. — In der folgenden Sitzung berichtete Herr *Unruh* über eine ausgestellte, von Herrn Görnitz zusammengetragene Sammlung von Anzeigen aus den Tageszeitungen. Die an sich berechtigte Forderung, auch beim Inseratsatz ein geschlossenes und einheitliches Satzbild zu geben, werde leider vielfach durch die besonderen Wünsche der Auftraggeber bzw. der Anzeigenexpeditionen durchkreuzt und auch bei dem berechnenden Setzer könne man strenge Anforderungen in dieser Hinsicht nicht stellen. Derselbe Redner gab dann noch einen Bericht zu einer von ihm und Herrn Dümmler zusammengetragenen, im Versammlungsraume ausgestellten Sammlung von über 100 illustrierten Werbeschriften größerer Verkehrsinstitute, die sich im allgemeinen durch ein ansprechendes Äußere auszeichnen, aber vielfach auf recht schlechtes Papier gedruckt sind. Herr *Wagner* wies bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß ein gut ausgeführtes Verkehrsbuch für Berlin nicht vorhanden sei. — Am 25. April konnten die Mitglieder unter Führung des Direktors der Kgl. Bibliothek, Herrn Geheimrat Schwenke, dieses Institut in seinen neuen Räumen besichtigen. Wenn der gesamte Bau vollendet sein wird, bietet er Raum für etwa fünf Millionen Bände und wird damit alle bisher bestehenden öffentlichen Bibliotheken dem Raum nach überflügeln. Besonders dankenswert war es, daß für den Zweck dieses Besuches in dem Raume, der die alten und wertvollen Drucke enthält, zahlreiche Bücher aus den Glaskästen herausgenommen worden waren und so nicht nur einzelne Seiten, sondern ihr ganzer Inhalt besichtigt werden konnte. — Der Berliner Buchgewerbesaal, der unter der Pflegschaft Berlin des Deutschen Buchgewerbevereins besteht, hat auch im Jahre 1909, seinem achten Geschäftsjahre, sich in erfreulicher Weise weiter entwickelt. Die Benutzung des Saales hat eine weitere Zunahme und das Vermögen ungeachtet höherer Ausgaben eine Vermehrung erfahren. Der Saal mit seinen Nebenräumen wurde an 145 Abenden, häufig von mehreren Korporationen zugleich, zu Sitzungen, Versammlungen und Vorträgen benutzt. Neben den Korporationen, welche als Beteiligte an dem Unternehmen hier ihre Sitzungen und sonstigen Veranstaltungen abhalten, hat auch der Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften eine wesentliche Förderung dadurch erfahren, daß in den Nebenräumen des Saales die Arbeiten des Arbeitsausschusses erledigt und die regelmäßigen Sitzungen des Vorstandes abgehalten werden konnten. Die Einnahmen des Jahres, zu denen der Deutsche Buchgewerbeverein, der Verein Berliner Buchdruckereibesitzer, die Schriftgießereibesitzer von Berlin und Umgegend, die Korporation der Berliner Buchhändler, der Berliner Faktorenverein, und die Berliner Typographische Gesellschaft, sowie zahlreiche Einzelfirmen und Personen regelmäßige Beiträge leisten, beliefen sich auf M 3441.75, die Ausgaben auf M 2847.84, das Vermögen betrug am Jahresschluß M 5199.06. Erfreulicherweise wurden die abgelaufenen freiwilligen Verpflichtungen zur Unterstützung des Buchgewerbesaales bisher fast ausnahmslos erneuert und es steht zu hoffen, daß es dieser für die Fortentwicklung der Druckkunst in der Reichshauptstadt notwendigen Zentralstelle auch in Zukunft nicht an fördernden Freunden und Gönnern fehlen wird. B.

Bern. Die *Schweizerische Typographische Klubzentrale* veranstaltete in Gemeinschaft mit der Schriftgießerei Stempel in Frankfurt a. M. ein Preisausschreiben, dem die Säkulumschrift zugrunde gelegt war. Der Text hierzu war nicht festgelegt worden, sondern konnte von den Teilnehmern beliebig gewählt werden. In den Sitzungen werden neben Aufgaben, die den Meinungsaustausch anregen, auch Preisfragen gestellt, deren erste lautet: Wie kann der Setzer oder Maschinenmeister seine geistige und körperliche Tätigkeit am besten fördern? Die Frage ist von etwa 15 Mitgliedern in umfangreichen Aufsätzen behandelt worden, von denen einige veröffentlicht werden sollen.

Braunschweig. In der Sitzung der *Typographischen Vereinigung* am 19. März 1910 hielt Herr *Ziehmke* aus Leipzig einen Vortrag über: Streifzüge durch die moderne Reklame, welcher durch eine große Ausstellung moderner Geschäftsdrucksachen und Plakate bestens unterstützt wurde. — Am 8. April berichtete Herr *Piepenschneider* über das Illustrationstiefdruckverfahren des Herrn Dr. Mertens. Der Redner versprach sich von dieser Erfindung eine bedeutende Zukunft. — Am gleichen Tage wurde das Resultat des Mitgliedskarten-Wettbewerbes, dessen Bewertung die Typographische Vereinigung Hannover übernommen hatte, bekannt gegeben. Es erhielten I. und II. Preis: R. Bosse, III. Preis: W. Klee, lobende Erwähnungen R. Bötel und K. Haberland. Der I. Preis soll ausgeführt werden. — In der am 12. April abgehaltenen außerordentlichen Versammlung wurde Herr Räbbel an Stelle des bisherigen Kassierers, der infolge Fortzugs sein Amt niederlegte, gewählt.

Breslau. In der Sitzung der *Typographischen Gesellschaft* am 6. April besprach Herr *Hendel* den 10. Jahrgang



von Klimschs Jahrbuch. Er führte aus, daß auch dieser Jahrgang sich in textlicher Beziehung würdig seinen Vorgängern anschließe. Mit der technischen Ausstattung könne er sich dagegen nicht einverstanden erklären, er vermisse die Einheitlichkeit und dann erscheine ihm die gewählte Schrift, die Ehmcke-Antiqua, die ja als Akzidenzschrift ganz schön sei, als Buchschrift nicht geeignet. Herr *Zantke* berichtete sodann über das neue Bilddruckverfahren, den sogenannten Mertensdruck. Er brachte hierüber einen Artikel aus der Sonderausgabe der Freiburger Zeitung zur Verlesung. Herr *Matzke* gab schließlich noch Kenntnis von einem Reichsgerichtentscheid, wonach bei Kopierdrucksachen, wie Briefbogen, Rechnungen und dergleichen die letzten zwei Jahreszahlen handschriftlich einzufügen sind. — In der Sitzung vom 20. April erstattete Herr *Maslankowski* Bericht über zwei Wettbewerbe aus Posen, die in ihrer Mehrzahl ganz gute Arbeiten enthalten. Einen gut ausgearbeiteten Bericht über: Die Stellung und Beschriftung von Illustrationen hielt sodann Herr *Bunke.* Er gab zum Schluß seiner Meinung dahin Ausdruck, daß man wohl eine feste Norm hierfür überhaupt nicht aufstellen könne, sondern stets von Fall zu Fall werde entscheiden müssen. In dem anschließenden Meinungsaustausch waren die meisten Redner derselben Ansicht. Die Frage: Was versteht man unter Reißlänge des Papiers, wurde der technischen Kommission zur Beantwortung überwiesen. Herr *Schultes* warf die Frage auf: Wie hat der Satz des Rückentitels zu erfolgen; man entschied sich dafür, daß der Satz des Rückentitels von oben nach unten zu geschehen habe. G-e.

Frankfurt a. M. In der Sitzung der *Typographischen Gesellschaft* am 14. April 1910 lag eine Rundsendung des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, Arbeiten der Wiener Lehr- und Versuchsanstalt zur Ansicht aus. Die Besprechung dieser umfangreichen Ausstellung hatte Herr *Karrenberg* übernommen. — Der von Herrn Hutterer geleitete Kalkulationskursus, der sich über fünf Abende erstreckte, fand am 21. April seinen Abschluß. Behandelt wurden: Berechnung von Satz einschließlich Entwürfen, Platten, Galvanos und Autotypien, ein- und mehrfarbigem Druck (Flach- und Rotationsdruck), die Papierkenntnis und -berechnung, die Buchbinderarbeiten, sowie die Geschäftsspesen und Betriebskosten. Auf Grund der über diese Punkte gemachten Ausführungen wurden dann am letzten Unterrichtsabend fertige Druckarbeiten berechnet. — *Über die Entwicklung der Illustration,* mit besonderer Berücksichtigung der für Frankfurter Verleger tätigen Künstler, sprach am 28. April Herr *Mori.* Eine reichhaltige Ausstellung von alten Kupferstichen und Holzschnitten aus dem 14. bis 18. Jahrhundert unterstützten die interessanten Ausführungen. -ß-.

Gera. In der Sitzung der *Typographischen Vereinigung* am 30. April war die Rundsendung Wiener Schülerarbeiten ausgestellt, die besprochen wurde. Herr *Hemmann* erstattete sodann den günstig abschließenden Kassenbericht. -ch.

Hamburg. In der Sitzung der *Typographischen Gesellschaft* vom 6. April war die Rundsendung No. 64 des Verbandes, enthaltend Schülerarbeiten der k. k. Graphischen Versuchsanstalt in Wien ausgestellt. Dieselbe zeigte durchweg hervorragende Arbeiten und gab zu einer regen Aussprache Veranlassung. — In der Sitzung am 13. April waren die Prüfungsarbeiten der Hamburger Setzerlehrlinge ausgestellt und wurden von Herrn *Karl Trenkner* besprochen. Die Arbeiten bewegen sich in den hergebrachten Bahnen, ein Fortschritt gegen das Vorjahr ließ sich nicht erkennen. — Am 27. April fand die ordentliche Hauptversammlung statt. Der Kassenbestand betrug M 311.10, bei einer Einnahme von M 1274.43 und einer Ausgabe von M 963.32. Vom Buchdruckerverein in Hamburg-Altona wurden M 100 übermittelt. In der Hauptversammlung wurde beschlossen, die regelmäßigen Vereinsabende alle 14 Tage statt wie bisher alle 8 Tage stattfinden zu lassen. In den Vorstand wurden gewählt die Herren: Karl Trenkner, 1. Vorsitzender; Joh. Lohmeier, Kassierer; S. Arthur Eggers, 1. Schriftführer; Wilhelm Arnold, Bibliothekar; Th. Elvers, Sammlungsleiter, Willy Schulz und Th. Hellmann, Revisoren. -rs.

Hannover. In der Sitzung der *Typographischen Vereinigung* am 2. März 1910 war eine Rundsendung des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften ausgestellt, die besprochen wurde. Herr *Alberti* sprach über: Die Linie als Ornament. Die Linie, das einfachste, durch geschickte Anwendung vornehm wirkende Ornament, spielt in der heutigen Ausstattung die Hauptrolle. An Hand zahlreicher Beispiele zeigte Redner die Anwendungsmöglichkeiten einer Linie. Bei Verwendung mehrerer Linien nebeneinander sei ein guter Effekt durch gleichmäßige Bildstärke und gleichmäßige Zwischenräume zu erzielen, andernfalls müßten die Bildstärken der einzelnen Linien im Kontrast zueinander stehen, ebenso die Zwischenräume derselben. Eine einfache Linie in entsprechendem Abstand zu einem gut gruppierten und gesetzten Satzarrangement ist das vornehmste Ornament. Bei über- bzw. durchlaufenden Linien ist stets das untere Feld etwas höher zu setzen. — Am 15. März fand eine Besichtigung der Lanston Monotype in der Göhmannschen Druckerei (Fr. Diers), am 18. März im Gewerbeverein ein Vortrag des Herrn Dr. *Otto Kümmel*-Berlin statt über: Shosoin, das Schatzhaus des Kaisers von Japan und seine Kunstschätze, erläutert durch Lichtbilder. — Zur Auslage und Besprechung gelangte in der Sitzung am 16. März wiederum eine Rundsendung des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften. Vorgenommen wurde sodann noch eine Bewertung von Entwürfen aus dem Skizzierkursus der Typographischen Vereinigung Braunschweig. Im Anschluß an den nunmehr beendeten Zeichenkursus hielt Herr *Stücken* einen einleitenden Vortrag zu dem in Aussicht genommenen Tonplattenschneide-Kursus.

Karlsruhe i. B. In der Sitzung der *Typographischen Vereinigung* am 4. Mai 1910 waren 50 Dreifarbendrucke nach dem Lumièreverfahren, hergestellt von der Firma C. A. Wagner zur Ausstellung gelangt. An Hand des beiliegenden erschöpfenden Berichtes wurden dieselben besprochen. Nach Erledigung einiger Eingänge teilte der Vorsitzende noch mit, daß die Einführung des theoretischen Fachunterrichts an der Gewerbeschule in Aussicht genommen ist. sch.

Leipzig. In der Sitzung der *Typographischen Gesellschaft* am 6. April 1910 fand eine Besprechung von Schülerarbeiten des dritten und vierten Schuljahres der Leipziger Buchdruckerlehranstalt statt. Bei den Arbeiten der Setzerklasse wurde auf Schrift, Ausschließen und Sperren besonderes Augenmerk gerichtet. Die von der Setzerklasse hergestellten Arbeiten wurden von der Druckerklasse zu

praktischen Druckversuchen benutzt. Das Farbengefühl im sicheren Erkennen der Farbtöne wird durch Verwendung der Farben auf verschiedenen Papieren geübt. — Das 33. Stiftungsfest wurde am 9. April in der üblichen Weise gefeiert. — Über ein neues Illustrationsverfahren des Dr. Mertens in Freiburg i. Br. wurde in der Sitzung am 20. April berichtet. Das Verfahren besteht darin, daß das Bild direkt auf einen lichtempfindlich gemachten Druckzylinder kopiert und geätzt wird. Durch ein sinnreiches, einfaches Verfahren wird das tiefliegende Bild wie beim Kupferdruck eingefärbt. Das neue Verfahren soll die Tageszeitungen auf billige Weise mit Bildschmuck versehen. Ferner wurde noch über den jetzt beendeten Kursus im Berechnen von Drucksachen berichtet. Zu wünschen sei, daß derartige Kurse in Gemeinschaft mit den Arbeitgebern und den Typographischen Gesellschaften überall eingeführt würden. Der durchschnittliche Besuch der 17 Übungsabende betrug 31 Schüler.

Leipzig. In der Sitzung der *Typographischen Vereinigung* am 13. April 1910 hielt Herr *Emil Rauschenbach* einen Vortrag über: Die Entwicklung der Schrift vom klassischen Altertum bis auf die Gegenwart. Der interessante Vortrag wurde durch zahlreiche Lichtbilder unterstützt. Aus dem Wettbewerb für einen Jahresberichtentwurf, dessen Bewertung die Graphische Vereinigung Dresden übernommen hatte, gingen acht Preisträger hervor: Richard Günther, Georg Voigtmann, Matthes Weiner, Hans Andersen; lobend erwähnt wurden: Ewald Rietschel, Hans Altmeyer-Budapest, Bruno Dressler und Heinrich Zeh. — Das sechste Stiftungsfest der Vereinigung fand am 23. April statt. Der Generalversammlung am 27. April lag der Jahresbericht gedruckt vor. Im verflossenen Winter wurden außer zwei Skizzierkursen noch ein Kalkulationskursus in drei Abteilungen den Mitgliedern geboten: Abteilung a) für Kalkulation des Werksatzes, b) Kalkulation des Akzidenzsatzes, c) Kalkulation im Druckersaale. 84 Mitglieder nahmen an diesem Kursus teil. Auf Veranlassung der Vereinigung stellten verschiedene Gießereien besondere Schriftproben für Skizzierkurse her. Für das neue Vereinsjahr wurde Herr Anton Pschera, Dresdnerstrasse 29, III wiederum als Vorsitzender gewählt, die übrigen Vorstandsmitglieder sind die Herren: Andersen, Bogler, Hillmann, Krebs, Richters, Rietschel, Schmaltz und Sparmann. Gkr.

Liegnitz. In der Hauptversammlung der *Graphischen Vereinigung* wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Mit Rundsendungen und Ausstellungen war die Vereinigung reichlich versehen. Besondere Beachtung fand neben dem Neujahrskarten-Austausch die von der Firma Curt Nietschmann, Halle a. S. zur Verfügung gestellte Sammlung besserer Akzidenzen. — Am 9. April fand die Feier des sechsten Stiftungsfestes statt. Bei dieser Gelegenheit waren die Arbeiten aus dem beendeten Skizzierkursus ausgestellt. -tz.

München. In der Sitzung der *Typographischen Gesellschaft* am 13. April 1910 sprach Herr *W. Dietzel* über den Satz von Musiknoten. Gleichzeitig wurde das Setzen und Ablegen dieser Satzart auch praktisch vorgeführt, wodurch das Interesse am Vortrag erhöht wurde. — Am 27. April sprach Herr *Paul Gunkel* über: 30 Jahre Akzidenz. Der Redner wies an Hand einer hochinteressanten Ausstellung von Arbeiten des Herrn A. Kirchhoff-Stuttgart auf die verschiedenartigen Wandlungen hin, die unser Gewerbe in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit durchlebt hat. — Ein Anfangs dieses Jahres begonnener Einführungskursus in das Berechnen von Druckarbeiten, der von Herrn Bickardt geleitet wurde, endigte am 6. Mai mit gutem Erfolg. Die zahlreichen Teilnehmer erwiesen sich mit ganz geringer Ausnahme ausdauernd bis zum Schluß. Der Kursus wird im Herbst fortgesetzt werden. -el-.

Stuttgart. In der 29. Hauptversammlung des *Graphischen Klubs* am 17. April 1910 wurden vom Vorsitzenden und dem Schriftführer die Berichte erstattet, aus denen zu entnehmen war, daß das verflossene Geschäftsjahr einen recht erfreulichen Verlauf genommen hat. Der von Herrn Oberlehrer Baß erteilte, den Bedürfnissen des graphischen Gewerbes angepaßte Lateinunterricht findet demnächst sein Ende. Der vollständige Lehrgang ist vom Klub in Druck gegeben und wird Ende Mai erscheinen. — Der Vermögensbestand beträgt M 1200 gegen M 988 im Vorjahre. Die Neuwahl des Gesamtausschusses ergab die Wiederwahl des alten mit Ausnahme eines ablehnenden Beisitzers, an dessen Stelle Herr Paul Beyerling gewählt wurde. — Ausgestellt waren 40 Tafeln Erfurter Arbeiten mit Bericht und 48 Tafeln Originalentwürfe in Farben- und Lichtdruck aus dem Vorlagewerk: Graphische Neuheiten. -sch.

Wien. In der Jahresversammlung der *Graphischen Gesellschaft* wurde der Jahresbericht erstattet, aus dem hervorgeht, daß sich der Schuldenstand der Graphischen Gesellschaft aus der Zeit der Druckereigründung weiter vermindert hat und noch buchmäßig 3155 Kronen beträgt. Das Ergebnis der Vorstandswahl ist: Anton Hölzl, Obmann; Rudolf Freyler, Obmann-Stellvertreter; Robert Hnizdo, Karl Hammer, Leo Geller, Josef Kramer, Franz Kubelka, Rudolf Laager, Karl Machanek, Ferdinand Michl, Franz Novak, Ludwig Prihoda, Georg Schultes, Rudolf Seyfried, Alexander Wolf, Josef Hubmaier, Ausschußmitglieder. — Die Gesellschaft trat an die k. k. Graphische Lehr- und Versuchsanstalt heran, Abendkurse für Setzer und Drucker einzurichten, und ist Aussicht vorhanden, daß diesem Ansuchen entsprochen werde. -t-.

Zittau. In der Sitzung der *Graphischen Vereinigung* am 7. Mai 1910 sprach Herr *Hille* über: Die Illustrationsdruckverfahren von den ersten Anfängen des Holzstiches bis zum Mertensdruck, wobei er den letzteren durch die aufliegenden Nummern der Freiburger Zeitung den Mitgliedern vor Augen führte. Die Ausführungen wurden unterstützt von einem reichhaltigen Anschauungsmaterial an Druckproben aller Reproduktionsverfahren, sowie an fertigen und halbfertigen Holzschnittdruckstöcken, bei welchen besonders die Übertragung des Originals auf den Druckstock mittelst der Photographie lebhaftes Interesse erweckte. Rundsendung 57 des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften: Neuerscheinungen der Gießereien und die neuesten Nummern der Fachliteratur lagen auf. Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Johannisfestdrucksache des Ortsvereins Zittau im Verband der Deutschen Buchdrucker wurde ausgeschrieben. -dl-.



Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Von graphischen Fachschulen.* Wie in den Vorjahren, so hat die *Fachliche Fortbildungsschule für Buchdrucker in München* auch für das Schuljahr 1908/09 einen Jahresbericht herausgegeben, der Aufschluß gibt über die gedeihliche Weiterentwicklung dieser Unterrichtsanstalt. Neben dem Jahresbericht kam auch wieder eine Mappe mit zahlreichen Schülerarbeiten der Setzer- und Druckerklassen zur Ausgabe. Diese Arbeiten dürften erneut als das Ergebnis der an dieser Stelle bereits wiederholt gekennzeichneten, zielbewußten Art der Unterrichtserteilung bezeichnet werden. Es scheint fast, als habe man im neuesten Unterrichtsjahre die Einfachheit in der Satzanordnung noch mehr zur Geltung gebracht als vordem. Der Materialbestand der Lehrwerkstätte ist erheblich vermehrt worden, wodurch zugleich eine größere Abwechslung im Satzbilde erzielt ist. Wie bisher, so wurde auch bei der Mehrzahl der neuesten Blätter auf einen technisch gut durchgearbeiteten Satz der Hauptwert gelegt. Ornament und Farbe treten weniger in den Vordergrund, was auch als durchaus richtig bezeichnet werden muß. Trotz der rein typographischen Wirkung, die den Arbeiten eigen ist, zeigt sich an ihnen doch auch der günstige Einfluß des an der Anstalt erteilten Zeichenunterrichts, bei dem die technischen Eigenschaften des typographischen Materials gebührende Beachtung finden. Das gute Hand-in-Hand-Arbeiten des Zeichen- und Fachunterrichts äußert sich ferner an vielen Arbeiten, die im Zeichenunterricht entworfen und dann im Fachunterricht zur praktischen Ausführung kamen. Neben dem Jahresbericht enthält die Mappe noch drei kleine Oktavhefte, die als Unterrichtswerke Verwendung finden. Das Heftchen Fundamenta latina von Joseph Mager führt in die Anfangsgründe der lateinischen Sprache ein, es enthält also das Notwendigste dieser grundlegenden Sprache für den Buchdrucker. Hans Popp gibt in einem zweiten Heftchen eine Abhandlung über Entwicklung und Verbreitung der Schreibkunst bei den Deutschen, während das dritte Heftchen Perlen der neueren Literatur enthält. Sämtliche Hefte sind zugleich Proben des Unterrichts im Satz und Druck. Diese kleinen Monographien müssen als ganz vortreffliches Unterrichtsmaterial sowohl in der Hand des Lehrers, wie in der des Schülers bezeichnet werden, sie legen aber auch Zeugnis davon ab, daß die Leitung der Schule ständig auf den Ausbau des Lehrplanes und der Vervollkommnung des Unterrichtsmaterials bedacht ist, was zweifellos im Interesse des Fortschrittes liegt. Die aus dem Fachunterricht der Drucker hervorgegangenen Ein- und Mehrfarbendrucke geben wieder den Beweis, daß die Schüler auch an die Lösung schwieriger Aufgaben herantreten müssen. Die Ergebnisse des Unterrichts sind auch hier sehr anerkennenswerte. S.

❦ *Die Schriftlithographie* von *Friedrich Hesse, Wien.* Lieferung 6 und 7. *Halle a. S.,* Verlag von *Wilhelm Knapp.* Über den speziellen Inhalt dieser beiden Fortsetzungshefte des nunmehr seiner Vollendung entgegengehenden Lehrbuches ist nicht viel zu sagen, denn es finden in ihnen die früher begonnenen Abschnitte entsprechende Fortsetzung. In den Kapiteln 6—8 ist von der chemischen Präparation des Lithographiesteines, vom An- und Probedruck, sowie vom Umdruck ausführlicher die Rede. Im 9. Kapitel wird die Photolithographie behandelt. In breiter Form wird dann die Schriftlithographie erklärt und dieses Kapitel durch mehrere Tafeln erläutert. Auffallenderweise sind auf diesen Tafeln neuere Buchdruckschriften gezeigt, was nur begrüßt werden kann, denn solche vollkommen durchgearbeitete Schriftformen wirken zweifellos erzieherischer als zwanglos lithographierte oder nur entworfene Schriftenvorlagen, wie sie sonst stets gegeben werden. Die Ausstattung der Hefte ist wieder eine sehr gute. -c-.

❦ *Die photographische Kunst im Jahre 1909.* Ein Jahrbuch für künstlerische Photographie herausgegeben von *F. Matthies-Masuren.* Achter Jahrgang. *Halle a. S.* Verlag von *W. Knapp.* Preis geheftet M 8.—, gebunden M 9.—. Mehr als die Hälfte der im diesjährigen Jahrbuche enthaltenen Bilder sind der vortrefflichen Sammlung von Liebhaberphotographien, die im vorigen Jahre in Dresden ausgestellt war, entnommen. Dadurch gibt dieser Band zugleich eine ausgezeichnete Übersicht der Dresdner Ausstellung, was sicher vielen willkommen sein wird. Der Textteil ist diesmal getrennt von den Abbildungen auf rauhes Papier gedruckt, während zum Druck der Beilagen glänzendes Papier gewählt wurde. Dieser Umstand ist insofern interessant, als im vorigen Jahre ein Versuch mit Mattkunstdruck gemacht wurde, wobei dieser scheinbar zur Unzufriedenheit des Herausgebers ausgefallen ist. Wir brauchen das Jahrbuch, das von allen Liebhaberphotographen, die ihren Bildern ein künstlerisches Gepräge geben wollen hochgeschätzt wird, nicht weiter zu empfehlen. Gg.

❦ *Photographischer Abreißkalender 1910. Halle a. S.* Verlag von *W. Knapp.* Preis M 2.—. In gleicher Ausstattung, wie in früheren Jahren erschien auch diesmal pünktlich zu Weihnachten der photographische Abreißkalender. Er hat sich in photographischen Kreisen bereits so weit eingebürgert und ist so bekannt, daß wir uns mit diesem einfachen Hinweis begnügen können. Gg.

❦ *A. Niemann, Die Photographie auf Forschungsreisen.* Zweite Auflage. *Berlin* 1909. Verlag von *Gustav Schmidt (vorm. R. Oppenheim).* Preis geheftet M 2.50, gebunden M 3.20. Das Buch enthält eine kurze Beschreibung der photographischen Technik unter besonderer Berücksichtigung der Anforderungen, welche eine Forschungsreise an die einzelnen Teile der photographischen Ausrüstung stellt. Die hier gegebenen Ratschläge könnten nicht nur wissenschaftlichen Expeditionen, sondern auch harmlosen Vergnügungsreisenden, besonders bei Reisen im wärmeren Klima, viele Fehlaufnahmen ersparen. Gg.

Inhaltsverzeichnis

du getrost und freudig seiest. Laß dir nicht grauen, und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, das du tun wirst.

10 11 Da gebot Josua den Hauptleuten des Volks und sprach: Gehet durch das Lager, und gebietet dem Volk und sprecht: Schaffet euch Vorrat; denn über drei Tage werdet ihr über diesen Jordan gehen, daß ihr hineinkommet, und das Land einnehmet, das euch der Herr, euer 12 Gott, geben wird. Und zu den Rubenitern, Gaditern und dem halben Stamm Manasse sprach 13 Josua: Gedenket an das Wort, das euch Mose, der Knecht des Herrn, sagte und sprach: Der Herr, euer Gott, hat euch zur Ruhe gebracht, und dies 14 Land gegeben. Eure Weiber und Kinder und Vieh laßt im Land bleiben, das euch Mose gegeben hat, diesseit des Jordans; ihr aber sollt vor euren Brüdern herziehen gerüstet, was streitbare Männer 15 sind, und ihnen helfen, bis daß der Herr eure

men sind, denn sie sind kommen, das ganze Land zu erkunden. Aber das Weib verbarg die zween 4 Männer, und sprach also: Es sind ja Männer zu mir hereinkommen, aber ich wußte nicht, von wannen sie waren; und da man die Tore wollte 5 zuschließen, da es finster war, gingen sie hinaus, daß ich nicht weiß, wo sie hingegangen sind. Jaget ihnen eilend nach, denn ihr werdet sie ergreifen. Sie aber ließ sie auf das Dach steigen, und ver- 6 deckte sie unter die Flachsstengel, die sie auf dem Dache ausgebreitet hatte. Aber die Männer jagten 7 ihnen nach auf dem Wege zum Jordan bis an die Furt; und man schloß das Tor zu, da die hinaus waren, die ihnen nachjagten. Und ehe denn die 8 Männer sich schlafen legten, stieg sie zu ihnen hinauf auf das Dach, und sprach zu ihnen: Ich weiß, 9 daß der Herr euch das Land gegeben hat; denn ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch, und alle Einwohner des Landes sind vor euch feig worden. Denn wir haben gehört, wie der Herr 10

Textseite, gedruckt auf dem in der Bibel verwandten Originalpapier mit Wasserzeichen, Originalgröße.

Sommer-Vergnügen

des Naturheilvereins Borna



Im Etablissement „Zum Rosengarten“
Sonntag, 3. Juli 1910, nachmittags 2 Uhr

Garten-Konzert

Ausgeführt vom Königlich Sächsischen Carabinier-Regiment „Prinz Georg“

Erster Teil

1. Durch alle Welt. Marsch aus der Operette „Das Mädchen für alles“ von Reinhardsen
2. Große Fantasie über Motive aus der Oper „Traviata“ von Verdi / 3. Rosen aus dem Süden. Walzer von Strauß / 4. Mondscheinlied aus der Operette „Der arme Jonathan“ von Millöcker / 5. Der Carneval von Venedig von Franke / 6. Wotans Abschied aus der „Walküre“ von Wagner

Zweiter Teil

7. Modern. Marsch von Eule
8. Liebesbotschaften. Walzer aus der Operette „Bub oder Mädel“ von Granichstädten / 9. Große Fantasie aus der Oper „Cavalleria rusticana“ von Pietro Mascagni
10. Ouvertüre zu Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“ von Binder / 11. Wienerin. Walzerklänge von Strauß / 12. Historische Märsche aus den Jahren 1870—71 von Blon

Nach dem Konzert im Saale Tanz

Spiele, geleitet von Kindergärtnerinnen
Abends 9 Uhr Laternenzug der Kinder

Preis-Liste
Walter Kellermann
Frankfurt a. M.

Gültig für das ganze Jahr

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Druck von Wilhelm Fugmann, Leipzig-R.



KÖRBER & CO. · DÜSSELDORF

Filialen in Berlin, Leipzig, Hamburg, Paris, Wien

Brief-Adresse: Körber & Co., Düsseldorf, Graf Adolfstraße 46 · Telegr.-Adresse: Gaskörber Düsseldorf
Bank-Konto: Allgemeine Deutsche Kredit-Anstalt und Düsseldorfer Handwerker-Genossenschafts-Bank

Fernsprecher Nr. 15847 · Postscheck-Konto Nr. 2069

GROSSHANDLUNG FÜR GASBELEUCHTUNGS-GEGENSTÄNDE

PAUL KRETSCHMANN · LEIPZIG

HAUPTKONTOR: SCHILLERSTRASSE 58 · WERKSTÄTTEN: THOMASRING 29

Kunstöfen in jeder Stilart · Heizkörper-Verkleidungen in jedem Material als: Majolika, Marmor, Stein, Metall, Holz Kunstschmiede- und Treib-Arbeiten nach eigenen oder gegebenen Entwürfen · Künstlerische Bildhauerarbeiten

Kgl. Rumänischer Hoflieferant



Kochanlagen, Herde, Spießbrat- und Grillier-Apparate Dauerbrandöfen und Kamin-Einsätze verschiedener Art Komplette Bade-Einrichtungen · Fliesen und Marmor-Wandbekleidungen · Platten-Fußboden · Mosaik-Belag

FERNSPRECHER 739

DEN 19

Druck von Wilhelm Fugmann, Leipzig-R.

Leipzig=Gohlis
im September 1910

Ew. Hochwohlgeboren!

Nunmehr sind seit Gründung meines Goldwaren= und Juwelen=Geschäftes fünfzig Jahre verflossen. Durch Schaffensfreudigkeit, gepaart mit eisernem Fleiß und Hochhaltung des streng reellen Geschäftsprinzips, hat sich die Firma ihre angesehene Stellung erworben. / Aus Anlaß der Wiederkehr des Fünfzigjährigen Gründungstages gestatte ich mir, Ihnen einen Jubiläums=Katalog zu überreichen. / Derselbe wird eine Abhandlung über die Entwicklung unseres Hauses und die von mir geführten Artikel in gut illustrierter Form zur Anschauung bringen. / Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die wertvollen Verbindungen gefestigt und neue angeknüpft werden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr ergebener

Joachim Baumgarten
Gold= und Silberwaren=Fabrik



Druck von Günther, Kirstein & Wendler, Leipzig

NEUE KONSERVEN

Stangen- u. Schnittspargel	1 Pfund	2 Pfund	3 Pfund
Stangenspargel, Riesen- (Kolossal)	1,25	2,35	3,20
Stangenspargel, Elite- (Diner)	1,05	1,90	2,85
Stangenspargel, Prima (Souper)	1,00	1,80	2,70
Stangenspargel, Feiner (Dejeuner)	0,95	1,70	2,50
Stangenspargel, Mittlerer	0,85	1,45	2,25
Stangenspargel	0,80	1,55	2,20
Stangenspargel, Prima, französische Art	0,75	1,45	2,10
Riesenschnittspargel mit Köpfen	0,85	1,60	2,20
Prima Schnittspargel mit grünlichen Köpfen	0,75	1,40	2,05
Schnittspargel, mittelstark mit Köpfen	0,65	1,25	1,80
Schnittspargel, mittelstark ohne Köpfe	0,45	0,85	1,20
Schnittspargel, mittelstark II mit Köpfen	0,60	1,15	1,70
Suppenspargel, mittelstark ohne Köpfe	0,40	0,75	1,75
Stangenspargel, dünn	0,35	0,65	0,95
Stangenspargel, Elite-, Unsere Renommiermarke	0,45	0,85	1,15
Spargelköpfe für Rekonvaleszenten	0,55	1,–	1,45
Spargelköpfe, dünn	0,55	1,–	1,45
Braunschweiger Schoten			
Feinste junge Erbsen (Kaiserschoten II)	0,75	1,60	2,20
Feine junge Erbsen	0,60	1,20	1,75
Junge Erbsen I	0,55	1,05	1,55
Junge Erbsen II	0,60	1,20	1,75
Prima Kaiserschoten I	0,60	1,15	1,70
Prima Kaiserschoten Ib	0,65	1,20	1,80
Schnitt- und Brechbohnen			
Extrafeine ganz junge Schnittbohnen, fasernfrei	0,35	0,55	0,75
Prima Ia ganz junge Schnittbohnen	0,30	0,45	0,65
Sehr junge Schnittbohnen (Stangenbohnen)	0,30	0,50	0,70
Prima Ia Brechbohnen (beste Stangenbohnen)	0,35	0,60	1,10
Prima junge Perlbrechbohnen (türk. Erbsen)	0,30	0,45	0,65
Prima junge Wachsbohnen (Stangenbohnen)	0,35	0,55	0,80
Prima junge Schnittbohnen	0,35	0,55	0,75
Prima Brechbohnen (in Gläsern)	0,55	0,95	1,40
Junge große Puff- oder Saubohnen	0,35	0,55	0,75

Katalogseite



MAX KINNE
BREMEN

Delikatessen
Konserven u.
Süd-Früchte

SPEZIAL-
PREIS-VERZEICHNIS

Umschlag

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Druck von Günther, Kirstein & Wendler, Leipzig



Beilage zum Aufsatz über Rotationstiefdruck.

Beilage zum Archiv
für Buchgewerbe

Druck der Deutschen Photogravur
Aktien-Gesellschaft Siegburg-Köln



Franz Dahlinger · Leipzig

Fernruf 5065 — **Papiergroßhandlung** — Roß-Straße 6



SPEZIALITÄT:

Kunstdruck-
Illustrationsdruck-
Werkdruck-, Post-
Packpapiere

Graphische Lehrkraft

gesucht als Leiter einer an der hiesigen Schule zu errichtenden Klasse für Lithographen, Setzer, Drucker, Graveure usw. Es wird Beherrschung des gesamten graphischen Gebietes verlangt, ferner erfolgreiche Betätigung für die Praxis. Gehalt nach Vereinbarung. Lebenslauf und Zeugnisabschriften sowie Arbeiten einzusenden an den unterzeichneten Direktor

Frankfurt a. M., 14. Mai 1910

Kuratorium der Kunstgewerbeschule
i. A. Prof. Luthmer.







Monographien
des
Buchgewerbes

herausgegeben vom
Deutschen
Buchgewerbeverein

I. Band: ANTIQUA ODER FRAKTUR? ⟨Lateinische oder Deutsche Schrift?⟩ Eine kritische Studie von Dr. Aug. Kirschmann. 75 Seiten umfassend. Geheftet Preis M 1.—

II. Band: FARBENPHOTOGRAPHIE UND FARBENDRUCK von Dr. E. Goldberg, Leipzig. 84 Seiten umfassend mit 8 Abbildungen im Text und 12 Tafeln mit 6 einfarbigen sowie 16 mehrfarbigen Abbildungen. Geheftet Preis M 1.50

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Wenn nicht erhältlich, dann direkt von der

Geschäftsstelle des
Deutschen
Buchgewerbevereins



Galvanos • Stereotypen
liefert schnell und sauber
Busse & Pfefferkorn
Fernsprecher : Nr. 5202 : LEIPZIG Bauhofstraße : Nr. 11 :

RUDOLF ARNOLD
Telephon 1797 ▫ LEIPZIG ▫ Salomonstr. 10

Papier en gros
und
Vertretungen

Papiere für alle graphischen Zwecke
in Sonderanfertigungen zu Fabrikpreisen

Spezialitäten:
Werk-, Katalog- und Illustrationsdruck, Kunstdruck, geklebte Elfenbeinkartons, Farben-, Landkarten- und Kupferdruck.



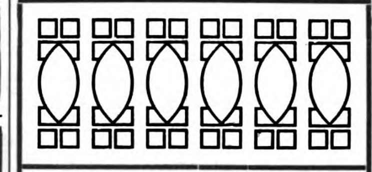


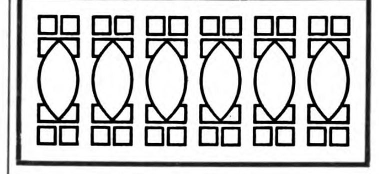
Druckfirmen-Galvanos mit Stahl
galv. verstärkt
Spezialität von Zierow & Meusch, Leipzig

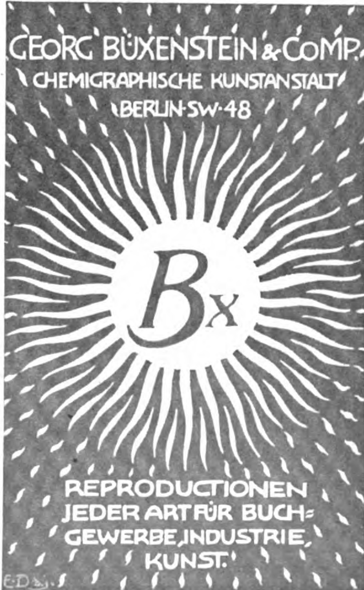
No. 1. DRUCK VON C. G. NAUMANN LEIPZIG.
" 2. Pestalozzi Liniatur No. 3.
" 3. KUNSTDRUCKEREI J. SITTENFELD.
" 4. Johannes Päßler in Dresden.
" 5. DEUTSCHE MODENZEITUNG LEIPZIG
" 6. C. Grumbach, Leipzig.
" 7. DREIFARBENDRUCK FÖRSTER & BORRIES, ZWICKAU.
" 8. PAUL SCHETTLERS ERBEN
" 9. FIEDR. SOLTAU'S BUCHDRUCKEREI.
" 10. Fabersche Buchdruckerei Magdeburg.
" 11. Gedruckt von Zierow & Meusch Galvanos
" 12. A. Wohlfeld, Magdeburg.

Außerordentlich haltbar. — Einige Schriftmuster obenstehend.





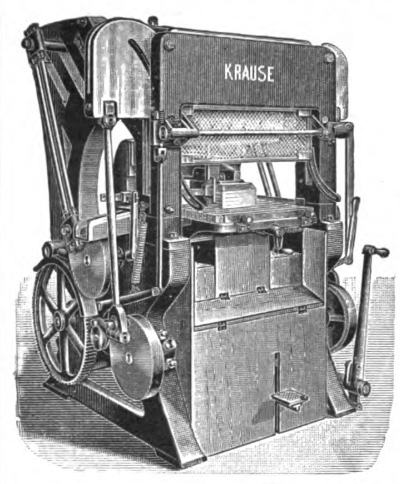








Umwälzung im Bücherbeschneiden



Pat. Schnell-Dreischneider „Krause“ **mit 3 Messern**

einen Stoß Papier oder Bücher auf **einen Arbeitsgang** beschneidend.

Bisher niemals erreichte **Schnelligkeit**	Bisher niemals erreichte **Akkuratesse**

VORTEILE:

Größter Spielraum für verschiedene Formate: kleinstes Format 65 × 105 mm, größtes Format 500 × 580 mm, **einerlei ob Längs- oder Querformat.** • Wechselndes Format **im Moment genau einstellbar** durch zwei **Kurbeln.** • **Unverrückbare Einpressung** des Stoßes: **Vorpressung** sofort nach Anlage, **automatische Pressung** beim Schneiden. • **Besondere Schutzvorrichtungen** schließen jeden Unfall aus.

Nachstehende Zeugnisse sprechen für sich selbst:

Der Schnell-Dreischneider lieferte die Leistungen von rund **6 gewöhnlichen Maschinen.**
(gez.) **August Freydrychowicz, Berlin.**

Der Schnell-Dreischneider schneidet **8 Stöße pro Minute tadellos und exakt.**
(gez.) **Ignaz Fuchs, Prag.**

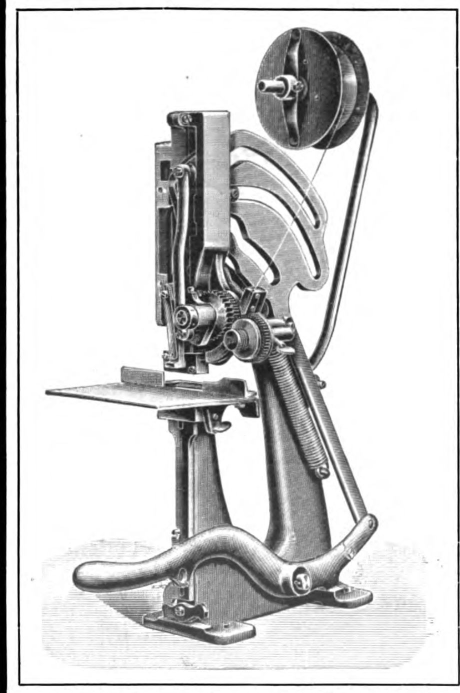
Die Leistungsfähigkeit dieser Mustermaschine ist eine in **jeder Beziehung großartige.**
(gez.) **Gebr. Stiepel, Reichenberg.**

KARL KRAUSE · LEIPZIG.


KÖRNER & DIETRICH
LEIPZIG
Graphische Kunstanstalt
fertigen alle Arten Clichés
Strichätzungen sowie Autotypien
Spezialität
Drei- und Vierfarbenätzungen
in originalgetreuer Wiedergabe
Geographische Anstalt
Kunstdruckerei für feinsten Ein- und Mehrfarbendruck


Reinhardt's
Metallutensilien für Buchdruckereien
Nur erhältlich durch:
Utensilienhandlungen,
Schriftgiessereien,
Farbefabriken.
G. E. Reinhardt
Leipzig-Connewitz
Buchdruck-Metallutensilien- und Maschinenfabrik.
Gegründet 1880.







Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortlicher Schriftleiter: *Arthur Woernlein*
Druck: *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW
46. BAND | JUNI 1909 | HEFT 6
HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Emil Rudolf Weiß.

Von Dr. JOHANNES SCHINNERER, Leipzig.

DAS Deutsche Buchgewerbemuseum veranstaltet zurzeit eine Ausstellung buchgewerblicher und graphischer Arbeiten von E. R. Weiß, die einen genügenden Einblick in die Kunst des Berliner Meisters auf diesem Gebiet ermöglichen. Man kennt Weiß schon längere Zeit als einen der gewandtesten Künstler der jüngeren Generation, der nicht nur auf dem Gebiete des Kunstgewerbes eine erstaunliche Vielseitigkeit an den Tag gelegt hat, sondern auch als Maler und Graphiker einen Namen sich erwarb. Seine Berufung an die Berliner Kunstgewerbeschule gab ihm auch Gelegenheit sich als Lehrer zu betätigen und seine Erfahrungen einem weiteren Kreis mitzuteilen.

Von dem Maler E. R. Weiß muß ich mir versagen, hier zu sprechen, auf den Sezessionsausstellungen der letzten Jahre waren genug Proben seines starken, wandlungsfähigen Talents zu sehen, von denen vielleicht die reizvollen Stilleben am meisten Anklang gefunden haben. Er hat auch Möbel und Zimmereinrichtungen entworfen — die Dresdner Ausstellung 1906 gab ein Beispiel —, sein ausgesprochener Sinn für lineare Wirkungen mußte ihn natürlicherweise bald zur Graphik führen. Obwohl das Holzschnittwerk des Künstlers durchaus nicht vollständig auf der Ausstellung vertreten ist, enthält es doch charakteristische Stücke. Der Anschluß an Munch wird vor allem in den Frühwerken klar und aus ihm ist wohl die nervöse Strichführung einzelner Blätter, wie „der Stern“ (1901) zu erklären und die Absicht auf eine Mystik, wie sie in der „Morgendämmerung“ oder dem „Bettler“, dem Blatt mit den großen geheimnisvollen Wolken sich ausspricht. Rein auf Linie hin empfunden ist der kniende weibliche Akt, eines der besten Blätter des Künstlers von beinahe quattrocentistischer Subtilität und Liebe zum Detail; von weihevoller Stimmung ist das schöne Blatt „Sonnenuntergang und Nacht“, und in dem „schlafenden Kind“ erreicht Weiß durch Vereinfachung und rein lineare Anschauung eine fast monumental zu nennende Wirkung.

Es ist ohne weiteres deutlich, Weiß ist kein einfacher Charakter, der sich auf irgend einem kleinen Gebiet vollständig auszuleben vermöchte, sondern eine durchaus komplizierte Natur, die sich nicht zufrieden geben kann mit einer einmal errungenen Position, der Streben nach neuen Sensationen, neuem künstlerischen Erleben zum Bedürfnis geworden ist.



E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag von *Bard, Marquardt & Co., Berlin*

Damit vertritt Weiß eine sehr markante Seite des modernen künstlerischen Lebens. Ein Zug zu Universalität ist als eine Reaktion auf das Spezialistentum, das die notwendige Differenzierung alles Lebens mit sich brachte, unsrer Generation, soweit sie einen Anspruch auf Jugendlichkeit machen kann, überhaupt eigen, und nicht umsonst verherrlichen wir gerade die umfassenden Geister der Renaissance als Vorbilder, die zwar nicht zu erreichen oder zu kopieren aber doch wenigstens so weit als möglich nachzuahmen sind. Bezeichnend ist, daß dieser Zug zum Universellen mit besonderer Vorliebe auf dem Gebiete des Kunstgewerbes in Erscheinung tritt; das im Grunde neuartige Bedürfnis, nicht nur in einzelnen gesteigerten Momenten des Daseins, sondern in allen Lagen des Lebens, in dem, was man immer um sich sieht, was man täglich benützt, einen Hauch von künstlerischem Leben zu spüren, entspringt dieser Neigung und verleiht dem modernen Kunstgewerbe einen besonderen Charakter: Es ist nicht selten etwas zu anspruchsvoll in der Erscheinung, etwas zu sehr rein „malerisch" in den Mitteln und es fehlt ihm die Naivität glücklicherer Zeiten, denen es ganz selbstverständlich war, in alles, was sie unternahmen Geschmack und Charakter zu legen. Was uns an Tradition fehlt, suchen wir durch starken Willen zu ersetzen und unserm modernen Kunstgewerbe haftet noch immer der etwas fatale Beigeschmack einer rein ästhetischen Kultur an; während früher jeder Künstler sich als Handwerker betrachtete, fühlt sich jetzt jeder Handwerker als Künstler.



E. R. Weiß, Kopfleiste aus der Zeitschrift: Neue Rundschau Verlag von *S. Fischer, Berlin*

Man könnte sich denken, daß gerade E. R. Weiß diesem modernen Ästhetizismus zu sehr nachgebe; aber das ist nicht der Fall, seine buchgewerblichen Arbeiten wenigstens beweisen, wie streng handwerksmäßig der Künstler eine Aufgabe anfassen kann.

Für den Akzidenzdruck hat Weiß für die Firma Jos. Feinhals in Köln Preislisten und eine Postkarte gezeichnet (Druck von J. M. Dumont-Schauberg, Köln) und durch die verständige Disposition des Ganzen eine rühmliche Ausnahme von den sonst so öden Erzeugnissen dieses Genres geschaffen, die recht viele Nachahmer finden möge. Die Neue Rundschau verdankt ihre künstlerische Ausstattung ebenfalls unserm Künstler. Das klare Satzbild in dieser Zeitschrift wirkt ohne weiteres erfreulich, die Initialen sind in ein ornamental verziertes Quadrat eingeschlossen, und auch die Kopfleisten halten an dem ornamentalen Grundschema fest. Dieses ist jedoch gefüllt mit üppigen stilisierten Blumenzweigen und Ranken, mit kräftigem Laubwerk und Motiven, die etwas an Rokokolambrequins und dergleichen anklingen. Besonders beliebt sind für Zierleisten und Vignetten Fruchtkörbe, Vasen oder Gebilde, die an Barockkartuschen erinnern, häufig auch Kränze und Blumen, die wie moderne Umformungen von ähnlichen Gebilden auf Bauernschränken oder Fayencekrügen anmuten. In dem von der Bauerschen Gießerei in Frankfurt a. M. herausgegebenen Weißschmuck oder wie der Untertitel heißt: Einfassungen und Schmuck im Anschluß an die drei Schriften Elzevir, Elzevir-Kursiv und halbfette Jenson gezeichnet von E. R. Weiß hat unser Künstler eine Menge buchkünstlerischen Ziermaterials niedergelegt, das von seiner ornamentalen Phantasie und dem Sinn für praktische Verwendbar-



E. R. Weiß, Obstkorb. Originalholzschnitt. Bildgröße 21×20,5 cm

keit gewiß kein schlechtes Zeugnis ablegt. — Zu Umrahmungen und Einfassungen benutzt er Reihen von Blumenkelchen und Vierblättern oder Rosetten mit Eckblättchen und Blumen, die ins Quadrat konstruiert sind. Anklänge an die Biedermeierkunst treten am deutlichsten zutage in den aus Perlketten oder Fruchtschnüren gebildeten Gehängen, häufig ist auch als Grundform ornamentalen Schmuckes die Elipse verwandt, die schließlich auch auf das Biedermeier zurückgeht. Sonst ist das Temperament des Künstlers nicht gerade biedermeierisch. Er liebt derbere Wirkungen und seine Kunst hat häufig etwas Wildbarockes. Seine Vignetten, Zierleisten und ähnliche Schmuckstücke — wohl das Beste des Weißschmuckes — sind hierfür charakteristisch: Blumenkörbe mit Vögeln oder Tauben, die sich schnäbeln, bilden gewöhnlich das Mittelstück, und rechts und links davon wachsen Zweige mit Blättern und Blüten heraus, zu einem geschlossenen Bild sich vereinigend. Naturalistische Effekte wird man dabei vergeblich suchen, die zweckvolle Stilisierung ist dem Künstler durchaus das Bestimmende. Es kommt ihm garnicht darauf an, daß die Blüten und Blätter natürlich wirken, Hauptsache ist nur, daß sie als Flächendekoration gut aussehen. Es ist ihm auch ganz gleichgültig, ob die einzelnen Elemente wie in Wirklichkeit sich auseinander entwickeln, ob etwa die Blumen so in dem Korb stehen, wie es in der Natur der Fall wäre, und er hat so einen Korb gezeichnet, aus dem rechts und links die Blumen wie Garben hervorquellen und nach unten zu rein ornamentalen Reihungen sich auflösen. Worauf Weiß am meisten Wert legt, ist die Kontur jedes einzelnen Gebildes, seine streng geschlossene Wirkung. Dieses „Blockmäßige“ der Zierstücke ist echt buchtechnisch gedacht, sichert ihnen ein kräftiges Aussehen und macht sie zu richtigen „Schwarzweiß“-Kunstwerken. Eine Reihe von Musterbeispielen demonstriert in dem uns vorliegenden Heft des Weißschmuckes die Benutzbarkeit des Materials und beweist, daß es vor allem für Buchumschläge und dergleichen sehr wirkungsvoll zu gebrauchen ist.

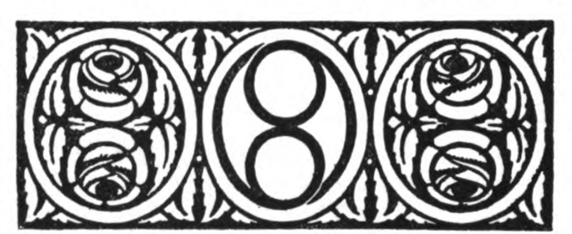
E. R. Weiß, Kopfleiste aus der Zeitschrift: Neue Rundschau Verlag von *S. Fischer, Berlin*

Über die Buchausstattungen, die Weiß für verschiedene Verleger geliefert hat — in erster Linie Eugen Diederichs in Jena und S. Fischer in Berlin — sind wir durch unsre Ausstellung besonders gut unterrichtet. Der lobenswerte Verzicht auf alles extravagante und der gesunde Sinn für das praktisch wirksame tritt gerade hier zutage: Die Titelseiten sind immer klar disponiert, er gibt nur das Notwendigste und verfällt nirgends in die Untugend vieler moderner Buchkünstler, die den Titel mit einem Gespinst von krausen Linien und Figuren umspinnen, die Schrift ist leicht zu lesen, ob sie nun im Charakter einer derben, volkstümlichen Fraktur gehalten ist, wie bei den Schaffsteinschen Volksbüchern, oder der Biedermeier-Kursiv sich nähert, wie beim Prinz Kukuk von O. J. Bierbaum (München, Georg Müller), oder endlich jener feinen, zierlichen Antiqua ähnlich sieht, die bei einzelnen Werken im Insel-Verlag sich finden, — der Titel des von E. R. Weiß selbst verfaßten Werkes, Der Wanderer (bei J. Bard in Berlin), ist ein Beispiel dafür. Die Vorsatzpapiere, die Weiß gezeichnet hat, sind meist von geschmackvoller Wirkung, er verwendet auch hier die bekannten Motive von Blumenkorb und Fruchtbouquet in stark farbiger Ausführung, dann wieder Motive, die der Biedermeierkunst entlehnt sind, wie das Vorsatzpapier, das zum Einband von Peter Altenbergs Prodromos verwendet ist, im übrigen wird es auf



E. R. Weiß, Blumenpflückende Mädchen. Originalholzschnitt. Bildgröße 15×13 cm

Schritt und Tritt klar, wie sich der Künstler bemüht, jedes Buch zu einem besonders charakterisierten Ganzen zusammenzustimmen. Vorsatzpapier, Titel und Umschlag passen zu einander, und das Ganze sucht dem Inhalt und der besonderen literarischen Nuance jeden Buches einigermaßen gerecht zu werden. Es ist von vornherein natürlich, daß er Wackenroders Herzensergüsse eines kunstliebenden Klosterbruders anders ausstattet wie die Werke von Ibsen, und die Romane von Hermann Hesse anders wie Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Dabei wechselt der Charakter der Ausstattung auch mit der Größe des Buches: die Ekstatischen Konfessionen z. B., herausgegeben von M. Buber, Jena, Diederichs 1909 haben im Titel eine außerordentlich kräftige Type, die in Einzelheiten, wie dem unzialen E an mittelalterliche Majuskeln anklingt, und der Einband besteht aus einem festen dunkelblauen Marmorpapier von großflächiger Wirkung, während ein so zierliches Werkchen wie die vertrauten Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde in einem feinen braunen, schwarz gesprenkelten Ledereinband gebunden ist, der etwas an die zierlichen Stücke der Biedermeierzeit gemahnt.



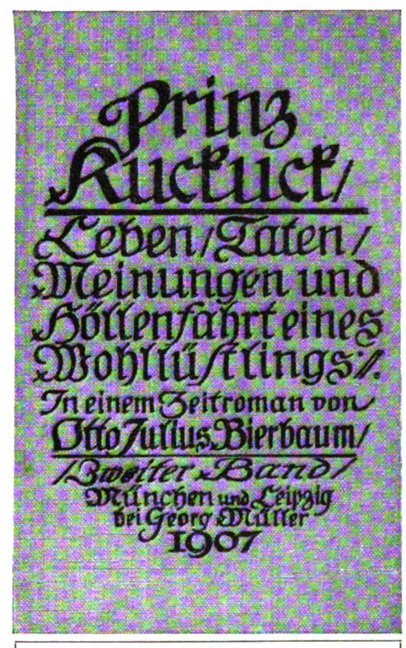
E. R. Weiß, Kopfleiste aus der Zeitschrift: Neue Rundschau Verlag von *S. Fischer, Berlin*

Merkwürdigerweise gehört auch der geschmackvolle moderne Bucheinband zu den Errungenschaften der neuesten Zeit. Bücherliebhaber hat es zwar immer gegeben, auch sicher Liebhaber von schönen alten Einbänden, aber es fiel ihnen nicht ein, was sie an alten Vorbildern liebten, auch auf das moderne Leben anzuwenden. Gerade sie haben sich oft durch unverstandene Nachahmung des Alten am schwersten versündigt — an Prachtwerken aller Art hat es ja nie gefehlt. Und doch spielt das Buch im geistigen Leben der Gegenwart eine Rolle, wie, wenigstens dem Umfang nach, nie vorher, und es ist nichts verständlicher, als daß man Bücher, die man liebt und gerne liest, in schöner, ästhetisch befriedigender Ausstattung besitzen möchte. So entstanden vor allem die vielen Neuausgaben von Klassikern, die als Musterwerke von Buchausstattung zu gelten hatten, ein Luxusunternehmen bis zu einem gewissen Grad, das sich jedoch von der Art und Weise, wie man früher so etwas gemacht hätte, durch einen utilitarischen Anstrich wesentlich unterscheidet: Der moderne gebildete Mensch, der eine kleine Bibliothek sein eigen nennt und allwöchentlich mit einer Menge neu erschienener Bücher überschüttet wird, will für einen einzelnen Band nicht mehr wie einige Mark ausgeben, so kostspielige Materialwirkungen, wie sie der Künstler des 16. und 17. Jahrhunderts sich leisten konnte, der jedes einzelne Buch mit der ganzen Sorgfalt und Liebe zum Gegenstand fertigte, die das kunstgewerbliche Schaffen seiner Zeit überhaupt charakterisiert, muß sich der moderne Buchgewerbler versagen.



E. R. Weiß, Mädchen mit Tulpe. Originalholzschnitt. Bildgröße 17×21 cm

Und noch eine Änderung rief die moderne Massenproduktion an dem Bucheinband hervor: Die modernen Bücher stellen sich



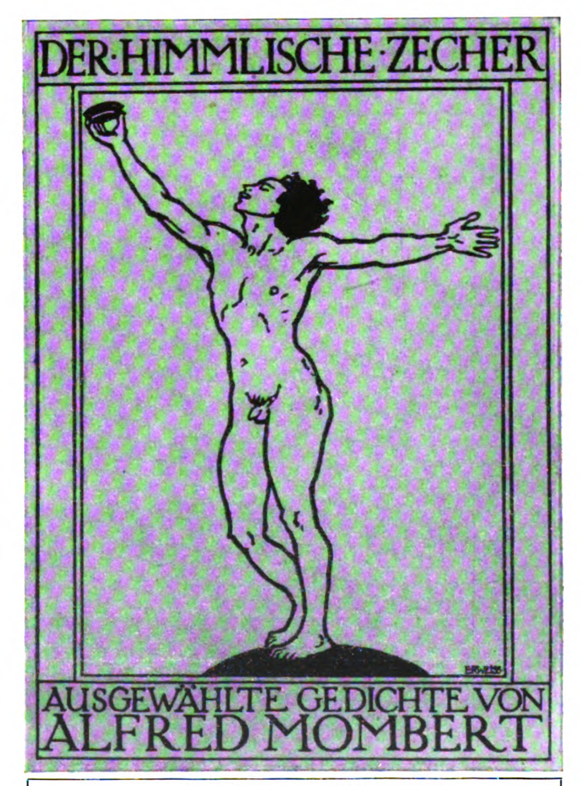
E. R. Weiß, Bucheinband (Leinen)
Verlag von *Georg Müller, München und Leipzig*



E. R. Weiß, Buchumschlag
Verlag von *Eugen Diederichs, Jena*



E. R. Weiß, Bucheinband (Pappe)
Verlag von *Hermann und Friedrich Schaffstein, Köln a. Rh.*



E. R. Weiß, Bucheinband (Pappe)
Verlag von *Schuster & Löffler, Berlin*

Albrecht Dürers schriftlicher Nachlass

Familienchronik / Gedenkbuch / Tagebuch der niederländischen Reise / Briefe / Reime / Auswahl aus den theoretischen Schriften

Mit neun Zeichnungen und drei Holzschnitten Dürers

Herausgegeben von Ernst Heidrich

Geleitwort von Heinrich Wölfflin

Verlegt bei Julius Bard · Berlin 1908

E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag von *Julius Bard, Berlin*

HANS BETHGE ~ DIE CHINESISCHE FLÖTE

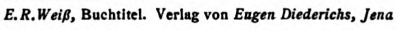


LEIPZIG ~ IM INSELVERLAG MDCCCCVII

E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag des *Inselverlag, Leipzig*

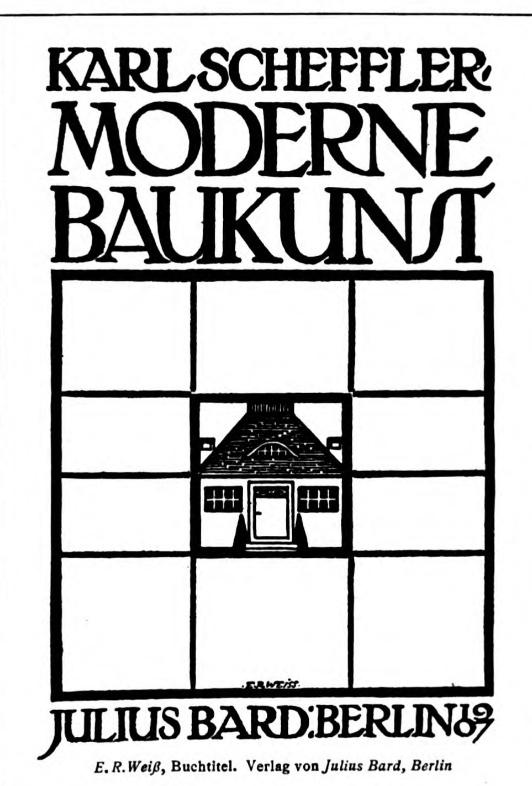
Zu dem Artikel: Emil Rudolf Weiß




E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag von *Eugen Diederichs, Jena*



E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag von *Eugen Diederichs, Jena*



E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag von *Julius Bard, Berlin*



E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag der *Literarischen Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.*

EMIL RUDOLF WEISS
DER WANDERER



BERLIN
BEI JULIUS BARD·MDCCCCVI

E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag von *Julius Bard, Berlin*



EUGEN DIEDERICHS
JENA-MDCCCCIX

E. R. Weiß, Buchtitel. Verlag von *Eugen Diederichs, Jena*

farbiger nach außen hin dar und sind weniger einförmig wie die alten. Diese unterscheiden sich nur wenig untereinander; Holzdeckel mit Schweinsleder überzogen, in das einfache Muster eingepreßt sind, oder Lederbände mit Goldpressung, viel mehr Abwechslung gab es nicht, immer war es ein schweres, dauerhaftes Material, von meist unbestimmt grünlicher oder gelblicher, höchstens noch roter Farbe.

Der moderne Buchgewerbler dagegen benutzt zum Bucheinband alle möglichen Sorten von Papier, dann sind Leinenbände besonders beliebt und auch Pergament ist ihm nicht fremd. Besondere Reize sucht er in dem Wechsel von bunter Farbe. Unter den ausgestellten Bucheinbänden von E. R. Weiß finden sich Stücke, deren Wirkung nur auf der Harmonie der Farben beruht, wie etwa zu dem mattblauen Deckel der pergamentweiße Rücken steht, sehr vornehm sieht der braune Ledereinband von Öchelhäusers Chodowiecki aus (bei Bard, Berlin) — der Titel ist in Goldschrift eingepreßt —, und ein Beispiel von dem jetzt sehr häufig angewandten Verfahren, Pergamenteinbände mit Goldpressung zu geben, ist der Umschlag von Hölderlins Werken (bei Diederichs), ebenso auch der im gleichen Verlag erschienene Novalis. Bei Julius Bard in Berlin sind auch einige kunsthistorische Publikationen erschienen, die Weiß ausstattete, so die altholländischen Genremaler, oder Dürers schriftlicher Nachlaß. Nicht selten hat unser Künstler auch die Zierstücke, die wir aus der Neuen Rundschau und aus dem Weißschmuck kennen, zur Verzierung von Buchdeckeln benützt, ich nenne etwa „Unterm Rad" von H. Hesse oder die Werke von Helene Voigt-Diederichs (im Diederichsschen Verlag), und dadurch kräftige volkstümliche Stimmungen erzielt. Sehr diskret in der Erscheinung sind dann endlich die bei Diederichs in den letzten Jahren erschienenen Klassikerbriefe: Goethes Briefe an Charlotte von Stein, Schiller und Lotte, Romantikerbriefe usw., die etwas an die von Walter Tiemann entworfenen Umschläge sich anschließen. Die Titelseite wirkt nur durch die Farbe, und nur der Rücken ist reich ornamental verziert.

Nur selten findet man in dem Werk von E. R. Weiß, wie es uns vorliegt, irgend einen störenden Ton, ausgenommen etwa die als „Jugendwerke" zu entschuldigenden 1902 im Verlag von Lauterbach und Kuhn in Leipzig erschienenen 6 Gesänge und die 12 Lieder von Max Reger, die in Farbe und Zeichnung etwas fatal herausfallen. Im Übrigen ist immer der Takt und das Sinngemäße der Weißschen kunstgewerblichen Arbeiten zu loben. Durch diese Eigenschaften tritt

er in einen übrigens vielleicht gar nicht einmal gewollten Gegensatz zu andern modernen Künstlern, die sich auf buchgewerblichem Gebiet betätigt haben, etwa zu H. Vogeler, für den jedes Titelblatt einen neuen Anlaß bietet, seine Phantasie in tausend rhythmischen, linearen Bewegungen und illustrativen Erfindungen auszuleben. So feinsinnig die ganz persönliche Kunst des Worpsweder Künstlers ist, und so gerne man sich seiner Stimmungsmalerei in besonderen Augenblicken hingeben mag, für viele Zwecke ist die kräftigere, aller Romantik fernstehende Art unsers Berliner Meisters besser geschaffen. Selbst wenn diese Kunst für manches Empfinden konventionell und unpersönlich wirkt, soll doch nie vergessen werden, daß Zweckbewußtsein auch auf dem etwas beweglicheren Gebiete des Buchgewerbes eine durchaus erfreuliche und sehr wertvolle Eigenschaft ist.

Die Internationale Photographische Ausstellung Dresden 1909.

Von Dr. E. GOLDBERG, Leipzig.

I.

DAS Wort Dresden bedeutet für einen Photographen ebensoviel wie Leipzig für einen Buchgewerbler: das Zentrum der Fabrikation, der Platz, wo alle neuen Ideen in die Praxis umgesetzt werden. Es ist deshalb klar, daß, als der Gedanke eine Weltausstellung für Photographie zu veranstalten eine greifbare Gestalt bekam, keine andre Stadt in Betracht kommen konnte, als Dresden. Das liegt schon darin, daß in keiner andern Stadt solche Mittel für eine reine Fachausstellung zur Verfügung gestellt werden konnten. Die photographische Industrie ist mehr als irgend eine andre auf die Gunst des großen Publikums angewiesen. Deshalb ist es für diese Industrie sehr nützlich diesem Publikum zu zeigen, was für Leistungen auf dem Gebiete der künstlerischen Photographie möglich sind, was für eine Bedeutung die Photographie für die Technik, Wissenschaft, Kunst, Presse, Sicherheitswesen erlangt hat. Durch solche Hinweise wird mancher Liebhaberphotograph größere Achtung vor seinem „Knipsen“ gewinnen, und wird zum Durchprobieren neuer Verfahren und neuen Materials angespornt werden, sobald er gesehen hat, was für schöne Ergebnisse diese Versuche bei andern gezeitigt haben. Die Erfüllung dieses Zweckes — die Verbreitung der Photographie in weitesten Schichten des Volkes möglichst zu fördern — kann aber durch eine kleine Fachausstellung nicht erzielt werden, da solche Ausstellungen nur von einem kleinen Kreise von Fachleuten besucht werden. Das große Publikum langweilt sich in ihnen, da es lauter unverständliche Sachen findet. Deshalb hat der Vorbereitungsausschuß der Dresdner Ausstellung gleich von vornherein die ganze Sache sehr breit angelegt und als Hauptgedanken der Ausstellung den Grundsatz aufgestellt, daß die Ausstellung nicht für die Aussteller, sondern für das Publikum bestimmt ist. Daß auf diese Weise den größten Nutzen in letzter Linie die photographische Industrie bzw. die Aussteller ziehen werden, wurde wohl den meisten der beteiligten Firmen klar. Doch nicht alle waren weitsichtig genug, um diesen ferneren Verdienst dem sofortigen greifbaren Geschäft vorzuziehen und so erklärt sich das augenfällige Fehlen vieler Firmen, die man sonst auf derartigen Ausstellungen am ersten Platze anzutreffen gewohnt ist. Man wollte sich eben nicht der ziemlich strengen geschmacklichen Zensur des Prüfungsausschusses unterordnen, die sich aufdringliche Reklamen, riesige Schilder, aufgeputzte Vitrinen usw. verbat und überall ihren Augenmerk auf Einheitlichkeit und vornehmes Äußere richtete. Dadurch wurde allerdings eine Ausstellung erzielt, die besser als irgend eine dagewesene, einen klaren und großartigen Überblick über alles im Fach geleistete gibt.

Daß das Buchgewerbe im engsten Zusammenhange mit der Photographie steht und daß das heutige Aufblühen der buchgewerblichen Kunst nicht zum geringen Teile dadurch ermöglicht wurde, daß die Photographie den Entwurf und die Skizze des Künstlers in eine für die Druckpresse geeignete Form bringt, sehen jetzt wohl alle ein, die in irgend einer Beziehung zum Buchgewerbe stehen. Deshalb wird es wohl nicht überflüssig sein, wenn wir, ehe wir zur genauen Beschreibung der Gruppe für Reproduktionstechnik übergehen, einen kurzen Überblick über die andern Teile der Dresdner Ausstellung geben.

An Größe übertrifft die Ausstellung alles bis jetzt Veranstaltete bei weitem. Der riesige Ausstellungspalast an der Stübelallee konnte nur für einen kleinen Teil der für die Ausstellung in Aussicht gestellten Gegenstände reichen und man entschloß sich deshalb zum Bau von einzelnen neuen Ausstellungshallen. Auf diese Weise entstand eine ganze Reihe von Gebäuden, die eine Fläche von etwa $^1/_2$ qkm bedecken und von einer Seite vom Vergnügungseck begrenzt ist, das für weniger enragierte Photographen durchaus nicht überflüssig ist. Im großen Ausstellungspalast hat die Wissenschaft, die Amateur- und Berufsphotographie ihren Platz erhalten. Die ganze Mittelhalle nebst den angrenzenden kleineren Räumen ist der Photographie im Dienste der Länder- und Völkerkunde gewidmet. Bei der Zusammenstellung dieser Gruppe haben sich die meisten Staaten offiziell

beteiligt und der ganze Raum trägt demgemäß einen repräsentativen Charakter und soll gleichzeitig als Empfangs- und Festraum dienen. Hier fand auch die Eröffnung der Ausstellung durch den König statt. Jedem Lande ist eine Seitenkoje oder ein kleinerer Einzelraum zugewiesen, deren Wände mit Photographien der schönsten oder interessantesten Punkte des Landes behangen sind und die mit einigen typischen Erzeugnissen des entsprechenden Landes ausgestattet sind. Auf diese Weise entstand ein kleines Völkerkundemuseum, wo das Publikum schnell und mühelos seine geographischen Kenntnisse erfrischen und vervollkommnen kann. Durch die Photographien (zum Teil im riesigen Maßstab) wurde den ausgestellten Gegenständen der langweilige Gelehrtenton genommen und alles zu einem vollen Bilde ergänzt.

An die Mittelhalle grenzt unmittelbar die umfangreiche wissenschaftliche Gruppe, die wiederum in viele kleine Untergruppen eingeteilt ist. Hier sieht man am besten, was für verschiedenartige Dienste die Photographie der Wissenschaft und Technik leistet. Eine auch nur kurze Beschreibung aller hier ausgestellten Gegenstände würde weit über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen.

Es sind aber auch solche dabei, die das Interesse der Buchgewerbler im hohen Maße beanspruchen. So ist z. B. eine Anzahl von Räumen der Photographie im Dienste der Presse zugeteilt. Abgesehen von einer ganzen Reihe verschiedener Moment- und Gelegenheitsphotographien, die eigentlich gar nicht zur Sache gehören, sind hier einige sehr interessante Apparate ausgestellt, die speziell für den Zeitungsdienst gebaut sind. Zu diesen gehören die Geheimkameras, die von den Reportern in solchen Fällen benutzt werden, wo das Photographieren „streng" verboten ist, spezielle Leiterstative für Aufnahmen von unbequemen und unzulänglichen Stellungen und der Fernphotograph, der die Übermittlung von Bildern auf telegraphischem Wege, genau so schnell wie es jetzt mit Nachrichten geschieht, ermöglicht. Schon seit Jahrzehnten arbeiten verschiedene Erfinder an diesem Problem, aber erst jetzt ist es dem Münchner Professor Korn gelungen die Aufgabe einwandfrei zu lösen. Der in der Ausstellung befindliche Apparat wird zu bestimmten Zeiten in Betrieb gesetzt, um dem Publikum Gelegenheit zu geben, sich von der Schnelligkeit und Sicherheit des Betriebes zu überzeugen. Interessant sind auch die Anwendungen der Photographie im Bibliothekswesen. Hier gibt die Photographie eine Möglichkeit solche Handschriften zu entziffern, die seit Jahrhunderten in Bibliotheken und Archiven als unlesbar gelagert haben. In den früheren Zeiten, als das Papier noch nicht bekannt war und alle Bücher auf Pergament geschrieben werden mußten, konnte man mit diesem teuren Material nicht so leichtfertig umgehen, wie jetzt mit dem Holzpapier. Deshalb suchte man so weit als möglich das schon zu irgend einem Zweck benutzte Pergament noch einmal zu verwerten, schabte die darauf befindliche Schrift ab und schrieb einen andern Text darauf. Selbstverständlich ist es jetzt oft von großem Interesse gerade die abgeschabten Schriftzüge auf irgend eine Weise wieder entziffern zu können, was aber mit gewöhnlichen Mitteln sogar bei der bekannten Archäologengeduld unmöglich ist, da die obere kräftige Schrift die übriggebliebenen Rester der älteren Schrift verdeckt. Hier greift hilfreich die Photographie ein und ermöglicht durch eine komplizierte Doppelaufnahme mit zwei verschiedenen Plattensorten die beiden Handschriften getrennt zu erhalten.

Von den andern Abteilungen der wissenschaftlichen Gruppe wollen wir nur die sehr umfangreiche und außerordentlich interessante Ausstellung der gerichtlichen und polizeilichen Photographie und eine Serie von 44 Apparaten, die dem Publikum zum Selbstanstellen von Versuchen aus den Gebieten des Lichtsinns und der Farbenlehre zur Verfügung stehen, erwähnen. Diese Apparate wurden unter der Leitung des Schreibers dieser Zeilen gebaut und sind von der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig ausgestellt.

Außer der wissenschaftlichen Gruppe ist der ganze linke Flügel des Ausstellungspalastes von Amateurphotographen eingenommen, die zum Teil hervorragendes geleistet haben, deren Arbeiten aber für den Buchgewerbler weniger Interesse haben. Daran gliedert sich das Österreichische Haus, das in seiner ganzen Anlage und Ausführung eine Musterleistung ist. Über die hier ausgestellten Erzeugnisse österreichischer Reproduktionsanstalten werden wir später noch eingehend berichten.

Im rechten Flügel des Ausstellungspalastes befinden sich die Arbeiten der Berufsphotographen, die den frischen Zug in diesem Fach verspüren lassen, und die Ausstellungen der Fachschulen. Hier haben außer den rein photographischen Schulen die Königliche Akademie in Leipzig und die Münchner Lehr- und Versuchsanstalt ihre Schülerarbeiten ausgestellt, während die Wiener Anstalt im Österreichischen Hause untergebracht wurde. Im Anschluß an die Ausstellung der Leipziger Akademie hat deren Direktor Professor Seliger eine interessante große Sammlung ausgestellt, die insbesondere für den Buchgewerbler sehr belehrend ist. Es soll hier die Parallele zwischen der Reproduktion mit und ohne Hilfe der Photographie gezogen werden. Diese Ausstellung führt klar vor die Augen, daß eine naturwahre Reproduktion eines Künstlerentwurfes, sei sie als Wandschmuck oder als Buchillustration gedacht, nur mit Hilfe der Photographie möglich ist und zeigt an Hand abschreckender Gegenbeispiele bis zu welcher

Entstellung des Originals die Nachzeichnung desselben durch einen künstlerisch ungebildeten Lithographen führen kann.

Die andern Gruppen der Ausstellung haben besondere Gebäude im Park erhalten. Darunter ist auch den Laien die mit modernen Betrachtungsinstrumenten ausgestattete Sternwarte und das zeitgemäße Attraktionsmittel — ein großes Kinematographentheater — interessant. Eine am zweiten Haupteingang gelegene Riesenhalle ist mit den Erzeugnissen der photographischen Industrie gefüllt. Die meisten optischen Anstalten, Kamera- und Trockenplattenfabriken sind hier vertreten, andre wieder, wie Hüttig, Perutz machen sich durch ihre Abwesenheit bemerkbar. Aus der Unmenge ausgestellter Gegenstände wollen wir nur die für den Buchgewerbler interessanteren herausgreifen. Gut ist die Rotationsphotographie vertreten. Wilh. Frenzel in Radebeul hat eine Belichtungsmaschine für Kilometerphotographie ausgestellt, zwei riesige Pyramiden stellen die Tagesleistung der Neuen Photographischen Gesellschaft in Steglitz bei Berlin in Produktion von Bromsilberpapier (etwa 22000 m) und Bromsilberdrucken (über 13000 m) dar. Richard Jahr in Dresden gibt Proben seiner vorzüglichen photomechanischen Platten, die Air Brush Co. in Berlin stellt ihre bekannten Luftpinsel zur Retusche von Photographien mittels zerstäubter Farben aus, die auch zur Vorbereitung der Originale für Reproduktion benutzt werden. Die Firma Heinr. Ernemann Act.-Ges. in Dresden (vorm. Herbst & Firl in Görlitz) ist mit einigen großen Reproduktionskameras vertreten, auf die wir später zurückkommen werden. Alles in allem sind sensationelle Neuheiten nicht zu sehen.

Gegenüber dem Industriepalast ist an Stelle des sogenannten Sächsischen Hauses eine neue Halle entstanden, die der Reproduktionstechnik und der zugehörenden Industrie gewidmet ist. Die Zusammenstellung dieser Gruppe wurde von der Ausstellungsleitung dem Deutschen Buchgewerbeverein übertragen. Hier sind alle maßgebenden Firmen mit ihren besten Erzeugnissen vertreten. Auch hier wurde als leitender Grundsatz die Förderung des Interesses für das Gebiet angenommen und soweit als irgend möglich durchgeführt. Über diese Ausstellung werden wir nächstens ausführlich berichten.

Die Steindruckfarben.

Von Professor ARTHUR SCHELTER, Leipzig.

DIE Zubereitung der Steindruckfarben und zwar sowohl das Farbenanreiben, wie die Herstellung der Bindemittel, besonders des Firnisses aus rohem Leinöl, gehörte früher zu den Obliegenheiten jedes Steindruckers, ist aber heute so gut wie vollständig aus der Steindruckerwerkstatt verschwunden. Die Steindruckfarben-Erzeugung ist Sache besonderer Fabriken geworden, die außer dem Anreiben der Farben auch die Bearbeitung der Rohstoffe, soweit sie Naturstoffe sind, oder deren chemische Erzeugung, soweit sie Kunststoffe sind, ausüben. Diese Druckfarbenfabriken bilden einen besonderen Zweig der modernen Farbenindustrie und versorgen das ganze Gebiet der graphischen Künste und des Buchgewerbes sowohl mit gebrauchsfertig angeriebenen, wie mit trockenen Farben in pulverisiertem oder gepreßtem Zustande.

Die Farbenbereitung ist ursprünglich davon ausgegangen, bunte Erden fein zu mahlen oder mit Wasser fein zu schlämmen, oder aus Tierkörpern, farbigen Holzarten oder Pflanzensäften Farbstoffe zu gewinnen. Diese Naturstoffe sind auch für die Steindruckfarben-Bereitung bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hauptsächlich benutzt worden. Mit den Fortschritten der Chemie, besonders durch die Erzeugung der Steinkohlentheer-Farben ist langsam aber stetig die Verarbeitung natürlicher Rohstoffe zur Steindruckfarben-Bereitung zurückgegangen und an deren Stelle die chemische Erzeugung von Kunststoffarben getreten. Das ist aber bei aller Würdigung der wirtschaftlichen Vorzüge, die dieser technischen Entwicklung der Farbenerzeugung entspringen, für die Steindruckkunst kein unbedingter Gewinn. Die Erfolge der Chemie sind anerkennenswert insofern sie neue Farbstoffe geschaffen hat von teilweise ausgezeichneten Eigenschaften für den Steindruck, besonders auch, seitdem es gelungen ist, einer Anzahl davon einen hohen Grad von Lichtbeständigkeit zu geben. Trotzdem darf es aber heute noch keineswegs als ausgemacht gelten, daß es jemals gelingen wird, in diesem Punkte die natürlichen Farbstoffe so zu erreichen oder gar zu übertreffen, daß die Erzeugung von Steindruckfarben aus Naturstoffen als überflüssig oder entbehrlich erscheinen könnte. Die chemische Farbenindustrie ist verhältnismäßig noch so jung, daß von ausschlaggebenden praktischen Erfahrungen gegenüber den altbewährten Naturstoffarben nicht die Rede sein kann, wenn Druckwerke in Frage kommen, für deren Erhaltung wichtige Kulturinteressen auf dem Spiele stehen. Hier muß die Druckfarbe eine Dauerhaftigkeit über Jahrhunderte verbürgen. Diese Gewähr bieten noch auf lange Zeit hinaus nur solche Naturstoffe, die auf alten Kunstwerken diese Probe bestanden haben. Noch ist der Tag nicht gekommen, an dem die Frage überflüssig erscheint, ob etwa der ganze Farbenzauber,

mit dem die Neuzeit uns so verschwenderisch beschenkt hat, nicht auch bloß ein Spuk ist, der unsre Steindruckwerke schon nach wenigen Jahrzehnten vernichtet, wie Einsichtige zum allgemeinen Entsetzen dasselbe Schicksal unsern Buchdruckwerken so gut wie sicher in Aussicht stellen? Jedenfalls kann eine Antwort hierauf kein heute Lebender geben, denn dazu gehören eben die Erfahrungen von Jahrhunderten. Die zunehmende Herrschaft der Kunststoffe bei der Steindruckfarben-Erzeugung hat Erscheinungen im Gefolge, denen gegenüber immer zahlreichere Berufsangehörige zu der Einsicht kommen, daß für den Einzelnen sowohl wie für die Gesamtheit gewisse Gefahren drohen, wenn es nicht gelingt, geeignete Schutzmittel dagegen zu finden. Infolge der neuzeitlichen Fabrikentwicklung mit Ihren Massenbedürfnissen ist der Steindrucker darauf angewiesen die wirtschaftlichen Vorteile auszunützen, die ihm aus der Verwendung druckfertiger, von besonderen Fabriken gelieferter Farben entstehen. Die heutige Steindruckerei ist ebensowenig denkbar ohne die Mithilfe der Farbenfabriken, wie ohne Schnellpressen und motorische Hilfskräfte. Infolge dieser Interessengemeinschaft darf umsomehr erwartet werden, daß Erzeuger und Verbraucher sich vereinigen werden, um gewisse Erscheinungen zum Verschwinden zu bringen, die sich als Hindernis erweisen, die Erfolge der Wissenschaft für die Steindruckkunst zum wirklichen Segen werden zu lassen.

Zu den schwersten Bedenken liegt jedenfalls alle Veranlassung vor, wenn Kunststoffe zu Nachahmungen von Naturstoffen benutzt werden. Die Wissenschaft lehrt den Forscher den färbenden Urstoff, den die Natur in geheimnisumgebenem Werden in den natürlichen Rohstoffen schuf, auf neuen Wegen selbst herzustellen und sich dadurch bis zu einem gewissen Grade unabhängig zu machen von den Naturstoffen. Diese von allen Spuren irdischer Herkunft freien Kunststoffe werden nur zu oft als höchster Triumph der modernen Farbenerzeugung hingestellt. Reinheit des Farbentones allein ist aber durchaus nicht gleichbedeutend mit dessen Schönheit. Wenn das Ergebnis des Laboratoriums den Gelehrten und Laien mit begreiflichem Stolz und mit Staunen erfüllen kann, so folgt daraus noch nicht, daß auch das feinfühlige Auge des Künstlers darüber Entzücken empfinden müsse. Der Steindruck ist die künstlerisch freieste graphische Technik, seine Angehörigen, Verehrer und Liebhaber werden immer eine zahlreiche Gemeinde derer aufweisen, die dem eigenartigen, gebrochenen, unnachahmlichen Ton, der den echten Naturstoffarben eigentümlich ist, den Preis höherer Schönheit zuerkennen gegenüber dem stechenden Glanz der Kunststoffarben. Geradezu einen Notstand aber bedeutet es, wenn Nachahmungen bekannter Naturfarben nicht als solche augenfällig gekennzeichnet im Handel und Verkehr vorkommen und sogar unter den Namen echter Naturstofferzeugnisse auftreten. Die auf künstlichem Wege hervorgebrachten Farben sind nicht mehr bearbeitete Naturstoffe, sondern vollständig neuartige Gebilde, denen die Eigenschaften einer natürlichen Herkunft fehlen, dafür aber die persönlichen Eigentümlichkeiten desjenigen anhaften, der sie vom Grund aus neu erschaffen hat. Der wundervolle Ton, den z. B. natürliche Siennaerde besitzt, und der das Entzücken jedes kunstgeübten Auges ist, wird durch alle Imitierungskünste ebensowenig jemals vollkommen ersetzt, wie es gelingen dürfte, den Kenner davon zu überzeugen, daß Kunstwein dasselbe sei wie reiner Naturwein. Daher kommt es dann, daß unter der Bezeichnung Siennaerde, in rohem oder gebranntem Zustande, und noch vieler andern Naturfarbennamen, Erzeugnisse in den Handel und zum Verbrauch kommen, die in allen möglichen ähnlichen Farbtönen, nur nicht in dem feinen, unnachahmlichen Aussehen der Naturerde erscheinen, weil sie mit dem gleichnamigen echten Naturfarbstoff nichts weiter gemeinsam haben, als den Namen.

Hier kann eine Besserung nur dadurch erreicht werden, daß der Grundsatz zur allgemeinen Geltung kommt, für alle Farben aus künstlich erzeugten Rohstoffen neue Namen zu erfinden, wie das in einzelnen Fällen bereits geschieht, z. B. Bergblau, Kaiserrot usw. Dagegen dürften solche Namen, die von natürlichen Rohstoffen abstammen, z. B. Krapp, nur für solche Farben benutzt werden, zu deren Herstellung dieser, den Namen gebende Rohstoff auch tatsächlich genommen worden ist, so daß die altadligen Naturfarbennamen vor jeder Verwechslung mit Nachahmungen oder Fälschungen geschützt wären. Neben diesen Naturstoffarben kommen aber für den Steindruck noch eine Anzahl chemischer Farben in Betracht, die nach einem allgemein bekannten, feststehenden Verfahren ausgeführt werden und einen Farbstoff von ganz bestimmtem Aussehen und Eigenschaften bezeichnen z. B. Zinnober und andre. Die Namen dieser Farben müßten in der gleichen Weise wie die Namen natürlicher Farben vor mißbräuchlicher Benutzung für anders hergestellte Nachahmungen geschützt werden.

Wenn so die Unterschiede zwischen Naturstoff oder Kunststoff einwandfrei erkennbar würden, dann müßten außerdem noch Schutzmittel gefunden werden gegen gewisse mitunter vorkommende Behandlungsweisen beider Farbenarten, wie Vermischungen mit Füllstoffen, oder willkürliche Neumischungen aus andern Farben, oder sogenannte Schönungen, wodurch die Naturreinheit bei Naturfarbstoffen und die chemische Reinheit bei Kunststoffarben zerstört wird.

Es soll nun keineswegs verkannt werden, daß eine große Anzahl Steindruckereien nur Farben gebrauchen,



bei denen die Herkunft und die Herstellungsart nebensächlich ist, aber dafür andre Eigenschaften z. B. Billigkeit oder Lackierfähigkeit und dergleichen als Hauptsache gelten. Hier dürfte in dem bestehenden Verhältnis, so wie es sich in jedem einzelnen Falle zwischen dem Erzeuger und dem Verbraucher herausgebildet hat, eine Folge der neuzeitlichen Arbeitsweise, also ein ganz naturgemäßer Entwicklungsvorgang, zu sehen sein.

Ein andrer Standpunkt muß dagegen eingenommen werden, wenn es sich darum handelt, alle diejenigen zu schützen, die ein Interesse daran haben den edelsten Werkstoff der Steindruckerei, die Druckfarbe, in vollkommenster Beschaffenheit erlangen zu können. Hierbei dürfte es ganz überflüssig sein, die gesamte Farbenindustrie in Mitleidenschaft zu ziehen, oder die Reihe der besonders zu schützenden Farben ins Unendliche auszudehnen. Es würde den in Frage kommenden Interessen voraussichtlich genügen, eine Reihe von zwanzig bis dreißig Farben festgestellt zu wissen, die bezüglich ihrer Herkunft und Herstellung jeden Zweifel ausschließen und das Vorhandensein ganz bestimmter Eigenschaften verbürgen. Diese Farbenreihe würde am besten als Grundfarben zu bezeichnen sein. Ihre Namen dürften für keine andern Farben mitbenutzt werden, weder für solche aus andern Rohstoffen gemischte, noch für solche mit andern Farben geschönte oder auf chemischem Wege entstandene Nachahmungen. Soweit natürliche Rohstoffe für die Herstellung von Grundfarben in Betracht kämen, wäre die Zubereitungsart vorzuschreiben um unbedingte Naturreinheit sicher zu stellen. Den Preis beeinflussende Herstellungsvorgänge z. B. einfache, doppelte oder mehrmalige Schlemmung und dergleichen ist vorschriftlich anzugeben. Soweit aber chemisch erzeugte Rohstoffe für die Herstellung von Grundfarben in Betracht kämen, wäre das Herstellungsverfahren festzustellen, um Verwechslungen mit ähnlichen, aber auf anderm Wege entstandenen Farben unmöglich zu machen. Mit diesen Grundfarben wäre der Steindruckerei eine Druckfarbenpalette von erlesensten Vorzügen und erprobten Eigenschaften sichergestellt, die zur Bestreitung aller nur denkbaren künstlerischen oder andern höheren Ansprüchen ausreichend erscheint, ohne den Farbenfabriken und Steindruckereien in der beliebigen Erzeugung und Benutzung aller möglichen andern Farben irgendwie hinderlich zu sein. Der hohe Grad von Zuverlässigkeit, der diesen Grundfarben innewohnen würde, müsste sie allein schon zum begehrenswerten Arbeitsstoff machen für alle Steindruckarbeiten, bei denen höhere Werte als bloß die Befriedigung der Tagesbedürfnisse in Betracht kommen z.B. alle künstlerischen und wissenschaftlichen Druckwerke, die voraussichtlich für die Nachwelt von dokumentarischer oder kulturhistorischer Bedeutung sein werden. In einer Zeit, wo soviel von Volkskunst und Kunst im Leben des Kindes gesprochen wird, jedoch überall auf Kinderbilderbüchern und Spielzeug die schreiendsten Rot, Gelb und Blau von namenloser Herkunft sich breit machen, wäre auch der erzieherische Wert nicht gering zu veranschlagen, wenn die schönen, unverfälschten Naturfarbentöne, oder die reine, ungemischte Pracht der chemisch reinen Grundfarben wieder für solche Druckwerke in Anwendung kämen. Als mächtige Förderer und Beschützer dieser Grundfarben dürften nicht zuletzt die buchhändlerischen und künstlerischen Verleger, sowie der Staat und die Regierungen zu erwarten sein, die damit sowohl im eigenen, wie in Wahrung von allgemeinen Kulturinteressen handeln würden. Die angenommene Zahl von zwanzig bis dreißig Farben entspricht der ungefähren durchschnittlichen Farbenzahl jeder Malerpalette. Es wäre damit eine Einheitlichkeit hergestellt zwischen Malerei und Steindruckerei, die durchaus den wirklichen innigen Beziehungen gleichkommt, die zwischen diesen beiden Kunstgebieten bestehen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß alle die Steindruckfarben betreffenden Fragen auf das engste verknüpft sind mit der Leinölfirnisbereitung. Ohne Leinölfirnis ist die Steindruckerei nicht lebensfähig. Die zurzeit herrschenden, vielfach auseinandergehenden Begriffe, was unter der Bezeichnung reiner Steindruckfirnis zu verstehen ist, und was als Verschnitt, als Imitierung oder als Fälschung bezeichnet werden muß, bedürfen sehr der Klärung.

Die gegenwärtig tagende Kommission zur Bekämpfung von Mißständen in der Herstellung, im Handel und in der Verarbeitung der Farben und Malmaterialien, zu deren Aufgaben ja auch die Sorge um die graphischen Künste und das Buchgewerbe gehört, kann vielleicht in ihren Arbeiten, durch solche auf dem Boden der praktischen Erfahrung erwachsenen und von mir vorstehend gegebenen Gedanken unterstützt werden. Derartige Ansichten tragen vielleicht aber auch dazu bei, daß aus noch andern Gebieten der Druckkünste und des Buchgewerbes ähnliche Äußerungen hervorgehen, die für das Ganze von Nutzen sein können.

Zum Schluß sei noch, ohne Anspruch darauf, die Auswahl der für den Steindruck empfehlenswerten Grundfarben festlegen zu wollen, ein Versuch gemacht, diejenigen Namen- und Farbenstoffe zu verzeichnen, die bei einer Zahl von zwanzig etwa in Betracht kommen könnten:

Sienna roh (natürliche Erde)
Sienna gebrannt (natürliche Erde)
Hellocker roh (natürliche Erde)
Hellocker gebrannt (natürliche Erde)
Umbra roh (natürliche Erde)
Umbra gebrannt (natürliche Erde)



Römischer Ocker (natürliche Erde)
Goldocker (natürliche Erde)
Grüne Erde (natürliche Erde)
Krapp (Krappwurzel)
Ultramarin (echt)
Ultramarin (chemisch rein nach Vorschrift)
Indigo (Pflanzensaft)
Sepia (tierischer Stoff)
Cadmium (chemisch rein nach Vorschrift)
Zinnober (chemisch rein nach Vorschrift)
Preußisch Blau (chemisch rein nach Vorschrift)
Kobalt (chemisch rein nach Vorschrift)
Zinkweiß (chemisch rein nach Vorschrift)
Lampenschwarz (Kreidefarbe von Ruß).

Umschlag und Titel in alter und neuer Zeit.

Von EDUARD KÜHNAST, Magdeburg.

Es hält etwas schwer, einige Betrachtungen anzustellen über die Vielseitigkeit, mit der für den Umschlag eines Buches eine entsprechende Wirkung zu erzielen versucht wird. Erleichternde Anhaltspunkte hierzu bieten die verschiedenen Ausstellungen, welche zur Belehrung der Mitglieder hin und wieder in den fachtechnischen Vereinen veranstaltet werden. Dort lernt man dann den Unterschied einigermaßen herausfinden, zwischen dem Einfach-Vornehmen und dem mit allerlei Zierat Überladenen. Eigentlich überlebt sich ja nichts, es kehrt das schon Dagewesene immer einmal wieder, wenn auch in etwas moderneren Formen. Jedenfalls wurde der Umschlag zu allen Zeiten für etwas Wertvolles gehalten und stets die nötige Sorgfalt auf seine Ausstattung gelegt. Da erinnert man sich unwillkürlich an die Kelchform einer mit durchlebten früheren Zeit, wo die vielen überflüssigen Zeilen die richtige Gruppierung finden mußten, um der damals herrschenden Satzmode peinlich genau nahe zu kommen. Zwar hat sich diese Methode glücklich überlebt, aber vielleicht kehrt sie nochmals wieder, um der jeweiligen Generation als nachahmenswert gepriesen zu werden. Das ist ganz Sache des vorherrschenden Geschmacks, der wie vieles andre dem ewigen Wechsel unterworfen ist und über dessen mancherlei Verirrungen, wenn man es so nennen will, sich die kritisierende Gegenwart zuweilen lustig macht.

Als bekannt kann vorausgesetzt werden, daß auch die alten Drucker dem Umschlage ihrer Bücher eine ganz wesentliche Bedeutung beimaßen, allerdings in andrer Weise, wie wir das heutzutage zu tun pflegen. Unsre Altvorderen legten einen ganz besonderen Wert auf einen schweinsledernen Einband, der in unverwüstlicher Stärke das starre eigenartige Pergament in Fesseln zwang, unbeschadet und ohne Rücksicht auf Gewicht und Umfang des Druckwerkes, das sich zuweilen nur unter besonderen Schwierigkeiten transportieren ließ. Jüngst hatte ich Gelegenheit, mich in eine ziemliche Reihe derartiger alter Druckerzeugnisse ein wenig vertiefen zu können, wobei das Gesagte hinreichende Bestätigung fand. Bei näherer Inaugenscheinnahme dieser vergilbten Drucke von etwa 200jährigem Alter gelangt man freilich auch zu der Auffassung, daß deren Ausstattung schön gleichmäßig gehalten ist, doch es ist nicht alles wie aus einem Gusse, was heute angestrebt wird. Im Innern des Buches ist nach unsern heutigen Begriffen recht vieles mangelhaft, wenngleich der Einband als nachahmenswert erscheint, was seine Dauerhaftigkeit betrifft. Von der ungewöhnlichen Form vieler solcher Bände ist man aber längst abgekommen, denn Buchrücken von 20 cm Breite bieten allerdings nichts Handliches. Bücher von solchem Gewicht würden in der heutigen Drucksachenversendung etwas Ungewöhnliches und Belastendes an sich haben. Wenn wir nun diesen schweinsledernen Einband solcher Urdrucke aufschlagen, dann stoßen wir nach einem urkräftigen zähen Vorsatzblatte, das in seiner unvergleichlichen Eigenart einen hohen Schönheitswert repräsentiert, auf einen wortreichen Titel des Werkes, der in umfassender Weise Aufschluß über den Inhalt gibt. Reich verzierte, farbig ausgetuschte Initialen verleihen diesem Druckblatte ganz besonderes Interesse und gereichen dem ganzen Werke zum Schmucke. Diesem Grundsatz scheint man auch in den Zeiten des tiefsten Darniederliegens unsrer schönen Kunst treu geblieben zu sein. Die Titelseiten der Gesangbücher und Fibeln aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bringen, wenn auch in bescheidenem Maße, Initialen und Holzschnitte in farbiger Ausführung. Ein Umschwung recht beachtenswerter Natur zeigte sich in dieser Beziehung, als in Vorahnung der kommenden Umwälzung auf dem Gebiete der Buchdruckerkunst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die mehr und mehr emporblühenden Schriftgießereien bei Herstellung ihrer Erzeugnisse der Kunst und dem Kunstgeschmack mehr Rechnung trugen und demgemäß, allerdings in einem andern Sinne als gegenwärtig, ihren Erzeugnissen das Gepräge künstlerischen Wertes auferlegten. Von dieser Zeit an, man darf sagen Mitte der siebziger bis Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, beginnt der Umschlag einer Drucksache aufs neue in die Erscheinung zu treten. Zunächst in gleichem Papier wie die Drucksache selbst gehalten, verrät er in kräftigen Titelzeilen, umrahmt



von einer Bordüre oder Einfassung damaligen Geschmacks, allerdings noch ziemlich wortreich den Inhalt der Drucksache. Bald trat hierin eine nicht unwesentliche Änderung ein. An die Stelle des einfachen weißen Druckpapiers trat ein farbiges, mehr in die Augen fallendes Papier, das immer stärker gewählt wurde, bis man zum kartonnierten Umschlag gelangte, der im Laufe der Zeit durch Verwendung bunter Druckzeilen und der damals immer reicher emporblühenden Einfassungen und Zierstücke nebst bildlicher Ausschmückung der mannigfachsten Art einen etwas verfeinerten Geschmack verriet und besonderes Interesse in den Kreisen der Fachwelt erweckte. Jene Zeit hatte eine Reihe ganz hervorragender Satzkünstler geboren, welche sich in dieser wechselreichen Periode, der bald die freie Richtung folgte, genügend ausleben konnte, bis allmählich die „Moderne“ herannahte und, von allen Seiten gleichsam als eine Erlösung froh begrüßt, mit kräftigem Schritt ihr Dasein offenbarte. An Stelle der bisherigen hin- und hertastenden Halbheit und Unwesenheit trat ein klar und bestimmt ausgesprochener Wille, allerdings noch zagend, weil von der Mehrheit noch unbegriffen und unverstanden. Stolz und frei, in markanten Worten, kurz und kräftig kam auf dem Titelblatt eines Werkes zur Sprache, was der Inhalt bietet. Und in verständnisvoller Weise kommen unsre Papierfabriken, angeregt durch das Beispiel des Auslandes, dieser neuesten Richtung entgegen durch Erzeugung höchst eigenartiger und originaler Papiere. Diesen erfreulichen, dankenswert zu begrüßenden Vorteil wußte sich der praktische Drucker nutzbar zu machen. So stürzte er die früher wortreichen Titel zu prägnanten Schlagworten. Übersichtliche, einfache Gruppierung und markante charakteristische Schriften klarleserlichsten Schnittes verleihen dem modernen Titel ein ruhiges und selbstbewußtes Erscheinen, welches in erfolgreichster Weise dem Zwecke Erfüllung versprach.

So stehen wir denn heute mitten drinn im Zeichen der Moderne, in einer Richtung, die zeichnerische Talente benötigt. Der Künstler ist dadurch allmählich in das Buchdruckgewerbe eingedrungen. Die Zeiten sind demnach vorüber, wo der auf der Höhe der Zeit stehende erste Akzidenzsetzer bei der Umrahmung eines Umschlages oder Titels mit Feile, Säge oder Lötkolben hantierte, was man so oft und vor schon recht langer Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte. Und wie staunten sie, die Umstehenden, bei dem Werdegang einer solchen Künstelei, die nicht nach den Stunden und Tagen ihrer Entstehung frug. Es wurde da auch mitunter allerlei Zierat angebracht, mochte er zur Arbeit passen oder nicht. Das lehren uns ganz deutlich die buntscheckigen Bilder aus jener Zeit, wo die zarten Linien, die Bogen, Bänder, Vögel, Raupen und Fliegen so einträchtig bei einander wohnten und die Drucksachen und vornehmlich die Umschläge schmückten und an welchem Erzeugnis der Setzer wohl stets seine Freude hatte, denn schließlich war es auch etwas „Neues“. Es ist gut, daß der Sammeleifer in den graphischen Klubs noch nie erlahmte, so daß eine spätere Kritik der jeweiligen Leistungen jederzeit ermöglicht ist und zwar ist es dann eine Kritik, aus welcher alt und jung die erforderliche Nutzanwendung zu ziehen vermag, wenn Altes und Neues in Vergleich gestellt wird.

Von solchen vorübergehenden Effekthaschereien will die Moderne, welche wohl noch für recht lange Zeit tonangebend bleibt, nichts wissen; sie arbeitet, wie schon betont, mit kräftigen Formen und Flächen und sichert sich damit ihren dauernden Erfolg, der seit einem Jahrzehnt der gleiche bleibt. Die Kunst, im Buchdruck Gutes zu schaffen, besteht heute im Zeichnen und es erscheint als eine dringliche Pflicht für vorwärts strebende Setzer, dieses Gebiet zu betreten, sich darin auszubilden und heimisch zu machen. Die Gelegenheit dazu wird wohl stets für jenen vorhanden sein, der Interesse an seiner Weiterbildung besitzt. Es braucht ja nicht immer ein Künstler zu sein, der es vermag, eine gute Idee auf das Papier zu bringen, das beweisen ja die vielen Kräfte im Setzerberufe, die ihre Zeit begriffen und ihr Können mit den Erfordernissen der Gegenwart in Einklang brachten.

Liegt die Skizze zu einem Umschlage vor und sie gefällt dem Besteller, so handelt es sich um die Beschaffung eines geeigneten Papiers. Der Zeichner hatte es leicht, die Farbe auf ein beliebiges Papier wirken zu lassen, beim Druck gab es aber Schwierigkeiten so vieler Art, was zumeist daher kam, weil wir zu wenig wirklich druckfähige Farben besaßen. Erst in neuerer Zeit haben verschiedene Farbenfabriken den vielerlei Wünschen nach kräftigen Farben Rechnung getragen, was aus den verschiedenen Druckproben ersichtlich ist. Jedenfalls ist und bleibt es unökonomisch, wenn ein und dieselbe Farbe zum Zwecke besserer Deckung mehrfach übereinander gedruckt werden muß, daher sind Papiere zu wählen, die eine leichte Druckfähigkeit besitzen. Dabei mögen diejenigen zu Rate gezogen werden, die das Ergebnis des Druckes unmittelbar beeinflussen. Demnach sollte man dem Besteller nur solche Papiere zur Auswahl vorlegen, die wenig oder keine Schwierigkeiten beim Druck erkennen lassen, was durch genügendes Ausproben festgestellt werden kann. Allerdings wäre auch den Herren Zeichnern ab und zu nahe zu legen, für ihre Kunst nicht immer die rauhesten Papiere auszuwählen. Dies ist freilich eine Forderung, welche nicht gerade modern klingt, aber in der Praxis der täglichen Arbeit keine untergeordnete Rolle spielt.



Der Druck von hellen Farben auf dunkle Papiere ist, wie ja zur Genüge bekannt, mit mancherlei Umständen und Unannehmlichkeiten verbunden. Besonders beim Weißdruck treten solche zu Tage, da bei ihm ein mehrmaliges Überdrucken gang und gäbe geworden ist, um dem Charakter der weißen Farbe wenigstens einigermaßen nahe zu kommen. Mit dem Cremserweiß von früher, welches etwas ins Blaue spielt, war dieser Kunst noch weniger beizukommen als mit dem Deckweiß von heute, womit sich bessere Ergebnisse erzielen lassen. Allerdings muß die nötige Zeit dazu vorhanden sein, um die ein- und zweimaligen Vordrucke genügend trocknen zu lassen, dann wird der Druck auch auf dunklem Grunde allmählich weiß erscheinen. Eine Unterbrechung dieser Art von Arbeiten läßt sich nicht gut bewerkstelligen, weil die Reinheit der weißen Farbe erst durch mehrmaliges Waschen des Farbwerks zur Geltung kommt. Daher scheint es vorteilhaft, diese Arbeit in einem Gange zu erledigen, selbst auf die Gefahr hin, mit dem Minimaldruckpreistarif in Widerspruch zu geraten. Ein weißer Vordruck der geschilderten Art macht sich auch dann erforderlich, wenn auf dunklem Papier helle Töne zur Geltung kommen sollen, wobei schon der einmalige Weißvordruck als hinreichend erscheinen dürfte, sofern zu den nachfolgenden Tonfarben ebenfalls Deckfarben Verwendung finden. Solche Farben sind ziemlich kompakt angerieben und auch streng zu verdrucken, soweit es der Papierstoff zuläßt. Das notwendige Verdünnen geschieht am Besten mit Harzöl. Terpentin eignet sich weniger, weil es zu schnell verflüchtigt. Farben, die mehrere Male aufeinander zu drucken sind, dürfen nicht ausquetschen. Es empfiehlt sich daher harter Druck von widerstandsfähiger Platte, am besten Zink. Zur Hervorzauberung eines passablen Weißdruckes wird auch die Anwendung des Puderns, ähnlich dem Bronzieren, empfohlen. Diese Staubfarbe bleibt jedoch auf dem rauhen Papierstoff gerne zurück, so daß sie in der Umgebung der gepuderten Fläche einen weißen Ton hinterläßt, der selbst durch wiederholtes Abreiben schwer zu entfernen ist. Bei kleinen Auflagen kann auf geeigneten Vordruck das Auflegen von Farbfolie empfohlen worden, ein in der Buchbinderei mit Erfolg betriebenes Verfahren. Als dankbare Vordruckfarbe für ein brillantes Weiß eignet sich auch noch die Satinfarbe, welche einen völlig geschlossenen Untergrund abgibt. Infolge der unverkennbaren Schwierigkeiten, die mit allen diesen Versuchen verbunden sind, läßt man den Weißdruck möglichst beiseite, oder vereinfacht solchen durch das Aussparen dunkler Tonflächen, wobei ein ausgesprochen weißes Papier mitwirken muß, um dem problematischen Weißdruck auf einfachere Manier hervorzubringen. Als Tonfarbe dient in der Regel eine dunkelolive, welche zu dem ausgesparten Weiß besonders gut steht und dem Umschlage ein nobles Äußere verschafft. Trotz dem Hervortreten so vieler schöner Deckfarben wird man beim Umschlagdruck der Mitwirkung bronzierter Flächen nicht gänzlich entraten können. Bei den in Frage kommenden rauhen Papierstoffen ist das eine ganz besonders zeitraubende Arbeitsmethode, die nur bei kleineren Auflagen Anwendung finden sollte, da fast immer ein zweimaliger Vordruck erforderlich ist, um die Bronze zum festen Haften zu bringen. Das nachherige Abstäuben der Überbleibsel ist auch so eine Arbeit, die bald der endgültigen Beseitigung wert erscheint, wenn es nur erst gelingen wollte, wirkliche Goldfarbe an Stelle der Bronze zu setzen, so daß sich auch der Druck goldiger Flächen rationeller gestaltete. Die mit direkter Goldfarbe beim Druck verschiedener Sachen unternommenen Versuche haben mich befriedigt, wenngleich es nicht der echte Goldglanz ist, der aus solchen Arbeiten hervorleuchtet. Ein zweimaliger Druck wird aber auch hier fast zur Regel. Diese haben die modernen Umschlagpapiere nun einmal mit sich gebracht. Wählt man aber die Ausstattung eines Umschlages einfach und harmonisch, so geht dessen Druck immer noch weit schneller vonstatten, als früher mit den verschiedenen Paßformen.

Die Harmonie zwischen Druck und Papier gibt auch wiederholt zu Ausstellungen Anlaß. Da wird beispielsweise das Verlangen gestellt, auf ein fast tonloses schmutziges graues Papier *schwarz* zu drucken. Diese Farbenzusammenstellung kann jedoch keine harmonische Wirkung ergeben, selbst wenn der Druck mit Glanzfarbe erfolgt. Der Text des Umschlages ist kaum zu lesen, obwohl er doch die Hauptsache darstellt. In solchen Fällen kann die Wirkung von Papier und Druck durch einen unterlegten Ton, vielleicht einen einmaligen Weißvordruck, der als Fläche dient, verbessert werden. Vorteilhafter für die ganze Druckausführung erscheint mir jedoch, wenn die Abstufungen der Farben von Papier und Text zunutze gemacht werden, also ein Papier von zart rosa Farbe, auf der der Text in einem kräftigen Rotbraun gedruckt wird usw. Das ergibt sicher eine Harmonie, welche das Auge nicht beleidigt und auf den Beschauer nur wohltuend wirken kann.

Es läßt sich wohl schwer abstreiten, daß mit der Farbe des Papiers, sofern es nicht zu dunkel ist, und einer gut gewählten zweiten Farbe ganz annehmbare Ergebnisse zu erzielen sind, da bei jeder Arbeit stets die Frage auftaucht, ob dabei etwas verdient werden kann. Die Hauptsache wird, um den Druck möglichst einfach und billig zu gestalten, immer in der Wahl der dazu geeigneten Papiere liegen. Freilich muß gerade beim Umschlagdruck auch mit Ausnahmen gerechnet werden, denn trotz aller guten Ratschläge und Vorbereitungen klappt die Sache manchmal trotzdem schlecht. Da gibt es nicht allein Papiere, welche



die aufgedruckten Farben sofort aufsaugen und das bereits erwähnte mehrmalige Bedrucken trotz Deckfarben erforderlich machen, sondern es gibt auch solche Papierstoffe, wo der Satz oder das Galvano von Stahl sein möchte. Da kommen mitunter Papiere zum Druck, die sonst gar nicht übel aussehen, sich aber zum Druck sehr schlecht eignen. Kaum sind einige Dutzend Exemplare durch die Maschine gegangen, so zeigen sich Löcher in den Buchstaben. Nun wird das Heilmittel im Feuchten des Papiers gefunden, wobei jedoch dessen elegantes Aussehen in die Brüche geht. Das sind Proben jener modernen Papiere, die sich nicht gleich von vornherein mit der wünschenswerten Genauigkeit taxieren lassen und dann allerhand Stockungen beim Druck im Gefolge haben. Auf solch sandigen Papieren gelingt der Druck am besten von Zinkplatten, die auf Eisenunterlagen befestigt werden, da der Holzfuß ein Fortrutschen der Platte befürchten läßt, wenn es sich um ausnahmsweise scharfen Druck handelt. Mit diesen schlecht druckfähigen Papieren wird es wohl erst dann besser werden, wenn die Papierlieferanten für ihre Ware eine größere Garantie für gute Druckfähigkeit übernehmen können.

Handelt es sich beim Umschlagdruck nur um eine Farbe, so kann die Dehnfähigkeit und das Verändern des Papiers während des Druckes weiter keine üblen Folgen haben, aber es ändert sich das Bild, wenn dem Zeichner farbenprächtige Wirkungen vorschwebten, die einen mehrfachen Neben- und Übereinanderdruck zur Voraussetzung haben. Da wird ein hinreichendes Austrocknen des Papiers zur unbedingten Notwendigkeit, denn gerade die rauhen Papiere laufen während des Druckes gerne ein und stellen so das genaue Passen der einzelnen Drucke sehr leicht in Frage. Das geschieht zumeist dann, wenn das Papier erst kurz vor Beginn des Druckes ausgepackt wurde, damit vorher keine genügende Zeit zur Ablagerung und zur Anpassung an die Temperatur des Druckraumes hatte.

Auch über die Art der zur Verwendung kommenden Maschinen ließe sich noch so manches sagen, soweit der Umschlagdruck in Frage kommt. Eine gute Tiegeldruckpresse wird hier immer zu bevorzugen sein, schon der etwaigen Prägungen wegen, die ja heute leider so sehr gewünscht werden. Beim Druck großer voller Flächen sind jedoch Zylinderpressen mit doppeltem Farbwerk zu bevorzugen, da sie noch Vollkommeneres leisten können.

Die Flachradierung oder Schabetechnik negativer Art.

Von ROBERT MORITZ, Halle.

DIE jüngst von mir im Archiv für Buchgewerbe beschriebenen Schabetechniken für künstlerische Lithographien sind Flachradiermanieren positiver Art. Das Bild wird aus der dunkelbraunen oder schwarzen Tiefe hell heraus geschabt, ich möchte sagen „entwickelt". Während der Arbeit hat der Künstler das Bild stets vor sich, wie es auf dem Abdrucke wirken wird. Ich erwähnte in einem meiner, diesem Aufsatz vorausgeschickten Artikel, daß bei der Asphaltschabemanier *nach dem Ätzen* noch Strichlagen zur Ergänzung einradiert werden können, die dann mittels Mousselinläppchen und Farbe eingerieben werden. Beim Einradieren in die vorher geätzte, also schon fertige, positive Asphaltschabeplatte wirken diese Linien negativ, nach dem Einfärben positiv. Wird diese negative Radiermanier allein angewandt, so ist für den Künstler das Arbeiten insofern sehr erschwert, als der einradierte Strich weiß aus dem Grunde hervortritt, aber beim Drucken schwarz wirkt, während die vorher dunkle Grundfläche als Träger des Bildes nach dem Einfärben der Radierung hell erscheinen wird. Diese Manier ist also der bekannten Graviermanier ähnlich, wie sie der Fachlithograph für Schriften und Fabrikansichten, Medaillen und Etiketten, kurzweg Merkantilarbeiten genannt, anwendet. Nur mit dem Unterschiede, daß der Fachlithograph bei den genannten Arbeiten darauf bedacht sein muß, die Gravür so tief in die Steinoberfläche einzuritzen, daß das Bild nur mit dem Farbetampon und lithographischer Umdruckfarbe eingerieben werden kann und die stärkeren und feineren Linien eine schwarze Färbung zeigen. Zu diesem Zwecke wird der Stein vorher mit Oxalsäure und Gummiarabikum glatt poliert. Eine solche Gravür gehört aber zu den Tiefdruckverfahren. Das Bild kann *nur* mit dem Tampon eingerieben und mit kräftigem Reiberdruck aus der Gravür gehoben werden, so daß die Linien alle erhaben auf dem Abdruck liegen. Solche Abzüge aus tiefen Gravüren lassen sich mit Leichtigkeit auf andre Steine übertragen (mittels des Umdruckverfahrens) und dann, zur Flachdruckplatte umgewandelt, in großen Auflagen von der Schnellpresse drucken. Das *Flach*radierverfahren negativer Art zur Herstellung künstlerischer Lithographien hat mit der Tiefgravür nur das Prinzip gemein und das Aussehen vor der Einfärbung, also die negative Wirkung. Die Vorbereitung und der Druck sind andrer Art. Die Unterschiede sind folgende:

1. Bei der Asphalt- und der Tuscheschabetechnik wird ein frischgeschliffener ungeätzter Stein mit dem dunkelfarbigen fettigen Grund überwalzt bzw. überstrichen und *nach* Fertigstellung der Zeichnung geätzt.

2. Bei der fachlithographischen Tiefgravür wird einem frischgeschliffenen Steine mittels kräftigem



Überreibens von Oxalsäure und Gummiarabikum eine Hochglanzpolitur verliehen, die ihn gleichzeitig an seiner Oberfläche fettunempfindlich macht. Hierauf wird der Stein mit einem nicht fettigen dunkelfarbigen Grunde überbürstet und das Bild mit scharfen Nadeln in die Platte eingraviert. Die nun weiß hervorstehenden Linien werden zunächst mit Leinöl eingerieben, das nur in den Linien haftet, weil der Stein ja vorher an seiner Oberfläche fettunempfindlich gemacht worden ist und weil die eingravierte Linie diese fettunempfindliche Schicht durchschnitten hat. Nach dem Einölen wird der dunkelfarbige Grund mit dem die Oberfläche überbürstet ist, und der meistens aus Ruß und wenig Gummiarabikum besteht, mit Wasser abgewaschen. Wird nun der Stein mit dem Farbetampon überrieben, drückt dieser die fettige Farbe in die vorher mit Leinöl eingeriebenen Linien ein. Die Linien werden schwarz, an der glatten, fettunempfindlichen Steinoberfläche haftet die Farbe nicht.

3. Bei der negativen, künstlerischen Flachradiermanier wird ein frisch geschliffener Stein mit Ätze, bestehend aus Salz- oder Salpetersäure gemischt mit wässeriger Gummiarabikumlösung, überstrichen. Die Steinoberfläche wird dadurch fettunempfindlich wie bei 2, bekommt aber keine Hochglanzpolitur sondern durch die Einwirkung der Ätze eine angerauhte, feinkörnige Oberfläche. Diese wird wie bei 2 mit nichtfettigem Grund überbürstet und darauf wird die Zeichnung mit scharfen, schmalen und breiten in Holz gefaßten Stahlklingen, sogenannten Schabern möglichst flach eingeschabt. Auch ganz feine haardünne Linien können mit Nadel oder Diamant flott eingeritzt werden. Wie bei 2 hat das fertige Bild nun eine negative Wirkung und es wird auch hier wie dort mit Leinöl eingerieben, der Grund mit Wasser abgewaschen, dann aber nicht wie bei 2 mit dem Tampon, sondern mit der rauhen Steindruck-Handwalze eingewalzt. Nur an den Stellen, an denen die Schabeklingen oder Nadeln etwas tiefer einschnitten, so daß die Walze nicht genügend Deckung geben kann, wird mit einem Mousselinläppchen etwas nachgeholfen. Bei dem Druck dieser Platten mischt man der lithographischen Steindruckfarbe, die man Federfarbe nennt, eine größere Menge Kupferdruckfarbe bei. Dadurch wirken die in ungleicher Tiefe eingeschabten Linien an den flachsten Stellen toniger, weil die Farbe durch die Beimischung der Kupferdruckfarbe durchsichtiger geworden ist. Durch Zufälligkeit entstehen hierbei oft wundervolle Wirkungen.

Aber eine erhöhte, hochkünstlerische Wirkung erzielt man noch durch Anbringung einer Tonplatte. Diese Tonplatte jedoch soll nicht auf dem gewöhnlichen allgemein bekannten Wege von einem zweiten Stein gedruckt werden, wozu erst ein Abklatsch und die Ausarbeitung einer zweiten Lithographie nötig sein würde, sondern diese Tonplatte soll von dem gleichen Steine, der die Orginalzeichnung zeigt, gedruckt werden und zwar soll der Druck beider Farben, der tiefen Farbe der Zeichnung und des helleren Tones *gleichzeitig* geschehen.

Das Einfärben der Flachradierung geschieht, wie oben schon erwähnt, durch Einwalzen und Einreiben mit Mousselinläppchen. Bei dieser Manipulation wird bekanntlich jedesmal vor dem Überwalzen der Stein mit Wasser angefeuchtet. Die Feuchtigkeit verhindert das Absetzen der Farbe an den Stellen, die vorher durch das Ätzen fettunempfindlich gemacht worden sind. Wenn die Zeichnung in befriedigender Weise überall mit Farbe gesättigt ist, wird der Stein mittels der Windfahne trocken gemacht. Eine kleine Menge von derselben Farbe, die zur Einfärbung der Zeichnung benutzt wurde, verdünnt man auf einem andern Farbesteine zu einer leichten Tonfarbe, bringt diese auf eine glatte Ton- oder Gummiwalze und überwalzt damit glatt den Stein, der die Hauptzeichnung trägt. Besonders ist hierbei darauf zu achten, daß dieser Stein vor dem Überwalzen nicht wieder angefeuchtet wird. Weil er trocken ist, nimmt er an seiner ganzen Oberfläche die leichte Tonfarbe an; selbstverständlich auch an den Stellen, die durch den Ätzprozeß fettunempfindlich gemacht worden sind. So unwahrscheinlich das klingt, so leicht erklärlich ist das Haften der Farbe an den sonst fettunempfänglichen Stellen für den Fachmann schon durch das bekannte Tonen beim Druck, wenn der Stein an manchen Stellen infolge ungleichmäßiger Feuchtung früher trocknet, bevor die Einfärbung vollendet ist. An den trockenen Stellen bleibt die *Farbe* alsdann wohl haften, aber das Fett der Farbe kann nicht in den Stein eindringen, die Farbe kann also durch Feuchtigkeit sofort an den Stellen wieder entfernt werden wo keine Zeichnung steht. Nur die Zeichnung und das Fett der Zeichnung ist ja tiefer in den Stein eingedrungen und nur an diesen Stellen bleibt das Bild dauernd fixiert.

Der Stein trägt also jetzt das Bild, die eigentliche Zeichnung in dunkler Färbung während die ganze Steinoberfläche noch mit einer leichteren, durchsichtigen Tonfläche überzogen ist. Da, wo in der dunklen, durch den leichten Ton überzogenen Zeichnung ein Licht heraus genommen werden soll, geschieht dies mit kleinen Wischern aus Fließpapier, aus Pappstücken, aus kleinen zugespitzten Radiergummistücken, die aber in diesem Falle nicht sandig sein dürfen und mittels andrer Hilfsmittel, die die Steinoberfläche nicht angreifen, wie Hölzchen usw. Natürlich muß die Tonfarbe sehr verständig verdünnt sein für diesen Zweck. Enthält sie zu viel Firnis, wird sie schmieren. Sie muß daher mager sein und das Mittel zur Verdünnung soll schnell verflüchten. Am besten nimmt man reines Terpentinöl. Wenn der Abzug gemacht ist, wird man erstaunt sein über die Wirkung. Selbst Fachleute



werden in den wenigsten Fällen beim Anblick einer solchen Lithographie genau sagen können, *wie* sie gemacht worden ist. Mit dem Abdrucke ist natürlich die Tonplatte mit den Lichtern aufgesaugt, verbraucht, der Stein muß von neuem eingefärbt und mit Tonfarbe überwalzt werden. Von neuem müssen vor jedem Abdrucke die Lichter herausgewischt werden und jeder Abzug wird, was die Lichtwirkung anbelangt, ein andres Aussehen zeigen, was aber der künstlerischen Wirkung eines jeden Abzuges für sich durchaus keinen Abbruch tut. Im Gegenteil, jeder Abzug gewinnt für sich an Wert und es ist erklärlich, daß das Verfahren *nur* für Kunstblätter Verwendung finden kann, bei denen der Zeitaufwand für die Einfärbung eines Steines vor dem Abzuge nicht nach nur wenigen Minuten bemessen ist.

Über rotierende Falzzylinder und deren neueste Verbesserungen[1].

Von Dr.-Ing. AUGUST KÖNIG, Frankenthal.

I.

DAS lebhafte Interesse, das von seiten der Buchdruckerwelt allen Neuerungen auf dem Gebiet des Schnellpressenbaues entgegengebracht wird, veranlaßt mich das gewählte Thema einer praktischen Beleuchtung zu unterziehen, eine Aufgabe, die mir um so dankenswerter erscheint, als gerade nach dieser Richtung hin in allerjüngster Zeit sehr wertvolle Erfindungen gemacht worden sind, Erfindungen, durch die eine weitere Vervollkommnung der modernen bänderlosen Rotationsmaschinen herbeigeführt wurde.

Es muß als eine sehr erfreuliche Tatsache festgestellt werden, daß die fraglichen Verbesserungen diesmal nicht allein amerikanischen, sondern gleichzeitig auch deutschen Ursprungs sind. Obwohl beide Erfindungen auf genau den gleichen Gegenstand Bezug haben und daher auch das Gleiche bezwecken, nämlich die Beseitigung der Nachteile der bisher bekannten und bei allen bänderlosen Maschinen zur Anwendung kommenden Falzvorrichtung (System Hoe), so ist doch die Art und Weise, wie dies in den beiden Fällen erreicht wurde, eine prinzipiell verschiedene. Im Interesse der Buchdrucker ist es nur zu bedauern, daß diese neuesten Errungenschaften der Technik vor Ablauf der Patentfristen nicht Gemeingut aller Maschinenfabriken werden können. Die fraglichen Verbesserungen kommen daher zunächst nur jenen Firmen zugute, die die geistigen Urheber jener patentamtlich geschützten Erfindung sind.

Zum leichteren Verständnis der zu besprechenden Falzvorrichtungen soll zunächst eine Erläuterung des bei bänderlosen Rotationsmaschinen sich abspielenden Falzprozesses vorangeschickt werden.

I. Prinzip und Wirkungsweise rotierender Falzzylinder.

Das Prinzip aller rotierenden Falzzylinder ist dadurch gekennzeichnet, daß der vom Trichter kommende, beiderseits bedruckte, endlose Papierstrang einem das Schneiden und Falzen des Papiers zu übernehmenden Zylinderpaar zugeführt wird. Der Falzprozeß selbst vollzieht sich hierbei in der Weise, daß der zwischen die beiden Zylinder einlaufende Strang vom Falzzylinder mittels Nadeln (Punkturen) aufgespießt und von diesen soweit mit herumgenommen wird, bis das Falzmesser aus dem Zylinder heraustritt und den vorher abgeschnittenen Bogen zwischen zwei zu diesem Zweck besonders vorgesehene und ganz nahe zusammenliegende Walzen, die sogenannten Falzwalzen drückt (vergleiche Abbildungen 1, 2 und 3). Diese beiden Walzen bilden einen wesentlichen Bestandteil der fraglichen Falzvorrichtungen; denn nur dadurch, daß eben die Messer zwischen die Walzen hineinschlagen, ist die Entstehung eines Falzes möglich. Während nun das Zurückgehen der Nadeln stets so früh zu erfolgen hat, daß im Augenblick des Falzens der Bogen bereits losgelassen ist (da sonst die Nadeln ins Papier einreißen würden), kann dagegen das Schneiden des Stranges in einzelne Bogen je nach der Anordnung der Falzwalzen sowohl beliebig vor, als auch kurz nach dem Loslassen des Papiers geschehen. Im einen Fall wird also zuerst

[1] Die fraglichen Verbesserungen beziehen sich nur auf Zylinder mit *rotierenden* Falzmessern. Der Falz wird hierbei durch *Herausschlagen* der Messer aus dem Zylinder unter gleichzeitiger Anwendung von *Falzwalzen* erzeugt, zum Unterschied gegen jene Falzvorrichtungen, bei denen die Messer *fest* (bzw. nur um einige Millimeter radial beweglich) sind und der Falz in der *Zentralen* der beiden Zylinder erfolgt. An Stelle der Falzwalzen treten jetzt die im zweiten Zylinder angeordneten *Falzklappen*. Dieser Falz, nach dem Erfinder *Victory* auch *Victoryfalz* genannt, ist zwar der genaueste Falz, kommt aber wegen der Gefahr des leichten Abschmierens durch die Klappe nur in Frage, wenn der Falz außerhalb des Schriftsatzes, also auf einen weißen Steg fällt. Bei gewöhnlichen Zeitungsrotationsmaschinen, bei denen die Exemplare in der Regel auf halbe Seitengröße gefalzt werden, gibt man daher dem durch *rotierende* Messer bewirkten Falz trotz der geringeren Genauigkeit stets den Vorzug. Dieser gleichfalls *bänderlose* Falz stammt von dem Amerikaner *Tucker* und ist sowohl unter dem Namen *Tuckerfalz* als auch *Hoescher Zylinderfalz* in der Fachwelt allgemein bekannt. Das Hauptanwendungsgebiet des *Victoryfalzes* bilden die *Variablen* (Rotationsmaschinen für *veränderliche Formate*), sowie auch zum Teil die *Illustrationsrotationsmaschinen*.

geschnitten und dann die Nadeln zurückgezogen, im andern Falle dagegen zuerst der Bogen am vorderen Ende frei gegeben und dann abgeschnitten. Zwecks Erzielung eines genauen Falzes muß von vornherein durch entsprechende Konstruktion der Falzzylinder dafür gesorgt sein, daß der Falz innerhalb gewisser Grenzen variiert werden kann. Auf welche Weise man diese bei derartigen Falzzylindern (mit sich überschlagenden Messern) unerläßliche Bedingung praktisch erreicht hat, möge aus den Abbildungen 2 und 3 erkannt werden. Beide Abbildungen stellen Schnitte quer zur Zylinderachse dar, wobei zugleich derjenige Augenblick des Falzprozesses herausgegriffen worden ist, bei dem die Falzmesser senkrecht zwischen den beiden Falzwalzen zu stehen kommen. Die Verwendung von nur einseitig ausgebildeten Falzmessern gegenüber zweiseitigen Messern, wie in Abbildung 1 angenommen wurde, setzt bereits die von Albert & Cie. neu erfundene Falzmesserbewegung voraus, wobei aber ausdrücklich bemerkt sein soll, daß die konstruktive Ausführung der Zylinder ohne Einschränkung auch für die beiden andern Falzvorrichtungen (von Hoe und Goss) Gültigkeit hat.

Der prinzipielle Unterschied beider Ausführungsarten ist durch die Einstellung der Falzmesser bedingt. Während bei der einen Konstruktion die Falzmesser ihre Lage im Zylinder unverändert beibehalten und die Nutleisten mit den Nadeln gegen die Messer verschoben werden, läßt dagegen die zweite Konstruktion den umgekehrten Fall erkennen. Hier werden also die Falzmesser gegen die Nutleisten und dort die Nutleisten gegen die Falzmesser eingestellt. Mit beiden Methoden muß sich natürlich das Gleiche erreichen lassen; denn es ist ganz einerlei, ob die Einstellung des Falzes in der einen oder andern Weise erfolgt. In der Praxis trifft man daher auch beide Ausführungen gleich häufig an, jedoch scheinen die einzelnen Maschinenfabriken für die eine oder andre Konstruktion mehr zu sympathisieren. So z. B. reguliert Koenig & Bauer den Falz durch Einstellen der Falzmesser, während Albert & Cie. denselben Zweck durch Verschieben der Nutleisten erreicht, wobei aber nicht unerwähnt bleiben möge, daß letzteres Verfahren auch noch heute durch ein amerikanisches Patent in England geschützt ist und daher alle nach dort zu liefernden Maschinen mit der andern Stellvorrichtung ausgerüstet werden müssen.

Aus den beiden Zylinderzeichnungen erkennt man ferner, daß sich bei der Mittelstellung der Messer bereits eine starke Verschiebung der Nutleisten in Drehrichtung des Zylinders bemerkbar macht, eine Erscheinung, mit der bei Falzvorrichtungen mit sich überschlagenden Messern stets zu rechnen ist. Die Größe dieser Verschiebung hat sich aus der Praxis heraus bestimmt und muß schon bei der Konstruktion des Falzzylinders mit berücksichtigt werden. Es könnte nämlich sonst leicht der Fall eintreten, daß die vorgesehene Verschiebung nicht mehr ausreicht um den Falz genau einstellen zu können.

Die abweichende Konstruktion des Falzzylinders soll gleichzeitig dazu benutzt werden, die Leser mit einigen *Schneidvorrichtungen* bekannt zu machen. In den beiden Abbildungen 2 und 3 ist der mit dem Schneidmesser ausgerüstete Zylinder von halber Druckzylindergröße angenommen, eine Ausführungsart, die heutzutage allgemein gewählt wird. Der Unterschied der beiden Messerzylinder liegt nur in der Ausführung der Messer. In Abbildung 2 ist das Messer zwischen federnden Vulkanfiberleisten geführt, in Abbildung 3 ist es dagegen zwischen festen Eisenleisten eingebettet. Die Verwendung federnder Messerballen hat den Zweck, das Papier auch bei verschieden starken Produkten, mit denen bei bänderlosen Maschinen ja stets zu rechnen ist (je nachdem nur ein, zwei oder mehr Papierstränge aufeinanderliegend über den Trichter laufen), während des Schneidens fest gegen die Nutleisten zu pressen, um auf diese Weise einen sichern und guten Schnitt zu erhalten. Das Schneiden des endlosen Stranges in einzelne Bogen ist mit die wichtigste Funktion des Falzapparates. Sobald es am Schnitt fehlt, sind Betriebsstörungen durch Verstopfen unvermeidlich. Die meisten Zylinderbrüche (Eindrücken der Zylinderwandung) sind auf schlechten Schnitt, das heißt auf unvollkommenes Abschneiden der Bogen zurückzuführen. Der Maschinenmeister muß daher neben vielen andern Dingen seine Aufmerksamkeit auch ebenso sehr der Schneidvorrichtung zuwenden. Sobald nach einer gewissen, je nach der Stärke der zu schneidenden Stränge mehr oder weniger langen Zeit, der Schnitt an den ausgelegten Exemplaren nicht mehr scharf gezackt ausfällt, muß dies ein Fingerzeig für den Maschinenmeister sein, daß das Nachschärfen der Messer unverzüglich vorgenommen werden muß. Gleichgültigkeit in dieser Beziehung hat sich schon oft bitter gerächt und kleine Ursachen zu großen Wirkungen gemacht.

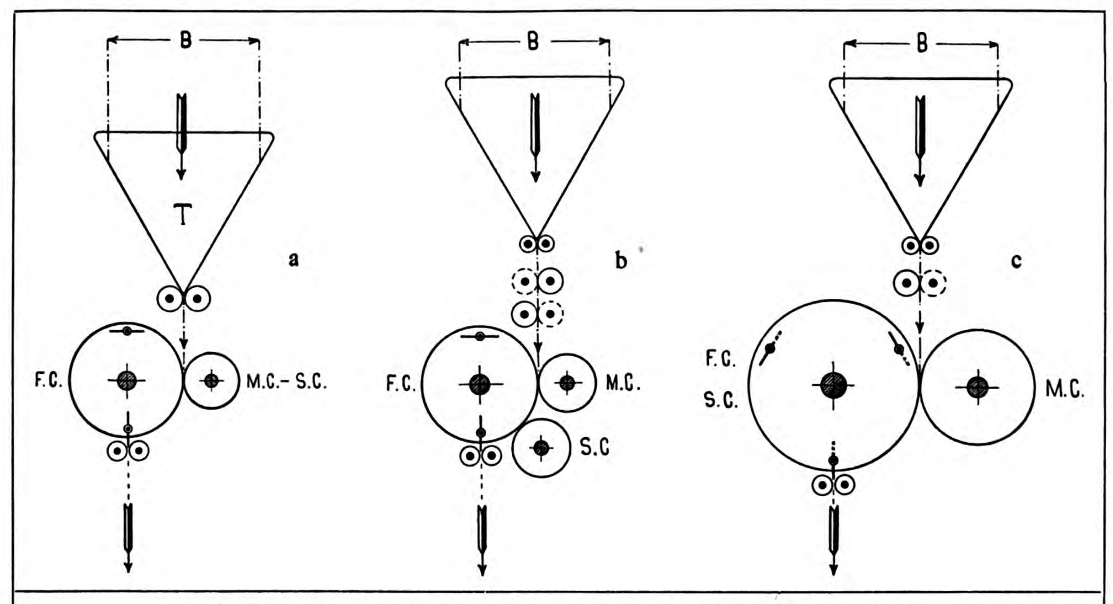
Die Verwendung von federnden Messerballen haben wir gleichfalls den Amerikanern zu verdanken, die überhaupt auf dem Gebiete des Rotationsmaschinenbaues vorbildend für uns waren. Die in einer Eisennut zu beiden Seiten des Messers angeordneten Vulkanfiberleisten (meist dreiteilig) werden durch Federn, die ihrerseits wieder in eigens eingesetzten und mit geschlossenem Boden versehenen Messingröhrchen gehalten werden, nach außen gedrückt. Durch entsprechende Wahl der Federn hat man es daher in der Hand, die beim Zusammenlaufen von Nut- und Messerleisten erzeugte Pressung den jeweiligen Verhältnissen genau anzupassen. Das Herausfallen der Messerballen wird durch Stifte verhindert. Damit jedoch die Messerballen die federnde Bewegung



ausführen können, sind in den Ballen Schlitze vorgesehen. Um die durch das Nachschärfen immer kürzer werdenden Messer nicht zu rasch erneuern zu müssen, sind diese außerdem zum Nachstellen eingerichtet, was durch besondere Stellschrauben ermöglicht wird.

Jede komplette Schneidvorrichtung besteht aus Messer und Nut. Es erübrigt sich daher noch auf die in der Praxis sich am besten bewährten Ausführungen der Nutleisten hinzuweisen. In neuerer Zeit schneidet man mit Vorliebe direkt in Gummi, ein Verfahren, das in Amerika schon lang angewandt wird und sich jetzt auch bei uns immer mehr einbürgert. Durch das Eindringen der Messer in die Gummileisten wird jedoch der Gummi stark zerschnitten und dadurch die Sicherheit des Schnittes leicht beeinträchtigt. Bei Einführung der Gummileisten wurde auch anfangs viel daran herumlaboriert. Das eine Mal war der Gummi zu hart, das andre Mal wieder zu weich. Jetzt scheint man jedoch ein Material gefunden zu haben, das den hohen Anforderungen in befriedigender Weise standhält. Jedenfalls werden die Klagen über schlechten Schnitt und raschen Verschleiß des Gummis immer seltener. Um den gleichen Gummi zweimal verwenden zu können, läßt man das Messer nicht auf die Mitte schneiden, sondern etwas seitlich davon, so daß nach dem Umheben der Gummileiste das Messer wieder in frischen Gummi schneidet. Der gleiche Zweck ließe sich zwar auch durch Einstellen der Nutleisten gegen die Falzmesser oder umgekehrt erreichen, jedoch würde damit gleichzeitig auch der Falz verändert werden. Sobald also der Falz einmal einreguliert ist, darf am Zylinder selbst nichts mehr geändert werden. Aus diesem Grunde muß eben von vornherein durch entsprechende Konstruktion des Zylinders dafür gesorgt werden, daß die Messer bei richtiger Falzstellung nicht genau in die Mitte der Nutleiste einschneiden.

Für die Befestigung der Gummileisten in der Eisennut bestehen gleichfalls verschiedene Ausführungsmöglichkeiten. Bei uns wählt man meist Holzunterlagen, auf die der Gummi sowohl aufgeleimt als auch aufgenagelt sein kann. Letzteres Verfahren dürfte jedoch aus naheliegenden Gründen (wegen Beschädigung des Messers beim Einstellen des Falzes durch Schneiden auf die Nägel) weniger zu empfehlen sein. Die Holzleisten sind durch besondere Schrauben mit der Eisennut verbunden, so daß sie gegen Herausfallen gesichert sind. In Amerika trifft man vielfach auch Gummileisten mit quadratischem Querschnitt an. Dadurch ist erreicht, daß jede der vier Seiten fürs Schneiden verwendet werden kann, was immerhin eine Ersparnis an Gummi bedeutet.



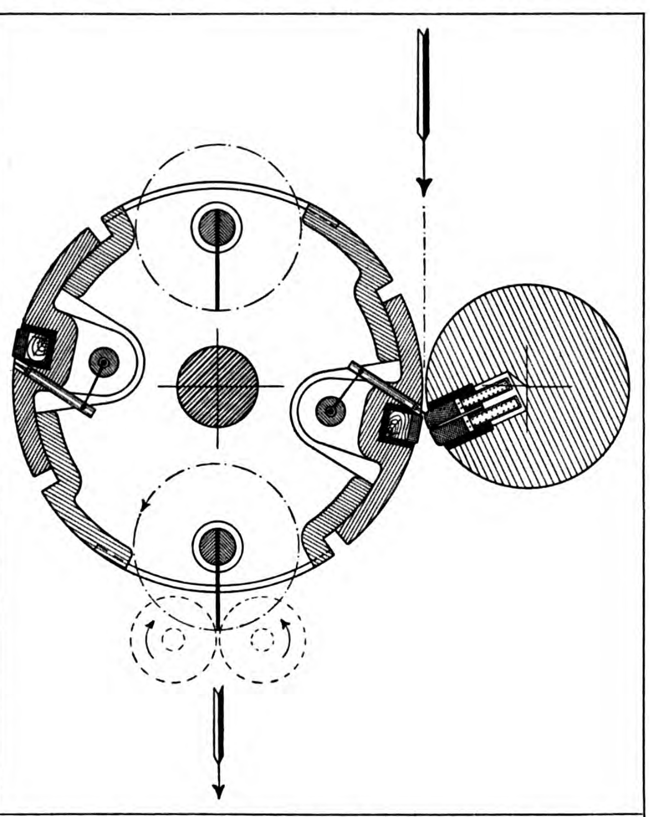
Abbildungen 1a, b und c. Normale Falzzylinderanordnungen bei bänderlosen Rotationsmaschinen
Es bedeuten T = Trichter, B = Papierbreite vor dem Trichter, M.C. = Messerzylinder, F.C. = Falzzylinder und S.C. = Sammelzylinder. Das Sammeln erfolgt bei Abbildung a auf dem Messerzylinder, bei Abbildung b auf einem eigenen Sammelzylinder und bei Abbildung c auf dem Falzzylinder

Die neuste Ausführung ist aber wohl die, bei der die Gummileisten gleich von Anfang an mit einer so tiefen und breiten Nut versehen sind, daß das Messer selbst nicht mehr direkt in Gummi schneidet. Die Dimensionen solcher Nutleisten sind dabei sehr klein gehalten. So z. B. beträgt die Dicke des Gummis nur etwa 10 mm. Durch die bereits vorhandene Nut von

etwa 8 mm Tiefe würde jedoch der Gummi sehr geschwächt werden, weshalb die untere Fläche mit starker Leinwand versehen ist. Diese Nutleisten werden weder auf Holz geleimt, noch genagelt, sondern brauchen infolge der schräg verlaufenden Seiten nur in die gleichfalls schwalbenschwanzförmig ausgebildete Eisenleiste eingeschoben zu werden, um so gegen Herausfallen genügend gesichert zu sein. Derartige Nutleisten sollen sich ganz hervorragend gut bewährt haben und an einer englischen Maschine über ein Jahr ununterbrochen in Verwendung gewesen sein.

Eine weitere, besonders beachtenswerte Ausführungsart ist in Abbildung 3 wiedergegeben. Hier schneidet das Messer direkt in eine gerade Eisennut hinein. Um das Papier während des Schnitts straff zu halten, sind zu beiden Seiten der Nut noch durchgehende Gummileisten vorgesehen. Die Nut ist in eine in den Zylinder eingesetzte Eisenschiene eingefräst, die auch gleichzeitig zur Aufnahme der beiden Gummileisten dient. Obwohl hier keine Abnützung des Gummis auftritt und daher bei Voraussetzung scharfer Messer unter allen Umständen der Schnitt sicher erfolgen muß, so scheinen doch Gründe vorzuliegen, weshalb gerade diese Ausführung so wenig Begeisterung gefunden hat. Koenig & Bauer haben jedenfalls die günstigsten Erfahrungen damit gemacht. Gummileisten mit eingeschnittener eventuell sogar mit eingegossener Nut sind allerdings einfacher und billiger, jedoch ist diese Ausführungsart noch viel zu neu und unbekannt, um solche Gründe geltend machen zu können.

Das Schneiden in eine Eisennut kann sowohl unter Verwendung von festen als auch von federnden Messerballen erfolgen. Bei Mehrrollenmaschinen empfiehlt es sich wegen der großen Variation in der Stärke der Produkte letztere Schneidvorrichtung zu wählen. Bei dünneren und gleichbleibenden Produkten bietet dagegen auch erstere Ausführungsart genügende Schnittsicherheit.


Abbildung 2. Falzzylinder von bänderlosen Rotationsmaschinen (Falzmesser im Zylinder gelagert, Nutleisten und Punkturen gegen Falzmesser einstellbar)

Schließlich sei noch auf eine andre besonders bei Einrollenmaschinen gern verwendete Schneidvorrichtung hingewiesen. Damit das Papier während des Schneidens gespannt bleibt, sind in den beiden Eisenschienen, zwischen denen das Messer eingebettet ist, mehrere Gummipfröpfe eingesetzt, deren Befestigung sich durch Hineindrehen in mit Gewinde versehene Löcher in einwandfreier Weise erreichen läßt. Im übrigen ist die Ausführung der Messerballen genau wie in Abbildung 3 angegeben. Das Schneiden erfolgt in diesem Falle nicht auf Gummi, sondern durch Eintreten des Messers in eine schwalbenschwanzförmig ausgearbeitete Eisennut. Gummileisten sind hierbei dann nicht mehr nötig. Die Verwendung von Gummipfröpfen hat sich in der Praxis gleichfalls sehr gut bewährt, jedoch dürften durchgehende Gummileisten im allgemeinen vorzuziehen sein.

Um nochmals auf das *Einstellen des Falzes* zurückzukommen, so geschieht dies bei der amerikanischen Zylinderkonstruktion (vergleiche Abbildung 2) in der Weise, daß man die in einem besonderen Teil des Zylindermantels gelagerten Nutleisten samt Nadeln und Spindeln im einen oder andern Sinn gegen die Messer bewegt, zu welchem Zweck die betreffenden versenkt angeordneten Befestigungsschrauben vorher etwas gelöst werden müssen. Aus Abbildung 2 ist die technische Ausführung eines solchen Zylinders wenigstens im Prinzip zu erkennen. Das zur Nadelbewegung erforderliche Ärmchen mit Rolle ist in der Zeichnung ganz weggelassen. Durch die von den Nadelhaltern zur Spindel gezogenen Striche soll

außerdem die mechanische Verbindung beider Teile schematisch angedeutet werden. Um ferner die durch das Aufspießen der Bogen entstehenden Löcher recht nahe am Rande des Papiers zu bekommen, müssen die Nadeln (Punkturen) möglichst nahe an die Nut herangelegt werden. Die Führung der Nadel während des Vor- und Zurückgehens wird durch die Nadelhalter selbst übernommen. Die rotierende Bewegung der Falzmesser bedingt, daß der Zylindermantel zu beiden Seiten der Messerspindel entsprechend weit zurücktritt. Um jedoch das Einsinken des über dieser Öffnung liegenden Bogens zu verhindern, wendet man einige Spangen oder Brücken an, deren Existenz aber nur möglich ist, wenn auch gleichzeitig die Falzmesser an den betreffenden Stellen, wo diese Ringsegmente sitzen, entsprechend ausgespart sind. Die Unterbrechung der Falzmesser hat hierbei keinen nachteiligen Einfluß auf die Güte des Falzes, weshalb man die fraglichen Brücken nicht einmal so sehr schmal zu halten braucht.

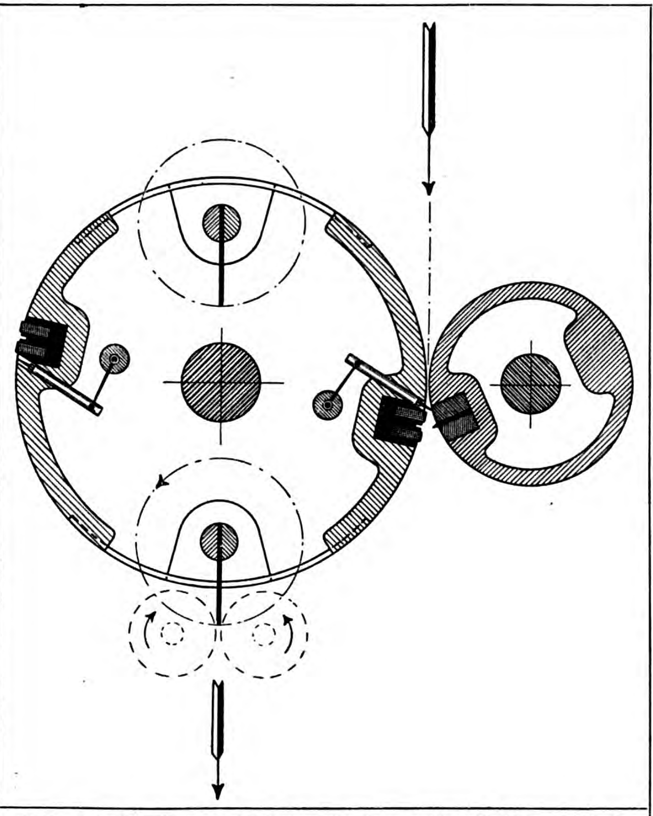


Abbildung 3. Falzzylinder von bänderlosen Rotationsmaschinen (Nutleisten und Punkturen im Zylinder gelagert, Falzmesser gegen Nutleisten und Punkturen einstellbar)

Die beiden unterhalb des Falzzylinders und zu beiden Seiten des soeben in der Mittellage sich befindlichen Messers angeordneten, in Abbildung 2 aber nur durch punktierte Kreise angedeuteten Walzen sind die Falzwalzen, auf deren Bedeutung bereits eingangs hingewiesen wurde. Hier sollen nur einige wenige Worte hinzugefügt werden. Die Erzielung eines guten Falzes hängt zwar in erster Linie von der Bewegung des Falzmessers ab, ist aber auch in hohem Maße durch die Größe und Länge der Falzwalzen bedingt. Aus der Praxis heraus hat es sich nun ergeben, daß diese Walzen so nahe an den Zylinder herangelegt werden müssen, daß das Messer in seiner tiefsten Stellung noch etwa 5 mm von der Verbindungslinie der beiden Walzenzentren absteht. Der Durchmesser der Walzen ist außerdem so zu wählen, daß das Messer während der Falzperiode nicht zu nahe an die Walze hingeht. Die Größe dieser Walzen hängt daher in erster Linie von der Art der Messerbewegung ab, die aber, wie wir später noch erfahren werden, bei den einzelnen Falzvorrichtungen eine ganz verschiedene ist. Ein Fehler in der Lage und Größe der Falzwalzen macht sich namentlich dann auffallend bemerkbar, wenn die zweimal gefalzten Bogen (der erste Falz ist bereits durch den Trichter erzeugt worden) noch zum dritten Male gefalzt werden sollen. Die Bogen kommen nämlich stets abwechselnd mehr oder weniger schief in das von den Falzwalzen zum dritten Falz führende Bändersystem, so daß selbst unter Anwendung von Anstoß- oder Gradstoßmarken der dritte Falz niemals genau und gleichmäßig ausfallen kann.

In Abbildung 3 wird das Einstellen des Falzes durch Verschieben der Falzmesser gegen die fest im Zylinder angeordneten Nutleisten erreicht. Diese Konstruktion hat den Vorteil gegenüber der vorigen, daß man die beiden Falzmesser auf einmal einstellen kann. Die Messerspindeln sitzen nämlich auf rechts und links vom Zylinder vorgesehenen und auf dessen Achse zentrierten Doppelarmen, die durch Anwendung einer im Zylinder exzentrisch gelagerten Spindel gleichmäßig bewegt werden können. Aus der Zeichnung ersieht man deutlich, daß die Messerspindeln frei durch den Zylinder hindurchgehen, in diesem also nicht gelagert sind. Im übrigen kann jedoch auf das über Abbildung 2 Gesagte verwiesen werden. Da sich bei der gewählten Schneidvorrichtung der Messerzylinder noch hohl ausführen läßt, so muß dafür gesorgt werden, daß der Zylinder genau ausbalanciert ist, was in der Zeichnung gleichfalls mit berücksichtigt wurde.



Was ferner die *Anordnung der Zylinder* betrifft, so haben sich auch in dieser Beziehung gewisse Normalkonstruktionen herausgebildet, deren Besprechung manchem willkommen sein dürfte. In Abbildung 1 sind die drei am häufigsten anzutreffenden Ausführungsarten wiedergegeben. Abbildung 1a veranschaulicht das System, wie es besonders in Amerika zur Anwendung gelangt. Der Messerzylinder (M.C.) ist hierbei nur halb so groß wie der Druck- und Plattenzylinder, der Falzzylinder (F.C.) dagegen von gleicher Größe wie diese. Unterhalb des Trichters (T.) ist nur ein Walzenpaar vorgesehen, die sogenannten Trichterfalzwalzen[1]. Der Schneidzylinder ist gleichzeitig als Sammelzylinder (S. C.) ausgebildet. Neben dem Messer muß dieser Zylinder daher auch noch mit beweglichen, aber jederzeit leicht abstellbaren Nadeln ausgerüstet sein. Soll nicht gesammelt werden, so braucht man nur die durch ein besonders hierfür vorgesehenes Exzenter bewegten Nadeln außer Funktion zu setzen. Der Zylinder dient dann nur mehr zum Schneiden. Im andern Fall wird dagegen das den Kopf (Titel) tragende Exemplar, welches aber noch mit dem Strang zusammenhängt, durch die Nadel des Messerzylinders aufgespießt und um diesen Zylinder mit herumgeführt. Sobald jedoch der Papieranfang wieder in der Mittellinie beider Zylinder angelangt ist, tritt die Schneidvorrichtung in Kraft und trennt den jetzt wieder mit dem endlosen Strang vereinigten Bogen von diesem ab. Im selben Moment verschwinden die Nadeln des Messerzylinders, gleichzeitig werden beide Bogen von den bereits herausstehenden Nadeln des Falzzylinders aufgespießt und solange mit diesem weitergeführt, bis das Falzmesser durch Anwendung eines besonderen, speziell den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bildenden Bewegungsmechanismus gezwungen, aus dem Zylinder herausschlägt und beide Bogen zusammenfalzt.

Auch in Deutschland versuchte man es mit dieser Konstruktion, jedoch mit keinem allgemein befriedigenden Ergebnis. Die Hauptschwierigkeiten lagen anfangs in der Beseitigung der sogenannten *Schnipselbildung*, die darauf zurückzuführen war, daß das hintere Ende des auf dem Messerzylinder gesammelten Bogens beim Abschneiden des zweiten Bogens nochmals in den Bereich des Messers kam und dadurch schmale Papierstreifen abgeschnitten wurden. Nach vielen Bemühungen und Kopfzerbrechen gelang es schließlich diesen augenscheinlichen und daher doppelt unangenehmen Mißstand durch ein überraschend einfaches, in Amerika aber schon längst bekanntes Mittel zu beseitigen. Der Grundgedanke war hierbei der, das hintere Ende des gesammelten Bogens im Augenblick des Schneidens vom Messer wegzuziehen. Man erreichte dies durch Anwendung einer *Schnipselschiene*, die direkt neben der einen Nutleiste, aber auf deren vorauslaufender Seite befestigt ist. Durch das Eintreten dieser Leiste in eine entsprechende Vertiefung im Messerzylinder wurde auch das hintere Ende des fraglichen Bogens mit in die Nut hineingedrückt und damit das nochmalige Schneiden des gleichen Bogens verhindert.

Das Sammeln auf dem Schneidzylinder hatte den weiteren Nachteil, daß die beiden Bogen nicht von gleicher Größe ausfielen. Da aber gerade der innere, also der nicht gesammelte Bogen der größere wurde, so mußte sich diese Erscheinung an den gefalzten Produkten um so deutlicher bemerkbar machen. Von seiten der Drucker liefen daher auch bald Klagen hierüber ein, die schließlich auch dazu führten, daß man von der amerikanischen Sammelvorrichtung wieder sehr rasch abging. In Amerika selbst scheint man sich jedoch an so Kleinigkeiten nicht zu stoßen; denn noch heute wird dort diese Art des Sammelns in unveränderter Weise ausgeführt.

Sehr günstige Ergebnisse wurden durch Anwendung eines besonderen Sammelzylinders (S. C.) erzielt. In Abbildung 1b ist diese bei uns jetzt von allen Firmen gewählte Zylinderanordnung wiedergegeben. Der zwischen den Falz- und Messerzylinder einlaufende Strang wird zunächst vom Falzzylinder aufgenadelt, dann durch Nadeln vom Sammelzylinder abgenommen und um diesen mit herumgeführt. Nach einer Umdrehung des Messerzylinders (M. C.) wird der erste Bogen vom Strang abgetrennt, bevor aber der Schnitt noch erfolgt ist, haben die Nadeln des Falzzylinders den Anfang des mit dem Strang noch zusammenhängenden zweiten Bogens bereits aufgespießt. Bis nun dieser zweite Bogen an den Sammelzylinder kommt, ist inzwischen auch der um diesen Zylinder geführte erste Bogen dort eingetroffen (was sich durch entsprechendes Einstellen der Zylinder ganz genau erreichen läßt). In diesem Augenblick verschwinden die Nadeln des Sammelzylinders und der gleichzeitig von den Nadeln des Falzzylinders übernommene erste Bogen legt sich bei der Weiterbewegung dieses Zylinders auf den zweiten Bogen. Das Falzen der so gesammelten Bogen kann nun jederzeit eintreten, weshalb man auch in diesem Fall die Falzwalzen im allgemeinen unterhalb und symmetrisch zur senkrechten Mittellinie des Falzzylinders anordnet. Das Sammeln zweier Bogen unter Verwendung eines besonders dazu vorgesehenen Sammelzylinders soll gegenüber dem Sammeln auf dem Messerzylinder den Vorzug der größeren Betriebssicherheit haben. Die guten Erfolge, die jedoch die Amerikaner mit ihrem System bisher erzielten, lassen darauf schließen, daß sich auch ihre Sammelvorrichtung im

[1] Über die Bedeutung dieser, sowie der in Abbildung 1b und 1c noch besonders vorgesehenen Walzen wird in einem später erscheinenden Aufsatz über *bänderlose Rotationsmaschinen* noch ausführlicher berichtet werden.

Betrieb bestens bewähren muß, weshalb eine Bevorzugung des deutschen Systems nicht ohne weiteres gerechtfertigt erscheint.

Beiden Sammelvorrichtungen haftet dagegen der Nachteil an, daß der gesammelte Bogen, also gerade der, der nach dem Falzen nach außen zu liegen kommt, stets zwei Serien von Nadelstichen aufweist, eine Erscheinung, die zwar bei gewöhnlichen Zeitungen von niemand beanstandet wird, bei illustrierten Blättern aber doch immer mehr oder weniger störend wirkt. Aus diesem Grunde wendet man bei Illustrationsmaschinen eine Sammelvorrichtung an, die nur ein einmaliges Aufnadeln des gesammelten Bogens bedingt (vergleiche Abbildung 1c). Das Sammeln erfolgt hierbei gleich auf dem Falzzylinder selbst, der aber, um dies zu ermöglichen, so groß gewählt werden muß, daß jetzt drei Exemplare auf den Umfang gehen, gegenüber nur zwei wie bei den andern Ausführungen. Der Durchmesser des Falzzylinder ist also um die Hälfte größer als der Druckzylinder zu nehmen (statt z. B. 300 mm müßte er im vorliegenden Fall einen Durchmesser von 450 mm haben). In Abbildung 1c ist der Messerzylinder (M. C.) doppelt so groß gedacht als vorher; es müssen daher auch jetzt zwei Schneidmesser vorgesehen werden. Auf den Sammelvorgang näher einzugehen, würde hier viel zu weit führen. Hervorgehoben sei nur, daß der Falzzylinder stets von Bogen der gleichen Art bedeckt ist, auf die sich dann die Bogen der andern Art und zwar die den Titel tragenden Bogen legen. Das Falzen der Bogen geschieht auch hier wieder durch Herausschlagen der Messer unter gleichzeitiger Verwendung der schon öfters erwähnten Falzwalzen. Ein Nachteil dieser Sammelvorrichtung ist darin zu erblicken, daß der Falzzylinder jetzt eine dreifache Ausrüstung erhalten muß, also drei Falzmesser, drei Nutleisten usw., was begreiflicherweise eine wesentliche Komplikation des gesamten Falzmechanismus zur Folge hat. Wie wir später noch hören werden, können beim Sammeln auf einem solchen Zylinder nur einseitig ausgebildete Falzmesser zur Anwendung kommen. Soll jedoch nicht gesammelt werden, mit welcher Möglichkeit ja stets zu rechnen ist, so sind dagegen zweiseitige Messer erforderlich. Beim Übergang von der einen zur andern Arbeitsweise der Maschine muß daher stets ein Auswechseln der Falzmesser vorgenommen werden, ein Umstand, durch den die praktische Bedeutung dieser Sammelvorrichtung wieder stark beeinträchtigt wurde. Erst vor einigen Jahren gelang es nun Koenig & Bauer eine Vorrichtung zu erfinden, durch welche die Anwendung einseitiger Messer für beide Arbeitsweisen möglich ist, während die Augsburger Maschinenfabrik den gleichen Zweck durch Beibehaltung der zweiseitig ausgebildeten Messer zu erreichen sucht. Auf beide Erfindungen wird gelegentlich der Besprechung der Falzmechanismen noch eingehender zurückgekommen werden.

Diese einleitenden Worte über die Wirkungsweise rotierender Falzzylinder dürften ausreichend sein, um den im nächsten Abschnitt gebrachten Ausführungen über Falzmesserbewegungen und die hierzu erforderlichen Falzvorrichtungen mit Interesse und Nutzen folgen zu können.

Englische Buchgewerbler in Deutschland.

DAS Institute of Printers and Kindred Trades of the British Empire in London teilte Anfang dieses Jahres dem Deutschen Buchgewerbeverein mit, daß eine Anzahl seiner Mitglieder die Absicht hätten, in der Osterwoche Leipzig zu besuchen, nachdem sie im Jahre 1908 eine Studienreise nach Paris unternommen hatten. Zugleich wurde um Vorschläge gebeten, welche Betriebe besucht werden müßten, um das Leipziger Buchgewerbe eingehend kennen zu lernen.

Da aus alledem hervorging, daß die von dem Institute of Printers and Kindred Trades geplante Reise nach Deutschland in erster Linie dem Studium des gesamten Buchgewerbes dienen solle, so erklärte sich der Deutsche Buchgewerbeverein bereit, die englischen Berufsangehörigen mit Rat und Tat zu unterstützen derart, daß er ein eingehendes Programm aufstellen, die Verhandlungen mit den in Betracht kommenden Firmen wegen Besichtigung ihrer Betriebe führen und Angehörige des Deutschen Buchgewerbes veranlassen wolle, den englischen Berufsangehörigen als Führer und Dolmetscher zu dienen. Zugleich aber empfahl er dringend, den Besuch wegen der Photographischen Ausstellung in Dresden in die Zeit um Pfingsten zu legen und nicht nur Leipzig, sondern auch Dresden und Berlin zu besuchen.

Diese Vorschläge fanden in London Annahme, jedoch wurde gebeten, auf den Besuch von Leipzig den Schwerpunkt zu legen. Der Deutsche Buchgewerbeverein, dem also bestimmte Wünsche vorlagen, bildete nun einen besonderen Ausschuß, dem die Herren: Dr. L. Volkmann, I. Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins, Kommerzienrat Georg Giesecke, Curt Biagosch, Karl Biagosch, Dr. Friedrich Brandstetter, Willy Brandstetter, Felix von Bressensdorf, Eugen Debes, H. A. Ludwig Degener, Fritz Giesecke, Wilhelm Meißner, Dr. Curt Otto, Hans Emil Reclam, Hans Staackmann, Carl Wagner, Arthur Woernlein, Verwaltungsdirektor und Bruno Francke, Beamter des Deutschen Buchgewerbevereins, angehörten. Dieser



Ausschuß stellte in mehreren Sitzungen alle Einzelheiten des Programms genau fest und ordnete alles so, daß innerhalb der gegebenen Verhältnisse der Besuch den besten Erfolg haben mußte.

Am 22. Mai 1909 trafen in Leipzig 29 Mitglieder der englischen Vereinigung, sowie drei Damen ein, die von den Herren Kommerzienrat Georg Giesecke, Kommerzienrat Rehwoldt, Dr. Ludwig Volkmann, I. Vorsteher und Bruno Francke, Beamter des Deutschen Buchgewerbevereins auf dem Bahnhof empfangen und nach kurzer Begrüßung in das Hotel begleitet wurden.

Am 23. Mai vormittags 10 Uhr fand in der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses die offizielle Begrüßung der englischen Gäste durch den I. Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins, Herrn Dr. *L. Volkmann*, statt, der auch ein von ihm in englischer Sprache verfaßtes, sehr vornehm ausgestattetes Heftchen verteilen ließ, das knapp, aber treffend die Ziele des Deutschen Buchgewerbevereins, dessen bisherige Wirksamkeit, sowie die Einrichtungen des Deutschen Buchgewerbehauses schilderte. Nach der Begrüßung, zu der sich auch die Herren Kommerzienrat Rehwoldt und E. Haberland, Vorsitzender des Vereins Leipziger Buchdruckereibesitzer, sowie fast alle Mitglieder des Ausschusses eingefunden hatten, erfolgte zunächst die Besichtigung des Lese- und Zeichensaals, in dem auch ein Teil der von Weißenbachschen Sammlung ausgelegt war, dann diejenige des Buchgewerbemuseums und der Ständigen Ausstellung im III. Geschoß. Ein Rundgang durch das II. Geschoß zeigte den englischen Buchdruckern, daß eine große Anzahl buchgewerblicher Vereinigungen dort ihre Geschäftsräume haben, das Deutsche Buchgewerbehaus daher nicht mit Unrecht die Heimstätte des Deutschen Buchgewerbes genannt wird. In der Ostermeß- und Jahresausstellung wurden die während des letzten Buchhändlerjahres neuerschienenen oder neu aufgelegten Werke des Buch-, Kunst-, Landkarten- und Musikalienhandels mit größtem Interesse besichtigt, während in der Maschinenausstellung vor allem die technischen Neuerungen an den im Betriebe befindlichen Maschinen eingehende Beachtung fanden. Die ganze Einrichtung des Deutschen Buchgewerbehauses wurde von den englischen Gästen als einzig dastehend bezeichnet und wiederholt darauf hingewiesen, daß ein derartiges Institut für das Deutsche Buchgewerbe von größtem Werte sein müsse.

Vom Buchgewerbehaus ging es zum Neuen Rathaus, nach dessen Besichtigung und Einnahme des Mittagsessens eine Rundfahrt durch die Stadt erfolgte, welche die englischen Berufsangehörigen mit deren Sehenswürdigkeiten, vor allem mit dem Völkerschlachtdenkmal, den Anlagen usw. bekannt machte.

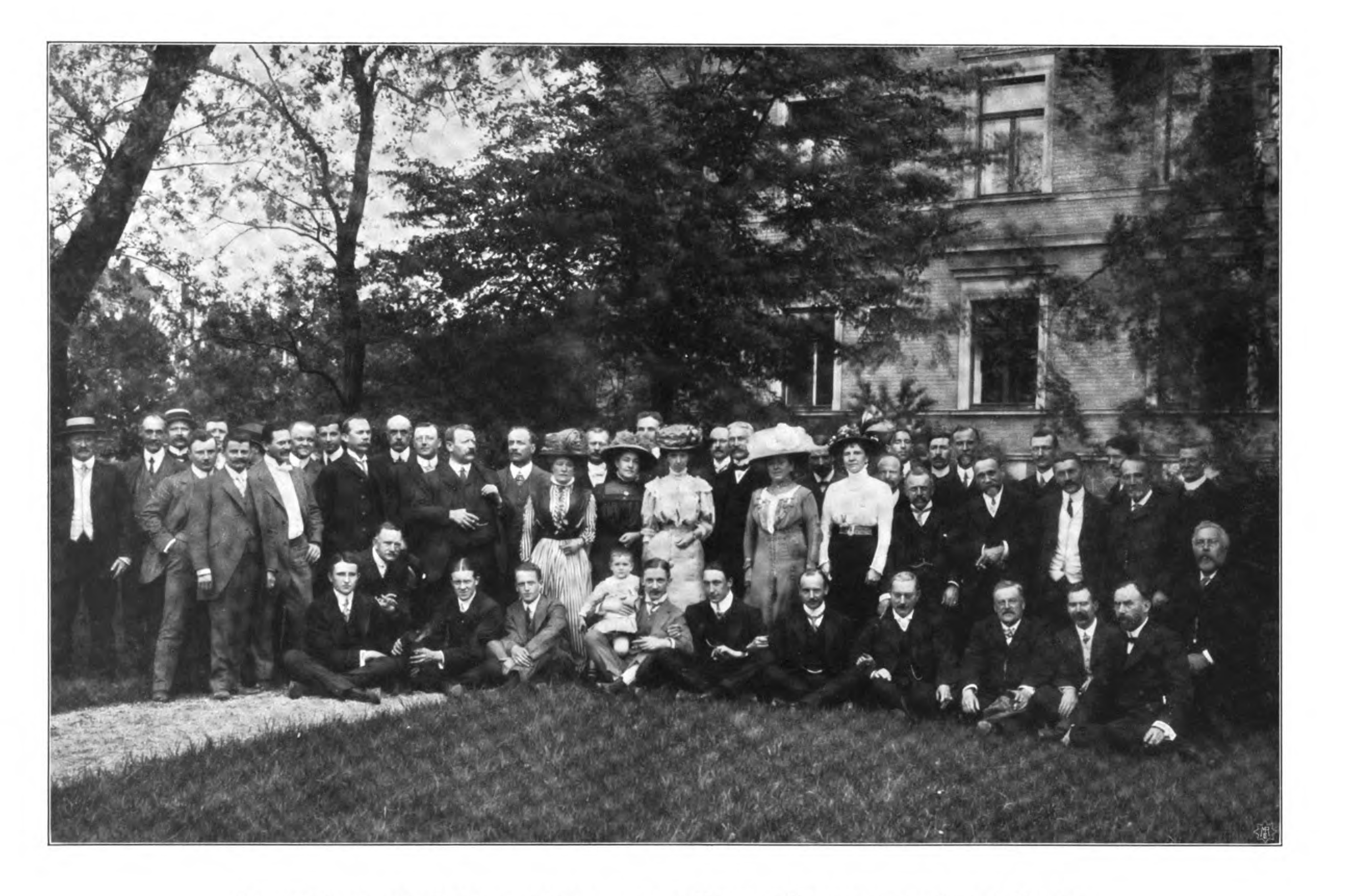
Die nächsten drei Tage (24., 25. und 26. Mai) dienten in erster Linie zur Besichtigung buchgewerblicher Betriebe. Es ist leider nicht möglich, über jeden einzelnen Besuch eingehend zu berichten, es sei nur kurz bemerkt, daß alle Betriebe den englischen Buchgewerblern das weitgehendste Entgegenkommen bewiesen, ihnen ihre Betriebsräume ohne jede Einschränkung zeigten und jede gewünschte Aufklärung gaben, so daß die englischen Gäste in der Lage waren, wirkliche und nutzbringende Studien machen zu können. Manche Firmen z. B. Karl Krause, J. G. Schelter & Giesecke, Oscar Brandstetter und andre gaben den Gästen Frühstück oder Tee und machten durch liebenswürdige Bewirtung den Aufenthalt in ihren Betrieben zu einem doppelten Genuß. Besichtigt wurden:

am 24. Mai: Farbenfabrik Berger & Wirth, Maschinenfabrik Karl Krause und Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe;

am 25. Mai: Buchhandlung K. F. Köhler, Buchhandlung F. Volckmar, Großbuchbinderei E. A. Enders, Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft vorm. Gustav Fritzsche, Schriftgießerei J. G. Schelter & Giesecke und Buch- und Notendruckerei Oscar Brandstetter;

am 26. Mai: Maschinenfabrik J. G. Schelter & Giesecke, Maschinenfabrik Gebr. Brehmer und Buchdruckerei Phil. Reclam.

Am letzten Tage hatten die Firmen Karl Krause, J. G. Schelter & Giesecke und Gebr. Brehmer sämtliche Teilnehmer der Studienreise, sowie zahlreiche Leipziger Herren zu einem Abendessen in das Gesellschaftshaus der Harmonie geladen. Herr Kommerzienrat *Georg Giesecke* begrüßte, zugleich im Namen der andern Gastgeber, die Gäste und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die angeknüpften Beziehungen für beide Teile den besten Erfolg haben möchten. Herr *E. L. Waterlow*, der Inhaber der größten Druckerei Englands, dankte in deutscher Sprache für die freundliche Begrüßung und die liebenswürdige Aufnahme, die den Studienreisenden erwiesen worden sei, und betonte, daß die Deutschen Druckereien den englischen Druckereien in Bezug auf künstlerischen Geschmack weit überlegen seien. Die Besuche der einzelnen Betriebe hätten gezeigt, daß die Maschinen mit großer Sorgfalt hergestellt und überaus leistungsfähig seien. Diese Beobachtungen würden nach seiner Überzeugung der Deutschen Buchgewerbeindustrie gute Erfolge bringen. Herr Geheimer Kommerzienrat *Zweiniger*, Vorsitzender der Leipziger Handelskammer, erörterte in längerer Rede die großen Handelsbeziehungen zwischen England und Deutschland und betonte mit Nachdruck, daß es ein schweres Vergehen wäre, wenn die Presse fortführe, Zwiespalt zwischen zwei blutverwandte Völker zu säen, die berufen wären in gemeinsamer Arbeit große kulturelle Aufgaben zu erfüllen. Nun ergriff Herr *C. J. Drummond*, Ehrenvorsitzender des Institute of Printers



Die Mitglieder des Institute of Printers and Kindred Trades of the British Empire, welche in der Zeit vom 27. bis 29. Mai 1909 Leipzig, Dresden und Berlin besuchten

Aufnahme nach Besichtigung der Maschinenfabrik Karl Krause, Leipzig

und Leiter der Studienfahrt, das Wort: Deutsche Schulung, Deutscher Fleiß und Deutsche Intelligenz habe es dahin gebracht, den Engländern auf dem Weltmarkte ebenbürtig zur Seite zu treten. Er halte es daher für richtig, daß namentlich die englischen Fortbildungsschulen gründlich reformiert werden, damit England den Vorsprung, den Deutschland augenblicklich gewonnen, wieder einhole. Der Besuch der Leipziger Firmen habe allen Teilnehmern an der Studienfahrt großen Nutzen gebracht, es seien auch neue Verbindungen angeknüpft worden, die für beide Teile von bestem Nutzen sein würden. Der warme Empfang in Leipzig, die überaus freundliche Aufnahme bei allen Firmen habe alle Teilnehmer hoch erfreut und ihnen bewiesen, daß sie herzlich willkommen waren. Er könne hierfür nicht genug Worte des Dankes finden, den er hiermit allen ausspreche, die zu dem großartigen Verlauf der Leipziger Tage beigetragen haben, besonders dem Deutschen Buchgewerbeverein. Nachdem noch die Herren Kommerzienrat *Biagosch*, Dr. *Ludwig Volkmann* und Verlagsbuchhändler *Degener* gesprochen hatten, wurde die Tafel in vorgerückter Stunde aufgehoben, aber in zwangloser Unterhaltung wurden lange noch Meinungen ausgetauscht und neue Bekanntschaften angeknüpft.

Am 26. Mai erfolgte die Abreise nach Dresden, wo die Teilnehmer der Studienfahrt am Hauptbahnhof von dem Verwaltungsdirektor des Deutschen Buchgewerbevereins, Herrn *Arthur Woernlein*, sowie einem Komitee der Innung Dresdener Buchdruckereibesitzer, bestehend aus den Herren *Heinrich Niescher*, *Emil Boden* und *Reinhold Schulze* empfangen wurden. Nach der Begrüßung erhielt jeder Teilnehmer ein mit Schleifen in englischen und deutschen Farben geschmücktes Sträußchen, das während der Dresdener Tage ein gutes Kennzeichen bildete. Nach kurzer Rast im Hotel ging es mit Wagen zur Gemäldegalerie, von dort zum Grünen Gewölbe und dann nach einer kurzen Rundfahrt durch die Stadt zu der Internationalen Photographischen Ausstellung, wo die englischen Gäste ein von der *Schnellpressenfabrik Frankenthal Albert & Cie. Akt.-Ges.* in *Frankenthal* veranstaltetes Mittagessen erwartete. Herr Direktor *Pilz* begrüßte die Tafelrunde im Namen der gastgebenden Firma, Herr Professor *Seyffert*, Vorsitzender des Ausstellungsdirektoriums, entbot den Teilnehmern an der Studienreise den Gruß der Ausstellung und Herr Direktor *Woernlein* sprach die Hoffnung aus, daß es den englischen Gästen nach den schönen Leipziger Tagen auch in Dresden unter der Führung des Buchgewerbevereins gefallen werde. Im Namen der Innung Dresdener Buchdruckereibesitzer begrüßte Herr *Schulze* die englischen Berufsangehörigen, deren Studienreise, die er mit der Schnelligkeit einer Zweitouren- und einer Rotationsmaschine verglich, den besten Erfolg wünschend.

Nach beendeter Tafel sollte die Besichtigung der Photographischen Ausstellung erfolgen, aber besichtigt wurde *nur* die Reproduktionshalle, deren Einrichtung bekanntlich der Deutsche Buchgewerbeverein besorgt hat. Nahezu vier Stunden besichtigten die englischen Buchgewerbler die ausgestellten Maschinen, Apparate und Blätter, wobei wiederholt die Einheitlichkeit in der Gruppierung der Ausstellung, die lehrreiche Anordnung der photomechanischen Erzeugnisse nach Techniken usw. lobend hervorgehoben wurde. Einer der englischen Herren meinte, man sehe hier deutlich, daß die deutschen Firmen mit echt deutscher Disziplin sich einem großen Ganzen unterzuordnen verstünden, weil sie wüßten, daß dabei ihre Interessen besser gewahrt seien, als wenn sie allein für sich auf die Wahlstatt treten würden. Der Schluß der Halle gebot einer weiteren Besichtigung Halt. Nach einem kurzen Besuch des Ernemannschen Kinotheaters ging es in das Ausstellungsrestaurant, in das die englischen Buchgewerbler von der *Maschinenfabrik Rockstroh & Schneider Nachf. Akt.-Ges.* in *Dresden-Heidenau* zu einem Abendessen geladen worden waren. Herr Direktor *Döring* entbot den Gästen den Gruß der Firma und dann reihte sich Rede an Rede, bis in später Stunde die Tafel aufgehoben wurde. Am nächsten Tage wurde die Maschinenfabrik Rockstroh & Schneider Nachf. Akt.-Ges. in Dresden-Heidenau unter Führung der Herren Rockstroh und Döring eingehend besichtigt. Dann brachte der Zug die Teilnehmer im Fluge nach Schandau. Nach kurzer Rast wurde der Luxusdampfer bestiegen, der nun die englischen Gäste auf dem herrlichen Elbstrom durch die prächtige sächsische Schweiz führte, deren Schönheiten ungeteilte Bewunderung fanden.

In Dresden angelangt, ging es zum Bahnhof, denn um 6 Uhr fuhr der Zug nach Berlin, wo auf dem Anhalter Bahnhof das Vorstandsmitglied des Deutschen Buchgewerbevereins Herr Kommerzienrat *Georg Büxenstein*, die Vorsitzenden des Vereins Berliner Buchdruckereibesitzer und einige andre Herren, darunter auch das auswärtige Ehrenmitglied des Institute of Printers, Herr *Ernst Morgenstern*, die Gäste empfingen und in das Hotel geleiteten. Hier begrüßte Herr Kommerzienrat *Büxenstein* die englischen Berufsangehörigen mit einer Ansprache, auf die Herr *C. J. Drummond* erwiderte, dabei besonders betonend, daß ihm und seinen Freunden während des bisherigen Aufenthaltes so viele Liebenswürdigkeiten geboten worden seien, wie sie nie und nimmer hätten erwarten können. Am 29. Mai wurde vormittags die Reichsdruckerei besichtigt. Der Direktor Herr Geheimer Regierungsrat *Görte* begrüßte die englischen Buchgewerbler, die dann durch die weit ausgedehnten Betriebsräume geführt wurden, deren großartige Einrichtungen ersichtlichen Eindruck machten und lobende Anerkennung fanden, die auch



in den Dankesworten des Herrn *Drummond* zum Ausdruck kam. Von der Reichsdruckerei ging es zu dem Kgl. Kunstgewerbemuseum, dessen Druckschätze, vor allem die englischen Drucke, und die Griesebach-Sammlung, bewundert wurden. Herr Direktor Dr. *Peter Jessen* machte in seiner bekannten liebenswürdigen Weise den Führer und erläuterte die Sammlungen eingehend. Die Herzen der englischen Gäste aber gewann er sich vollends mit einem prächtigen Vortrag, der alle bis zum letzten Wort fesselte. An diese Besichtigungen schloß sich ein vom Buchgewerbesaal (Pflegschaft des Deutschen Buchgewerbevereins) und dem Verein Berliner Buchdruckereibesitzer gegebenes Mittagsessen in dem Restaurant Rheingold. Am Nachmittag wurden noch die Betriebe der Zeitungsdruckereien August Scherl G. m. b. H. und Ullstein & Co. besichtigt, der Abend und die darauffolgenden Pfingsttage aber dazu benutzt, die Sehenswürdigkeiten von Berlin und seiner Umgebung kennen zu lernen.

* * *

Inzwischen sind die Mitglieder des Institute of Printers and Kindred Trades of the British Empire wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Daß sie alle mit dem Ergebnisse der Studienreise außerordentlich zufrieden und über die Aufnahme in Deutschland hocherfreut sind, das beweisen die vielen in den herzlichsten Worten gehaltenen Dankschreiben, die der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins und verschiedene Firmen erhielten. Alle betonen, daß sie sehr viel kennen gelernt hätten und die Leistungsfähigkeit, sowie das künstlerische Schaffen des Deutschen Buchgewerbes bewundern müßten. Darnach hat also die Studienreise, deren Programmentwurf und Ausführung vom Deutschen Buchgewerbeverein gern besorgt wurde, den besten Erfolg gehabt, vor allem aber erreicht, daß die Bande zwischen dem deutschen und englischen Buchgewerbe enger geknüpft und schiefe Urteile über deutsche Verhältnisse richtig gestellt wurden. Daß in dem kurzen Zeitraum von 8 Tagen die englischen Gäste das *gesamte deutsche* Buchgewerbe nicht gründlich kennen lernen konnten, das ist ohne Weiteres klar, denn hierzu gehören Wochen, ja vielleicht Monate. Aber die Herren haben in eine große Zahl buchgewerblicher Betriebe (nicht nur Druckereien), die in unserm Vaterland und im Ausland den besten Ruf genießen, gründliche Einsicht genommen und dabei erkannt, daß das Deutsche Buchgewerbe technisch auf der höchsten Stufe steht, an künstlerischer Arbeit für allgemeine Gebrauchszwecke aber mehr leistet, als das Ausland. Und diese Erkenntnis ist der beste Erfolg der Studienreise, der sicher dem Deutschen Buchgewerbe keinen Schaden, sondern Nutzen bringen wird. A. W.

Aus den graphischen Vereinigungen.

Altenburg. In der Sitzung, welche die *Graphische Vereinigung* am 28. April 1909 abhielt, waren Arbeiten ausgestellt, die in einem Skizzierkursus für Anfänger von Mitgliedern der Leipziger Typographischen Vereinigung angefertigt worden waren. Für typographische Gesellschaften, die einen ähnlichen Kursus in die Wege leiten wollen, dürfte diese Rundsendung beachtenswerte Fingerzeige bieten. — In der am 13. Mai stattgefundenen Sitzung lag eine Rundsendung des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften aus, deren Zusammenstellung der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig nicht geringe Mühe verursacht haben dürfte. Die große Anzahl von Umschlägen zu Zeitschriften des In- und Auslandes, sowohl fachtechnischer wie belletristischer Literatur, regte zu recht interessanten Vergleichen an in Bezug auf die Wirkung von Arbeiten, die von Künstlerhand entworfen sind, mit solchen, die nur mit Hilfe von Schriftgießereimaterial hergestellt sind. — Am Himmelfahrtstag war den Mitgliedern Gelegenheit geboten, eine vom hiesigen Maschinenmeisterklub veranstaltete ungemein reichhaltige Drucksachenausstellung zu besichtigen. Herr *Georg Kretzschmar* aus Leipzig hielt anläßlich der Ausstellung einen vortrefflich durchdachten Vortrag über: Die Entwicklung der Illustrationen, vornehmlich in den Zeitschriften. Zunächst wurde die Bedeutung der Zeitschriftenliteratur in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung gestreift und dargelegt, welchen erzieherischen Wert eine gut geleitete und zeitgemäß ausgestattete illustrierte Zeitschrift besitzt und dann in scharfer Weise der verderbliche Einfluß der in unsrer Zeit so überhandnehmenden Schundliteratur gegeißelt, die sich überdies durch ihre minderwertige Ausstattung unvorteilhaft von den übrigen Preßerzeugnissen abhebt. In anschaulicher und dem Laien verständlicher Weise wurden sodann die verschiedensten Reproduktionsverfahren geschildert, vom Messerholzschnitt Dürers, dem Stahlstich, der Radierung, dem Tonschnitt eines Doré bis zum Drei- oder Vierfarbendruck und dem Druck von Platten, die mit Hilfe der Lumièreschen Farbenphotographie hergestellt werden. Auch das Eingehen auf die Gründung, Auflage, Ausstattung, Mängel und Vorzüge der deutschen illustrierten Zeitschriften, die sämtlich auflagen, bot einen recht interessanten Einblick in dieses vielverzweigte Gebiet. Nicht minder lehrreich war die Schilderung der verschiedenen Zeichentechniken der einzelnen Künstler, als Bleistiftzeichnung, Federzeichnung, Radierung, Steinzeichnung, Tuschmanier usw. -o-.

Berlin. Die *Typographische Gesellschaft* hatte für den 4. Mai 1909 eine Ausstellung von Zeichnungen, Skizzen von Drucksachen, Farbenskalen und Farbenskizzen aus der oberen Setzer- und Druckerklasse der Berliner Buchdrucker-Fachschule veranstaltet. Herr Zeichenlehrer *Kurz* gab hierzu einen Bericht, in dem er die Entwicklung der Schule und ihren Lehrgang schilderte, und mit Befriedigung erklären konnte, daß die Schüler ein reges Interesse für das



Zeichnen entwickeln. Als den Hauptzweck des Zeichenunterrichts bezeichnete er, daß die Schüler richtig sehen lernen und ihr Sinn für harmonische Farbenwirkungen geweckt werden solle. Beim Tonplattenschnitt handele es sich nur um eine allgemein gehaltene Einführung in das Verfahren und um die Veranschaulichung der Wirkung der Tonplatten. Er schloß seine Ausführungen mit dem Wunsche, daß es gelingen möge, der Schule praktische Fachklassen für Setzer und Drucker anzugliedern, in denen die Mängel einseitiger Ausbildung der Lehrlinge ausgeglichen werden könnten. In dem anschließenden Meinungsaustausch sprach man sich dahin aus, daß der Zeichenunterricht den Bedürfnissen der Praxis nicht Rechnung trage; es sei notwendig, daß den Lehrlingen in der Fachschule das von ersten Künstlern hergestellte moderne Material der Gießereien als Vorbilder in die Hand gegeben werde, damit Schule und Werkstatt sich gegenseitig unterstützen. Zum Schluß fand eine Besichtigung der ständigen Ausstellung für Papier- und Druckgewerbe in den unteren Räumen des Papierhauses statt, bei welcher Herr *Felix Burger* die Führung übernahm. — In der zweiten Sitzung des Monates waren die Ergebnisse des von Herrn Georg Wagner geleiteten Vorbereitungskursus für das Landschaftszeichnen nach der Natur ausgestellt. In einem kurzen Vortrag schilderte Herr *Wagner* mit welch einfachen Hilfsmitteln er sich in Bezug auf das Anschauungsmaterial begnügen mußte, wie aber dessen ungeachtet das Interesse an der Sache bei den Kursteilnehmern ein stets wachsendes gewesen und so die Sache zu einem sehr befriedigenden Ergebnis gelangt sei. Es sei zu wünschen, daß die Teilnehmer nun auch Gelegenheit fänden, das Zeichnen nach der Natur unter sachverständiger Leitung zu üben. Die Herren Kulbe, Schmiedchen und Wagner erklärten sich bereit an einigen Sonntagen die Leitung des Zeichnens nach der Natur zu übernehmen. — Im Namen der technischen Kommission berichtete Herr *Zehnpfund* über die Versuche mit den Builettern der Magdeburger Gravieranstalt vorm. Koch & Co. Es handele sich hier um ein sehr widerstandsfähiges fast unverwüstliches Material für den Druck auf rauhen und harten Stoffen, indessen dürfte man die Builettern nicht mit Lauge behandeln, da sie dann durch Oxidation sehr stark leiden; schon eine zwölfstündige Behandlung mit Wasser habe gezeigt, daß die glatte Oberfläche rauh wurde. Bei geeigneter Behandlung aber seien diese Schriften für solche Zwecke, die hohe Anforderungen an die Widerstandsfähigkeit stellen, sehr empfehlenswert, denn die seien selbst beim Einschlagen in Blei nicht beschädigt worden. B.

Bremen. Der *Typographische Klub* hielt im Mai seine Hauptversammlung ab. Aus dem Berichte des Vorstandes ist hervorzuheben, daß durch umfangreiche Veranstaltungen das Vermögen des Vereins von etwa 350 Mark auf 100 Mark zurückging, während die Mitgliederzahl auf über 100 stieg. Der Besuch der Sitzungen war im Durchschnitt fast derselbe wie im Vorjahre. Von den Veranstaltungen der letzten Zeit sind zu erwähnen: eine Plakatausstellung in den Räumen der gewerblichen Schule und eine Ausstellung von Drei- und Vierfarbendrucken, die Herr *Baur* durch einen Vortrag äußerst interessant gestaltete. Der Bericht erwähnt dann besonders den Kursus in der deutschen Sprache, der eine Teilnehmerzahl von durchschnittlich 20 Mitgliedern aufwies und 20 Stunden umfaßte. Die guten Beziehungen zum Deutschen Buchgewerbeverein und zu dem Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften wurden aufrecht erhalten und die Jahresbeiträge bewilligt. — In der Sitzung am 7. Juni 1909 kam eine Hamburger Rundsendung, Johannisfestkarten (Skizzen), und verschiedene Eingänge zur Auslage und Besprechung, wobei einige moderne Kataloge für Ausstellungen, insbesondere derjenige für: Die Dame in Kunst und Mode infolge der eigenartigen, gefälligen und einheitlichen Durchführung lobende Erwähnung fanden. R.

Breslau. In der am 5. Mai 1909 stattgehabten Sitzung der *Typographischen Gesellschaft*, vor deren Eröffnung eine Ausstellung der Entwürfe zum Briefkopf-Wettbewerb der Buchdruckerwoche besichtigt wurde, gedachte der Vorsitzende Herr *Schultes* der vor acht Jahren erfolgten Begründung der Gesellschaft. Herr *Schmidt* gab dann im Namen der Technischen Kommission bekannt, daß sie sich über die ihr überwiesenen technischen Fragen noch nicht endgültig schlüssig geworden sei und verwies auf einen in der Graphischen Revue erschienenen Artikel über: Drei Forderungen zeitgemäßen Akzidenzsatzes. Herr *Milde* empfahl einige in den Typographischen Jahrbüchern erschienene Artikel, welche die Blocksatzmanier, den schwierigen Druck und den Druck auf Papierolyn behandeln, einer Beachtung. Herr *Schultes* setzte sodann seine Vortragsserie über den Werksatz fort, indem er die Fußnotenlinien, die lebenden und toten Kolumnentitel, sowie die Marginalien besprach. Nach dem Vortrag wurden die Wettbewerbsbedingungen bekannt gegeben, die der Erlangung von Entwürfen zu einer Teilnehmerkarte und einem Liederheft zum Johannisfestkommers zugrunde liegen. Zum Schluß wurde über die Art und Weise gesprochen, wie das Komitee der Breslauer Festwoche das Breslauer Buchgewerbe liebt und fördert. Keine einzige größere Druckarbeit wurde in Breslau ausgeführt und die einzige, die in Breslau hergestellt werden sollte, die Festschrift sollte kostenlos hergestellt werden. Als Gegenleistung wollte man dem Hersteller den Alleinvertrieb der offiziellen Festpostkarte übertragen. Da sich aber unter diesen „so günstigen“ Bedingungen niemand fand, der *von* seinem Gelde kommen wollte, so wanderte auch diese gewinnbringende Arbeit nach auswärts. — Am 8. Mai wurde das Stiftungsfest gefeiert und am 16. Mai die im Lichthofe des Kunstgewerbemuseums aufgestellte Klingspor-Ausstellung besichtigt, deren Zusammensetzung und Inhalt aus früheren in dem Archiv veröffentlichten Abhandlungen bekannt ist. G-e.

Erfurt. In der am 12. Mai 1909 stattgehabten Sitzung des *Typographischen Klubs* kam eine von dem Deutschen Buchgewerbeverein aus den Sammlungen des Deutschen Buchgewerbemuseums zur Verfügung gestellte reichhaltige Kollektion amerikanischer Druckarbeiten zur Ausstellung, die von Herrn *Pauli* besprochen wurden. Nach einem kritischen Überblick über den heutigen Stand der Druckkunst jenseits des Ozeans ging der Berichterstatter auf Einzelheiten ein, zunächst betonend, daß den Amerikanern meistens eine einfache, jedoch wirksame und originelle Ausführung genüge. Bei den ausgestellten Arbeiten sei sehr auffällig die häufige Verwendung von Kursiv, sowie die auf fast allen Arbeiten zu beachtende Vermischung von Antiqua und Gotisch. Zu loben sei aber die vorbildliche geschlossene Satzweise und der saubere Druck der Illustrationen, sowie die Verwendung guter moderner

Papiere. Ein lebhafter Meinungsaustausch ergänzte die lehrreichen Ausführungen des Berichterstatters. -n.

Frankfurt a. M. Die *Typographische Gesellschaft* unternahm unter zahlreicher Beteiligung auch der ihr als Kreisvorort angegliederten Vereine am 9. Mai 1909 einen Ausflug nach Frankenthal zur Besichtigung der Schnellpressenfabrik Frankenthal Albert & Cie. Akt.-Ges. Die Erschienenen waren von dem Gesehenen zufrieden und überrascht, namentlich von der im Betrieb vorgeführten bänderlosen Rotationsmaschine. Ein Besuch bei den Wormser Berufsangehörigen und eine Besichtigung der alten, sagenumwobenen Stadt Worms schloß den in allen Teilen wohlgelungenen, durch die Beteiligung der vielen Schwestergesellschaften gut verlaufenen Buchdruckertag. — An dem nunmehr zur Einführung gelangten und am 13. Mai erstmalig stattgefundenen Lese- und Diskussionsabend wurde das Ergebnis des von der Gesellschaft veranstalteten Briefkopf-Preisausschreibens bekannt gegeben. Die von dem Stuttgarter Graphischen Klub ausgeführte Bewertung der eingegangenen Entwürfe wurde zur Kenntnis der Mitglieder gebracht und der mitgesandte Bericht verlesen. Die drei ersten Auszeichnungen, welche in Gestalt von Büchern zur Verteilung gelangten, verteilten sich auf die Kollegen Alfred Petersen, Carl Claußen und Paul Karrenberg. — Am 27. Mai hielt *G. Mori* einen interessanten Vortrag über Gutenberg und sein Werk, der durch prächtige alte Originaldrucke erläutert wurde. -ß-.

Hamburg. Die *Typographische Gesellschaft* hatte an ihrem am 12. Mai 1909 stattgehabten Vereinsabend eine von dem Verlag des Deutschen Buch- und Steindruckers in Berlin zur Verfügung gestellte größere Sammlung von Beilagen zur Schau gebracht. Herr *Horstmann*, der über die ausgestellten Gegenstände berichtete, gab zunächst einen sehr interessanten geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung der buchgewerblichen Fachzeitschriften und ihrer Satz- bzw. Druckbeilagen von den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zum heutigen Tage, um dann zur Würdigung des ausgestellten Materials überzugehen. Dieses zeige durchweg moderne Arbeiten und teile sich in drei Gruppen: 1. Musterblätter, mit denen Schriftgießereien, Farben- und Maschinenfabriken die Anwendung, Art und Leistungsfähigkeit ihrer Erzeugnisse vorführen; 2. ausgeführte Arbeiten nach Entwürfen tüchtiger Akzidenzsetzer, und 3. Drucksachen aus der Praxis. Sofern sie wirklich gute Arbeiten enthalte, sei die letzte Gruppe für den nach Vorbildern schaffenden, vorwärtsstrebenden Fachmann die wichtigste, denn die ersten Kunstanstalten zeigen ihren Berufsangehörigen, wie die Arbeiten der täglichen Praxis vornehmer und charakteristischer gestaltet werden können. — Am 23. Mai wurde das Museum für Kunst und Kunstgewerbe gemeinschaftlich von Mitgliedern der Typographischen Gesellschaft unter sachkundiger Führung eines Museumsbeamten besichtigt. — An dem alljährlich vom Buchdrucker-Verein in Hamburg-Altona veranstalteten Preisausschreiben zur Erlangung mustergültiger Entwürfe für eine Festkarte und den Kopf der Festzeitung für das Johannisfest beteiligt sich die hiesige Gehilfenschaft stets in umfangreichem Maße. Mit welcher Spannung das Ergebnis erwartet wurde, das zeigte der überaus starke Besuch der am 10. Juni 1909 von der Typographischen Gesellschaft in ihrem Vereinslokal veranstalteten Ausstellung der eingegangenen Entwürfe, deren Besprechung Herr *Trenkner* übernommen hatte. Den Skizzen für den Kopf zur Festzeitung lagen keine besonderen Ideen zu Grunde. Die prämiierten Arbeiten erheben sich so wenig über den Durchschnitt, daß selbst die das Preisrichteramt ausübende Typographische Gesellschaft in Leipzig in ihrem Protokolle nichts zu berichten wußte. Die Entwürfe für die Johannisfestkarte zeitigten ihrer Anzahl und Ausführung nach ein bedeutend besseres Ergebnis. Die von dem Buchdruckerverein für jede Gruppe ausgesetzten vier Preise verteilen sich: a) Festzeitungskopf: I. Preis Herr Reher, II. Preis Herr Kempin, III. Preis Herr Schult und IV. Preis Herr Singhofen; b. Johannisfestkarte: Herr Kempin I. Preis, Herr Hellmann II. Preis, Herr Ryfa III. Preis und Herr Groth IV. Preis. -st-.

Heidelberg. Die seit 1904 bestehende *Typographische Gesellschaft* darf, trotz ihres geringen Mitgliederstandes mit Befriedigung auf ihre bisherige Tätigkeit zurückblicken, da solche viel Ersprießliches zur Folge hatte. Eine Reihe interessanter Vorträge boten den Mitgliedern reiche Belehrung und trugen sehr viel zu deren weiteren Ausbildung bei. Der letzte Vortrag fand am 6. Juni 1909 statt. Herr *Krumbholz* behandelte das Ausschießen der Formen, wobei er mittels kleiner, mit Zahlen versehener Kartonblätter das Ausschießen verständlich machte. Aber auch zur praktischen Betätigung im Entwerfen wurde den Mitgliedern durch Veranstaltung verschiedener Preisausschreiben, deren Ergebnis im allgemeinen zufriedenstellend war, Gelegenheit gegeben. Verschiedene Kurse trugen ebenfalls zur weiteren Ausbildung bei, welchem Zweck auch mehrere Drucksachenausstellungen dienten. Die Rundsendungen des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, sowie der Inhalt der Fachzeitschriften finden die gebührende Beachtung, während dem in der Bibliothek befindlichen reichen Anschauungsmaterial eine stärkere Benutzung zu wünschen wäre. So zeigt sich denn auch hier, wenn auch in kleinem Kreise, eine recht rege Tätigkeit zur Förderung unsrer Kunst. -en-.

Kassel. Am 6. Mai 1909 fand die diesjährige Generalversammlung der *Graphischen Vereinigung* statt. Aus dem von dem Vorsitzenden erstatteten Jahresbericht war zu entnehmen, daß das letzte Geschäftsjahr ein arbeitsreiches war. Neben kleineren Berichten, die an den Sitzungsabenden erstattet wurden, fanden zwei größere Vorträge statt, die gleichzeitig mit Ausstellungen verbunden waren. Ferner wurde durch Schaustellung von Rundsendungen des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften das nötige Anschauungsmaterial geboten. Die Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen zu einer Neujahrskarte des Journals für Buchdruckerkunst, sowie des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften gaben den Mitgliedern Gelegenheit zur Verwertung der von ihnen gesammelten Kenntnisse. Der Kassenbericht war günstig, denn einer Einnahme von M 237.59 stand nur eine Ausgabe von M 117.53 gegenüber. Zur Leitung der Geschäfte im neuen Vereinsjahr wurden gewählt die Herren: Seyffert, Vorsitzender; Stäbel, Kassierer; Hungerland, Schriftführer; Hartmann und Reider, Beisitzer. -ld-.

Leipzig. Am 12. Mai 1909 sprach in der *Typographischen Gesellschaft* Herr *M. Pellnitz* über: Die Buchstaben-Gieß- und Setzmaschine Monotype. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick wurde eine recht interessante und ausführliche Erklärung des sinnreichen Mechanismus des

Tastapparates und der Gieß-Setzmaschine gegeben. Das Tastbrett enthält 225 Schrifttasten, wodurch es möglich ist, Satz bis zu dreifacher Mischung herzustellen. Einen großen Vorteil bietet die Monotype ferner damit, daß der gegossene Satz genau so wie Handsatz behandelt und verwendet, also z. B. das Korrigieren, das Umbrechen, das Einbauen von Klichees usw. leicht vorgenommen werden kann. Oft wird die Monotype auch als Komplettgießmaschine benutzt, es muß aber dann langsamer gegossen und die Legierung des Metalls dementsprechend geändert werden, um härtere Buchstaben zu erhalten. Herr Pellnitz verweist noch auf die Vorteile der Monotype gegenüber den andern Setzmaschinen und gibt einen Überblick auf die reiche und mannigfaltige Verwendung und Anwendung der Monotype im praktischen Betriebe. Durch eine Anzahl Lichtbilder wurde der Vortrag noch besonders verständlich gemacht. In dem sich anschließenden Meinungsaustausch wurden verschiedene Mängel und Vorteile, ferner auch die Rentabilität der Monotype besprochen. — Am Sonnabend, den 15. Mai fand nach Geschäftsschluß eine Besichtigung der Walzengießerei von Felix Böttcher statt, wobei Herr Böttcher in liebenswürdiger und dankenswerter Weise die Einrichtungen des Betriebes erklärte. — Die Sitzung am 26. Mai machte die Mitglieder mit den Arbeiten des im vergangenen Wintersemester an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe für die Mitglieder der Typographischen Gesellschaft stattgefundenen Kursus im Schriftschreiben bekannt. Hierzu waren die Arbeiten aus dem Kursus, um den Lehrgang darzustellen, sowie eine stattliche Anzahl von zu Hause angefertigten Arbeiten, die das Gelernte in praktischer Verwendung zeigten, ausgestellt. Herr *Schwarz* betonte, daß der Kursus nicht den Zweck gehabt habe, den Setzer zum Schriftzeichner auszubilden, sondern dem Akzidenzsetzer die Fertigkeit habe geben sollen, in eine Skizze rasch und sicher die betreffende Schrift hineinzuzeichnen, ohne sich der früheren üblichen Hilfsmittel bedienen zu müssen. Nach einer ausführlichen Erklärung des Lehrganges des Kursus, sowie der in ihm gebrauchten Utensilien (verschiedene Federn usw.) nahm Herr Schwarz noch Veranlassung, dem Lehrer des Kursus, Herrn Delitsch, den Dank der Teilnehmer für seine Mühe auszusprechen.

Leipzig. In der *Typographischen Vereinigung* waren am 12. Mai 1909 zwei Rundsendungen ausgestellt, die Arbeiten aus der Praxis zeigten. Einen ausführlichen Bericht über die eine, Erfurter Drucksachen zeigende Rundsendung gab Herr *Zeh,* der hervorhob, daß bei Beurteilung solcher Zusammenstellungen ein Unterschied gemacht werden müsse, gegenüber jenen, die aus Kursen oder von Preisausschreiben herrührten. In der Praxis könne der Setzer sich noch nicht so recht entfalten, da der Besteller oft einen ungünstigen Einfluß ausübe, obwohl der erstere den Beweis seines Könnens erbracht habe. Es gelte hier, die Kundschaft aufzuklären, seinen Einfluß geltend zu machen, es dahin zu bringen, daß an der Annahmestelle tüchtige Fachleute sitzen, die mit wirklich gutem Rat und besten Vorschlägen zu dienen imstande seien. Die hier gezeigten Arbeiten könne man, den Verhältnissen entsprechend, als gute bezeichnen. Er ging hierauf zur Kritik der einzelnen Arbeiten über und erläuterte hierbei die Herstellungsweise und den Wert der einzelnen Drucksachen. — Hierauf sprach Herr *Krebs* über die Chemnitzer Drucksachen. Er betonte, daß es zwar keine Parade- und auserlesene Stücke seien, daß sie aber auch zu einer Zeit entstanden seien, wo in Chemnitz unsre Bestrebungen erst Boden faßten. Es sei deshalb unverständlich, wie man an ihnen eine Kritik von der hohen Warte ausüben könne, die in solchen Fällen niemand diene, denn an Hand von Ratschlägen könne der Wert einer solchen Rundsendung nur gehoben werden. — Am 15. und 23. Mai wurde unter Führung von Fräulein *Hildegart Heyne,* Lehrerin der Kunstgeschichte, das Städtische Museum besichtigt. Die Führerin verstand es vortrefflich die Beschauer anzuregen und auf vieles aufmerksam zu machen, was der alleinige Beschauer nicht so beachten hätte können. — Am 26. Mai sprach Herr Schriftsteller *Friedrich Barthels* über: Klaus Groth als plattdeutscher Klassiker. Nach einer einleitenden Biographie rezitierte der Vortragende einige von dessen Dichtungen. gkr.

Magdeburg. In der Maisitzung der *Graphischen Gesellschaft* behandelte Herr Formstecher *Karl Riedel* als Fortsetzung der Vortragsserie: Die Geschichte und Entwicklung der Schrift das Thema der ersten Holztafeldrucke in Verbindung mit der Formenschneiderei, welche durch ausgelegte Arbeiten und Werkzeuge verdeutlicht wurde. Der Vortragende schilderte die historische Entwicklung dieser Kunst und erläuterte wie die Vervielfältigung von Büchern schon lange vor der Erfindung Gutenbergs, die auf dem System der beweglichen Lettern beruht, vor sich gegangen ist. Schon die Chinesen haben im Altertum von Holzplatten gedruckt, auf denen die Wörter erhaben herausgeschnitten waren. Diese Methode, die die Bewohner des Reiches der Mitte noch heute handhaben, hatte sich auch im Abendlande neben der Buchdruckerkunst noch recht lange zu erhalten gewußt, sie ist aber in der neuesten Zeit völlig verdrängt worden, so daß die Formenstecherei von heute nur noch ganz begrenzte Gebiete, wie den Zeugdruck und die Tapetenfabrikation ihr eigen nennt. — Um durch diese Vortragsreihe, welcher bisher ganz interessante Seiten abgewonnen wurden, nicht das rein Technische in den Hintergrund zu drängen, hatte es Herr *Illinger* unternommen, den schon oft behandelten Punkt: Drucksachen der Praxis zum Gegenstand eines Berichtes zu machen, der durch eine reichhaltige Ausstellung von Rechnungen und Mitteilungen, welche Sachen zur Besprechung standen, wirkungsvoll unterstützt wurde. — Der Vorsitzende *Schrader* brachte am Schluß der Sitzung eine praktische Neuerung für das buchdruckerliche Zeichnen zur Sprache: Das Skizzierheft Cicero für Schriftzeichnen, herausgegeben von dem Fortbildungsschullehrer Fritz Eggert. In der sich anschließenden Aussprache wurde anerkannt, daß es durch diese Neuerung leichter als bisher möglich ist, die die Schule besuchenden Buchdruckerlehrlinge theoretisch über Schrift und deren System zu unterrichten. Für den praktischen Gebrauch in der Offizin sei dieses Heft weniger verwendbar. E. K.

Mannheim. Bei der letzten Zusammenkunft der Mitglieder der *Typographischen Gesellschaft Mannheim-Ludwigshafen* boten die ausgestellten Berliner Wand- und Abreißkalender sehr viel Interessantes. — Am 9. Mai 1909 wurde in Gemeinschaft mit der Typographischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. die Schnellpressenfabrik Frankenthal Albert & Cie. Akt.-Ges. in Frankenthal besucht, während am 10. Juni gemeinschaftlich mit Neustädter Berufsangehörigen die Pfälzische Papierfabrik in Neustadt a. N.



besichtigt wurde. — In der letzten Vorstandssitzung fanden die Bewertungen von zwei Preisausschreiben statt, von denen das eine von dem Ortsverein Typographia in Karlsruhe zur Erlangung eines Johannisfestprogramms, das andre vom Graphischen Klub in Worms zur Gewinnung eines Diploms veranstaltet worden war. Ferner wurde zur Kenntnis gegeben, daß der Prinzipalverein Mannheim-Ludwigshafen die Typographische Gesellschaft seit Beginn dieses Jahres mit einem jährlichen Beitrag von M 50.— unterstützt. An Stelle des ausscheidenden Schriftführers wurde Herr Mühlberg gewählt. -di.

München. Über das Lesezeichen hielt Herr *Franz Fleischmann* in der am 12. Mai 1909 stattgefundenen Monatsversammlung der *Typographischen Gesellschaft* einen sehr interessanten Vortrag. Die Geschichte des Lesezeichens, das, wie das Exlibris, heute zur graphischen Kleinkunst gehört, und wie dieses anscheinend auf dem besten Wege ist, ein beliebtes Sammelobjekt zu werden, läßt sich bis ins Mittelalter zurück verfolgen. Damals trat es in Form beschriebener und bemalter Pergamentstreifen oder kunstvoll gestickter Seidenbänder auf, nach Erfindung der Buchdruckerkunst nahm es einfachere Gestalt an. In unsrer Zeit ist es durch Künstler wie Fidus, Hildebrand und andre zu neuem Leben erweckt worden; einige große Verlagsfirmen geben ihren Büchern eigene Lesezeichen mit auf den Weg und auch die Reklame beginnt sich dieses Mittels zu bedienen. Zur Veranschaulichung des Vortrages diente eine ausgewählte Sammlung von älteren und neueren Lesezeichen religiösen und profanen Inhalts. In der dem Vortrage folgenden Aussprache wurde die Anregung, durch einen Wettbewerb ein Lesezeichen für die Bibliothek der Gesellschaft zu schaffen, sehr beifällig aufgenommen. — Im weiteren Verlaufe des Abends wurde beschlossen, im August eine Vorständekonferenz der dem Kreise München des Verbands der Typographischen Gesellschaften angeschlossenen Vereine abzuhalten. — Am 23. Mai fand ein Ausflug der Gesellschaft nach Schleißheim zum Besuche der dortigen Schloßgalerie statt, der bei zahlreicher Beteiligung einen sehr schönen Verlauf nahm. -m-.

Stuttgart. In der am 15. Mai 1909 stattgehabten Sitzung des *Graphischen Klubs* machte der Vorsitzende zunächst auf den Vereinswettbewerb zur Erlangung einer Mitgliedskarte aufmerksam. Es sind für diesen Zweck drei Preise im Betrage von 15, 10 und 5 Mark ausgesetzt, die Bewertung geschieht durch den Gesamtausschuß. Bei dieser Gelegenheit wurde auch zur Frage der Beteiligung an Wettbewerben, die von industriellen Unternehmungen ausgeschrieben werden, Stellung genommen. Es wurde empfohlen, von einer Beteiligung an Wettbewerben abzusehen, deren Zweck ersichtlich die billige Erlangung wirkungsvoller Reklameideen ist, jedoch solche Wettbewerbe zu unterstützen, die von graphischen Instituten, Schriftgießereien usw. ausgehen, aber auch nur dann, wenn die eingesandten Entwürfe der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden und die ausgesetzten Preise in einem gesunden Verhältnisse zur verlangten Arbeit stehen. Derartige Gelegenheiten zum Versuch an außergewöhnlichen Arbeiten solle man strebsamen Gehilfen nicht abschneiden. Zur Ausstellung und Besprechung gelangten die Arbeiten des Skizzierkurses Eschenbacher und diejenigen des Münchener Diplomwettbewerbs. Die Arbeiten des Skizzierkurses, aus denen deutlich zu ersehen war, welch bedeutenden Nutzen die Teilnehmer aus ihm zogen, fanden allgemeine Anerkennung. Herr *Schober* warnte davor, dem Schriftzeichnen zu viel Zeit zu widmen, denn die wenigsten Schüler brächten es in ihm zu einiger Fertigkeit, während den meisten durch das Schriftzeichnen die Lust zum Weiterarbeiten benommen werde. Für die Praxis genüge ein Durchpausen der Schrift. Wohlverdientes Lob fanden die meisten Arbeiten des Münchener Diplomwettbewerbs, dessen Gesamtergebnis als sehr befriedigend, einzelne Arbeiten jedoch, besonders die mit dem I. Preis bedachten, wegen ihrer harmonischen Farbengebung als mustergültig bezeichnet wurden. -sch.

Wien. In der *Graphischen Gesellschaft* fanden in der letzten Zeit zwei sehr interessante Vorträge statt. Der Lithograph der k. k. Staatsdruckerei Herr *Joh. Fikrle* sprach über Panthographie und die Arbeiten mit Reliefkopiermaschine, welche so hohe Bedeutung für den Wertpapierdruck haben. Eine Auswahl bezüglicher Arbeiten aus dem Staatsinstitute, zum Teil mit den zugehörigen Schablonen, bot ein lehrreiches Anschauungsmaterial zu den Ausführungen des Vortragenden, der auch die mannigfachen Manipulationen beim Umdruck der Guillochierungen auf den Stein besprach, wie z. B. Überdruck auf Überdruck, bei dem die nicht zu übertragenden Bildteile auf dem Steine mit Gummi abgedeckt werden. Die Arbeit der Guillochier- und Reliefkopiermaschinen erläuterte er sehr anschaulich, indem er von der ganz einfachen Liniiermaschine ausging. — Am 6. Juni 1909 hielt Herr *Arthur Jaffé* einen Vortrag über Lichtdruck und Farbenlichtdruck. Schöne Lichtdrucke, insbesondere farbige aus der Anstalt des Herrn Vortragenden bildeten die Illustration zu seinen Ausführungen, welche von der Erläuterung der sachgemäßen photographischen Aufnahme ausgehend, die Technik, vor allem des bunten Lichtdruckes, behandelten. -t.

Würzburg. In der *Typographischen Gesellschaft* hielt am 13. Mai 1909 Herr *Baier* einen Vortrag über: Inwieweit ist der Setzer bei Herstellung von gemischtem Satz in der Lage, die beim Druck teilweise vorkommenden Spiese zu vermeiden? Eine übersichtliche Zusammenstellung der bekannten Ursachen des Spießes wurde gegeben und gleichzeitig auch die geeignete möglichste Abhilfe dieses Übels geschildert. — Der von der Typographischen Gesellschaft beschlossene Skizzierkursus hat am 27. Mai angefangen und wird in 14tägigen Zwischenräumen durchgeführt werden. Gleichzeitig ist ein ähnlicher Kursus, der auch die übrige Fachausbildung in Betracht zieht, für die Lehrlinge des letzten Lehrjahres eingerichtet. Der Unterricht findet in den vom Polytechnischen Verein zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten der Maxschule statt. E. K.

Zürich. Die ordentliche Monatsversammlung des *Typographischen Klubs* vom 12. Juni 1909, die letzte vor Eintritt in die Sommerpause, war sehr gut besucht. Den Gesuchen des Typographischen Klubs Schaffhausen und der Graphischen Vereinigung Zürichsee um Übernahme der Jury für veranstaltete Wettbewerbe wird entsprochen und eine siebengliederige Kommission mit dieser Aufgabe betraut. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten berichtete Herr *Meyle* von St. Gallen über das sehr zeitgemäße Thema: Neue Auffassungen in der Drucksachen-Ausstattung. Unter Zuhilfenahme einer erlesenen Sammlung von Drucksachen des In- und Auslandes und unter Hinweis auf die Arbeiten des Engländers William Morris und des

Insel-Verlages in Leipzig zeigte der Berichterstatter, wie nötig das Ornament zur gemackvollen und künstlerischen Ausstattung von Drucksachen ist. Allerdings muß die Schrift als Hauptsache, der ornamentale Schmuck als begleitendes Beiwerk behandelt werden. Auch die Verwendung einer großen Vignette kann viel zur Schönheit einer Drucksache beitragen. Bei Anwendung von Tonplatten sollte man sich nicht auf dilettantische Spielereien verlegen, sondern die Tonplatte nur bei Unterlegung ganzer Sachen zur Belebung von Druckarbeiten benutzen. Zu verurteilen ist das Bestreben, in der modernen Drucksachen-Ausstattung um jeden Preis eine Block- oder geschlossene Satzform zu erzielen. Ergibt der Text ohne sinnstörende Trennungen oder Änderungen keinen Block, dann soll man getrost zum Begriffsgruppensatz oder zum Normalzeilenfall greifen. M.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge.

❦ *„Kantate"*, Taschen-Almanach für Buchhändler für das Jahr 1909. *Leipzig*, Verlag von *Richard Hintzsche.* Dieses Mal schmückt den in sechster Auflage vorliegenden Kantate-Almanach das Bild „Unseres Petters", wie das Geleitwort diesen trefflichen Wohltäter bedürftiger Berufsgenossen nennt, auf dessen Vielseitigkeit hier einzugehen zu weit führen würde, wohl auch ziemlich überflüssig ist, da Petters sicher auch in den Kreisen des Buchgewerbes längst rühmlichst bekannt ist. Im übrigen gibt das hübsche Büchlein, das sicher die weiteste Verbreitung in Fachkreisen findet, die es verdient, eine Fülle praktischer Auskünfte, die derartigen Taschenbüchern ihren Wert verleihen: Kalendarien, Merktafeln für allerhand geschäftliche und private Angelegenheiten, Vereinskalender für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Nachrichten über Auszeichnungen, Jubiläen, eine Totentafel, Rabatt- und Zinstabellen, Auskünfte über Stempelabgaben, Wechselverjährung, Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen, über die Bestellanstalt und vieles andre. Vielleicht hätte das Scheckwesen noch Berücksichtigung finden können. Freude wird den Kollegen sicher auch die Reihe kleiner Biographien buchhändlerischer Zeitgenossen bereiten. Als wertvolle Beigabe ist das Literaturverzeichnis aufzunehmen. H. Hermes „Versuch einer Literaturkunde des Buchhandels seit Gründung des Börsenvereins" bietet ebensoviel Belehrung wie der Abschnitt „Die Setzmaschine und ihre Bedeutung für Verlagsbuchhandel und Zeitungswesen". Wir haben nicht den gesamten Inhalt angeführt, sind aber trotzdem sicher, daß den zahlreichen Freunden des deutschen Buchhandels, welche diese Zeilen lesen, auch der kurze Hinweis auf den reichen Inhalt des Almanaches den Wert des Büchleins erkenntlich macht. Möchte der Kalender viele neue Abnehmer finden. S. M.

❦ *Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes.* Herausgegeben von *Georg Lehnert. Berlin*, Verlag von *Martin Oldenbourg.* Wiederholt haben wir, und zwar gern, auf das schöne Unternehmen an dieser Stelle hingewiesen, das Georg Lehnert im Verein mit verschiedenen namhaften Fachgelehrten herausgibt. Die vorliegende siebente Abteilung enthält des Werkes fünften großen Abschnitt, welcher in Ausführungen des Kustos am k. k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien, Josef Folnesics, das Kunstgewerbe der Zeit Louis XVI. und der Empirezeit vor Augen führt. Gerade dieses Kapitel gewinnt in der gegenwärtigen Zeit, in der die Kunstindustrie und das Kunstgewerbe so oft und erfolgreich sich jener glorreichen kunstgewerblichen Epochen in seinen Erzeugnissen erinnert und den Geschmack des Publikums so freundlich beeinflußt, an besonderem Interesse und Wert, und es ist dem Verfasser dafür zu danken, daß er in schlichter Weise das Verständnis für die Schönheit und Eigenart der kunstgewerblichen Erzeugnisse der genannten Zeit zu wecken und zu fördern versteht. Schon dieser Vorzug, der dem ganzen Werke bisher fast gleichmäßig eigen ist, sollte Anlaß sein, das Buch in weitesten Kreisen, namentlich auch des Laienpublikums, bekannt zu machen: Wie unendlich vielen kann es die Augen für Schönheiten öffnen, an denen Tausende und Abertausende achtlos vorübergehen, wie vielen werden die Augen aufgehen für Zweck und Absicht der Formengebung, der Farbe usw. Und auch hier wieder der vorzüglich gewählte, das Wort ergänzende und erläuternde Bildschmuck, an dem Gott sei Dank hier einmal nicht gespart worden ist und bei dem man dennoch sorgfältig vermieden hat, unnötige Wiederholungen zu bieten. Daß in Wort und Bild in diesem Abschnitt die Innenkunst in bevorzugter Weise zur Geltung gelangt, bedarf keiner Begründung, ist selbstverständlich. Auch dieses Mal möchten wir es aussprechen, daß es uns freut als besondere Empfehlung sagen zu können: Der Fortgang des Werkes bestätigt, daß unser uneingeschränktes Lob, welches wir seinem Anfang zollten, gerechtfertigt ist für alle Lieferungen, die uns bisher zu Gesicht gekommen sind. S. M.

❦ *Die Schriftlithographie* von *Friedrich Hesse. Halle a. S.* Verlag von *Wilhelm Knapp.* 10 Lieferungen zu je M 1.50. Von diesem beachtenswerten Werke sind inzwischen Heft 4 und 5 erschienen, deren Inhalt zunächst noch die Materialien und deren Verwendung bespricht. Es setzen dann die Kapitel 4 und 5 Flach- und Tiefdruckverfahren ein, wobei in kurzer, aber lehrreicher Weise die verschiedenen Techniken der Lithographie unter besonderer Berücksichtigung der Schriftdarstellung erklärt werden. Verschiedene gute Beispiele verdeutlichen das Gesagte in bester Weise. -c-.

❦ *Farbenproben* von *Beit & Co., Hamburg.* Auf mehreren Blättern zeigt diese Firma die gute Wirkung ihrer neuen Mattfarben, die besonders geeignet sind zum Druck auf weißes oder getöntes Mattkunstdruck. Durch diese neuartigen Farben wird die beabsichtigte Mattwirkung von Papier und Farbe wesentlich unterstützt, das heißt eine gute Übereinstimmung von Farbton und Papier erzielt. -h-.

❦ *Akzidenzarbeiten.* Die Hofbuchdruckerei *A. Schwarzenberger* in *Bernburg i. A.* sandte uns eine Auswahl der von ihr in letzter Zeit hergestellten Akzidenzarbeiten, die sich durch ihre technisch gute Ausführung auszeichnen. Die beobachtete Einfachheit in der Satzanordnung, sowie der saubere Druck verdienen alles Lob. S.

❦ *Bruckmann-Mappe.* Diese Mappe enthält 22 Einzelblätter, die in ihrer technischen Ausführung nicht nur äußerst interessant und ganz vorzüglich sind, sondern auch die vielseitige Leistungsfähigkeit der Graphischen Kunstanstalten *F. Bruckmann Akt.-Ges.* in *München* bekunden.



Nach einer Probe verschiedener Rasterweiten in den Abstufungen von 60 bis 200 Linien unter gleichzeitiger Angabe ihrer besten Verwendungsart folgen zahlreiche Zinkautotypien in tadelloser Ausführung. Diese Blätter lassen die ganz bedeutenden Fortschritte deutlich erkennen, die in den letzten Jahren auf dem Gebiete der autotypischen Reproduktion gemacht wurden. Blätter in Duplexautotypie, farbiger Zinkographie, ferner Autotypien mit Tonplatten, Vierfarbenätzungen und Chromotypien beschließen die Abteilung Hochdruckverfahren. Es folgen dann prächtige Lichtdruckblätter, darunter auch ein Lichtdruck-Doppeldruck, der von besonderem Interesse ist. Einige Blätter in Mezzotinto-Gravüre, die wegen der ganz vortrefflichen Ausführung besondere Beachtung verdienen, sowie ein vornehmes Kupferdruckblatt bilden den Abschluß dieser hochinteressanten Blättersammlung, die beweist, daß die Firma Bruckmann nach wie vor allen Neuerungen ihre ganze Aufmerksamkeit zuwendet, im Sinne des Fortschrittes arbeitet und der Technik der Reproduktionsverfahren eine besonders liebevolle Pflege zu Teil werden läßt. -r-.

❦ *Deutsche Städtebilder* nach Originalen von *H. Braun, Leipzig*. Verlag der *Illustrierten Zeitung*. Preis broschiert M 2.—. In dem unter vorstehendem Titel erschienenen Sammelheft ist eine Anzahl herrlicher alter Bauwerke in bester autotypischer Ausführung und guter farbiger Abstimmung wiedergegeben. Das Heft, das nicht nur den Freunden der Städtekultur Freude machen wird, verdient auch in typographischer Beziehung Beachtung, da es sich in Bezug auf seine ganze Ausführung, die alle Anerkennung verdient, andern Werken aus dem J. J. Weberschen Verlage würdig anschließt. -r-.

❦ *Altfränkische Bilder 1909*. Die neueste Ausgabe dieses alljährlich erscheinenden Kalenders aus dem Verlage der *Kgl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz* in *Würzburg* ist in typographischer Hinsicht wieder mustergültig hergestellt. Besonders gut gelungen sind die in den Text eingedruckten Autotypien, die übrigens auch in baugeschichtlicher Beziehung viel Interesse erwecken dürften. Die Vorderseite ist gefüllt mit einem nach einer Lumièreaufnahme in Farbendruck wiedergegebenen Gobelin aus dem Würzburger Dom (1685). Den erläuternden Text zu den zahlreichen im Kalender vorkommenden Bildern verfaßte Dr. Theodor Henner. -r-.

❦ *Annuaire de l'Imprimerie 1908. Paris 1909*. Herausgegeben von *Arnold Müller*. Der Inhalt dieses seiner äußeren Form nach schon nicht mehr als Taschenbuch zu bezeichnenden Kalenders läßt an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig. Die einzelnen Abteilungen geben über alles Erdenkliche guten Aufschluß. Besonders lesenwert sind die eingefügten technischen Abhandlungen bekannter Fachgenossen, die die Anlegeapparate, die Setzmaschinen, den Farbendruck u. a. m. zum Gegenstand ihrer Ausführungen machten. Eine gute Anleitung zum Satz des Chinesischen wird den Wenigen, die mit dieser schwierigen Materie in Berührung kommen, willkommen sein. Die Ausstattung des Kalenders läßt bedauerlicherweise alles zu wünschen übrig. Es ist dringend zu wünschen, daß der 20. Jahrgang des für den Buchdrucker bestimmten Buches eine Ausstattung und Aufmachung erhält, die dem derzeitigen Stand von Technik und Kunst entsprechen. S.

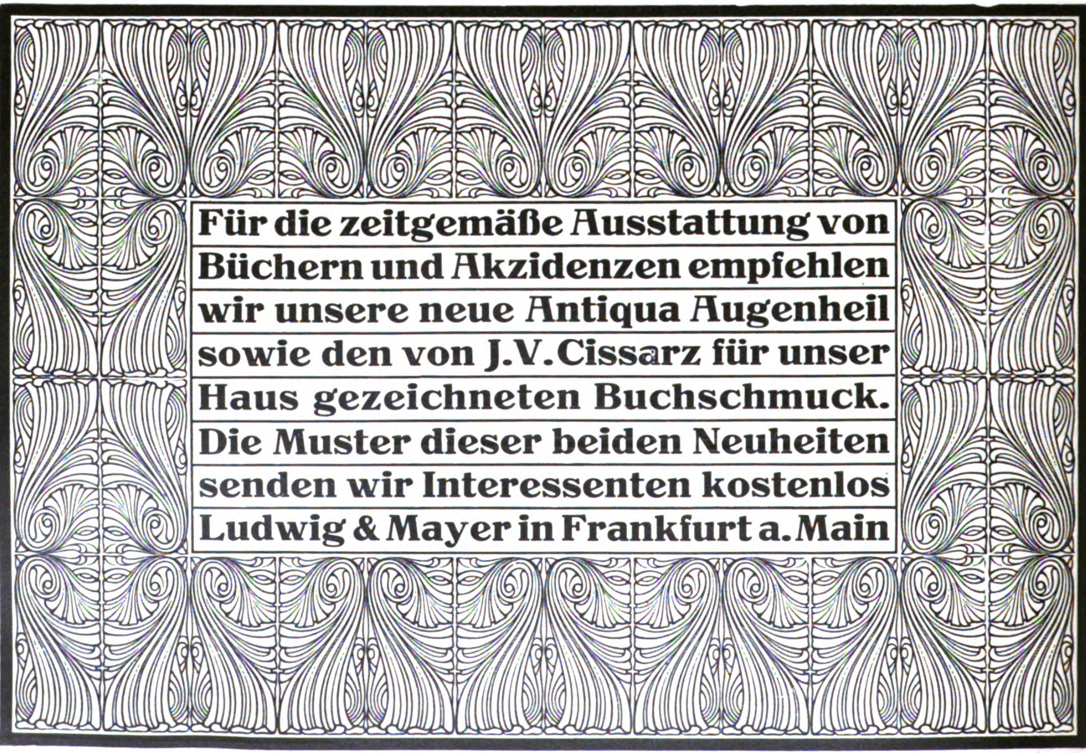
❦ *Katalog der Gutenbergstube im historischen Museum Bern*. Erster Nachtrag. Das kleine Heftchen gibt einen Beweis von der erfreulichen Bereicherung, die die Gutenbergstube in der letzten Zeit erfahren hat. Neben der Aufzeichnung der erfolgten Schenkungen, die sich aus den verschiedensten Gegenständen typographischer Bedeutung zusammensetzen, enthält das Heft auch eine Abbildung der Gutenbergstube, ein Gutenbergporträt (verkleinerter Liniensatz), sowie eine Verkleinerung von Seite 144 des Schöfferschen Psalters von 1457. -w-.

❦ *Die Tiegeldruckpressen*. Von *Franz Bauer*, Fachlehrer an der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. *Berlin 1909*. Verlag der *Papierzeitung, Carl Hofmann*. Preis gebunden M 4.—. An Werken, welche die Druckmaschinen älterer und neuerer Zeit eingehend behandeln, ist durchaus kein Überfluß, so daß der in Buchform erschienene Sonderabdruck einer Artikelfolge des genannten Verfassers als willkommene Bereicherung der graphischen Fachliteratur bezeichnet werden muß. Der Verfasser hat mit gutem Verständnis das Wichtigste über die Tiegeldruckpressen der verschiedenen Zeitepochen zusammengestellt und gibt in dem Werkchen eine gute Übersicht der Entwicklung des Tiegeldruckpressenbaues. Außer den deutschen Fabrikaten sind auch die hauptsächlichsten Typen des Auslandes beschrieben. Zahlreiche in den Text eingefügte Abbildungen bilden eine wertvolle Bereicherung des Werkes, dessen Druck leider ein recht minderwertiger ist, da der Originalsatz der Papierzeitung verwendet wurde, welch letztere sich aber von jeher unerklärlicherweise durch andauernde Verwendung abgenutzter Schrift im deutschen Fachblätterwalde auszeichnet. -h-.

❦ *Volk und Kunst*. Kulturgedanken von *Friedrich Seesselbach*. 3. Tausend. *Berlin 1909*. Verlag von *Fritz Heyder*. Preis M 3.—. Den Inhalt dieses zeitgemäßen und lesenswerten Buches zu besprechen kann nicht Aufgabe eines Fachblattes sein. Dagegen muß die sehr gute Ausstattung des im Preis billig angesetzten Buches beachtet werden. Der vom Verfasser selbst entworfene Buchschmuck und Einband, sowie das von Anne Seesselbach entworfene Vorsatzpapier sind ganz originell und wirksam, vielleicht mit Ausnahme gewisser Stücke, deren Zweck mehr ein illustrativer sein soll und die darum etwas reichlich groß und kräftig ausfielen und so das Seitenbild stören. Das Buch verdient Beachtung nach der verschiedensten Richtung, ganz besonders auch wegen seiner guten künstlerischen Ausstattung, der unbedingt Beachtung zu zollen ist. -r-.

Inhaltsverzeichnis.





Gesetzt aus Antiqua Augenheil fett und Cissarzschmuck 3661 a-b



REIT & Co.
HAMBURG
DRUCKFARBEN FABRIKEN



BERGER & WIRTH
FARBEN-FABRIKEN
GEGRÜNDET 1823.
LEIPZIG
FILIALEN:
BERLIN, BARMEN, BUDAPEST, FLORENZ, LONDON, NEWYORK, PARIS, ST. PETERSBURG.



E. & H. Schüssler
Graph. Kunst- u. Gravier-Anstalt
fertigen für Buchgewerbe u. Industrie Autotypien, Strichätzungen, Gravuren u. Prägeplatten für ein- u. mehrfarbigen Druck.
KÜNSTLERISCHE ENTWÜRFE UND IDEEN FÜR MODERNE REKLAME SOWIE DIE ÄUSSERE UND INNERE AUSSTATTUNG VON BÜCHERN UND KATALOGEN.
LEIPZIG-R.
Gabelsberger Str. 7
Fernruf 356.
BERLIN S.W.
Gitschiner Str. 108
Fernruf Amt IV, 4776.



Julius Hager
Buchbinderei
Leipzig
Gegründet im Jahre 1844



GEORG BÜXENSTEIN & COMP.
CHEMIGRAPHISCHE KUNSTANSTALT
BERLIN SW 48
Bx
REPRODUCTIONEN JEDER ART FÜR BUCHGEWERBE, INDUSTRIE, KUNST.

aut non necessario, cum eo, quod sumtum est, cohærere: quod quibus modis fiat, demonstratur in Dialecticis § 171 conf. supra § 178, 179.

182. Ceterum per se intellegitur, argumentationi contrariæ et reprehensioni argumentarum communia esse, quæ de exarnandis, amplificandisque argumentationibus diximus.

•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•

PARTIS I
SECT. II
DE DISPOSITIONE
HOC EST:
DE PARTIBUS ORATIONIS, EARUMQUE NATURA, INVENTIONE, ET ORDINE.

183

Inventionem delectus et dispositio sequitur. Nam nec omnibus, quæ suppeditant, uno loco, utendum est, nec, quibus velis uti, liberum est, sed quod marime sit locis, temporibus, personis, causisque accomodatum. Neque magis ordo rerum et quasi descriptio libera est, sed ad, peropicuitatem, persuasionemque debet dirigi. Atque utriusque rei ac prudentiæ præcepta dat pars Rektorices ea, quæ de dispositione dicitur, hoc est, de partium orationis natura, collocatione et ordine.

184. Partes autem aliæ necessariæ sunt, sine quibus oratio perspicua, et ad persuadendum opta intellegi omnino non potest, eaque de causa omni orationi communes: aliæ, non necessariæ illæ quidem, sed tamen utiles, atque etiam nonnullis causis propriæ. E priori genere sunt Propositio et Confirmatio. Nam, quid dicatur, et unde verum intellegatur, sine eo quidem oratio esse non potest. Ex altero genere est exordium, narratio et peroratio. Nam etiam sine exordio oratio intellegi potest, veluti Cicero pro Cluentio statim a partitione orditur, quæ est proponendi species, ut paulo post videbimus: neque omnes causæ aut narrationem, aut perorationem desiderant, inprimus eam, quam maxime Rhetores vocant, hoc est, quæ insit in affectibus commovendis: quandoquidem non omnes res sunt hac natura, ut ad commovendum valere possint. Ceterum de omnibus præcipiendum breviter videtur.

•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•◇•

CAP. I
DE EXORDIO

185

Exordii finis est duplex: alter cognitionis, alter commendationis. Nam vel audientibus aditum munit ad causæ cognitionem: unde prima quasi cognitio causæ Ciceroni dicitur: vel dicenti, atque adeo ipsi causæ, ad audientum animos: unde



HERMANN LOEWENTHAL



NEU ERÖFFNETE
AUSSTELLUNGS-GEBÄUDE
HUMBOLDTSTRASSE 56-58
DANZIG

ALBRECHT DÜRER-HAUS

Künstlerischer Wandschmuck · Kunstgewerbe · Lebenswahre zoologische Präparate für Wohnung u. Atelier · Mal- u. Zeichenmodelle Jugendschriften, Bilderbücher u. Spielzeug von künstlerischem Werte

Ständige Ausstellung
Eintritt frei

BERLIN S
Kronenstrasse 114

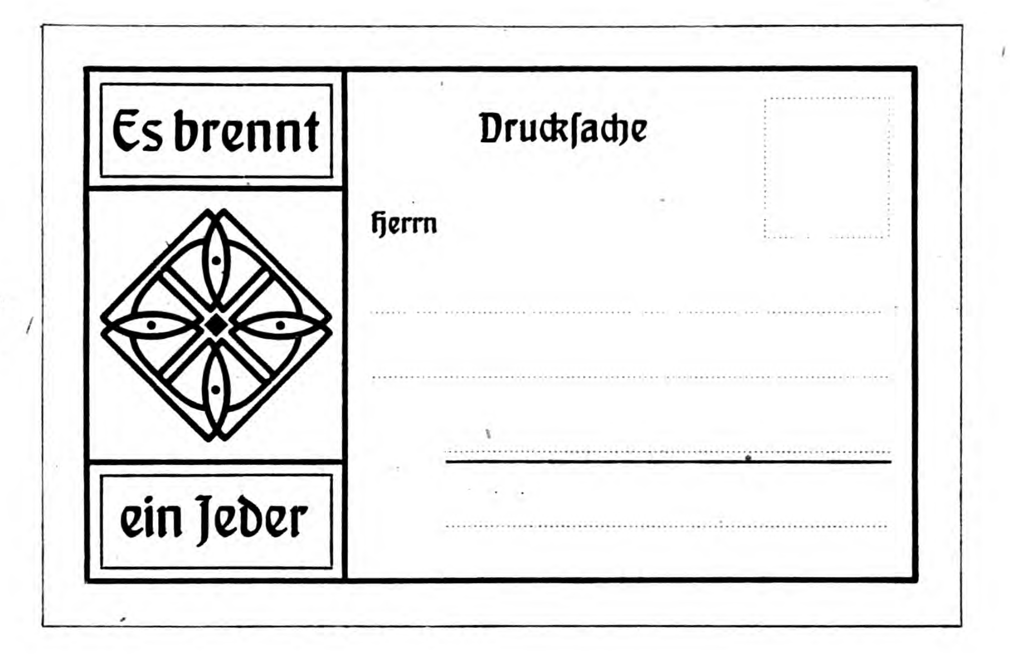
STUDIEN-ATELIER FÜR PLASTIK UND MALEREI

AKADEMISCHE SCHULE FÜR HERREN UND DAMEN



BERLIN-WILMERSDORF

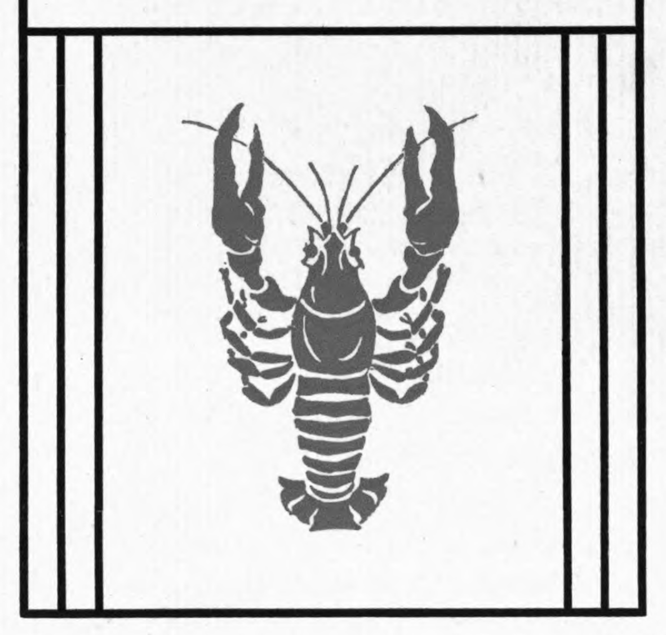



Es brennt
ein Jeder
Drucksache
Herrn


Schuster & Täschner • Merseburg
Leipziger Straße 2
P. P. Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir, Ihnen mein neuestes Hauptpreisbuch über feine Holzwaren für Brandmalerei, Tiefbrand, Intarsia, Kerb= und Flachschnitt zu überreichen. Diese Gegenstände werden mit und ohne Aufzeichnung geliefert, jedoch ohne farbige Vorlagen. Auf Wunsch bin ich gern bereit, Ihnen Vorlagen=Katalog für häusliche Kunstarbeiten zu übersenden. Mit der Bitte um Zuwendung Ihrer Aufträge zeichnet hochachtungsvoll Schuster & Täschner



Krebslied
zur Ostermesse



Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Mel.: Bekränzt mit Laub usw.

Hier sitzen wir in unsers Reiches Mitte,
Buchhändler groß und klein,
Und läuten nach der edlen Väter Sitte
Die Büchermesse ein.

Der Krebse bittre Kost liegt uns im Ma
Ach wie ein Quaderstein;
Der Teufel könnte all das Zeug vertragen,
Gäb's hinterdrein nicht Wein.

Ja Bücher sind ein sonderbar Gerichte,
Das liest man ja ganz klar
Schon in Johannis heiliger Geschichte,
Als er im Himmel war.

Da tät ein Engel ihm ein Buch aufschwa
Das war gehonigseimt,
Doch tät's im Magen ihn abscheulich kratzen,
Und Johann war geleimt.

So mancher schwatzt auch uns mit süßen
Ein Manuskriptchen auf;
Doch hört zur Messe man den Rückzug blasen,
Kriegt man Bauchkneipen drauf.



Laub usw.

Reiches Mitte,
lein,
r Sitte

iegt uns im Magen
;
vertragen,

rbar Gerichte,
ar
hichte,

Buch aufschwatzen,

lich kratzen,

uns mit süßen Phrasen

ickzug blasen,

Solch böses Übel gründlich zu kurieren,
Braucht nur nicht Arzenein,
Denn sicher hilft, trotz Pillen, Pflaster, Schmieren,
Nur eine Flasche Wein.

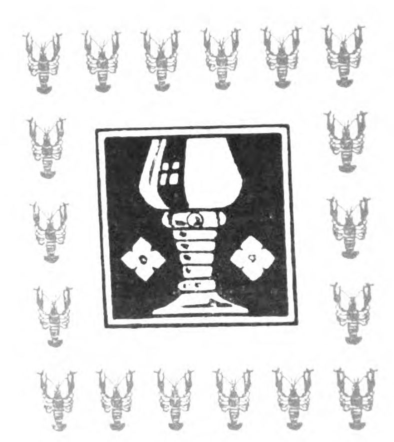
So laßt uns denn auch heut zur Flasche greifen
Und kreuzfidele sein;
Im Wasser kann man Krebse nicht ersäufen,
Doch sterben sie im Wein.

Die Strazze ruht, die Differenzen schweigen,
Das Konto stimmt mit Lust;
Verleger sich zu Sortimentern neigen,
Als wie an Freundes Brust.

Es leben hoch die Alten und die Neuen,
Verlag und Sortiment,
Und Pereant die finstern bösen Mächte,
Die wohl ein Jeder kennt!

Doch Vivat jedem braven Bücherhändler
Und fröhliches Gedeihn!
Er habe stets, blieb ihm auch sonst nichts über,
Doch seine Flasche Wein.





Typographische Gesellschaft zu Leipzig gegründet 1877

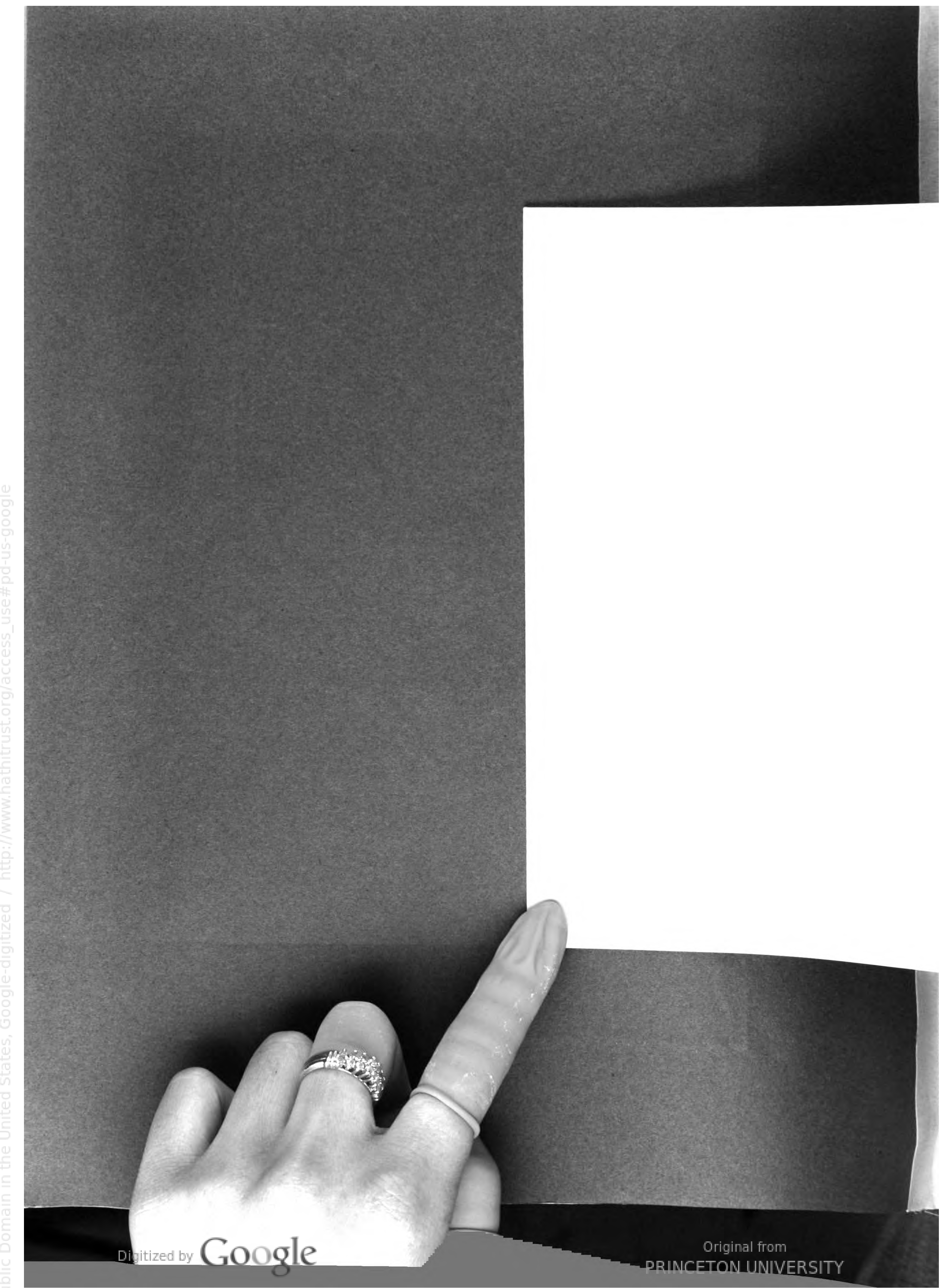
Sitz: Deutsches Buchgewerbehaus



Die Typographische Gesellsch
begeht am Sonnabe
27. März, abds. 8 U
im Pfauensaale d
Zoologischen
Garte
ihr diesjähriges Stiftun
in der althergebrachten
einer zwanglosen Unterha
mit gemeinsamem Aben
Der ergebenst unterzeic
Vorstand ladet alle we
Ehrenmitglieder, ferne

lche Gesellschaft
onnabend,
bds·8 Uhr
nsaale des
chen ∴ ∴
Gartens
es Stiftungsfest
brachten Form
en Unterhaltung
nem Abendessen·
unterzeichnete
et alle werten
der, ferner alle

hiesigen und auswärtigen
Mitglieder, sowie Freunde und
Gönner zur Teilnahme am
Feste hiermit ergebenst ein ∴
Der eingesetzte Festausschuß
hat ein abwechslungsreiches
Programm zusammengestellt,
sodaß ein angenehmer Abend
in Aussicht gestellt werden
kann ∴ Wir bitten Sie auch
an dem Feste teilzunehmen,
und zeichnen hochachtungs-
voll ∴ der Vorstand ∴





HOTEL ✣ KURHAUS

DEUTSCHER HOF

FALKENBERG

INH.: KARL LANGE

SPEISEN-KARTE

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Grafs Buchhandlung · Metz
Verlag pädagogischer und juristischer Literatur

Hochgeehrter Herr!

Mit dem Jahre 1910 blickt unser Verlag auf eine 40jährige Tätigkeit zurück. Zu diesem Anlaß werden wir einen möglichst vollständigen Katalog unseres Verlages herausgeben. Hierzu wäre uns sehr gedient, wenn uns Euer Hochwohlgeboren Ihre Photographie zur Aufnahme in den Katalog gütigst zustellen möchten. Den Druck des Kataloges haben wir der berühmten Kunstdruckerei Herbert Gentzsch in Dresden übertragen, so daß für tadellose Wiedergabe der Photographien ebenfalls in bester Weise gesorgt ist. Da wir beabsichtigen, den Katalog mit dem 31. Dezember d. J. abzuschließen, würden Sie uns zu großem Danke verpflichten, wenn Sie uns mit Zusendung Ihrer Photographie recht bald erfreuen möchten.

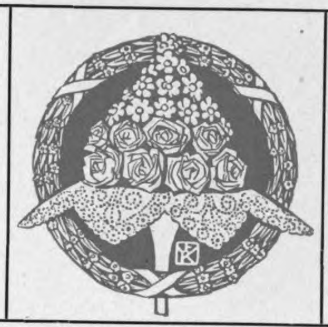
In der angenehmen Hoffnung, mit Obigem keine Fehlbitte an Euer Hochwohlgeboren gerichtet zu haben, empfehlen wir uns bestens und grüßen in größter Hochachtung sehr ergebenst Grafs Buchhandlung

Metz, den 25. April 1909

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

K. RÖGER · HAMBURG

Gemüsesamen
Pflanzen
Blumensamen
Sträucher
Blattpflanzen
Zwiebeln
Topfgewächse



Fächerpalmen
Kränze
Palmzweige
Buketts
Brautkränze
Tafel-
dekorationen

Handelsgärtnerei · Blumenbinderei

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe



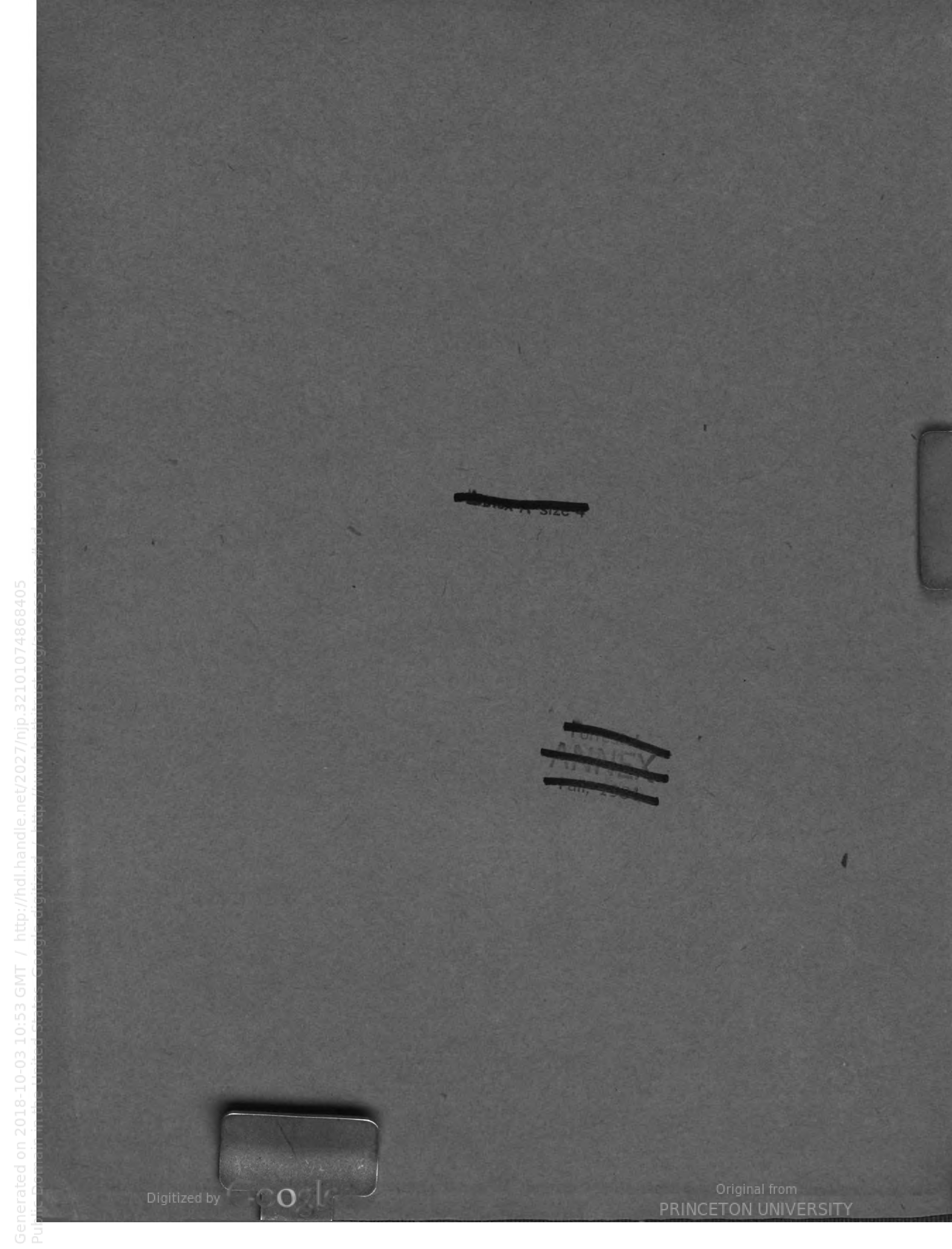
HENNIGER & HENZE

:: MAGDEBURG ::

PORZELLAN · STEINGUT · MAJOLIKA · GLAS
ALLE ARTIKEL FÜR TECHNISCHE ZWECKE
DEPOT DER PORZELLANFABRIK BERLIN

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe


Princeton University Library
32101 074868405

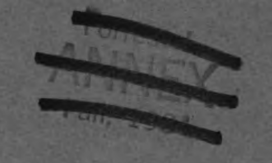






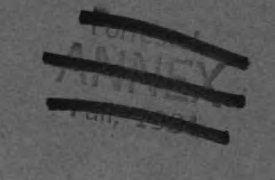






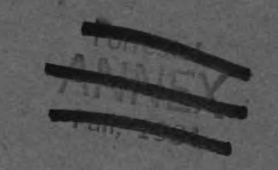

Princeton University Library
32101 074868405






Princeton University Library
32101 074868405






Princeton University Library
32101 074868405